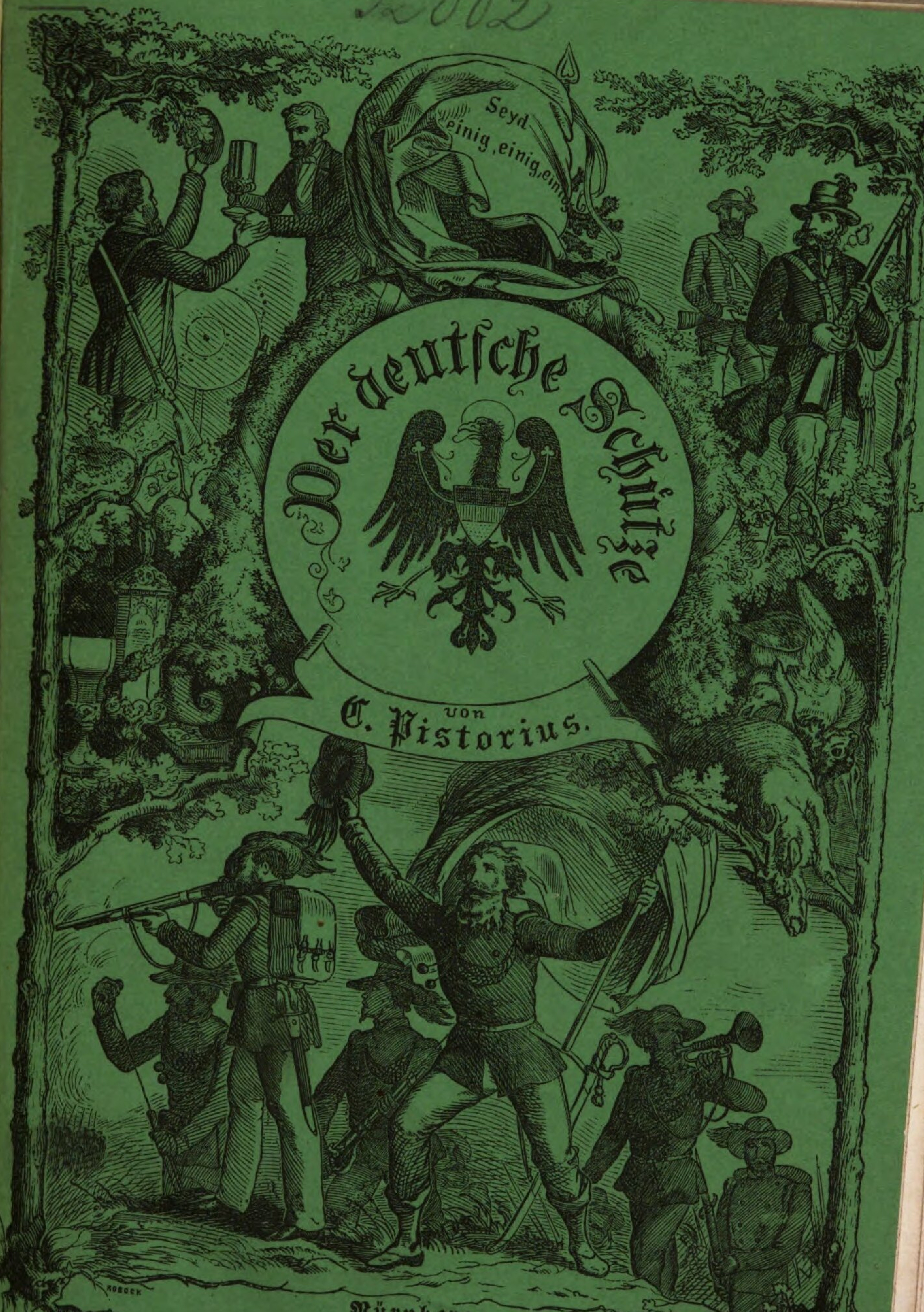
Pistorius

<36632692810015



Der deutsche Schütze

von
C. Pistorius.

Nürnberg,
C. H. Zeh'sche Buch & Kunsthandlung.
(ROB KOENEKE)

Der deutsche Schütze

in allen ihm vorkommenden Lagen und Verhältnissen

auf dem Scheibenstand

im Krieg

und auf der Jagd.

Ein praktisches Handbuch der Schießkunst

für

Schützen, Turn- und Wehr-Vereine,

Forstakademieen, Rekruten, Landwehrmänner, Büchsenmacher, Jagd- und Waffenliebhaber.

Von

C. Pistorius,

pens. fürstl. hohenlohe'schem Amtsrichter zu Crailsheim.

(Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen.)

Nürnberg.

Verlag der C. H. Zeh'schen Buch- und Kunsthandlung

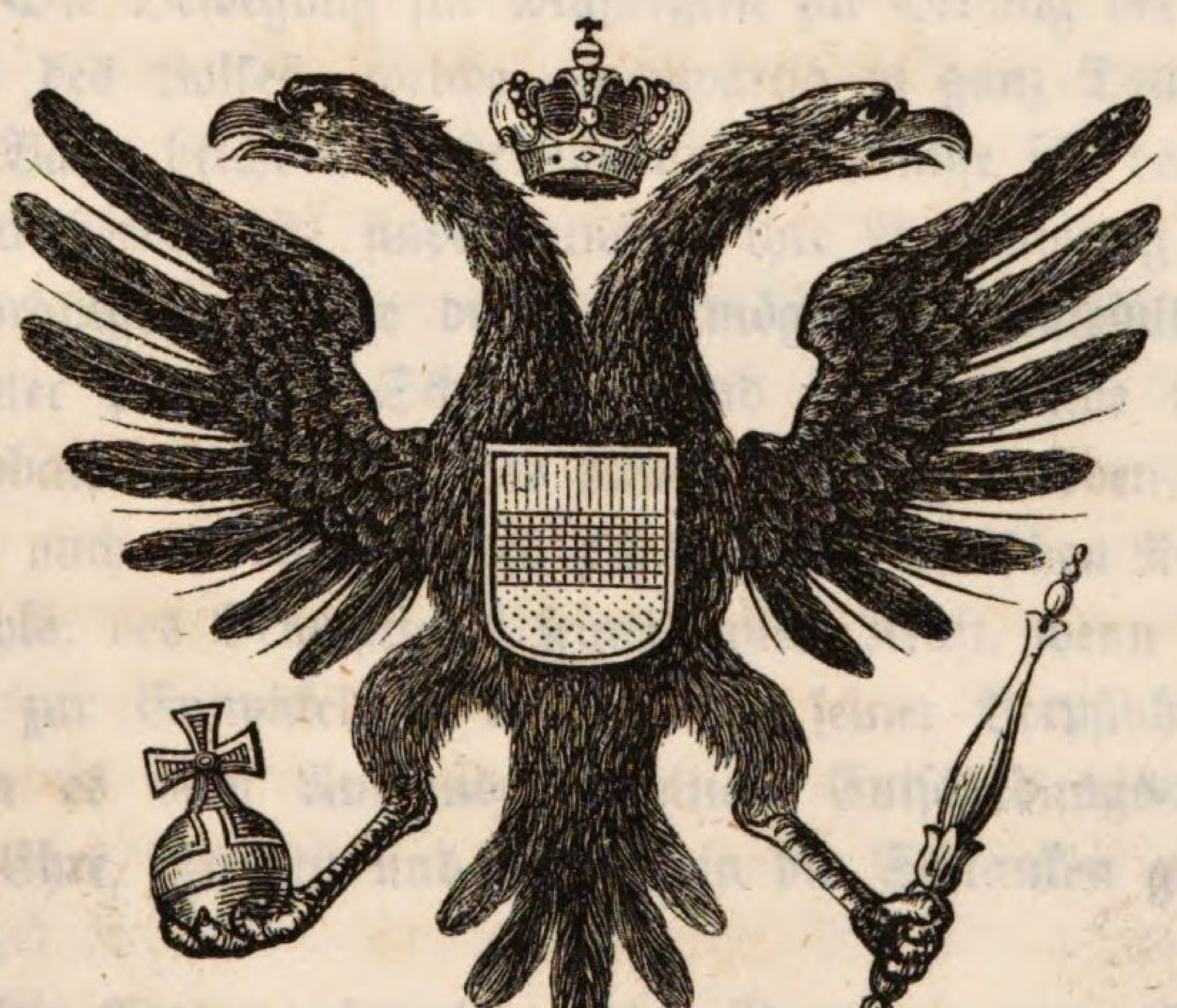
(Rob. Könecke).

Wilhelm Tümmel's Buchdruckerei.

Allen deutschen Schützen

als

FESTGABE



zu dem am 13. — 20. Juli 1862

in Frankfurt a. M. stattfindenden

ersten deutschen Bundes-Schützen-Fest

gewidmet.

Vorwort.

Die Bewegung für Maßregeln zur Hebung der Wehrkraft des Volkes, welche gegenwärtig in ganz Deutschland sich Bahn bricht und Vereine und Bündnisse für den edlen Zweck hervorruft, findet zunächst ihre Berechtigung in den Besorgnissen, welche durch die möglichen Endresultate bekannter politischer Schachzüge und die Zustände in dem Nachbarstaate jenseits des Rheines erzeugt werden, sie ist aber auch ein Ausfluß des sich hebenden deutschen Nationalgefühls, des Bewußtseins seiner innern Kraft, wenn sie einmal zur Entwickelung kommt und seiner Verpflichtungen, wenn es vom Auslande zu einem Entscheidungs-Kampfe um Ehre, Freiheit und Einheit in die Schranken gefordert wird.

Die Wege, auf welchen diese Bewegung zum Ziele gelangen wird, sind zweierlei. Der eine liegt nahe und besteht in der Befähigung des dermalen wehrbaren Volkes zum Kampfe, der andere hat die schöne Zukunft eines mündigen, gebildeten in vollem Aufschwunge begriffenen Volkes im Auge, dem tüchtige, waffengeübte, zu Opfern für das Vaterland bereite und fähige Generationen von Bürgern nachgezogen werden sollen.

Ueberschaut man die Feinde, welche von allen Himmelsgegenden her dem deutschen Boden und der Selbstständigkeit

und nationalen Existenz seines Volkes drohen, so ist es leicht, den schweren Kampf, der möglicherweise sich erheben wird und die Kraft, welche entwickelt werden muß, ihm zu begegnen, zu ermessen; es liegt nahe, zu erkennen, daß dieses nicht sowohl durch Vermehrung der ohnedies sehr große Opfer fordernden stehenden Heere, sondern durch Ordnung, Bewaffnung und Uebung des ganzen Volkes im größern Maßstabe geschehen müsse. Besonders spricht sich dieses Bedürfniß in Süddeutschland aus, das gegenüber von Preußen in Beziehung auf die taktische Erhöhung seiner Volkskraft noch weit zurück und dessen Vertheidigungslinie im Süden zwischen Basel und Rastatt dem Feinde noch schutzlos blos gestellt ist. Wenn man einen kriegsgewohnten, wohlgeübten, tapfern Feind gegenüber weiß, so legt es die Klugheit nahe, vor Allem einen heftigen Volkskrieg, unter Entwickelung aller Kräfte und Anwendung aller und jeder Mittel ihm Abbruch zu thun und ihn zu schwächen, zu entzünden, nicht gleich von Anfang an das Schicksal des Vaterlandes und vielleicht seine Knechtung und Aussaugung auf eine Reihe von Jahren an das Wagniß eines einzigen Feldherrn und die Manoeuvers unseres noch nicht kriegsgewohnten, regulären Militärs in einer Hauptschlacht zu ketten.

Je mehr noch Zeit vergönnt ist, unsere Jugend zu einem solchen Kampfe zu befähigen; desto sicherer wird der Erfolg sein und es ist gewiß dankbar anzuerkennen, wenn unsere deutschen Regierungen und Privat-Vereine diese Frist nicht vorübergehen lassen, ohne für den schönen Zweck kräftig und nachhaltig zu wirken. Mögen sich nur in dieser großen Vaterlandsfrage Regierungen, Vereine, Verbindungen und Bürger mit Vertrauen und rückhaltslos die Hände reichen.

Zum kleinen Krieg ist hauptsächlich die Handfeuerwaffe dienlich und von ihrer sicheren, tüchtigen Führung hängt wesentlich sein Erfolg ab; darum haben sich in allen Ländern deutscher Zunge Schützenvereine gebildet; die Turnvereine verbinden Schieß- und militärische Uebungen mit dem Turnen, es bilden sich zahlreiche Wehren, und festlich geschmückt nimmt die alte Krönungsstadt der deutschen Kaiser die Schützen aller Gauen zu edlem Wettkampfe in ihre gastlichen Thore auf.

Da die Schießkunst, durch die praktische Bedeutung, welche sie in Beziehung auf Wehrbarkeit des Volks erlangt, weit hinaus über die Schießstände reicht und eine wesentlich militärische Richtung auch für den Bürgerlichen angenommen hat, so bin ich von dem Satz ausgegangen, das, was bisher bloßes Wissen einer streng abgeschlossenen militärischen Kaste war, müsse jetzt durch die Presse, durch Erziehung, durch Uebung Gemeingut aller Gebildeten der Nation werden; während die physischen Mittel der rohen Massen in fortwährender Zunahme begriffen sind, muß in den gebildeten Klassen das Hinzutreten von moralischer Kraft durch das Bewußtsein der Kampffähigkeit das Ungleiche wieder ausgleichen, darum habe ich es übernommen, auch auf die Tische des gebildeten Bürgers ein bis jetzt nicht vorhandenes bürgerlich-militärisches Werk über das für die Wehrkraft so wesentliche Moment einer Verbindung der Schießkunst mit dem Turnen und Wehrübungen zu legen, das überdies im Jagdbetrieb eine belustigende und besonders den Schnellschuß übende Zugabe erhalten sollte. Ein Militär hätte es wohl nicht leicht über sich gewonnen, auf eine populäre Art und ohne Beimischung von zu vieler militärischer Façon für den Layen zu schreiben. Mein Buch

hier soll diese Lücke ausfüllen. Mag man auch ein von einem Justizmanne verfaßtes Werk über Schießen und Jagen als ein Kind der Liebe prädiciren, so sagt doch oft die Erfahrung, daß gerade diese Kinder lebenskräftiger sind, als die legitimen. Die Ueberzeugung, daß ich vielfach in diesem Buche erprobte Erfahrungen niedergelegt habe und die Benützung bewährter Autoritäten — besonders der neuesten militärischen Schriftsteller — gibt mir die Hoffnung, daß ich meinen Zweck, nützlich zu sein, bei denen erreichen werde, die sich die Mühe nehmen, es zu lesen und darnach zu thun.

Der Verfasser.

I. Abschnitt.

Schießpulver und sonstige Zündstoffe.

§. 1.

Das Schießpulver.

Seit uralten Zeiten benützten die Völker in ihren Kämpfen Geschosse, welche die Bestimmung hatten, aus der Ferne zu verletzen. An die Stelle von Wurfspießen, Schleudern, Bogen, Pfeilen und Armbrüsten sind nun andere seit dem 14. Jahrhundert nach und nach verbesserte Waffen getreten, in welchen Geschosse mit einer enormen Kraft, welche durch Entwicklung von Gasen hervorgebracht wird, fortgestoßen werden. Man begreift sie unter die Bezeichnung von Feuerwaffen, deren Größe und Gebrauch sehr verschieden ist, von denen aber für die einzelnen Schützen die Handfeuerwaffe, besonders die Büchse oder Stutzen mit gewundenen Zügen das wesentlichste Interesse hat. Die Stoßkraft wird hervorgebracht durch Entzündung einer Mischung von Salpeter, Kohle und Schwefel, die man unter der Bezeichnung Schießpulver kennt, das schon im 11. Jahrhundert zu grobem Geschütz verwendet wurde, 1214 von Roger Baco in seinen Werken berührt wird, das schon in den ältesten Zeiten die Chinesen kannten, und durch dessen spätere Verbreitung der Franziskanermönch Berthold Schwarz den Namen des Erfinders erhielt.

Wenn es auch noch verschiedene andere, noch heftiger wirkende, explosive Stoffe gibt, so gebührt doch dem Schießpulver, bezüglich seiner praktischen Brauchbarkeit und der Wohlfeilheit seiner Anschaffung in großen Massen, vor allen andern der Vorzug.

Da es somit das wesentliche Mittel des Schießens mit der Handfeuerwaffe ist, da ferner Vieles von seiner Güte abhängt und

der Schütze im Fall sein muß, sie zu beurtheilen, so hat es Interesse, sein Wesen und seine Fabrikation näher kennen zu lernen.

Ein Theil Kohle, ein Theil Schwefel und 6 Theile Salpeter, innig vermischt, entwickeln, bei einer Berührung mit einem glühenden Körper eine Menge erhitzter Gase, die in ein metallenes Rohr, welches ihnen zu widerstehen vermag, eingeschlossen, einen aufgesetzten Körper vermöge ihrer Expansion mit großer Kraft aus demselben fortstoßen. Vor andern explosiven Stoffen hat das Schießpulver die eigenthümliche, dem Zweck entsprechende Wirkung, daß es nicht urplötzlich, — blitzähnlich, sondern trotz aller Schnelligkeit nur allmählich seine Kraft entwickelt, so daß es viel geeigneter ist, das Beharrungs-Vermögen einer auf dasselbe aufgesetzten Kugel zu überwinden als jene. Ein Tropfen des durch Einleitung von Chlor in eine Salmiak-Lösung erzeugten Chlorstickstoffs schlägt, z. B. wenn es entzündet wird, ein Loch durch eine offene Schale, während Schießpulver auf demselben blos abbrennt und so langsam verbrennt, daß die Zeit gemessen werden kann, in welcher die Verbrennung sich fortpflanzt. Wirkt die Kraft eines Fingers auf eine offene Stubenthür, so wird diese in Bewegung gesetzt, wird aber eine Büchsenkugel darauf abgeschossen, so schlägt sie einfach durch, ohne den Zustand der Ruhe zu überwinden.

Bei der Zersetzung des Schießpulvers erzeugen sich Gase dadurch, daß die Kohle auf Kosten des Sauerstoffs im Salpeter oxydirt. Wäre Kohle allein mit Salpeter verbunden, so würde nur der Sauerstoff der Salpetersäure, d. h. nur $^5/_6$ des Ganzen, verwendet und kohlensaures Kali zurückbleiben. Es wird daher Schwefel zugesetzt, damit er das Kalium in Beschlag nehme, mit demselben Schwefel-Kalium bilde und 6 Aequivalente des Sauerstoffs des Salpeters der Kohle zuweise. Der Schwefel dient somit zur Verstärkung der Wirkung des Salpeters und hat noch die wichtige Nebenwirkung, die Entzündlichkeit zu steigern, weil er bei geringerer Temperatur als der Salpeter, mit der Kohle verpufft. Ein Uebermaß von Schwefel würde die Metallwände der Feuerwaffen angreifen, daher seine Quantität so ausgeglichen ist, daß ihn das Kalium bindet. Auch eine Vermehrung des Salpeter-Verhältnisses würde nachtheilig sein. Nur der Kohlengehalt kann ohne Nachtheil vermehrt werden, z. B. bei Scheibenpulvern, um einen weniger harten Ruß zu erhalten.

Die Gasarten, welche beim Verpuffen von Schießpulver

entstehen, sind hauptsächlich Kohlensäure und Stickstoff, neben geringerer Beimischung von Kohlenwasserstoff, Stickoxyd und Kohlenoxyd. Chevereuil fand 45,41 Kohlensäure und 37,53 Stickstoff. Gay Lussac 53 Kohlensäure und 42 Stickstoff. Die theoretische Formel des Mischungsverhältnisses ist

$$N_2\ O_5\ K_1 + S + 3\ C = N_2 + SK + 3\ CO_2.$$

Die Mischungsverhältnisse sind in Praxi indessen verschieden, wie die nachfolgende Uebersicht zeigt, bei welchem besonders bemerkenswerth ist, daß China, das Stammland des Schießpulvers, gerade das unrichtigste Verhältniß hat.

Auf 100 Gewichtstheile Salpeter werden genommen:

	Kohle	Schwefel
Nach der Theorie	17,76	15,86
Beim preußischen Militär	17,5	15,3
In Frankreich	16,6	16,6
In Amerika	16,6	16,6
In Würtemberg	14,3	19,8
In England	18,	14,3
Von Curti Harveg allda	16,3	11,8
Beim französischen Jagdpulver	17,5	12,5
Beim Berner Jagdpulver	18,4	13,1
Beim Scheibenpulver	17,5	15,0
In China	37,4	25,2

Die Wirksamkeit des Schießpulvers hängt sehr wesentlich von der Güte des verwendeten Materials und seiner innigsten Vermischung ab. Die Fabrikation ist daher etwas näher zu betrachten.

Der Salpeter muß raffinirt, namentlich von allen Chlormetallen befreit, und in Krystalle oder Krystallmehl verwandelt sein. Der Schwefel ist gereinigter, in Pulverform verwandelter Stangenschwefel. Schwefelblumen sind weniger brauchbar, da sie gewöhnlich mit Schwefelsäure behaftet sind. Den größten Einfluß auf die Güte des Pulvers hat eine lockere, entzündliche Kohle, welche man aus weichen Hölzern, Faulbaum (rhamnus frangula), Pappeln, Haseln, Erlen, Traubenkirschen, Spindelbaum, Hanfstängeln in Heerden und Gruben, oder besser in Cylindern von Gußeisen verkohlt, nachdem man sie von der Rinde befreit hat. Die Verkohlung erfolgt in 8—12 Stunden und liefert 34—35% Kohle im Verhältniß zum Gewicht des Holzes. Sie darf nicht mit Wasser abgelöscht und alle fremdartige,

unverbrannte, harzige Theile müssen entfernt, und Vermischung mit Sand muß sorgfältig vermieden werden. Die Pulverisirung erfolgt in Trommeln mit broncenen Kugeln oder in Stampfwerken, worauf die Masse mit Wasser in einen steifen Teig verwandelt und in Kuchen geformt wird, welche durch Zerbröcklung und mittelst verschiedener Siebe gekörnt werden.

Die Farbe eines guten Pulvers muß gleichförmig, dunkelschieferblau, und bei Anwendung von in einem Cylinder destillirter Kohle, ins Braune gehend, sein. Schwarze Farbe zeigt zu viele harte Kohle an. Sieht man mittelst einer Lupe helle Flecken auf den Körnern, so deutet dies auf ungleiche Mischung und Unreinigkeiten, oder auf ein Effloresciren des Salpeters aus feucht gewordenem Pulver hin. Dasselbe muß auch trocken und staubfrei sein, darf auf Hand und Papier nicht abfärben und muß eine solche Härte haben, daß es nur schwer zerdrückt werden kann. Eine gröbere Körnung ist der feineren vorzuziehen, weil sie mehr Luftzwischenräume, welche die Verbrennung fördern, hat und sich nicht an die feuchte Laufwand beim Laden anhängt. Zündet man es auf Papier an, so darf dasselbe nicht geschwärzt oder verbrannt werden, und überhaupt keinen Rückstand zeigen.

Es ist eine irrige Annahme, daß Pulver sich nicht durch einen bloßen Schlag entzünden könne. Eine Probe auf einem Ambos mit gleichartigem Metall beweist das Gegentheil. Obgleich das Pulver die Bedingungen der Verbrennung, Kohle und Sauerstoff, in sich vereinigt, so tritt seine chemische Wirkung doch erst in der Glühhitze und nicht bei niedererem Hitzgrade ein.

Als bestes Pulver kann man dasjenige bezeichnen, das sich nicht urplötzlich, aber doch vollständig entzündet, ehe die entwickelten Gase die Kugel aus dem Lauf gestoßen haben. Seine Kraft ist so groß, daß eine 24pfündige Kugel in 1 Sekunde 1404′ (560 Schritte) fortgetrieben wird. Sie beruht wesentlich auf der großen Ausdehnbarkeit der Gase, welche es entwickelt und die Gay Lussac aus 1 Maas Pulver auf 450 Maas Gas berechnet. (Nach Andern sollen die Gase nur 288mal mehr Raum einnehmen als das Pulver.) Dabei kommt auch noch weiter die Ausdehnung, welche eine Hitze von 1200° C. hervorbringt und einem Druck von 2000 Atmosphären gleichkommen soll, in Betracht, weil sie zur Vermehrung der Triebkraft wesentlich beiträgt. Wenn die Gase den Lauf verlassen, so erzeugen sie

durch ihr Eindringen in die atmosphärische Luft einen Knall, und es entsteht hiebei noch eine zweite Verbrennung, wobei schwefelsaures Kali, Kohlensäure und Wasser sich bilden und eine Flamme, am Ende des Laufs, in der Dunkelheit bemerkbar wird. Das Schwefelkalium verdichtet sich hiebei erst an der Luft und bildet den Rauch.

Die Bestandtheile eines fertigen Schießpulvers kann man durch Analyse finden, indem man eine abgewogene Quantität desselben auf einem gleichfalls gewogenen Löschpapierfiltrum auswäscht und das Waschwasser abdampft. Dieses letztere enthält die Quantität Salpeter. Der Rückstand auf dem Filtrum, dessen Gewicht man abzieht, ist das Gewicht der Kohle und des Schwefels. Der letztere wird mit Schwefelkohlenstoff, oder indem man Chlor darüber leitet, ausgezogen. Die Kohle bleibt zurück. Der Verlust bestimmt die Menge Schwefel.

Zur Ermittlung der Pulverkraft auf empirischem Wege benützt man verschiedene Arten von Proben.

Ein kleiner Mörser ist mit einer gezahnten Stange versehen, an welcher sich beim Abfeuern ein Gewicht erhebt, oder es wird aus einem Mörser mit einer Elevation von 45° eine Kugel geworfen. Bei einer Maschine mit einer Scala wird eine Feder durch die Pulverkraft zurückgedrückt. Man hat auch eine Pendelprobe, bei welcher der Rückstoß eines abgefeuerten Laufs als Mittel zur Messung der Pulverkraft benützt wird, oder hydrostatische Proben, bei welchen sich ein Lauf auf einem Schwimmer befindet. Die Tiefe, in welche der Rückstoß Lauf und Schwimmer ins Wasser hinabdrückt, gibt den Maßstab für die Pulverkraft. Doch bleibt das einfachste Mittel, daß man Kugeln auf bestimmte Entfernung auf eine Anzahl hintereinander gestellter Bretter abschießt und beobachtet, wie viele derselben durchschlagen werden.

Gutes Scheibenpulver soll keinen trockenen Brand zurücklassen, der bei häufigem Feuern das Laden erschwert und die Schüsse unsicher macht. Besonders beliebt sind bei den Schützen die Tyroler, Schweizer und Niederländer Pulver. Feuchtes Pulver gibt schwache, kurze Schüsse, daher ein sorgfältiger Schütze aufs Trockenhalten vorzugsweise sieht. Man trocknet es auf einem reinen Zinnteller an der Mittagssonne oder auf einem mäßig warmen Ofen mit Vorsicht, und bewahrt es dann in gut verkorkten Bouteillen oder Kölnischwasser-Gläsern, wovon die ganzen

$^1/_4$ Pfund Pulver fassen, in wohl verschlossenem Raum, am Besten unter dem Dache auf.

§. 2.

Schiesswolle. Pyroxyl.

Die explosive Schießbaumwolle, welche 1846 von den Professoren Schönbein in Basel und Böttiger in Frankfurt erfunden wurde, hat eine dem Schießpulver sich nähernde Wirkung und den Vortheil, daß sie ohne Ruß abbrennt, daß der Knall nur geringe ist und $^1/_3$ ihres Gewichts zu derselben Wirkung, wie der des Schießpulvers, hinreicht. In Oestreich sollen für jetzt noch nicht genau bekannte Verbesserungen in der Fabrikation gemacht worden sein, welche deren Verwendung im Großen zu Geschützen und selbst zu den Büchsen der Jäger gestatten. Auch die preußische Regierung soll sie eingeführt haben. Die Verbesserungen sollen ihre Verwendung zu Wasserminen sogar gestatten und am 17. Februar 1861 sollen, in Gegenwart des Kaisers Franz Joseph, auf der wienerisch Neustadter Haide angestellte Versuche mit gezogenen Geschützen, sehr gute Erfolge gehabt haben. Indem ich das Nähere erwarten will, habe ich indessen zu bemerken, daß nach den mir bis jetzt zu Gebote stehenden Erfahrungen die Schießwolle nur ungleiche Büchsenschüsse gibt, besonders wenn sie nicht ganz locker geladen ist, daß sie dem Einfluß der Witterung sehr unterworfen ist, daß sie oft so ungleichförmig verbrennt, daß man in der Dunkelheit brennende Flocken den Lauf verlassen sieht, daß sie leicht versagt, wenn Fett im Lauf ist, daß sie auf der Jagd nicht brandet, und daß sie die Läufe angreift. Desgleichen sollen ihre Gase den Augen nachtheilig sein. Endlich ist gefährlicher mit ihr umzugehen, als mit Schießpulver, da sie schon bei einer Hitze von 60—80° C., das letztere aber erst mit 300° C., sich entzündet.

Doch hat die Kenntniß ihrer Fabrikaton für den Fall des Mangels sonstiger Munition Interesse, weil man sie selbst besorgen kann, daher ich sie kurz hier einschalte. Man erhält sie, wenn man 1 Theil fein gestoßenen Kali-Salpeter sehr trocken in 1 Theil Schwefelsäure mischt, in dieselbe *sehr trockene* Baumwolle, so viel damit getränkt wird, $^1/_2$ Stunde lang einlegt, sie auswäscht, in *Aezammonium* knetet, und dann trocknet. Andere geben als Verhältniß an: 100 Gewichtstheile Salpeter, 150 Theile rauchende Schwefelsäure und 5 Theile Baumwolle, oder

34 Gew.-Theile Natron-Salpeter, 66 Theile Schwefelsäure, 1 Theil Baumwolle.

Für die zuverlässigere Bereitung ist folgende Vorschrift gegeben:

100 Gew.-Theile rauchende Salpetersäure von 1,45 Spec.-Gewicht, und 79 Theile Schwefelsäure von 1,85 Spec.-Gewicht, was aber gleiche Volumentheile ausmacht, werden allmählich zusammengegossen.

Die Baumwolle wird geklopft, aufgelockert, von allen Unreinigkeiten befreit, gut getrocknet und mittelst einer Wattmaschine in Wattblätter geformt. Ein sehr reines Produkt erhält man, wenn man, vor dem Gebrauch, die Watte durch Behandlung mit einer Lösung von kohlensaurem Natron behandelt, trocknet, Alkohol aufgießt um alle fremden Stoffe zu entfernen, und sie wieder vollständig trocknet. Hierauf legt man sie in ein irdenes Gefäß, das am Boden eine Abzugs-Oeffnung hat, und gießt so viel von obiger Säure Mischung auf, als nöthig ist, sie so zu tränken und zu bedecken, daß aus der Flüssigkeit keine Watte heraus ragt, weil sonst diese Anlaß zu einer Entzündung geben könnte. Sie wird mit einem Glasstabe geknetet und bleibt ¼—1 Stunde, d. h. so lange ruhig stehn, als nicht die Watte anfängt, sich zu verfilzen. Man läßt die Säure ab, und sucht die Wattblätter thunlichst mit einem Glasstabe auszupressen. Sofort bringt man sie, auf einander gelegt, unter eine Presse, wendet sie zu wiederholtenmalen, preßt sie aus und bringt sie unter ein Brunnenrohr in einem Kübel, in welchen man so lange frisches Wasser zuläßt, bis Lakmuspapier keine Säure mehr anzeigt. Die aufgequollene Wolle kommt wieder unter die Presse, wird hierauf sorgfältig aufgelockert, getrocknet, kartätscht, und indem man die Vorsicht gebraucht, beim Trocknen wegen der Gefahr der Entzündung nicht über 35° R. anzuwenden.

Das Resultat dieser Operation ist, daß einem Theil der Wolle Wasser- und Sauerstoff entzogen, anderntheils aber Salpetersäure (Stickstoff mit vielem Sauerstoff) gegeben wird, wovon der letztere die Verbrennung, der erstere die Explosion, durch die sich bildenden Gase, bewirkt.

100 Theile trockene Baumwolle geben 150 Theile Schießwolle, weil Untersalpetersäure von ihr aufgenommen wird. Taucht man die getrocknete Schießwolle in eine Auflösung von chlorsauren oder salpetersaurem Kali, so wird die Entzündlichkeit

erhöht, aber die Wolle für Feuchtigkeit empfänglicher gemacht, und die nachtheilige Oxydation des Eisens vermehrt.

Die Produkte der Verbrennung der Schießwolle sind nach Pelouze dem Volumen nach 46 V. Kohlenoxydgas, 2 V. Kohlensäure, 10 V. Stickstoff und 34 V. Wasserdampf.

§. 3.

Weitere explosive Stoffe.

Wenn man chlorsaures Kali mit irgend einem entzündlichen Stoffe, Schwefel, Kohle, Colophonium, innig vermischt, so entsteht gleichfalls ein Präparat, welches explodirt, wenn ein Schlag darauf geschieht. Auf ähnliche Art, wie die Schießwolle, können andere Pflanzenfaserstoffe, Papier, Sägespäne, Leinwand, Stroh, explosiv gemacht werden. Auch Zucker wird es, wenn man ihn mit Salpeter- und Schwefelsäure behandelt.

Eine Mischung von 1 Theil krystallisirtem Blutlaugensalz, 2 Theilen weißem Zucker, und 2 Theilen chlorsaurem Kali hat eine dem Pulver ähnliche Wirkung, und kann zu broncenen Geschützen verwendet werden. Eiserne Läufe oxydirt es zu stark.

§. 4.

Das Zündmittel.

Das Losbrennen der Feuerwaffen wurde gewöhnlich mittelst Feuersteinen (Flint) bewirkt. Im ersten Viertel dieses Jahrhunderts benützte man, hin und wieder, mittelst Hammer-Vorrichtungen an den Hahnen, chlorsaures Kali. Man mischte $5\frac{1}{5}$ Theile chlorsaures Kali mit 10 Theilen durch Auslaugen vom Salpeter befreiten Schießpulvers, oder man verband 100 Theile chlorsaures Kali mit 12 Theilen Schwefel und 10 Theilen Faulbaumkohle, oder 108 Theile chlorsaures Kali mit 42 Theilen Salpeter, 33 Theile Schwefel und 14 Theile Lycopodium, die man mit Wasser zu einem steifen Teig machte und körnte. Die Körner überzog man mit einer Wachs- oder Harz-Auflösung, um eine Entzündung durch Reibung zu verhindern. Dieses Mittel hatte aber den Nachtheil, Eisen und Stahl stark zu oxydiren, daher man ihm das jetzt allgemein gebrauchte knallsaure Quecksilber surrogirt. 1825 wurden die jetzt in der ganzen Welt als Zündmittel adoptirten Kupferhütchen mit Knallquecksilber-Füllung erfunden, welche den Vortheil gewähren, gegen den Einfluß der

Witterung geschützt zu sein, keine Oxydation zu verursachen und den Schuß schnell und sicher zu entzünden.

§. 5.

Fabrikation der Zündhütchen.

Das zu Zündhütchen verwendete Material besteht in gewalzten Kupferplatten von 1 M. 15 Breite und 1 M. 41 Länge, mit einem Gewicht von 10 Kilogrammen. Sie werden zu Streifen von 19 MM. Breite zerschnitten und diese zu 0 MM. 4 Dicke ausgewalzt, über Holzfeuer ausgeglüht, in angesäuertem Wasser abgebrannt, mit Sand und der Hand gereinigt, mit Klauenfett abgerieben und dann getrocknet. Die Verwandlung dieses Blechs in Hütchen erfolgt mittelst dreier Prägmaschinen, welche durch Menschenkraft und einen Schwengel in Bewegung gesetzt werden. Die erste Maschine zerschneidet das Blech in sechsschenkeligte Sterne, die zweite formt die Sterne zu einem abgestutzten Kegel, die dritte biegt den Rand und beschneidet ihn. Nachdem man mittelst angesäuerten Wassers das Fett der Hütchen entfernt hat, wird ihnen durch eine halbstündige Behandlung mit Holzsägespänen in einem Trommelsiebe Glanz gegeben. So sind sie zur Füllung bereit, welche wie folgt bereitet wird.

§. 6.

Fertigung des knallsauren Quecksilbers.

Das Material ist Quecksilber, Salpetersäure und Alkohol. Das Gelingen der Operation hängt davon ab, daß die Stoffe vollkommen rein sind. Ist die Salpetersäure chlorhaltig und der Alkohol schlecht, so erhält man nur ein gelblichtweißes Pulver, welches durch einen Schlag nicht detonirt.

Da die Gefahr einer Explosion durch Entzündung der sich während der Operation entwickelnden Salpeter-Aetherdämpfe entsteht, so darf in dem Gelaß, in welchem man laborirt, weder Feuer noch Licht sein. Es darf also nicht bei Nacht laborirt werden. Die wirklich diabolische Kraft des Knallquecksilbers macht es auch räthlich, nur geringe Quantität zumal in Arbeit zu nehmen. Man bedient sich hiezu eines geräumigen Gefäßes von Porzellain. Gläser sind dem Zerspringen ausgesetzt, was namentlich dann Gefahr bringt, wenn man mittelst eines Sandbades (was ich vermeide) arbeitet.

In der Küche halte man siedendes Wasser vorräthig, nehme

dann eine Schüssel voll ins Zimmer, und setze das Porzellain-Gefäß hinein, gegen dessen Umfallen man Vorkehr trifft. Ist die Temperatur des Wassers etwas Weniges gesunken, so schüttet man ½ Loth Quecksilber und 6 Loth höchstconcentrirte, reinste Salpetersäure (Stickstoffoxyd) in das Gefäß. Sofort beginnt die Auflösung unter Entwicklung von orangerothen, giftigen Dämpfen, welche man nöthigenfalls, durch zeitweises Hinwegnehmen des Gefäßes aus dem Wasser, mäßigt. Sinkt dessen Temperatur, wird davon herausgenommen und es mit siedendem Wasser ergänzt. Die Flüssigkeit im Porzellain-Gefäß trübt sich grünlich, und nach einigen Stunden ist die Auflösung des Quecksilbers beendigt.

Wenn quecksilberoxydulhaltige Salpetersäure auf Weingeist einwirkt, so bildet sich Knallsäure, wobei der entstehende Aether bei Gegenwart von Quecksilberoxydul von der vorhandenen salpetrigen Säure in Wasser und Knallsäure verwandelt wird. Verbunden mit einer metallischen Basis bildet die Knallsäure das Salz, welches man knallsaures Quecksilberoxydul, oder Howardsches Knallquecksilber nennt. Um nun dieses zu erhalten, wird das Gefäß mit der Quecksilberlösung aus dem Wasserbad genommen, und derselben nach und nach 5½ Loth etwas lauwarmer, höchst rectifizirter Alkohol von 80—85° Gay Lussac zugesetzt. Das Zusammentreten von Salpetergas und Sauerstoffgas erzeugt orangerothe Dämpfe. Bei Entwicklung dieser Salpeteräther-Dämpfe entsteht ein Aufbrausen, welches man durch Hinzugießen von Alkohol stets etwas mäßigt, bis das Quantum von 5½ Loth verbraucht ist. Die Entzündlichkeit dieser Dämpfe ist es, welche dem Laborirenden große Gefahr bringt, wenn er mit Feuer und Licht unvorsichtig ist. Während der heftigen Reaction bilden sich in der Flüssigkeit Krystalle von knallsaurem Quecksilberoxydul. Läßt die Bewegung nach und die Flüssigkeit wird heller, so bringt man sie wieder in das heiße Wasserbad. Nachdem sie abermals sich gräulich getrübt hat, setzt man sie bei Seite, bis sie aufhört zu perlen, und die Krystalle vollständig niedergeschlagen sind. Man läßt die Flüssigkeit so etwa 24 Stunden ruhig stehen und gießt sie ab. Die stahlgrauen Krystalle werden in reinem Wasser ausgewaschen, und sind so zum Füllen der Hütchen verwendbar. Die abgegossene Flüssigkeit kann man noch einmal in das heiße Wasser bringen, um noch einmal eine Krystallbildung zu versuchen. Die Krystalle werden von dem noch beigemengten metallischen Quecksilber befreit, wenn man sie in kochendem Wasser

auflöst, bei dessen Erkalten sich seidenartig weiche, weiße Krystalle niederschlagen. Da das knallsaure Quecksilber durch Reibung oder Stoß detonirt, so bewahrt man es am Besten unter Wasser auf, was seiner Güte keinen Eintrag thut.

Zur Füllung von Kupferhütchen erhält das Knallquecksilber auf 10 Theile noch einen Zusatz von 6 Theilen Salpeter, oder 6 Theilen Schießpulver. Diese Masse wird mit Wasser und mittelst eines hölzernen Läufers auf einer Marmorplatte abgerieben und mit einer Hornspatel behandelt. Mit derselben werden die Hütchen mittelst einer Presse geladen, welche die Gestalt eines Walzwerks hat und dreierlei Geräthschaften in sich vereinigt. Eine sogenannte eiserne Hand mit 52 Löchern nimmt eine gleiche Zahl Hütchen auf. Ein Rumpf enthält 3 mit Löchern gebohrte Platten, deren mittlere beweglich ist. Die Knallquecksilbermasse enthält so ihren Durchgang. Bei jeder Bewegung wird die Ladung für 52 Hütchen abgesetzt, deren jedes etwa 0, gr., 0 4 Knallstoff enthält. Der Conductor einer eisernen Platte läßt 52 Stempel in die 52 geladenen Hütchen eintreten, worauf die Walze mit einem Umgang der Ladung den erforderlichen Druck gibt. Nachdem die Hütchen in einem Metallsieb auf einen beweglichen Boden gebracht sind, werden sie in Bretter mit Löchern eingesetzt, wo die Füllung mittelst Saugröhren tropfenweise einen Ueberzug von Lack, welcher aus blondem Gummilack und Alkohol von 95^{0} Tralles, in einer Flasche, an der Wärme bereitet ist, besteht. In einem erwärmten Lokal werden die Hütchen bei 20^{0} C. zwei Tage lang getrocknet. Häufig erhält auch ihre Füllung eine Bedeckung von dünnen Kupferblättchen. Sie schützt zwar gegen Feuchtigkeit, da sie aber zwischen Füllung und Piston aufliegt, so verhindert sie eine volle Wirkung der ersteren und oft tritt der Nachtheil ein, daß Kupfersplitter in den Zündstift eingeschlagen werden, welche ein Versagen zur Folge haben. Die aufgeschlitzten Zündhütchen — amorces canellées fendues — haben den Vortheil, daß sie sich auf den Piston fest aufsetzen und keine Kupfersplitter um sich werfen, welche Hände und Augen verletzen können, wenn die Schlösser nicht ganz gut konstruirt sind. Die Militärhütchen sind etwas größer, als die für den Privatgebrauch im Handel käuflichen. Viele Fabriken beschäftigen sich mit der Fabrikation, unter welchen hauptsächlich die von Sellier und Bellot in Leipzig, Collenbusch und Dreisse in Sömerda, Braun und Blöm in

Bonsdorf (en gros die Schachtel zu 5 Silbergroschen), Gaupillat Fils und Illig in Sevres und Bas Meudon und Gevelot in Paris herauszuheben sind. Die Preise für $1/2$ Mille stehen auf 24—36 Kreuzer rheinisch im Detail-Verkauf.

Zum Schießen ohne Schießpulverladung kann dieser Stoff verwendet werden, wenn man 4—6 Gran davon mit 1 Gran fein gepulverter, destillirter Pulver-Holzkohle und Wasser innig abreibt und sie, auf ein Löckchen Schießbaumwolle gestrichen, in ein Minié-Geschoß einbringt. Die Zündhütchen werden auch zum Losschlagen der mit Pulver gefüllten Granaten der französischen gezogenen Kanonen verwendet. Diese Granaten sind von cylindro-conischer Form und haben die Hütchen an ihrer Spitze, welche beim Aufschlagen detoniren.

Knallsilber und Knallgold

werden dem knallsauren Quecksilber ähnlich bereitet, haben aber wenig praktischen Werth, da sie zu theuer, zu reizbar, und daher sehr gefährlich sind, obgleich ihre Kraft noch größer ist, als die des Knallquecksilbers.

§. 7.

Die Entzündung der Zündnadelgewehre

erfolgt auf eine eigenthümliche Art mittelst einer Mischung von 56 Theilen chlorsaurem Kali, 32 Theilen Schwefel-Antimon und 10 Theilen Schwefel, vielleicht auch mit Beimischung von ganz fein gepulvertem Glas, um die Reibung des Zündstoffs zu vermehren. Beim Zündnadelgewehr wird weiter davon die Rede sein. Zu beachten ist indessen hiebei, daß das chlorsaure Kali das Eisen stark oxydirt.

II. Abschnitt.

Der Turner, Wehrmann und Jäger als Schütze.

Es sollen unsere Jungen Land und Leute vertheidigen und Kriegsleute sein; dieselben sind als Pfeile, die da treffen. Der Herr schießt sie ab und gibt sie. Alte Leute sind nicht geschickt im Kriege, sondern, wo Arbeit ist, sollen dieselbe junge Leute auf sich nehmen. Sie gerathen auch in Krieg und Streit wohl, wenn Gott seinen Leuten Segen gibt; denn derselbige will also, daß die Jüngern Land und Leute beschützen und vertheidigen. Es heißen daher auch Ritter und Reuter die, so ihre Leutlein aus Noth errettet haben und werden also bei ihrem Namen, ihres Standes, Amtes und Tugend ermahnt.

Derohalben müsse unsere Jugend ernst und strenge erzogen werden, nicht tändelnd und spielend, wie etliche thun. Sie soll n frühzeitig lernen und entbehren, die Arbeit lieben, Beschwerden ertragen und keine Anstrengung scheuen; denn sie müssen hinaus in das Leben und hinfort auch in den Krieg ziehn. — Da ist aber eitel Arbeit und viel Drangsal zu erdulden. Die Tugenden, mit welchen wir unsere Jünglinge ausrüsten sollen, sind vornämlich **Gottesfurcht**, **Arbeitsamkeit**, **Vaterlandsliebe**, **Mäßigkeit**, **Muth**, **Demuth**. Mit solchen Waffen sind sie zu jeglichem Kampfe wohlgerüstet, denn sie haben eine gesunde Seele in einem gesunden Körper.

Dr. Martin Luther.

§. 8.

Persönlichkeit des Schützen.

Je regelmäßiger und kräftiger die physische Beschaffenheit des Körpers sein wird, desto mehr wird der Turner und Schütze mit den Waffen zu leisten vermögen. **Leichter Athem**, scharfes Auge, ausdauernde Kraft, Behendigkeit und Beweglichkeit sind die wesentlichen, physischen Voraussetzungen des Turners, Wehrmanns, Schützen und Jägers. Das Turnen ist ein wesentliches Vorbereitungsmittel für die Schießkunst, indem es selbst bei solchen, welche von Natur minder begabt sind, die Fähigkeiten der einzelnen Körpertheile auf diejenige Stufe bringt, welche der Schütze nöthig hat. Ich rechne besonders hierher die Uebungen, welche die Muskeln der Arme, Schenkel, Waden, Schultern, den Rückgrad und die Kniee stark und straff genug machen, um

beim Schuß fest und sicher auszuhalten und ohne Wanken abzukommen.

Der edelste und dem Schützen nöthigste Körpertheil ist offenbar ein gutes, scharfes Auge. Möchten daher unsere jungen Männer von Jugend auf dafür sorgen, daß die Sehkraft nicht durch eitles Brillen-Tragen und sonstige scharfe Gläser, durch nervenschwächende Einwirkungen, durch vieles Trinken starken Kaffe's, dessen nachtheiliger Einfluß auf die Augen unläugbar ist, nicht durch übermäßiges Arbeiten beim Lampenschein oder im grellen Sonnenlicht geschwächt werden. Frisches Wasser bleibt für die Augen immer die beste Arznei, doch unterbleibe sein Gebrauch ganz unmittelbar nach dem Erwachen. Uebungen mit Bogen und Pfeilen, kurzen und längeren Gehren, Schleudern, Armbrüsten, Blasrohren, Ballspiel, Reifwerfen, Billard- und Kegelspiel werden, von Jugend an, zu Schärfung der Sehkraft und eines richtigen Augenmaßes beitragen. Vor allem sehe ich aber eine anhaltende Uebung im deutschen Stoßfechten als ein vortreffliches Mittel an, die Raschheit und Sicherheit des Blicks in steter Verbindung mit der, der Körperbewegung zu üben, wie dasselbe es auch hauptsächlich ist, welches den Einzelnen im Kriege zu dem jetzt so häufig vorkommenden Kampfe, Mann gegen Mann befähigt.

Was die geistigen Eigenschaften anbelangt, welche man vom Schützen verlangt, so stehen Geistesgegenwart, Gemüthsruhe, Geduld, Entschlossenheit, List und die Fähigkeit alle eintretenden Momente rasch zu beurtheilen, oben an. Auch sie folgen aus dem Turnen, da es hauptsächlich geeignet ist, im Manne Selbstvertrauen und daher Muth zu erwecken.

§. 9.

Abhärtung.

Wenn der Schütze hauptsächlich seine praktische Aufgabe unter freiem Himmel, in Feld und Wald, bei Tag und Nacht hat, so gehört eine frühe, tägliche, planmäßige Abhärtung unter seine ersten Voraussetzungen. Jede Verweichlichung wird seiner Thätigkeit Eintrag thun, er wird oft nicht ohne Catharrhe, Rheumatismen, Rothlaufe, und den die Sehkraft, wenigstens vorübergehend beeinträchtigenden Schnuppen, längere Zeit, im Freien verweilen können, namentlich nicht den Einflüßen des nächtlichen Thaues und Nebels im Bivouak gewachsen sein. Sehr wesent-

lich ist daher die Abhärtung der Haut durch kaltes Waschen und Baden bei jeder Witterung. Es ist ein Vorurtheil, daß kaltes Bad erkälte, vorausgesetzt, daß es nicht so lang fortgesetzt wird, bis die Reaction des Körpers aufhört. Es erwärmt vielmehr die Haut, wie man aus ihrer rothen Farbe erkennt, gleich dem Reiben der Hände mit Schnee und es kommt nur darauf an, sich nach dem Bade zu trocknen, sich unmittelbar darauf nicht zu leicht zu kleiden, eine Mütze aufzusetzen und sich nach dem Genuß von einem Glas frischen Wassers, bei günstiger Witterung im Freien, oder bei kalter im geschlossenen Raume, z. B. mit Turnen, Sägen, Holzspalten, Fechten so lange Bewegung zu machen, bis eine leichte Transpiration eingetreten ist, welcher man abwartet. Auf ermüdende Schwimmübungen unmittelbar, längere Zeit, mit Kraftaufwand turnen zu wollen, wäre indessen ungeeignet, weil man dieses nie bis zu völliger Ermüdung treiben sollte. Ein kurzer Dauerlauf, einige Uebungen am Barren oder Schwingel oder mit dem Gehr werden den Zweck erfüllen. Nächst dem Wasser gehört unter die vorzüglichen Abhärtungsmittel häufiger Aufenthalt im freier Luft zu jeder Jahreszeit und Witterung. Da das Blut, diese wesentliche Grundlage aller Gesundheit des Körpers, seine normale Beschaffenheit durch das Einathmen des Sauerstoffs der Luft in die Lungen, die wiederum Kohlenstoff ausathmen, durch die regelmäßige Verbrennung der stickstofffreien und stickstoffhaltigen Substanzen ohne scharfe Rückstände, erhält, so ist ein Aufenthalt da, wo die Athmosphäre die reinste Beschaffenheit, z. B. auf Gebirgen und in hochgelegenen Waldungen hat, von großem Einfluß, wie der in Räumen, wo der Sauerstoff durch das Athmen vieler Menschen, z. B. in Kasernen rc. verbraucht und nur noch der ausgeathmete Kohlenstoff in solcher Menge übrig ist, daß er das Brennen der Lichter erschwert, wegen der Störung des Blutbildungs-Prozesses und des Zurückbleibens von Kohlenstoff, Harnsäure rc. rc. in den Lungen und übrigen Körpertheilen höchst nachtheilig ist. Es ist daher ganz besonders auf luftige Schlafgemache, in denen ja der Mensch einen so großen Theil seines Lebens zuzubringen hat, zu sehen, ohne sich indessen der Feuchtigkeit der Nachtluft ohne Noth und über die Gebühr auszusetzen.

Zu warme Kleidung und zu warme Betten sind zu vermeiden. Es ist aber ebenso unangemessen zu kalt zu schlafen und dadurch die so wichtigen Funktionen der Haut während der Nacht

zu stören, die hauptsächlich darin bestehen, daß durch einige gelinde Transpiration, zumal um die Mitternachtszeit, während des Schlafes, eine Menge kranker Stoffe ausgeschieden werden.

Ein wollener Teppich von 7′ Länge und Breite oder so nöthig zwei, in welche man sich wickelt, ist das beste Bedeckungsmittel und als Unterlager beim Schlaf auf der Erde, in feuchten Räumen und auf fremden Betten, in denen Ansteckungsstoffe zu befürchten sind, ein zureichendes Stück Wachs- oder Ledertuch. Der Hinterwälder hat seine Büffelhaut. Federbetten sind ganz zu vermeiden; Federnhäupfel auf welchen der Kopf aufliegt und in die er sich so zu sagen einbohrt, sind den darauf aufliegenden Augen nachtheilig und tragen zu den häufigen, unfreiwilligen Tonsuren bei.

Sich dadurch abhärten wollen, daß man sich absichtlich solchen schädlichen Einflüssen aussetzt, die nun einmal auch der gesündeste Körper, vermöge seiner Natur, nicht ertragen kann, ist eine eben so große Unbesonnenheit, als wenn man seine Hand in das Feuer halten wollte. Auch der Indianer schläft nicht auf feuchtem Boden, die Nacht über, sondern auf seinem Büffelfell und schützt den Kopf gegen Thau und Nebel. Unter allen Umständen und besonders bei erhitztem, transpirirendem Körper ist es schädlich, sich der Ausdünstung frisch und stark aufgewaschener Zimmer und der Zugluft im gespannten Raume auszusetzen; der Tod kann die Folge davon sein. Das rasche Erkälten der Füße zumal, wenn man unmittelbar aus dem Bette kommt oder im kalten Wasser, wenn man sich zuvor warm gelaufen hat, ist gleichfalls sehr schädlich und führt zu Augenentzündungen, Rothlauf und Schnuppen. Ungestraft duldet die Natur keine raschen Uebergänge. Das Tragen von warmen, wollenen Judenbandagen, Shlipse genannt, und Weibershawls um den Hals ist eine Tollheit, weil dieser durch die stärksten Blutgefäße erwärmte Körpertheil, wie auch die Erfahrung beim weiblichen Geschlecht, das stets ohne Nachtheil im blosen Halse geht, zeigt, so wenig eine warme Hülle bedarf, als das Gesicht. Ein schnelles Ablegen derselben, nachdem sie den Hals erhitzt, muß demselben nothwendig schlecht bekommen und die vielen Halsleiden unserer Modeherren mögen, abgesehen von Quecksilber-Kuren der Galanterie, wohl zum Theil davon herrühren. Während des Schweißes schnell sein Hemd ablegen und es mit einem frischgewaschenen, vom Kasten oder Bügeln weg, vertauschen, ist unter allen Um-

ständen schädlich, dagegen trockene Wäsche der Gesundheit förderlich. Kaltes Trinken bei Erhitzung durch Bewegung hat schon häufig Lungenleiden und den Tod zur Folge gehabt. Wohl entgeht mir nicht, daß im Felde häufig Nothfälle und Verhältnisse eintreten, welche die Beobachtung selbst dieser einfachen Regeln der Gesundheit nicht erlauben, — was sein muß, muß sein —! aber die Klugheit erfordert immer, wo es möglich ist, diese Regeln nicht zu übergehen. Das „cura ut valeas" war auch des kriegstüchtigen Römervolkes Regel. Möchten unsere jungen Schützen in ihrem Uebermuth nicht gleichgiltig dagegen sein und nicht mir vorwerfen, daß ich meine „Schießkunst" zu weit ausdehne, denn ein guter Schütze ist nur bei völliger Integrität seiner Kräfte vorhanden. Möchten sie im Auge behalten, daß man Krankheiten am besten verhindert, wenn man ihren Anfängen, die so häufig in Erkältung, Unordnung, Unmäßigkeit ihren Grund haben, zu begegnen sucht. Sie werden dadurch nicht nur Schaden von sich selbst abwenden, sondern auch, indem sie dem Dienste ihre Kraft zur Zeit der Noth und des Bedarfs erhalten, dem Vaterlande nützen; denn es ist Erfahrungssache, daß in den meisten Feldzügen viel mehr Truppen durch übermäßige Anstrengungen, schlechte Witterung, Sumpf-Miasmen, Entbehrungen, ungewohnte und schlechte Verpflegung, Unmäßigkeit und Unachtsamkeit und die daran sich knüpfenden Folgen — Erkältungen, Krankheiten, z. B. Sumpf-Fieber, Ruhr, Cholera, Nervenfieber ꝛc. als durch feindliche Waffen das Leben verlieren oder wenigstens kampfunfähig werden.

§. 10.

Das Turnen.

„Uebungen, welche als allgemein menschliche Uebungen für die Bildung und Schönheit des Leibes und Geistes betrachtet werden können, sind zugleich kriegerische Uebungen. Alles was die Leiber stark und geschwind, und die Geister frei und entschlossen macht, schafft auch vortreffliche Krieger."

Ernst Moritz Arndt.

Wie die gewöhnlichen militärischen Exercitien vielfach die Kampffähigkeit größerer Truppenkörper, ihre Beweglichkeit und schnelle Verwendbarkeit zum Zweck haben, so ist es Aufgabe der Gymnastik, das Individuum zum selbständigen, vollständig kampffähigen Mann zu erziehen, seine persönliche Kraft so auszubilden und zu üben, daß sie dem einzelnen Feinde gewachsen oder überlegen und allen Anforderungen zu genügen fähig ist, welche der

praktische Wehrdienst machen kann. Nicht zu unterschätzen ist dabei der moralische Einfluß des Turnens, das den jungen Mann an Ordnung und Regel gewöhnt und ihm Vertrauen in seine eigene Kraft gibt.

Es ist ein glücklicher, die praktischen Zwecke fördernder, Gedanke, das militärische Exercitium mit dem Turnen in engerem Sinne zu verbinden und, die Seiltänzerskünste von letzterem ausscheidend, dasjenige hauptsächlich in den Vordergrund der militärischen Uebungen treten zu lassen, was diese vorzüglich fördert. Nicht das Turnen soll die Grundlage sein, an die sich die militärische Uebung anreiht, sondern umgekehrt, militärische Organisation, Disziplin und Uebung soll der Halt für das Turnen sein, das jene fördert und vervollkommnet.

Diese militärisch-gymnastischen Uebungen sollen ein sehr wesentlich bildender Theil der Jugenderziehung werden. Soldaten-Uebungen sollen auch ein formelles Bildungsmittel sein, indem sie der Jugend praktische Bilder und Anwendung der Figuren, welche die trockene Mathematik sie lehrt, in den zu bildenden Linien, Kolonnen, Vierecken, Winkeln, Kreisbewegungen rc. vor Augen führt und ihr die Gesetze der geworfenen Körper, der Schwerkraft und des Widerstandes der Luft schon frühzeitig beibringt. Das Auge soll durch Distanz-Abschätzungen geübt und dem Körper eine normale, anständige Haltung und ein elastischer Gang gegeben werden. Es wird kaum eine Uebung geben, welche nicht günstig auf irgend eine der menschlichen Fähigkeiten, auf ein Gefühl von Sicherheit und Ueberlegenheit, auf das Anschauungsvermögen, das Gedächtniß, den Verstand einwirkte und dazu beitragen würde; ut sit mens sana in corpore sano.

Wenn Uebungen volksthümlich werden sollen, so müssen sie besonders einen Charakter haben, welcher anspricht, und was spricht mehr die Jugend an, als das Soldatenwesen, was hört und liest die Jugend lieber, als die Großthaten sowohl der Völker des Alterthums, als des eigenen Volkes auf dem Schlachtfelde? Das militärische Exercitium läßt die Jugend ihre Pflichten ahnen, die ihr künftig als Bürger obliegen werden. Sie bringen sie hauptsächlich in eine praktische Verbindung mit dem Begriffe „Vaterland". Das Turnen an sich allein, ohne militärische Uebungen, findet bei den Epiciers, den Geld- und Pfeffersäcken der Städte und bei den Kaffee-Mütterchen noch vielen

Widerspruch, — das arme Marzipan-Püppchen könnte ja einmal ein blaues Maal nach Hause bringen, oder Popo und Rippe verstauchen, so daß man gar zum Doktor laufen müßte! Auch bei manchen jungen Leuten, welche weniger Gewandtheit und körperliche Befähigung überhaupt, oder weniger Muth als Andere besitzen, um Etwas leisten zu können, welche fühlen, wie weit sie hinter Anderen zurückstehen, herrscht Lauheit gegen das Turnen, besonders wenn sie nicht von den Eltern selbst dazu animirt werden. Doppelt ist dieses auf dem Lande bei der großen Masse der Fall, wo Intelligenz und richtiges Erkennen des Zwecks nicht dem guten Willen zu Hilfe kommt. Wenn namentlich der egoistische Bauer nicht muß, so regt er weder Hand noch Fuß! Es ist daher, wenn irgend ein großer, nationaler, durchgreifender Zweck erreicht werden soll, absolut nothwendig, daß die Pflicht der Theilnahme an den militärisch-gymnastischen Uebungen der Jugendwehren **gesetzlich für alle jungen Leute in Stadt und Land,** so weit sie nicht ihre körperliche Untüchtigkeit speziell und strenge nachweisen können, ausgesprochen werde. Es ist besonders eine verwerfliche Maßregel, wenn man diese Pflicht der Theilnahme nur für die Städte aussprechen, den linkischen, steifen, ökonomischen Jüngling (vormärzlichen Bauernbuben) auf dem Lande aber freisprechen und Etwas seinem guten Willen, auf eindringlichen Zuspruch, überlassen will, worüber die Beschränktheit des Bauern nur zu lachen gewohnt ist.

In pedite robur. Die ganze, große Masse des Volks, dessen Mehrzahl ja immer auf dem Lande wohnt, muß wehrbar gemacht, und ihr daher ihre gewöhnliche Unbehilflichkeit und Steifheit benommen und sie, von Jugend an, an Ordnung und Gehorsam gewöhnt werden. Spricht man dem Bauern nur vom Turnen, so wird sein passiver Widerstand beinahe unbesiegbar werden. Für das militärische Exercitium wird er mehr Sinn haben, da er oft selbst Soldat war und er weiß, daß sein Sohn doch einmal zum Militär und zur Landwehr muß, und noch mehr würde er für die Sache gewonnen werden, wenn eine kürzere Präsenzzeit für diejenigen Rekruten in Aussicht gestellt würde, welche schon gut-militärische Vorübung nachweisen und in die Kaserne mitbringen könnten, und wenn sodann auch der, ohnedieß gegen die verfassungsmäßige Gleichheit Aller vor dem Gesetz und die allgemeine Pflicht der Vaterlandsvertheidigung anstoßende Ausweg des Loskaufens reicher Militärpflichtiger abgeschnitten würde.

Tritt das militärische Exercitium in den Vordergrund, so ist zugleich der Aufwand für Turnwarte durch Verwendung alter, gedienter Soldaten zu vermindern.

Man übersehe auch nicht, daß wenn die militärischen Uebungen auf den höhern Anstalten unter sachkundiger Leitung fortdauern, eine solche Masse intelligenter, militärischer Kräfte herangebildet wird, daß es an Offizieren im Fall der Noth nie fehlen kann und man dann nicht genöthigt ist, so große Opfer für Offiziersbildungs-Anstalten, wenn sie zureichend sein sollen, zu bringen.

Für die Altersklassen bis zum 14. Jahr werden die Wehrmanns- und Zugschule, — die Manipulation des Schießgewehrs, Marschiren, Einüben der Signale mit Turnübungen am passendsten verbunden werden. Bogenschießen, wie es in den Niederlanden volksthümlich ist und schon von Göthe empfohlen wurde, wird die Sicherheit des Auges üben. Blasrohre mit Bolzen mögen zu einer kleinen laufenden Scheibe benützt werden. Armbrüste haben, wenn sie nicht eine sehr kostspielige präcise Konstruktion haben, einen zu unsichern Schuß und sind ohnedieß von jungen Leuten zu schwer zu handhaben, als daß sie den Bogen mit Pfeilen vorgezogen zu werden verdienten.

Für die älteste Schulklasse, besonders in Städten, mag auch noch die Kompagnieschule passen, womit zur Erholung, hin und wieder, an Wintertagen, im geschlossenen Raume die §. 37 angeführte Zimmerbüchse und Zimmerpistole, mit stehender und laufender Scheibe, benützt werden kann. Der Altersklasse von 14—18 Jahre würde die Einübung der Bataillonsschule und hie und da Exercitium im Feuer zufallen. Auf die letzten 3 Jahre vor Eintritt der Militärpflicht, würden, neben Fortsetzung der früheren, regelmäßige Uebungen im Büchsenschießen, sowie Stoß-, Hieb- und Bajonnetfechten hinzukommen.

Bis zum 12. Jahre würde mit hölzernen Musketen und Lanzen exercirt. Für die Altersklassen bis zum 16. Jahr würden einige wenige, leichte Exercier-Gewehre, entweder von vermöglichen Eltern oder durch Sammlung von Privatmitteln oder aus den Gemeindekassen angeschafft. Zu den Exercitien der Altersklasse von 16—18 Jahren und zu den Schießübungen der jungen Leute von 18—21 Jahren würde jeder Gemeinde eine, wenn auch geringe Anzahl gezogener Gewehre aus den Arsenalen abge-

geben, von welchen, in Folge der vielen Neuanfertigungen, in Friedenszeiten bald eine große Masse entbehrlich werden müssen.

Mit einer gleichförmigen, zumal bunten, vollständigen Militärkleidung sollte man eben so wenig den Beutel der Eltern belästigen, als der Eitelkeit der Jugend Nahrung geben. Dergleichen Firlefanz irrt den Schützen. Wenn man schon von Anfang an die Börse des Einzelnen zu sehr in Anspruch nimmt, so wird Widerwillen gegen die Sache allgemeiner, und das Nachäffen des regulären Militärs in der Kleidung, ohne es zu seiner faktischen Vollkommenheit je bringen zu können, wird am Ende lächerlich.

Wird die Theilnahme an den Uebungen eine obligatorische, so ist es auch nöthig, Eltern und Lehrherren durch Gesetze zu zwingen, den jungen Leuten die dazu nöthige freie Zeit zu lassen. Da ökonomische und gewerbliche Geschäfte sie an Samstagen mehr in Anspruch nehmen als sonst, so wähle man den Mittwoch zu den Uebungen und sehe namentlich darauf, daß Lehr- und Dienstverträge die Pflicht des Lehrherrn klar aussprechen, dem jungen Mann drei, von der Behörde zu bestimmende Stunden je am Mittwoch Nachmittag freizugeben. In den Bierkneipen wird anfänglich wohl viel darüber sakramentirt und raisonnirt werden. Man kehre sich nicht daran. Es ist nur, bis die Sache im Gange ist und Zeit ist nicht zu verlieren, denn:

Schwer zum Kampfe rüstet sich die Zeit,
Und ängstlich kommt die Stunde angezogen;

den nächsten Generationen wird das Institut schon zur andern Natur geworden sein.

Wenn ich zu den Turnübungen, die in zweiter Linie mit den militärischen Uebungen in Verbindung gesetzt werden, übergehe, so haben sie sich nach den Altersklassen zu richten und stets den Zweck zu verfolgen, den Körper möglichst kräftig und beweglich zu machen. Die Fähigkeit, die Büchse mit Erfolg zu führen, beruht auf starken, straffen Armen und einer gewissen Gedrungenheit des ganzen Körpers. Schon die einfachen Grundübungen fördern diesen Zweck. Ich zähle hierher hauptsächlich die Bewegungen der Arme, Füße, des Kopfes und Rumpfes, das Erheben und Kreisen der Arme zur Ausbildung des Schulterblatts und Erweitern der Brust, das Stoßen und Schnellen mit den Armen nach vorn, auf- und abwärts, Kopf- und Achselhiebe, das Beugen des Körpers vor- und abwärts und auf die Seite, die Ausbildung der Kraft der Zehen, Ballen, Waden, Schenkel,

durch Wippen und Hüpfen, Grätschen und Springen in Weite, Tiefe und Höhe. Ein beträchtliches Unterstützungsmittel sind hiebei die „Hanteln“ deren mäßige Benützung man sogar mit Nutzen jedem Scheibenschießen vorangehen lassen könnte. Man wähle 4—6pfündige, eiserne, durch eine Querstange verbundene Kugeln, die wohl in jeder größern Eisenhandlung vorräthig sind, versehe jede Hand, — nicht blos eine einzelne, — mit einer solchen und führe damit pünktlich Schwing-, Hieb- und Stoßbewegungen zur Kräftigung von Armen, Brust, Rückgrat und Unterleib aus. Wenn so der Körper vorbereitet ist, mögen sich hieran die wirklichen Turnübungen am Barren, Reck, Kletterbaum, Schwebebaum und Schwingel reihen. Vollkommenheit im Klettern, Uebergang über schmale Balken, im Tiefen-, Höhen- und Weitensprung wird dem künftigen Wehrmann von großem Nutzen werden. Je mehr die körperliche Fertigkeit beim Einzelnen vorschreitet, desto mehr wird er auch zu Uebungen mit Waffen und Gepäck befähigt werden. Der Schütze bewege sich auf dem Schwebebaum mit auf- und übergenommener Waffe und bepackt, mit zum Angriff aufgepflanztem Bajonnet. Er versuche gekleidet, mit umgehängter Waffe und endlich mit Gepäck zu schwimmen, er passire damit eine Rahe: er steige damit an einer Strick- oder Feuerwehrleiter auf und ab; er übersteige ein Sturmlaufbrett, klettere an einem Feuerhacken empor, schwinge sich über Zäune und Mauern, passire Gräben, übe nach dem Aufsprung schnellen Anschlag zum Schusse, Zielen und Gewehrfällen, versuche am Reck die Kehre mit dem Gewehr in einer Hand und den Sprung aus der Hange, er übe Sturmlauf und Sprung mit dem Anschlag im Niedersprung, den Stabsprung und Stablaufsprung. Vor allem übe er aber bepackt, zu Stärkung seiner Lungen, den Dauerlauf. Solche Uebungen werden sich, von dem, der Lust und Liebe zur Sache und Sinn für den Zweck hat, bis ins Unendliche vermehren lassen. Das Fechten mit Bajonnet und Lanze reiht sich, als für die Plänkler-Angriffe unentbehrlich, an. Den Nutzen des Fechtens habe ich schon oben berührt, weil nichts im gleichen Maße Sicherheit des Blicks und Behendigkeit der Bewegung übt, obgleich es auch Militärs gibt, welche einen erheblichen Nutzen für den Soldaten, weil er seltener im Feld in den Fall kommt Stirn gegen Stirn zu fechten, sich davon nicht versprechen wollen. Nur kann ich hiebei nicht unberührt lassen, wie wenig Werth das Hiebfechten der Studiosen hat —

ich meine das Gedresch und Gepauk mit ungeheuren Körben — da diese Butterfäßer oder Melkkübel die Parade so sehr erleichtern, daß, wenn man im Felde dieselben nicht hat, Verwundungen an Handgelenken und Armen kaum zu vermeiden sind. Möge man das Hiebfechten mit einfachen Säbelkörben treiben und jene Schläger, mit so manchem anderen Perückenzeug, in die Rumpelkammer werfen. Ich füge hier einige Literatur über die Wehrgymnastik bei und hoffe, man werde es mir nicht verübeln, wenn ich auch französische Werke anführe, da man von diesem praktischen Volke in manchen Dingen lernen kann, und es nicht unzweckmäßig ist, auch des Feindes Fechtart zu kennen.

Die Gymnastik und die Fechtkunst in der Armee. Berlin 1858.
1) Instruction pour l'enseignement de la gymnastique dans les corps de troups et les établissements militaire. Paris, librairie militaire de J. Dumaine 1847—49.
2) D'Azemar franz. Theorie der Kämpfe mit dem Bajonnet von R. Stein. Breslau bei U. Kern.
3) Das Bajonnetfechten von P. H. Lings. Berlin 1853.
4) Dr. Moriz Cloß Turnschule des Soldaten bei J. J. Weber. Leipzig.

§. 11.

Turnfahrten.

La force d'une armée, comme la quantité des mouvements de la mécanique, s'évalue par la masse multipliée avec la vitesse. — Avec une armée inférieure en nombre, il faut suppléer au nombre par la rapidité des marches.

Napoleon I.

Es ist von höchster Wichtigkeit im Feld, daß die Schützen und Wehrmänner durch Uebung eine möglichst große Tüchtigkeit im Marschiren — eine ausdauernde Marschfähigkeit — erlangen, da Schnelligkeit und Pünktlichkeit der Ausführung taktischer Bewegungen davon abhängt und eine möglichste Ruhe der Lungen selbst nach Bewegung, ein richtiges Schießen bedingt. Turnfahrten sind daher ein wesentliches Vorbereitungsmittel für den Felddienst unserer Schützen. Sie werden den künftigen Wehrmann an Ausdauer und Entbehrungen gewöhnen, ihm Kenntniß seines Landes verschaffen und Gelegenheit geben, auch sonstige für den Felddienst nützliche Uebungen damit zu verbinden. Nur müssen die Führer bestimmten, militärischen Gehorsam, für solche Excursionen, erwarten können und bestimmte Ordnungen und Regeln über Marsch, Verpflegung, Quartier und Bivouak bestehen, und habituirten Biervertilgern und Weinzapfen muß Bier- und Weinzahn ausgebrochen werden. In Jahns, Eiselens, Spießs, Eulers und Vögelis Turnbüchern steht nichts von Turnbachanalien. Der Turner muß sich nachhaltig bei voller Kraft

zu erhalten suchen, daher über seinen Körper wachen. Ein Uebermaß von Flüssigkeit schwächt die Verdauung, vermindert also den Ersatz der zur Ausdauer nöthigen Kräfte. Ein Ueberreiz durch geistige Getränke führt Erschlaffung nach sich. Es ist ein Mißgriff unserer militärischen Führer, daß sie dem jungen Soldaten das regelmäßige Mitführen gefüllter Feldflaschen gestatten. Er schluckt und nippt ohne Noth an seinem Schnaps bis er alle ist, und wenn er Etwas haben sollte, bei großer Erschöpfung, so hat er Nichts. Dem Jungen ist ohnedieß schädlich, was den Alten erquickt. Der Magen darf nicht mit Speisemassen belästigt werden, wenn man im Begriff ist, sich Anstrengungen zuzumuthen. Ein Schoppen Wasser mit einem zerquirlten Eiergelb und Zucker, bei großer Erhitzung mit einem Fingerhut voll Schnaps, ist für den Marsch das beste Getränke, wenig gebratenes Fleisch mit Brod die beste Nahrung. Für offenen Leib zu sorgen ist sehr wesentlich. An's Marschiren gewöhne man sich nur allmählich. Große Touren, von Anfang an, erschöpfen und verursachen an ungewohnten Füßen sofort Blasen. Schuhe mit dicken, ölgetränkten Sohlen, und durch Fett weich erhaltenes Leder, schützen am Besten gegen dieses empfindliche und kaum in 8 Tagen heilende Leiden, wenn man zugleich mit Unschlitt bestrichene Leinwandlappen unter den Sohlen, oder wenigstens Socken von weicher Wolle trägt. Daß man sich nach starker Erhitzung vor schnellem Abkühlen und kaltem Trunk hütet, versteht sich. Das Militär besetzt beim Vorbeimarsch in solchem Fall die Brunnen mit Wachen. Die so hochwichtige Uebung des Dauerlaufs mit Sack und Pack wird die Lungen an Ausdauer gewöhnen, die Brust erweitern und den belebenden Kreislauf des Bluts fördern.

Die Märsche richte man auf strategisch wichtige Punkte, wie sie jedes Land darbietet, z. B. in dem Frankreich zunächst exponirten Süddeutschland, auf die Engpässe des Schwarzwaldes und der Alp *), die Uebergänge des Neckars, der Donau, des Rheins, der Iller, des Kochers, der Jaxt, auf größere Waldungen und sehr coupirtes Terrain. Man nehme entfernte Thurmspitzen zum Ziel, und marschire über Hindernisse aller Art, durch Dick

*) Man sehe Hackländers in Stuttgart herauskommende illustrirte Zeitschrift „Ueber Land und Meer" v. 14. Juli 1861 Nr. 42.

und Dünn. Eine gute Specialkarte, deren sich der Führer bedienen muß, und ein Tubus werden dazu beitragen, eine Gesammt-Anschauung der Gegend sich einzuprägen, und nach und nach die Schützen auch zu tüchtigen Guiden zu bilden.

An Märsche bei Nacht muß sich der Schütze besonders gewöhnen. Er bedarf dieses sowohl als Wehrmann wie als Jäger. In Waldungen ist es oft so finster, daß man, wie man zu sagen pflegt, Einem in die Augen greifen kann. Fackeln und Laternen sind für den Wehrmann im Freien nutzlose Instrumente. Sie beleuchten nur die nächste Umgebung, werden von der Ferne zu sehr bemerkt, und machen den Laternträger zum Zielpunkt des Feindes. Da man, wenn man eine Laterne trägt, kein Gesammtbild der Gegend hat, folglich sich nicht orientiren kann, so wird man bei Benützung einer solchen viel leichter verirren, als ohne sie. Wer nicht ohne Laterne sich in die Nacht hinaus wagt, bleibe zu Hause. Das Auge kann und muß sich nach und nach an die Nacht gewöhnen. Seine Pupille hat eine solche Fähigkeit sich zusammenzuziehen und sich, um auch das geringste Licht aufzufassen, auszudehnen, daß man bei einiger Uebung auch bei finsterer Nacht erträglich sehen lernt. Der Gang in der Finsterniß, besonders auf unsicherem Boden in Waldungen, hat gleichfalls seine Regeln. Der Schütze führe einen Stock, oder wenigstens den Ladestock, mit welchem er vor sich her sondirt. Beim Gehen gebe er dem Körper eine etwas zusammengeschobene, den Knieen eine gebogene Haltung. Er mache kurze Schritte, setze die Sohlen platt und leicht auf, und lasse den Schwerpunkt immer in der senkrechten Achse des Körpers liegen, so daß er, wie beim Stoßfechten, auf dem beim Schreiten zurückbleibenden Fuße ruht. Der vorschreitende Fuß muß leicht zurückgezogen werden können, wenn er keinen sicheren Grund findet. Ein Gefühl der Fußsohle sagt dem Schützen, ob er von dem betretenen Pfade abkommt, oder ob er sich noch auf demselben befindet. Wer bei Nacht im Walde ist, führe seinen Hirschfänger. Er geht in allen Fällen los, wo die Schußwaffe nicht gebraucht werden kann.

Da unsere Taktik es erfordert, den Soldaten schwer zu bepacken, so müssen auch Märsche mit voller Bepackung von ½ Centner Gewicht unternommen werden. Wer daran nicht gewöhnt ist, wird im Feld alle seine Kraft im Lasttragen erschöpfen, und dann keine Kraft mehr übrig haben, wenn es zur raschen Entscheidung kommen soll.

Mit den Märschen werden sich mit Vortheil die weiter unten näher entwickelten Distanzabschätzungen und taktischen Uebungen und Stellungen verbinden lassen. Je nachdem die Zahl der Theilnehmer an der Turnfahrt größer oder kleiner ist, lasse man patrouilliren, in schwierigem Terrain plänkeln, Gegenden rekognosciren, versteckte Feinde aufsuchen, Hinterhalte legen, Verhaue stürmen, wie dieses in späteren Paragraphen unten weiter entwickelt werden wird. Lauter Uebungen, welche ohne ertödtenden Gamaschendienst wesentlich zur Wehrtüchtigkeit und Waffenfähigkeit beitragen werden, wenn sie der Schütze mit Freude und Vorliebe unternimmt.

Wenn man mir verspricht, mich nicht zu belächeln, so will ich auch noch eine Frage leise berühren, die mich beschlich, wenn ich das Tanzen unserer bekrinolinten lieben Jugend nach welscher Weise: Francaise, Polonaise, Ecossaise, Varsovienne, Lanciers, Mazurka, Galopp, Polka, Cotillon u. s. w. beobachtete, ob es nicht deutschen Tanzkünstlern möglich wäre, militärische Märsche und Formationen in Linie, Kolonnen und Karrés, Ausschweifen, Flanken- und Defilée-Märsche in für die Deutschen anmuthige Formen zu bringen und sie nach deutschen Weisen und deutschen Signalen in den Sälen des Vergnügens aufzuführen?

§. 12.
Kleidung.

Man kennt die einfache Nationaltracht der deutschen Turner; sie ist zweckmäßig zu Uebungen und bei milder Jahreszeit. Gegen ungünstige, kalte Witterung schützt aber Leinwand und Baumwolle zu wenig; sie hat besonders den Nachtheil, Wasser leicht einzusaugen, und muß daher für den praktischen Feldgebrauch mit einer dichten, gut gewalkten wollenen Kleidung vertauscht werden. Eine graue, wollene, weite Juppe von dichtem, kurzhaarigem, gut gewalktem Tuch sei das Oberkleid. Flanell nimmt zu sehr Wasser auf und ist nicht dicht genug. Eine gewirkte wollene Weste mit Rücken von gleichem Stoff, verwahre durch ihre Länge den Unterleib. Für die rauhere Jahreszeit seien auch die Hosen von wollenem Tuch, aber nicht anliegend, sondern bequem. Hosenträger sind einem Lendengürtel, der den Unterleib zu sehr preßt, vorzuziehen: ein weicher Filzhut mit breiter Krämpe, oder im Winter eine weiche Filzmütze von ungarischer oder österreichischer Form, mit, zum Schutz von Augen, Nacken und Ohren, gegen Regen und Kälte, herabschlagbarem Rande, sei die Kopfbedeckung. Schwere, harte,

kübelförmige Tschako's und Helme hindern die freie Bewegung, und sind bei Hitze und Anstrengung lästig. Tüchtige Schuhe von wasserdichtem Leder mit genagelten, starken, mittelst Leinölfirniß oder Sohlenleder=Präparat wasserdicht gemachten Sohlen, und niedern Absätzen sind, in Verbindung mit Leder=Kamaschen, welche bei schlechtem Wetter über den Hosen getragen werden, im allgemeinen, oder doch jedenfalls für die bessere Jahreszeit, die bequemste Fußbekleidung, besonders für den Reisemarsch, weil sie fest anliegen und weniger als Stiefeln Blasen verursachen, auch leichter weich und in Stand zu erhalten sind. Zugleich verhindern die Kamaschen das Abnützen des untern Theils der Hosen. Für nasses Wetter, sumpfige Gegenden, Pürschgang im Thau, und für die Wasserjagd, verdienen freilich wasserdichte Stiefel den Vorzug. Alles Steife, alles die freie Bewegung des Körpers Hindernde, hohe straffe Halskravatten, Brustwattirungen, dicke Unterleibchen, enge Aermel und Hosen, kummetähnliche steife Rockkrägen, müssen vermieden werden, weil sie den Schützen unbeholfen machen und ihn im schnellen, richtigen Anschlag und Abkommen hindern. Ein Tuchmantel ist für Regen, Kälte, Bivouak unentbehrlich. Er wird auf dem Tornister, oder über Achsel und Brust getragen. Statt dessen wird aber auch von Sachverständigen eine gutgewalkte, nicht gerauhte wollene Decke vorgeschlagen, so gefertigt, daß sie mit einem Schnur=Zug in Mantel mit Kapuze verwandelt werden kann; was mir einleuchtet. Er soll in einem wasserdichten Sack umgehängt getragen werden. Die Punkte der Kleidung, auf welchen das Wasser vorzugsweise einzudringen pflegt, wie Achseln, Vorderarme und Kniee, sollten mit Stücken wasserdichten Stoffs gefüttert sein. Ganz wasserdichte Mäntel und Ueberzieher, z. B. von Kautschuk, taugen nichts, weil sie keine Ausdünstung durchlassen und sich diese im Innern zu Feuchtigkeit in der Kleidung verdichtet. Taschen auf Rock und Mantel müssen von breiten Klappen gedeckt sein, damit der Schnee sich nicht darin sammelt. Die vorn auf den Schenkeln befindlichen kann man im Winter mit gegerbtem Schaaffell füttern, um sie anstatt der Handschuhe zu benützen. Solches Rauchwerk aber, welches Wasser annimmt, dient nicht. Finger=Handschuhe taugen nichts.

Durch glänzende Beschläge, weiße Kleidung und Mäntel und weißes Lederwerk, wie durch dunkle Kleidung, wird der Schütze im Krieg auf eine unverantwortliche Art zur Zielscheibe des

Feindes gemacht und in seinen Funktionen im Guerillas-Kriege, im Anschleichen, im Vorpostendienst, Patrouilliren und Recognosciren ohne Noth gestört. Das Grau von der Farbe der Baumstämme sei daher die Farbe des Kleides und Mantels. Es hat noch überdieß den Vortheil, daß es wohlfeiler und dauerhafter als andere Farben ist, nicht sobald fadenscheinig und abgetragen wird und dazu beiträgt, wenigstens theilweise, vor den hohen Steuern zu schützen, welche die Kleiderkünstler der Neuzeit im Verhältniß ihres eigenen gesteigerten Luxus und Verbrauchs auferlegen. Unbegreiflich war es mir, von einem Militär in dem „Deutschen Wehr- und Schützenwesen“ einen schwarzen Rock für die Volkswehr vorgeschlagen zu finden. Auch für die Jagd ist grau die zweckmäßigste Farbe, weil sie vom Wild am wenigsten bemerkt wird.

Mögen Schützen, Turner und Wehrmänner die Wichtigkeit einer zweckmäßigen, leichten Kleidung und Ausrüstung im Feld nicht geringschätzen, auch nicht unbeachtet lassen, daß es an ihnen hauptsächlich liegt, zur allmählichen Bildung einer einfachen und daher edlen Nationaltracht beizutragen, und dadurch von der Herrschaft wälschen Modeteufels, unter der die Börse manches Familienvaters seufzen mag, zu befreien.

Möglichst weniges Gepäck muß für den Turner und Schützen Regel werden. Man bedenke, wie hinderlich dem Soldaten sein schweres Gepäck sein muß, wie ein Gewicht von etwa 60 Pfund seine physische Kraft vor einer Entscheidung absorbirt und die für letztere nöthige moralische schwächt. Wenn dann noch zum Gewicht des Tornisters mit seiner Masse Requisiten: des Feldkessels, der schweren Kopfbedeckung, der Munition, der Muskete, der Seitenwaffe, — Sonnenhitze und Ermüdung bei enger, steifer Kleidung kommt, ist es dann zu wundern, wenn Mannschaften todt darnieder fallen, ehe sie einen Feind gesehen, und wenn jedenfalls in der Gefahr selbst von einem sichern Schießen keine Rede mehr sein kann. Es muß also die ganze Ausrüstung nach dem Grundsatze möglichster Erleichterung des Wehrmanns sich richten. Taschen, Ranzen, Säcke, Tornister sind darnach zu wählen. Ist irgend einem Schützen die Wahl frei, so greife er keck nach dem alten, aus einem großen Kalbfell gefertigten Büchsenranzen, den man auf der Fleischseite mit Kautschucklösung wasserdicht macht. Man trägt darin leicht Hemd, Unterhose, Schuhe, Socken, Verbandzeug. Die Vordertasche nimmt Lade-

requisiten und Putzzeug auf, an ihr befindet sich das Täschchen zu Zündhütchen, selbst eine Feldflasche mag daran hängen. Dieser alte Hasenkirchhof hat überhaupt einen vielseitigern Nutzen als andere modernen Taschen, welche immer um so unbequemer sind, je mehr sie Abtheilungen haben, weil man, so oft man Eile hat, in denselben fehlzugreifen pflegt. Sein breiter Ueberwurf schützt namentlich das Schloß gegen Regen und Schnee, unter ihm können sich Patronenhülsen befinden, und ruht man, so dient er zum Sitz oder Kopfkissen. Um den Leib gehende Gürtel, an welchen die Patrontasche mit der 4 Pfd. schweren Munition und die blanke Waffe hängen, werden für längeren Feldgebrauch beschwerlich und dem Unterleib durch Pressen, Wundmachen und Wärme nachtheilig werden. Man vertheile das zu tragende Gewicht so viel wie möglich. Sogar die Art der Tscherkessen, Patronenhülsen an der Brust der Kleidung anzubringen, wird sich empfehlen. Eben da kann auch ein Täschchen für Zündhütchen sein, wenn es nicht am Büchsenranzen ist. An der Bajonetscheide mag sich Messer, Gabel und Löffel befinden, und an ihrem über die Achsel gehenden Träger der wasserdichte Brodsack hängen. Ein Militär nimmt das ganze Gewicht, welches einem Mann zu tragen zugemuthet werden kann, zu 36 Zollpfunden an, wovon er $9^1/_2$ auf Bekleidung, 13 auf Gepäck, incl. 50 Patronen, 14 auf Waffen-Ausrüstung rechnet, und wozu im Felde noch Kochgeräthe und Viktualien kommen. Wenn so das Gewicht etwa $^1/_3$ des ganzen Mannes beträgt, so ist das wohl schon ziemlich viel. Wer auch nur einmal einen Rehbock von diesem Gewicht Nachts vom Pürschgang heimgetragen hat, wird mir beipflichten.

Möge unsere wehrbare Jugend bei allen an sie gemacht werdenden persönlichen Anforderungen, bei aller Arbeit und Mühe, welche ihr zu tragen auferlegt wird, sich stets sagen: „Das Vaterland verlangt es“, und sich Horazens Mahnung vor Augen stellen:

Qui studet optatam cursu contingere metam multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit. Abstinuit venere et vino.

(Wer strebt das erwünschte Ziel im Laufe zu erreichen, Vieles ertrug er und that er als Knabe, er schwitzte und fror, Er enthielt sich der Venus (Liebe) und des Weines.)

§. 13.
Beziehungen des weiblichen Geschlechts zur Wehrbarkeit und Waffenkenntniß.

Ihr Leiterinnen und Bildnerinnen der künftigen Geschlechter, deutsche Frauen und Jungfrauen, in euere Hand ist Deutschlands künftiges Glück und Weh gegeben. Ihr sollt unsern Söhnen und Enkeln die Liebe und Treue in die Brust hauchen, welche nichts als das Vaterländische und Deutsche will, welche das Fremde und Ungleiche für das Eigene und Gleiche verwirft; Ihr sollt durch euren Beifall und Tadel, durch eure Anerkennung oder Verwerfung, dem ganzen Leben die Richtung und das Streben geben, die dem Vaterlande Heil und Ehre bringen. Die höchste Gewalt, die stille Gewalt der Sitte und Meinung, die allmächtige Gewalt des Herzens ist unter eure Obhut gethan, ihr werdet sie für das Vaterland gebrauchen, denn ihr wollet ja Mutter und Gattinnen freier, stolzer, deutscher Männer sein.

Ernst Moriz Arndt. 1813.

In einer Ansprache an die deutschen Stammgenossen über Wehrkraft und Volks-Erziehung sagt Dr. Schreber in Leipzig: „Machet das Volk nur gesund an Körper und Geist, so macht ihr es glücklich, so macht ihr es fähig, seine kulturgeschichtliche Aufgabe zu erfüllen, so macht ihr es unbesiegbar, ja unantastbar gegen äußere Feinde, — das Volk und den Staat, mag dieser groß sein oder klein. Dieses ist die einzige sichere Bürgschaft des Friedens. Alles übrige Heil des Staats entwickelt sich daraus von selbst, wie aus gesunder Wurzel gesunde Blüthe und Frucht.“ Ist es also eine naturgemäße Volks-Erziehung, welche die Basis einer künftigen, vollen Wehrhaftigkeit unseres Volkes ist, wem kann da entgehen, daß im weiblichen Geschlechte hauptsächlich die Initiative liegt, daß in seine Hand die Bildung des Keims der Volkswohlfahrt gelegt ist. Darum kann es gewiß nicht als gesucht erscheinen, wenn ich den Beziehungen des weiblichen Geschlechts zur Erweckung tüchtiger Wehrhaftigkeit einige Zeilen widme und den Nutzen hervorhebe, welchen seine Waffenkenntniß theils seinen Zöglingen, theils sich selbst zu bringen vermag. Es ist dieses um so mehr am Ort, da viele Damen unzweifelhaft einen Geschmack an Schießübungen, besonders mit der §. 37 beschriebenen Waffe, zeigen.

Wenn die Mutter es hauptsächlich ist, welche in den wißbegierigen, leicht nachahmenden Knaben die ersten Keime von allem Wissen, allen Fähigkeiten, allen Neigungen, von seiner ersten Lebenszeit an, legt, so wird ihre Kenntniß von der Beschaffenheit und dem Gebrauch der Waffen sich auch ihrem Pfleglinge übertragen, besonders wenn sie praktische Fälle der Anwendung, ihrem noch jugendlichem Sinne, vor Augen führt, wie sie in diesem

Werkchen nicht fehlen werden. Die gebildeten Stände sind die eigentlichen Träger und Förderer des Geistes des Volks, daher wieder besonders gebildete Damen mit Erfolg zur Hebung der Wehrbarkeit des heranwachsenden Volkes wesentlich beitragen können.

Die Jugend ist oft durch unvorsichtige Berührung und Gebrauch von Schießwaffen und Pulver, ich will nur die Herbstferien herausheben, Gefahren ausgesetzt, kennt die Mutter dieselben und die Regeln der Vorsicht, um ihnen zu begegnen, so wird sie ihre Pfleglinge zweckmäßiger warnen und leichter schützen als sonst. Verbreitung der Waffenkunde wird so eine weitere Vervollkommnung des Erziehungsberufs der Mutter werden.

Auch außer dem Bereich des rein persönlichen Interesses des weiblichen Geschlechts, besonders des jüngeren Theils kann einige Kenntniß der Schußwaffe nicht liegen, die auch der schwächeren, zarteren Hand, bei scharfem Auge und Pünktlichkeit ihre volle Wirkung in einer Gefahr, welche vielleicht auch für das weibliche Geschlecht im Anzug ist, nicht versagt, und in der besonders Umsicht und Ruhe gute Erfolge erzielen kann. Schon oft hat es Zeiten gegeben, wo man bei Auflösung alles staatlichen Schutzes nur auf seinen eigenen Muth und seine eigene Kraft in der Nothwehr angewiesen war. Solche Zeiten sind erst jüngst an den englischen Frauen in Indien und an den Christinnen in Syrien vorüber gegangen. In ihnen kann jedenfalls der Besitz und Kenntniß der Schußwaffen von Werth werden, indem er jedenfalls eine große moralische Wirkung auf das weibliche Geschlecht dadurch übt, daß in ihm die Furcht vor unerwarteter Gefahr gemildert wird, Muth und Entschlossenheit gibt und vor dem Gefährlichsten von Allem — einem Kopfverlieren in Momenten, wo man ihn beisammen haben muß, schützt.

Gebildete, vermögliche Familien reisen häufig; wie leicht kann, man denke nur an die Unsicherheit in Italien, Spanien, Griechenland, auf Reisen auch für die weiblichen Mitglieder der Fall einer Selstvertheidigung eintreten, in der das Recht der Nothwehr um so mehr dieselben zum Gebrauch der Schußwaffe berechtigt, je schwächer sie persönlich sind, und wo ihnen dieselbe, besonders Pistole und Revolver, ein vorzügliches Schutzmittel zur Hand geben würde. Wie Berge thürmen sich dem Vaterlande gegenüber politische Gefahren. Ich will nicht an die Wiederkehr von Fällen glauben, wo, wie in Schorndorf, die Rathhaus-Perücken

sich verkriechen, und eine Bürgermeisterin Kinkel mit den Weibern des Städtchens auf die Wälle treten muß, um Melac's Brandgesindel, auf dem noch der Fluch von Süddeutschland haftet, abzuhalten; aber wie leicht kann doch ein Krieg, in welchem afrikanische Horden auf deutschem Boden hausen, würgen und schänden, trotz aller Galanterie des Zeitalters und der feindlichen Nation, auch dem weiblichen Geschlecht jetzt noch persönliche Gefahren bringen, in welchen die Schußwaffe großen Nutzen bringen kann. Wird nicht das weibliche Geschlecht, wenn es zum Kampf mit dem Erbfeinde ernstlich kommt, hinter der Schlachtlinie die Verwundeten pflegen, wird es müssig bleiben, wenn das Volk selbst seine Ortschaften vertheidigt, wenn es die Waffe laden und sie führen kann?

Frisch auf, ihr deutschen Frauen gut,
Stählt durch Treu der Männer Muth,
Lehrt jedem Kinde ein Gebet,
Auf daß sein Vater mannhaft steht,
Den Tod veracht,
In heißer Schlacht!
Setzt Alle ein das letzte Gut,
Setzt ein den letzten Tropfen Blut,
Frei sei von jeder Feindes-Hand
In Ewigkeit das Vaterland!

Schultheß und Kücken's
Nürnberger Festgesang. 1861.

Man blicke hin auf die edle Königin Maria Sophie von Neapel, aus Bayerns Stamm, unseres Volkes Stolz, wie sie im Kugelregen von Gaëta gestanden; wäre bei einem Sturm nicht auch sie unter Denen gewesen, welche sich vertheidigt hätten? Möge mir also nicht mißdeutet werden, wenn ich dieses Einschiebsel mir erlaubte, und möchten gebildete Damen sich dadurch veranlaßt sehen, die Inhalts-Uebersicht zu durchgehen, um das herauszusuchen, was für sie zu lesen dienlich sein könnte.

Nur Eines blieb in all der Schmach und Noth
Von Deinen alten Ehren Dir erhalten:
Dein Sängerthum und edler Frauen Walten.

§. 14.

Die Bewaffnung des Schützen.

Die Feuergewehre theilen sich in solche mit gezogenen Läufen und in solche mit glatten Läufen. Sie sind theils länger, theils kürzer, aus einem einzigen Rohre bestehend

oder doppelläufig. Ihrer Bestimmung nach dienen sie zu Kriegszwecken, zur Uebung auf den Scheibenstand und zur Jagd. Die mit Zügen nennt man gewöhnlich Büchsen, Stutzen, gezogene Musketen, Scheibenpistolen; die mit glatten Rohren dienen hauptsächlich zur Jagd und heißen Flinten. Glatte Musketen werden durch die neuen Erfindungen nach und nach vollständig verdrängt.

Die Königin der Handfeuer-Waffe ist die Büchse. Seit einigen Jahrhunderten *) hat man die Erfahrung gemacht, daß Gewehrläufe beim Schießen eine größere Sicherheit und Tragweite erlangen, wenn sie mit einer Anzahl Vertiefungen — Zügen — versehen werden, welche in einem Spiral (Wund, Drall) gewöhnlich von Links nach Rechts laufen und in welche eine regelmäßig und gepreßt haftende Bleikugel beim Laden, mittelst gefetteter Leinwand auf die Pulverladung aufgesetzt wird. Der wesentliche Grund dieser Erscheinung liegt darin, daß durch Vergrößerung des der Kugel entgegengesetzten Widerstands das Schießpulver einen Moment von Zeit länger im Lauf aufgehalten wird, daß dasselbe dadurch seine Gase vollständiger entwickelt, daß die Kugel eine Rotation um ihre eigene Achse erhält, welche den Widerstand der Luft leichter überwinden hilft und verhindert, daß eine unrichtige Lage des Schwerpunkts in einer nicht rein mathematischen Kugel eine Seitenrichtung verursache und daß die dadurch vermehrte Triebkraft die Kugel länger in ihrer Kernschußlinie erhalte, also die Flugbahn verlängere.

Da ursprünglich eine wesentliche Bestimmung der Büchsen war, von den Bürgern der befestigten Städte hinter Mauern und Wällen aufgelegt gebraucht zu werden, so hatten sie eine beträchtliche Schwere. Sie werden auch jetzt noch, unter der Bezeichnung von Standrohren, da und dort bei aufgelegten Scheibenschießen verwendet. Da sie jedoch für den Wehrzweck nicht mehr tauglich sind, so erheben sich allenthalben Stimmen für ihre Abschaffung. Mag man indessen diese alten Brunnenteuchel noch den alten Philistern gönnen, für unsere jüngern Schützen sind sie ganz ungeeignet und dienen nur dazu, sie, wenn sie damit aufziehen, lächerlich zu machen. Das Gewicht der einfachen Büchse soll sich zwischen 5 und 10 Pfund halten. Was darüber ist,

*) Im Krieg der Reichsstädte von 1381 kommen Büchsenschützen vor und Scheibenschießen zu Nürnberg 1429, zu Regensburg 1430, zu Leipzig 1498. Die eigentlichen gezogenen Büchsen sollen 1624 von Augustin Ketter in Nürnberg erfunden worden sein.

ist vom Uebel. Zum Gebrauch auf der hohen Jagd werden leichte und kurze Pürsch-Büchsen verwendet, da der Zweck keine weitere Flugbahn erfordert. Die Büchse zerfällt in folgende näher zu beschreibende Theile.

§. 15.

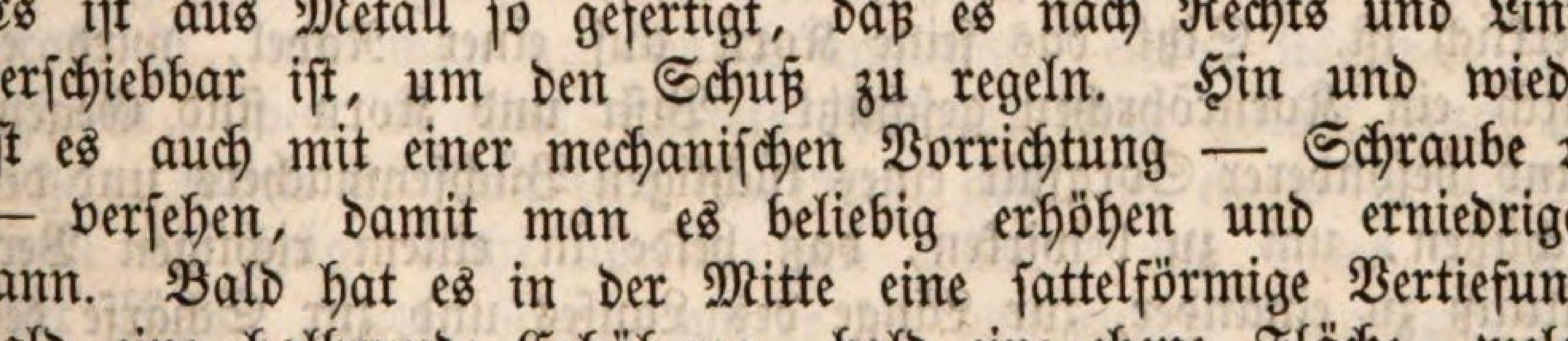
Der Lauf.

Der Büchsenlauf ist ziemlich schwer von weichem, reinem Eisen oder Gußstahl, wie ihn die Krupp'sche Fabrik in Essen, Suhler Fabriken, Breuning in Kannstadt u. s. w. liefern. Seine Schwere bedingt die Widerstandskraft gegen den Rückstoß der Ladung, also auch deren Qualität. Er hat bei Luxus-Waffen eine Länge von 20—30, bei Militär-Gewehren von 36 Zollen, ist unten stärker als oben, häufig 8 kantig, 4—5 Pfund schwer, und blau angelaufen oder brunirt. Feine Läufe sind Bandrohre oder damascirt. Ein neues Material ist in einer Legirung von Kupfer und Aluminium vorgeschlagen, weil es die Zähigkeit des Stahles hat. Er wird aber seines höheren Preises wegen nicht verwendet.

Der Verschluß der Kammer des Laufes besteht in einer Patentkammer oder Schwanzschraube, deren letztere einfach den Lauf schließt, deren beide erstere aber die Pulverladung in einer Höhlung aufnehmen, welche bald trichterförmig, bald rund, bald cylinderisch ist. Der Anfänger wird durch Anschauung sich am besten über diese Formen ins Klare setzen, welche auch weiter unten zur Erörterung kommen. An der Schwanz- oder Kammerschraube ist ein Zeichen , das ihre richtige Stellung am Lauf angibt und das beim Einschrauben genau beachtet werden muß, da ein Verrücken selbst auf die Lage des Laufs im Schaft und somit auf das Schießen Einfluß haben kann. Am Lauf ist ein Stollen angeschmiedet, manchmal auch eingeschraubt auf dem ein hohler Zündkegel. (Piston) sitzt, der mit der Kammer durch eine Beröhrung in Verbindung ist. Auf der Patentschraube (culasse à la Congrève) ist der Piston selbst angebracht. Dieser Zündkegel hat die Bestimmung ein Zündhütchen aufzunehmen und ist daher ganz fein beröhrt. Gewöhnlich erweitert sich seine Beröhrung gegen unten, in neuerer Zeit fertigt man sie aber auch unten enger, so daß sie eine größere Menge des explodirenden Gases auffaßt und in einem concentrirten Strahle gegen die Pulverladung treibt. Zu letztrer Form können aber nur Hütchen

ohne Kupferbedeckung gebraucht werden. Zweckmäßig ist es, wenn die Entzündung in der Mitte der Kammer erfolgt. An der Mündung hat der Büchsenlauf häufig einen Aufwurf, d. h. er wird allmählich stärker. Manche halten dieses für einflußlos, ich bin jedoch nicht dieser Ansicht, da dabei doch Einiges zu beachten ist. Für den Jagdgebrauch sind die sogenannten verglichenen Büchsen, d. h. diejenigen, bei welchen Visirlinien und Seelenachse des Laufs parallel laufen, ohne daß eine Elevation zu beachten wäre, beliebt. Ist der Lauf vorne dick, so gleicht er die Elevation, welche die hintere Stärke des Laufs und Höhe des Visirs verursacht, zu einem ziemlichen Theil aus, wenn auch das Korn glatt und eben auf ihm aufsitzt. Weiter ist aber auch bekannt, daß der Lauf beim Schuß eine Ausdehnung erleidet; da sie da größer ist, wo der Lauf dünner ist, als auf seinen dicken Stellen, so muß sie beim Aufwurf wieder geringer werden und hier das Projectil gedrängter gehen. Ich möchte nicht entscheiden, ob dieser Zwang für die Sicherheit des Schußes von Nutzen ist? Jedenfalls sollte sich aber auch die Stärke des Laufs nicht allmählich verjüngen, da hier seine größere Expansion beim Schuß, für den richtigen Gang des Projectils, wohl von nachtheiligem Einfluß sein dürfte.

Auf dem untern Drittheil des Laufes befindet sich das Visir. Es ist aus Metall so gefertigt, daß es nach Rechts und Links verschiebbar ist, um den Schuß zu regeln. Hin und wieder ist es auch mit einer mechanischen Vorrichtung — Schraube 2c. — versehen, damit man es beliebig erhöhen und erniedrigen kann. Bald hat es in der Mitte eine sattelförmige Vertiefung, bald eine halbrunde Erhöhung, bald eine ebene Fläche, welch' letzterer ich den Vorzug gebe, weil sie das Erkennen der wagrechten Lage des Laufs beim Zielen und Abkommen, auf das Vieles ankommt, erleichtert.



Die Höhe des Visirs hängt von der Distanz ab, auf welche man schießen will. (S. Abschn. V.) Je mehr dasselbe gegen die Mitte des Laufs vorgerückt wird, desto niederer darf es sein. Dieselbe Visirhöhe gibt bei kurzen Läufen eine größere Elevation des Schußes als bei langen.

Jedenfalls hat das Visir in der Mitte ein scharf und fein eingeschnittenes Schärtchen (Kimme,), dessen Form zugespitzt, rund oder viereckig sein kann. Letztere halte ich für die passendste. Obige Zeichnung versinnlicht die Form. Für ein fernsichtiges Auge ist es zweckmäßig, wenn das Visir demselben nicht zu nahe steht. Versuche mit Verrücken des Visirs müssen zeigen, auf welche Art sich dem individuellen Auge der in Schuß zu setzende Gegenstand, das Visir und das Korn am deutlichsten zeigt. Für Jagdbüchsen verdienen sehr niedere, etwas grob visirte Visire den Vorzug; über die Militärvisire werde ich unten sprechen. Gegen die Mündung des Laufs befindet sich auf einem in denselben eingestrichenen, verschiebbaren Plättchen das Korn oder die Mücke, das bald eine runde, einem kleinen Schrotkorn ähnliche, bald eine länglichte, bald eine eckigte Form hat, bald unmittelbar auf der Platte, bald auf einer nadelartigen Erhöhung (Schweizerbüchse) aufsitzt, wie beigefügte Fig. zeigen und jedenfalls dann



die beste Gestalt hat, wenn dadurch eine einseitige Beleuchtung möglichst beseitigt wird und sie recht genau mit der Weite und Tiefe des Schärtchens, jedoch so übereinstimmt, daß auf beiden Seiten des Korns ein ganz freier Luftspielraum beim Zielen bemerklich ist. Sitzt das feine Korn auf einer Nadel, wird es durch ein Kornröhrchen geschützt. Visir und Korn sind Gegenstand besonderer Sorgfalt eines tüchtigen Büchsenmachers und des Schützen, um zu bewirken, daß beide in einem richtigen Verhältniß zu einander, zur Länge des Laufes und zur Schärfe des Auges stehen. Den, der ein komplicirtes Korn für ein schwaches Auge sucht, muß ich auf Heinrich Kummer deutsches Schützenbuch S. 51 verweisen, welches eine Vorrichtung beschreibt, wo eine konvexe Glaslinse das Korn vertritt, welche dem Schützen das Bild der Scheibe im Visirschärtchen zeigt.

Das Kaliber des Laufes soll auf den deutschen Schießständen in der Regel nicht unter 10 Rundkugeln, in der Schweiz nicht unter 20 auf das Pfund betragen, gewöhnlich wechselt es zwischen 20—40 Rundkugeln und ist für die Jagd stärker, für die Scheibe kleiner, am größten für Militärgebrauch. Doch haben die bezüglich der kleinen Kaliber und Spitzkugeln gemachten günstigen Erfahrungen die angenommenen Verhältnisse wesentlich geändert.

Die kleinsten Spitzkugel-Kaliber führen die Amerikaner. Die Seele des Büchsenlaufs muß ganz rein ohne Risse, Splitter, Aescher, Grübchen, Rostflecken sein. Sie ist gewöhnlich cylindrisch, hie und da findet man aber auch, wie z. B. bei den Kuchenreuter'schen und den bayerischen Militärbüchsen eine kurze, schwache Erweiterung in der Kammer gegen die Schwanzschraube, Fall genannt. Die Zahl der Züge kennt noch keine feste Regel. Häufig wechselt sie zwischen 5 und 12 und mehr, welche auf der innern Laufwand meistens gleich vertheilt sind. Vorzügliche neue Waffen haben nur 5—8, englische und braunschweigische Militär-Gewehre nur zwei Züge. Die Züge sind bald breiter, bald schmäler als die dazwischen liegenden Felder, bald denselben gleich, bald tiefer, bald flach, mit scharfen oder abgerundeten Kanten. Jeder Büchsenmacher hat seine Manier und Regeln, welche er für die probatesten hält, bei allen ist es aber Hauptsache, daß die Kugel in einem richtigen Verhältniß zum Kaliber steht, daß sie namentlich einen solchen Umfang hat, daß sie ohne Pflaster noch mit einem leichten Druck des Fingers in den Lauf eingedrückt werden kann, mit dem Pflaster aber so fest in den Zügen haftet, daß es einiger Kraft bedarf, um sie hinabzudrücken, jedoch ohne irgend ein Hammern und ohne daß ihre sphärische Form verändert würde. Der Drall oder Wund beträgt gewöhnlich $1/2$—$3/4$ oder einen ganzen Umgang auf die Länge des Laufs. Ein schwacher Drall ist, wie man gewöhnlich annimmt, einem stärkeren vorzuziehen, weil er eine stärkere Pulverladung zuläßt und die Kugeln, wenn sie nicht sehr eingepreßt sind, bei einem zu starken Drall die Züge leicht überspringen sollen. Als bestes Muster einer Büchse älterer Form wurde die von einem Schweizer-Ingenieur Wild für das würtembergische Militär konstruirte betrachtet, welche bei einer Lauflänge von 72 Centimeters einen halben Wund und 12 flache Züge hat, deren Verhältniß zu den Feldern wie 3 : 2 ist. Die runde Kugel ist um 2—3 Punkte schwächer als das Kaliber, so daß sie mit solidem Pflaster ohne Hammerschläge eingeht. Eine Stellscheibe am Ladestock verhindert, daß sie sich ganz auf die Ladung aufsetzen kann und bewirkt so einen Luftzwischenraum von $1^1/_2'''$. Auf der untern Fläche der Läufe befindet sich eine Hafte, um sie mittelst eines Schiebers im Schaft zu befestigen, nach Umständen auch Ladstockröhrchen und Riemenbügel. Mit der Schwanzschraube ist eine Bascule verbunden, in welche sie mittelst eines Hackens einpaßt.

Diese Büchse ist die Grundlage des schweizer Ordonanzstutzen neuer Konstruktion.

Soll der Lauf durch Anbringen eines künstlichen Waldrostes (Bruniren) gegen Oxydation geschützt, und sein, namentlich auf der Jagd, nachtheiliges Glänzen beseitigt werden, so benützt man eine Tinktur aus 2 Loth in Regenwasser aufgelösten Kupfervitriol, 1/2 Loth Scheidewasser, 1/2 Loth versüßten Salpetergeist, 1 Loth Weingeist und 1 Loth Stahltinktur, wovon eine Kleinigkeit bei der Anwendung mit vielem Wasser verdünnt wird. Der Lauf muß rein abgezogen und fettlos sein, wird nochmals mit der Tinktur mittelst einer Drahtbürste überstrichen, bis Rostanflug erzeugt ist, den man noch mehrmals abbürstet, mit Potaschen-Auflösung von der Säure befreit, mit einem Polirholz gut abreibt und nach erzielter Gleichförmigkeit und nachdem man ihm die Wärme des siedenden Wassers gegeben, mit einem dünnen Firniß aus 1 1/2 Quint Drachenblut, 1 Loth Schellack und Alkohol überstreicht.

Man kann aber auch einfach Rostanflug nach und nach erzeugen, wenn man den reingemachten Lauf mit Papier umlegt, das mit durch Wasser verdünnter Salzsäure getränkt und hierauf wieder getrocknet worden, oder wenn man den Lauf aus Braunstein und Salzsäure erzeugten Chlordämpfen aussetzt.

Der für den Jäger schönste Waldrost ist der, welcher durch das Tragen der Waffe bei abwechselnder Temperatur, Thau und Regen sich von selbst bildet. Uebrigens werden die Läufe auch gebläut, indem man sie nach gehörigem Reinigen mit durch Wasser verdünnter Schwefelsäure bestreicht und einen glühenden Eisenkolben in die Laufmündung einschiebt.

§. 16.

Der Kugelmodel.

Die gewöhnliche Form des Gieß-Löffels, der übrigens stark von Eisen sein soll, damit er die Hitze lange hält, sowie die des Kugelmodels ist bekannt. Bei hohlen Spitzkugeln ist der Anguß an der Spitze, bei andern an der Basis. Das zum Guß verwendete Material ist allgemein reines Blei, da dasselbe eine beträchtliche specifische Schwere hat — mehr als 11mal schwerer als Wasser ist — die Percussionskraft eines Körpers im Verhältniß seiner Schwere steigt und seine Wohlfeilheit es empfiehlt. Das Blei muß weich, beim Schneiden glänzend sein und eine bläulichte Farbe haben. Wenn

auch bisher nur solches Blei verwendet wurde, so ist wenigstens der Vorschlag, den v. Plönnies in seinem Werke macht, 96,5% Weichblei, 3,5% Antimonium zuzusetzen, nicht unbemerkt zu lassen, da er den Satz aufstellt, daß die Verwendung eines härteren Materials ein Mittel sei, Festigkeit, Glätte und Elasticität des Projectils zu vermehren. Den zwei ersten Eigenschaften der Legirung will ich wohl Glauben beimessen, aber ob es, wenn man auch die verminderte specifische Schwere als geringfügig bei Seite setzt, mit der Elasticität seine Richtigkeit hat und namentlich, ob eine Stauchung des Geschoßes eben so erfolge, wie bei einer Fertigung aus Weichblei, möchte ich noch nicht ganz ausgemacht annehmen. v. Plönnies reinigt das rothflüssige Blei einigemal mit Potasche, setzt dann das Antimon zu, bedeckt die Masse mit einer dichten Lage von Kohlenpulver und gießt daraus Tafeln zu fernerm Gebrauche. Beim Guß ist darauf zu sehen, daß das Blei seine gehörige Rothglühhitze habe, die man daran erkennt, daß es auf seiner Oberfläche eine grün-, roth-, violett- und blauschillernde Haut bekommt. Es wird mit Bleiasche gedeckt und etwas Unschlitt oder Colophonium in den Gießlöffel gethan. Der Model darf nicht kalt sein, er muß sehr rein gehalten werden, da schon weniges Wasser oder Fett ein Spritzen verursacht, das Hände und Augen gefährdet. Einmal befand sich ein Zündhütchen durch Zufall in dem Model, als ich Blei eingoß, es explodirte und warf das heiße Blei heraus, so daß ich von Glück zu sagen hatte, daß ich nicht verletzt wurde. Fallen die ersten Kugeln, wenn der Model noch kalt ist, unrein aus, so werfe man sie in den Löffel zurück, ebenso diejenigen, welche etwa hohl werden. Je nach dem 3. Guß taucht man den Model in kalt Wasser während die Kugel noch darin ist. Der Anguß wird mit einer scharfen Beißzange gleichförmig abgezwickt. Dieses darf aber nicht zu nahe an der Kugel geschehen. Es gibt Model, die mit einer scharfen Scheere sehr passend versehen sind. Die billigsten Spitzkugelmodel fertigt der Zinngießer aus zwei zusammenpassenden Stücken Zinn oder Letterngut in beliebiger Form, was man beachten mag, wenn man Versuche mit verschiedenen Formen anstellen will. Foncet und Preston in Liverpool fertigen eine Kugelpreß-Maschine zu Rund- und Spitzkugeln, die 18″ Höhe und Aehnlichkeit mit den Siegelpressen hat. Sie wird mittelst eines Schwunghebels in Bewegung gesetzt und liefert in einer Stunde, einschließlich der zum Schneiden des Bleies nöthigen Zeit, 200 Kugeln. Im 34. Band

der Weber'schen Illustrirten Zeitung von Leipzig Nr. 873 vom 24. März 1860 S. 226 ist eine genaue Zeichnung der Maschine gegeben. Viel wirksamer aber ist eine im Arsenal zu Ludwigsburg aufgestellte, die 4000 fl. kostete und in einem Tage 30,000 Miniékugeln liefert. Dieses Pressen hat den Vortheil, daß die Kugeln nicht hohl und daß sie kompakter werden. Wenn man verschiedene Waffen hat, so bewahrt man die Kugeln für jede getrennt in besonderen Beuteln auf. Auch ist es zweckmäßig, Büchse und Model gleich zu nummeriren, um Verwechslungen zu vermeiden.

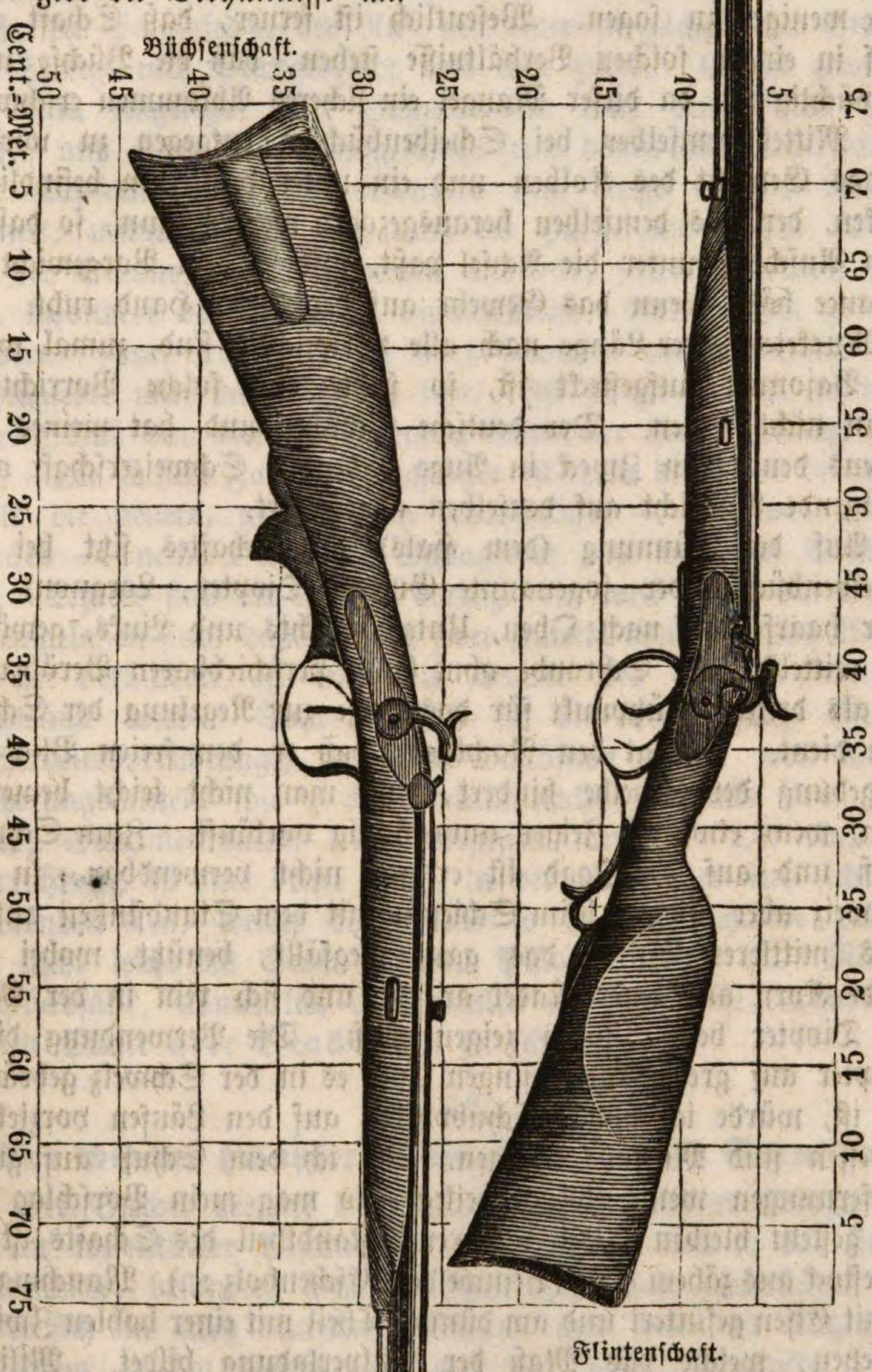
§. 17.

Der Büchsenschaft mit dem Schloß.

Ein weiterer wesentlicher Theil der Büchse ist der Schaft mit Schloß und sonstigem Zugehör. Er ist gewöhnlich aus Nußbaumholz gefertigt, das bald eine Politur hat, bald nur angeölt ist und auf der linken Seite einen Backen hat. Die Büchse ist bald nach der ganzen Länge des Laufs, bald halb geschäftet. Wenn ein Bajonnet verwendet wird, muß ersteres der Fall sein, weil sonst der Lauf nicht fest genug im Schaft sitzt, um jeden Stoß auszuhalten.

Eine Hauptsache ist, daß der Schaft im Verhältniß zur Körperbeschaffenheit des Schützen gut und bequem liege, so daß man sich beim Zielen keinen Zwang anzuthun und nicht erst die Visirlinie mit Mühe zu suchen braucht. Magere oder volle Wangen, langer oder kurzer Hals, lange oder kurze Arme, große oder kleine Hände müssen dabei Berücksichtigung finden, daher ist es, wenn man sich eine Büchse schäften läßt, immer räthlich, daß man bei der Hauptarbeit selbst zugegen ist. Legt man bei geschlossenem Auge eine Büchse regelmäßig, natürlich und leicht an und findet beim Oeffnen des Auges, daß dasselbe in einer geraden Linie mit Schärtchen und Korn ist, so kann man sagen: die Büchse liegt gut. Gute Lage ist für den Jagd-, Freihand- und Schnellschuß, namentlich für den Schuß auf einen sich schnell bewegenden Gegenstand und für den Schuß in der Dämmerung sehr wesentlich. Wer ein Muster von einem gut liegenden Jagdgewehre will, wähle einen ächten Schaft des verstorbenen fürstl. hohenl. Büchsenmachers, Christian Körber von Ingelfingen, dessen Schäftung, meiner Ansicht nach, unter die besten gehört.

Die angeführte Zeichnung gibt die Verhältnisse an.



Zu Jagdbüchsen ist kurzer Anschlag vorzuziehen, längerer Anschlag ist bei der Militärwaffe neben der

Schwere des Laufs ein Mittel, dem durch die starke Ladung entstehenden Rückstoß zu begegnen. Beim Aufgelegtschießen hat eine schlechte Lage weniger zu sagen. Wesentlich ist ferner, daß Schaft und Lauf in einem solchen Verhältnisse stehen, daß die Büchse nicht vorwüchtig sei, da dieser Mangel ein sicheres Abkommen erschwert. Ein Mittel demselben bei Scheibenbüchsen entgegen zu wirken, ist das Gewicht des Kolben und ein unter demselben befindlicher Hacken, der aus demselben herausgezogen werden kann, so daß er beim Anschlag unter die Achsel paßt, und so dem Vorgewicht die Balance hält, wenn das Gewehr auf der linken Hand ruht. Da die Musketen ihrer Länge nach alle vorwüchtig sind, zumal wenn ein Bajonnet aufgesteckt ist, so sollte eine solche Vorrichtung daran nicht fehlen. Der deutsche Schützenbund hat meines Erachtens den diesen Zweck in Auge habenden Schweizerschaft ohne genügende Rücksicht auf denselben abgeändert.

Auf der Dünnung (dem Hals) des Schaftes sitzt bei der Scheibenbüchse der sogenannte Gucker (Diopter, Lorgnon) mit einer haarfeinen, nach Oben, Unten, Rechts und Links, gewöhnlich mittelst einer Schraube ohne Ende verschiebbaren Beröhrung, die als dritter Stützpunkt für das Auge zur Regelung der Schußlinie dient. Er hat den Nachtheil, daß er den freien Blick zur Umgebung der Scheibe hindert, und man nicht leicht bemerken kann, wenn etwa der Zeiger unvorsichtig vorläuft. Zum Schnellschuß und auf der Jagd ist er gar nicht verwendbar, in der Schweiz aber wird er beim Schießen mit dem Standstutzen anstatt eines mittleren Visirs, das ganz wegfällt, benützt, wobei das runde Korn auf einer Nadel aufsitzt und sich rein in der Mitte der Diopter beim Visiren zeigen muß. Die Verwendung dieser Diopter auf große Entfernungen, wie es in der Schweiz gebräuchlich ist, würde ich hohen Schubvisiren auf den Läufen vorziehen. Indessen sind Militärs dagegen. Da ich dem Schuß auf große Entfernungen wenig Werth beilege, so mag mein Vorschlag dahin gestellt bleiben. Ein weiterer Bestandtheil des Schafts ist der Ladestock aus zähem Holz (Beinweiden, Eschenholz 2c.). Manchmal ist er mit Eisen gefüttert und am dünnen Theil mit einer hohlen Zwinge versehen, welche das Maß der Pulverladung bildet. Militärladstöcke sind von Eisen. Die zu Spitzkugeln gebrauchten, haben eine entsprechende Messingzwinge mit konkaver Vertiefung. Im Kolben des Schafts der Jägerbüchse befindet sich gewöhnlich auch ein Schubdeckel mit Raum, um Kugeln, Pflaster, Pistonschlüssel,

Diopter darin zu verwahren. Auf der rechten Seite des Schafts ist das **Büchsenschloß** eingelassen. Es besteht aus dem Schloßblech, der Schlagfeder, der Nuß mit einem Kegelchen, der Studel, der Stange und Stangenfeder und dem Hahn. Es ist gewöhnlich grau eingesetzt. Der Hahnenmund muß den Piston ganz fassen, und gegen Vorne aufgeschlitzt sein, damit ein Umherspritzen von Kupferstückchen, die besonders dem Auge Gefahr bringen können, unmöglich ist, auch muß der Hacken am Hahn, da wo sich der Daumen beim Spannen andrückt, feilenartig rauh sein, um, besonders bei Kälte, ein unwillkürliches Entschlüpfen zu verhindern. Zwei Rasten in der Nuß bewirken das Spannen. Die Schlagfeder muß recht elastisch sein. Ist sie zu schwach, so wird beim Schuß von den rückwirkenden Gasen der Hahn zurückgeschlagen. Die äußere Form der Schlösser ist theils die ältere bekannte, theils die neuere, welche man Rückschlösser — platines retrogrades — nennt, weil die Schlagfeder eine verkehrte Stellung hat. Letztere sind der ersteren vorzuziehen, weil sie in den Schaft so eingelassen sind, daß dadurch jeder Zutritt von Ruß und Wasser in sie verhindert ist und die Stärke des Schafts weniger geschwächt wird. Sehr räthlich ist die Anbringung eiserner Sicherheitsvorrichtungen an den Schlössern selbst, weil andere Sicherungsmittel, wie z. B. Metallkäppchen, Stücke von Filz, Leder, Gummielasticum leicht vergessen werden. Die einfachste Vorrichtung ist eine dritte Raste in der Nuß oder ein sich einschiebender Keil, welche den Hahn so in der Schwebe halten, daß nicht leicht ein Stoß auf den Piston möglich ist. Manche Unglücksfälle, namentlich beim Fallen auf dem Eise, ermahnen, diesem Punkt **alle Beachtung** zu schenken.

§. 18.

Der Stecher (Tupfer, Schneller) und die Garnitur.

Der Stecher vertritt die Stelle des gewöhnlichen Abzugs und ist ein wesentlicher Bestandtheil der Büchse, weil er das sichere Abkommen, besonders beim Freihandschuß, sehr unterstützt. Er findet sich an allen deutschen Büchsen, und wenn die Engländer bei ihrem großen Schützenfest auf der Wimbledon-Haide 1860 allgemein seinen Gebrauch ausschlossen, so ist das nur ein Beweis, daß sie im feineren Schießen noch nicht so weit vorgeschritten sind, oder nicht in seinem Werth zu würdigen verstehen. Daß Militärs den complicirten Büchsenstecher bei Soldatengewehren ausge-

schlossen wissen wollen, hat seinen natürlichen Grund darin, daß sie sich nach der Individualität ihrer Mannschaft richten müssen, welche der Mehrheit nach nicht zur Manipulation der Stecher geeignet ist und ihn in den meisten Fällen zum Schießen in Krieg nicht braucht. Es hat mich gefreut, in dem Schützenbuch von H. Kummer einen Vertheidiger dieses vielfach erprobten Stechers, gegenüber an unsern modernen, soldatischen Schützen gefunden zu haben, nur glaube ich, daß er nicht ganz recht hat, wenn er den Vortheil des Stechers blos in seinem raschen unerwarteten Beseitigen der Folgen an Aengstlichkeit und Unruhe vor und bei den Abdrücken sucht und nicht auch darin, daß derselbe eine der ruhigen Haltung nachtheilige Muskelbewegung der Hand unnöthig macht. Der Büchsenstecher besteht aus einem Drücker, der eine Feder aufzieht, (man „sticht" indem man auf ihn mit dem Zeigefinger drückt —) und einer Nadel, welche bei der leichtesten Berührung losgeht und das losschlagen der Stange des Schlosses bewirkt. Seine besonderen Bestandtheile sind das Abzugsblech, das Abzugsstück, das Schlagstück mit Platte, Zahn, Züngel, Abzugstückfeder, Schlagstückfeder und Stellschraube. Die Zusammensetzung vergegenwärtigt man sich am besten durch Anschauung. Die Stellschraube unter der Platte dient dazu, um den Stecher leichter oder fester zu stellen. An manchen Büchsen hat die Nadel die Form eines gewöhnlichen Drückers. Besonders ist dies bei Jagdbüchsen der Fall. Der Stecher ist dann so eingerichtet, daß auch ungestochen abgedrückt werden kann: ein Mechanismus, welcher dem Jäger sehr dienlich ist, weil es oft Fälle gibt, wo es besser ist, nicht zu stechen. Am Standscheibenstutzen der Schweiz befindet sich ein vierfacher Nadelstecher, am Feldstutzen ein Züngelstecher oder Feldstecher. Der französische Vor- und Rückstecher ist ein solcher, welcher nur einen einzigen Drücker hat und den man durch einen Druck auf seiner Rückseite sticht. Man findet ihn gewöhnlich bei Scheibenpistolen. Das Beschläge des Schaft's ist gewöhnlich von Metall. Bei Jagdgewehren vertritt es öfters Holz (Kapuziner-Schaft). Das verwendete Metall ist Eisen, Messing und Neusilber. Letzteres hält sich sogar besser als ächtes Silber, weil es nicht, wie dieses, vom Pulverruß geschwärzt wird. Eingesetztes Eisen ist das passendste und allgemeinste.

Der Bügel muß zum Festhalten gut geformt sein und hat zu diesem Ende bei Büchsen öfters Einkerbungen, in welche die

Finger passen, jedenfalls muß der kleine Finger einen festen Anhaltspunkt haben. Mit Inbegriff der Dünnung muß er so stark sein, daß die Hand ein Ziemliches zu umfassen hat und dadurch fester hält. Seine andere Form muß so sein, daß der Zeigefinger, wenn er sich daran anlegt, recht bequem zur Nadel herkommen kann. Am Ende des Kolben befindet sich die Kappe, öfters ziemlich schwer, um das Gewicht der Waffe gegen die Achsel hin zu verschieben und der Vorwüchtigkeit entgegenzuwirken. Sie ist so geformt, daß sie satt in die Achsel paßt. Außerdem findet man noch an ganzen Schäften metallene Ladstockröhrchen, Riemenbögen und Riemenschrauben. Der Riemen ist von Leder und muß mittelst eines Knopfes losgeknüpft werden können, oder zu diesem Ende mit einem Hacken versehen sein. Die Garnitur des Militärgewehrs besteht gewöhnlich aus der Stoßkappe, dem Abzugsbügel, dem Riemenbügel, dem Ober-, Mittel- und Unterring nebst Trichtermund für den Ladestock, der Ring- und Ladestockfeder, dem Seitenblech und den 20″ langen Bajonnet.

Befindet sich am Schaft kein Stecher, sondern blos ein gewöhnlicher Abzug, so muß die Nußraste, Stange und Drücker so gestellt sein, daß letztere leicht und ohne sich zu ziehen abgeht. Durch zusammengesetzte Hebel kann, ohne Stecher, das Abdrücken erleichtert werden. Bei Doppelgewehren müssen die Abzüge beider Schlösser so gestellt sein, daß sie gleich, d. h. nicht der eine schwerer, der andere leichter, abgehen. Schattenbleche und Kornröhrchen sind bei Benützung von Büchsen zur Hand, um gegen falsches und grelles Licht zu schützen.

§. 19.

Die Büchsen neuerer Systeme.

Ich komme nun an eine Materie, welche die vollste Beachtung verdient, weil sie hohen praktischen Werth, zur Verbesserung der Leistungen unserer Feuerwaffen vieles beigetragen und dadurch unsere ganze Militär-Armatur umgewandelt hat.

Es ist als unzweifelhaft anerkannt, daß der Erfolg der Schlachten im proportionalen Verhältniß einer erhöhten Wirksamkeit der Feuerwaffen liegt und daß sich für diesen Zweck richtige Konstruktion und Ladung mit einer tüchtigen, intelligenten Führung vereinigen muß. Der beste Schütze kann nichts leisten, wenn seine Waffe schlecht ist, und die best berechneten taktischen Manöver werden scheitern oder nur halben Erfolg haben, wenn

ihnen die gesteigerte Feuerkraft mangelt. Die Staatsregierungen Europas, aber vorzugsweise Frankreichs, Englands und Preußens, haben in richtiger Erkennung dieses Werths einer tüchtigen Feuerwaffe für die Wehrkraft seit dem zweiten Viertel dieses Jahrhunderts unausgesetzt kostspielige Versuche gemacht, um sie zu vervollkommnen, und haben dabei ein vorzügliches Augenmerk auf gezogene Läufe gerichtet. Die Verbesserungen haben hauptsächlich zum Zwecke gehabt, die Kraft= und Tragweite des Schußes zu vergrößern, die Präcision möglichst zu sichern und endlich das Büchsenladen auch bei häufigem Feuern zu erleichtern. Der Krimkrieg hat schon die bis dahin gewonnenen Verbesserungen glänzend bewährt und wo die Waffen neuer Konstruktion tüchtigen Schützen anvertraut waren, haben auch diese in Italien 1859, wie z. B. die Kaiserjäger den Zuaven gegenüber ihre Ueberlegenheit im Einzelnen sehr fühlbar gemacht, wenn man auch behauptet, daß das im Durchschnitt wahrgenommene Verhältniß der Treffer zu den verbrauchten Patronen 1 : 300 oder 1 : 400 gewesen sein soll. Die Wirksamkeit der Feuerwaffe ist um so größer, je größer die Anfangsgeschwindigkeit ihrer Geschoße, je flacher, rasanter also ihre Flugbahn — je größer der Raum ist, denn sie auf Manns= oder Pferdehöhe bestreicht und je präciser sie auf eine größtmögliche Entfernung mit einer, Roß und Mann außer Kampf zu setzen geeigneten Perkussionskraft schießt.

Da es bekannt ist, daß die Schwere der Projectile und der Läufe, so wie die Menge des verwendeten Pulvers bei richtiger Lauf=Konstruktion hiebei wesentliche Factoren sind, daß aber der Rückstoß und das Tragen der Waffen im Felde denselben ziemlich enge Grenzen zieht, so war es Aufgabe, durch passende mechanische Einrichtungen den wahren Mittelweg zu finden.

Wenn ich nun das Gefundene näher betrachten will, so stellen sich, indem ich auf das schon oben Gesagte verweise, im Detail noch als besondere Punkte dar: die Länge und Schwere der Läufe, der Verschluß derselben, das Kaliber, die Züge derselben, das Verhältniß ihrer Geschosse, die Visire, die Mittel zur Distanz=Berechnung, und die Ladung.

§. 20.

Die Büchsenläufe und deren Verschluß.

Wenn es sich um Waffen handelt, welche zu Kriegszwecken verwendet und eine tüchtige Ladung ohne heftigen Rückstoß ertra=

gen sollen, so ist man darüber im Reinen, daß die Läufe eine Stärke und Länge haben müssen, welche sie gleichzeitig als Stoßwaffe brauchbar, also zum Bajonnet tauglich macht, und da der Rückstoß im Verhältniß zur Masse auf die er wirkt, steht es ermöglicht, ein Pulvergewicht von 4 Grammen (1/4 Loth Zollgewicht, 1 Kil. = 60 Loth) zu laden. Die Länge des Laufs wird zu 70 Centimeters bis zu 1 Meter angenommen, das Gewicht mag sich auf 5—8 Pfund belaufen. Schwere kurze Läufe leisten dem Rückstoß denselben Widerstand, wie lange von derselben Schwere. Da häufiges Feuern die Züge ruinirt, so ist für feinere Waffen Gußstahl zu empfehlen. Ihre äußere Form ist meistens achteckig, bei Militärgewehren rund.

Der gewöhnliche Verschluß des Laufs mit einer Schwanzschraube wird von Technikern auch jetzt noch für gute Waffen für genügend gefunden, nur gibt man dem Einhacken desselben in eine Bascule, gegenüber von dem angeschmiedeten und eingeschraubten Schwanze den Vorzug. Einfachheit und geringe Verschleimung bei vielen Schüssen, und die Möglichkeit, leicht und rasch zu reinigen, empfehlen sie für die Waffe des Wehrmanns, indessen liegen auch Erfahrungen über Vorrichtungen vor, welche wesentlich auf die Kraft des Schusses influiren. Mir scheint eine einfache Schwanzschraube hauptsächlich für ganz kleine Kaliber passend, welche die Stoßkraft schon durch ihre Form auf die Längenachse des Geschoßschwerpunkts concentriren.

Für einen fertigen Gußstahllauf sammt Visir, Kugelform, Wischstock und Lademaschine werden 22—33 fl. bezahlt.

§. 21.

Die Schwanzschraube und Kammer von Delvigne und Thouvenin.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß nicht nur die Gase (Kohlensäure und Stickstoff), welche sich aus dem Pulver entwickeln, sondern auch die in die Pulverkammer eingeschlossene athmosphärische Luft durch ihre, durch eine Hitze von 1200° C. erfolgende Ausdehnung die Kraft des Pulvers bewirke; es lag daher nahe, einen Luftraum herzustellen, in welchem das Pulver verbrenne. Die Erfahrungen in Frankreich haben gezeigt, daß hiedurch die Kraft des Pulvers wirklich beträchtlich vermehrt werde.

Kapitän Delvigne in Paris konstruirte schon 1828 eine Pulverkammer, welche mehr Raum hatte, als die Ladung erfor-

derte, so daß 1—1½‴ zwischen der Kugel, welche auf dem Rande der Kammer auffaß, und dem Pulver frei blieb, damit das letztere mehr Raum zur Entwicklung erhielt.

Kapitän Thouvenin, gleichfalls in französischen Diensten, faßte 1844 dasselbe Prinzip auf, suchte es aber auf anderem Wege anzuwenden. Er setzte, wie nebige Zeichnung zeigt, auf die gewöhnliche, glatte Schwanzschraube einen stählernen Dorn von 0,34″ Dicke und 1,48″ Länge, mit abgeflachter Spitze auf, welcher über die gewöhnlich gegen ¼ Loth betragende Pulverladung um 1,5‴ hervorragte, so daß sich zwischen dieser und der Kugel ein Luftraum bildet. Mit diesem Dorn, der einen Ansatz über dem Schraubengewinde hat, wurde aber auch noch der weitere Zweck erreicht, daß das Spitzgeschoß von Tamisier, mit Rundkerben, durch einige Stöße mit der concaven Zwinge eines eisernen Ladestocks in den Dorn eingetrieben, dadurch an seiner Basis erweitert, und durch diese Erweiterung eine Einpressung in die Büchsen-Züge hervorgebracht wurde.



Thouvenin's Büchse hatte nur 4 Züge von einer Tiefe von 0,5 MM. und ⅖ Runde. Die französische Armee in Afrika erhielt 1849 diese Waffe, und St. Arnaud ließ 1852 Zuaven-Regimenter damit versehen. Sie wurden bald unter der Bezeichnung Dornbüchsen (carabines à tige) in verschiedenen Staaten, wie z. B. in Bayern, Würtemberg und Oesterreich mit gutem Erfolg nachgeahmt und durch Proben, Tragweite, flache Flugbahn und Trefffähigkeit constatirt. Diese Vorrichtung eignet sich in Verbindung mit einem mit Rundkerben versehenen, massiven Spitzgeschoß für Scharfschützen und zur Verbesserung bürgerlicher Büchsen, um so mehr, als der Aufwand für diese Vorrichtung bei ebenen Schwanzschrauben nur gering ist, vorausgesetzt, daß das Kaliber nicht so stark ist, daß das Gewicht der Spitzkugeln zu groß würde, oder so schwach, daß eine Verschleimung des Pulversacks bald eintreten und eine Reinigung sehr erschwert würde. Zu neuer Konstruktion von Dornbüchsen werden 5 flache Züge von gleicher Breite mit den Feldern, und von nur halbem Wund, empfohlen. Wenn sie aber auch von competenter Seite für Schützenvereine vorgeschlagen sind, so kann man doch kaum zu Neufertigungen rathen, weil jedenfalls der Nachtheil unläugbar ist, daß die Reinigung des Pulversacks erschwert wird, daß ein

starkes Aufsetzen der Projektile eine Deformität derselben verursachen, und die regelmäßige Lage im Rohr, so wie präcisen Flug stören kann und die neueren Erfolge der in der Schweiz und bei den Deutschen angenommenen Systeme die der Dornbüchsen übertreffen.

Bringt man am Ladestock einen Absatz — Stellscheibe — an, der ihn hindert, das Geschoß über eine bestimmte Tiefe hinabzuschieben, so läßt sich hiedurch auf die einfachste Weise ein leerer Luftraum von 1—2‴ zwischen Pulver und Kugel hervorbringen, und der Delvigne-Thouvenin'sche Grundsatz auf jede Büchse anwenden. Bei der Wild'schen Büchse und der Ordonnanz-Büchse des Schweizer-Militärs ist dieser Ladestock im Gebrauch. Wenn ein Wergpfropf auf das Pulver geladen zu werden pflegte, hatte man annähernd, ohne den Grund deutlich zu würdigen, einen ähnlichen Erfolg.

§. 22.

Kaliber und Züge.

Es ist durch Erfahrung über allen Zweifel erhoben, daß kleinere Kaliber eine größere Kraft entwickeln als größere, daher allenthalben, so weit es immer das mit dem Kriegsgebrauch unzertrennliche häufige und heftige Feuern erlaubt, das Kaliber reducirt worden ist. Die Erfindung, Kraft und Sicherheit des Schusses dadurch zu erhöhen, daß man Züge in der inneren Laufwand anbringt, welche im Spiral gehen, ist schon ein paar Jahrhunderte alt und einem Nürnberger zu verdanken, aber den Versuchen der Neuzeit ist es vorbehalten gewesen, die richtigen Verhältnisse zu finden, die darin liegen, daß man der Lauffeele eine vollkommene cylindrische Form, 4—8 flache, aber scharfkantige, mit der Breite noch gleichen Feldern, und einen von links nach rechts gehenden Wund gibt, der je nach der Lauflänge zwischen $1/_2$ und einem ganzen Umgange sich hält. Die schweizer Jäger-Gewehre haben bei einem Kaliber-Durchmesser von 18 Centimeter und auf eine Länge von 80 Centimeter einen vollen Umgang. Wesentlich sind besonders die flachen Züge, weil in ihnen das Projectil am regelmäßigsten haftet. Die älteren, tiefen, runden Züge mit abgeflachten Kanten werden von den neuen Technikern verworfen, obgleich nicht zu läugnen sein dürfte, daß zu scharfe Kanten die Pflaster zerreißen und die Präcision des Schusses öfters gefährden müssen. Wenn Heinrich Kummer in

seinem Schützenbuch, §. 8, den Satz aufstellt: „Zur Schärfe des Schusses tragen die Züge nicht bei", so kann ich ihm hierin nicht beipflichten, denn indem sie das Projectil um einen Moment länger im Laufe aufhalten, unterstützen sie die vollständige Entwicklung der Pulverkraft und, indem sie durch die Rotation, welche sie erzeugen, ein Abweichen des Geschoßschwerpunkts aus der Flugbahn verhindern, die Präcision des Schusses. Ja ich möchte wohl auch glauben, daß die schraubenförmige Bewegung des Spitzgeschosses durch die Luft deren Widerstand leichter überwinden helfe.

§. 23.
Die Spitzgeschosse.

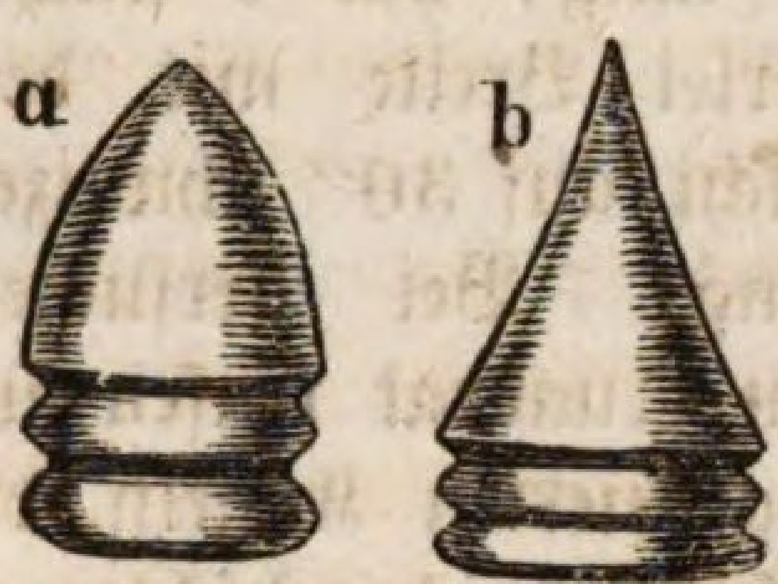
Vielfache Versuche und Erfahrungen haben bestätigt, daß länglichte Projectile — Spitzgeschosse — Spitzkugeln aus Blei mit einer cylindrischen Basis und einer gewölbten oder conischen Spitze, in Beziehung auf Tragweite, flache (rasante) Flugbahn, Percussionskraft und Trefffähigkeit auf große Distanzen, viel mehr leisten, als die älteren sphärischen Geschosse (Rundkugeln). Sie haben, im Gegensatz zu den Letzteren, in der Volkssprache den wiewohl ungeeigneten Namen „Spitzkugeln" erhalten, den ich als gang und gäbe gleichfalls beibehalte.

Wenn man äußerste Präcision, wie es bei den deutschen Schützen unabänderlich der Brauch ist, verlangt, so ist unerläßliche Voraussetzung, daß die Kugeln, damit sie an der Laufwand fest anliegen und sich unverändert in ihr fortbewegen, mit gefetteten Pflastern in die Büchse geladen werden, um durch den Wund ihrer Züge eine Rotation um ihre Längenachse zu erhalten, ohne welche, wie man beim Gebrauch von glatten Rohren findet, die Spitze des Projectils beim Flug nicht vorangehen, sondern dasselbe schief mit seiner Breite durchschlagen würde.

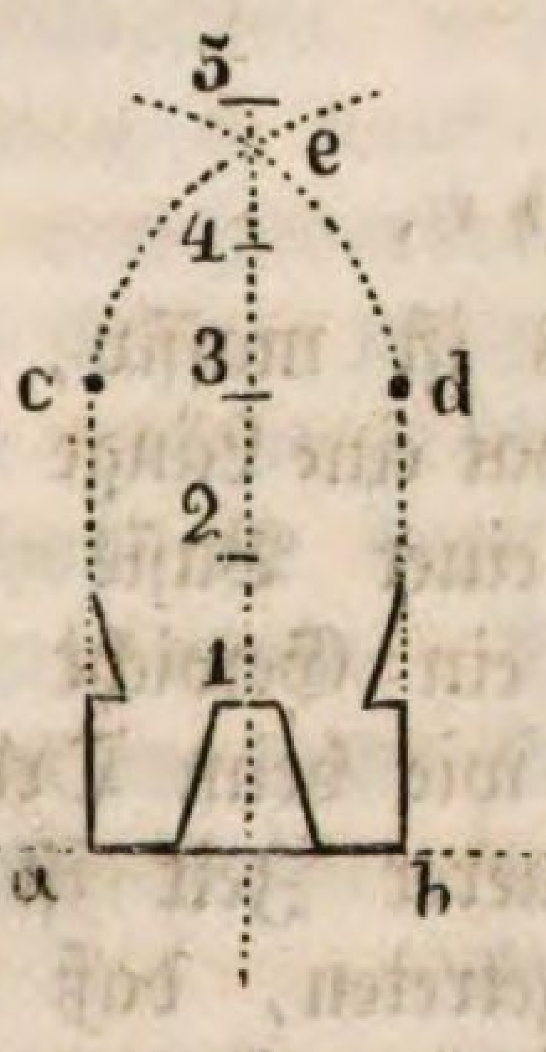
Der Grund der größeren Wirksamkeit der Spitzgeschosse liegt darin, daß ihre vorangehende Spitze den Widerstand der Luft leichter überwindet, daß das pfeilartige Geschoß somit seine Anfangs-Geschwindigkeit länger fortsetzt, daß es bei kleinem Kaliber und genügender Länge und Schwere eine Kompression erleidet, welche es in die Züge preßt, daß es mit einer größeren Fläche auf die unter ihm befindliche Luft beim Fluge drückt, daß es seine tangentinale Lage zur Flugbahn, zumal wenn es Rundkerben hat, weniger verändert, daß es ein verhältnißmäßig größeres Gewicht

als die Rundkugel bei gleichem Kaliber hat, und daß durch verschiedene Formen die Basis zu Gunsten der Verlegung seines Schwerpunkts in die Längenachse, gegen die Spitze zu, bewirkt werden kann.

Bei diesen Vortheilen, welche sich besonders bei kleinerem Kaliber auf große Schuß-Distanzen sehr bemerklich machen, hat die massive Spitzkugel auf den Schießständen und beim Militär die ältere Rundkugel bereits verdrängt, so daß letztere bei Neufertigungen jedenfalls nirgends mehr zur Anwendung kommt.



Nebige Figur war seit 16—20 Jahren die übliche Form der Spitzkugeln, und man fand, daß diejenige am meisten Sicherheit des Schusses gewährte, deren cylindrischer Theil bei langer Spitze kurz, oder lang bei kurzer Spitze war. Wohl leisteten sie auf unsern Scheibenständen, bei welchen nur kurze Distanzen üblich waren, Genügendes, allein wenn man diese Formen mit den obigen Principien zusammenhält, so springt leicht in die Augen, daß sie nicht nach demselben gebaut sind, und sie keine genügende Flugkraft auf die Distanzen haben können, wie man in Berücksichtigung des taktischen Zwecks sie jetzt verlangt. Es wird daher jetzt ein schlankes Spitzgeschoß

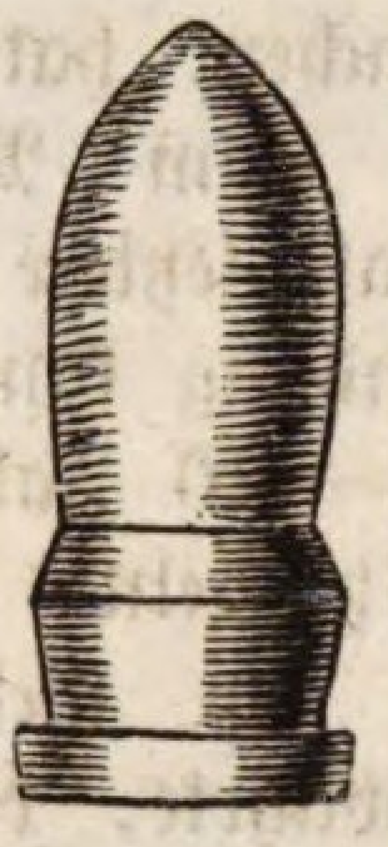


gewählt, das die Länge von 2 bis $2^1/_2$ Durchmessern des Büchsen-Kalibers, wie nebige Zeichnung versinnlicht hat, das vermöge Länge und Schwere nicht so schnell aus dem Zustand der Trägheit tritt und eben deshalb eine kleine Stauchung erleidet, die es fest in die Züge drückt und dadurch, auf weite Distanz hinaus, eine richtige Rotation erzeugt. Am richtigsten findet sich das System bei den Schweizer Militär-Gewehren durchgeführt, daher ich sie zunächst näher darstelle.

Der Ordonnanz-Stutzen.

Die Mutter dieser Militärwaffe ist die Büchse des Ingenieurs Wild, von der ich schon oben gesprochen; da sie sowohl als Präcisionswaffe auf dem Scheibenstand, wie als Kriegswaffe vortrefflich ist, so verdient sie die umsichtigste Beachtung des deutschen Schützen.

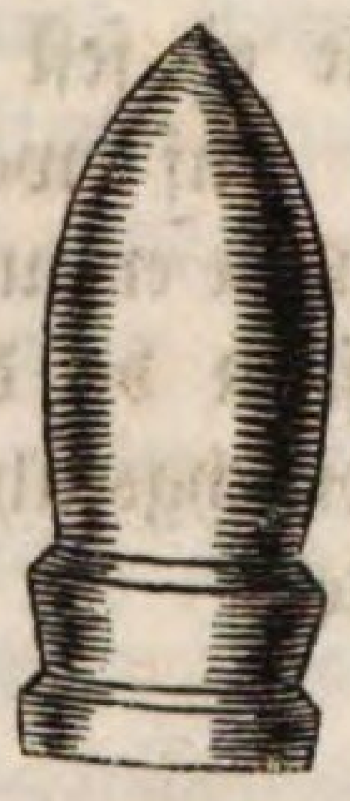
Das Spitzgeschoß dieses Stutzen, mit einer Länge von 2$^1/_2$ Kaliber Durchmesser (nahezu 1″) hat eine pfeilartige Form, eine parabolische Spitze und einen gekerbten Gürtel an der Basis, wie nebige Figur zeigt. 30 davon gehen auf das schweizerische Pfund.



Es haftet besonders auf zwei Punkten des Gürtels, der das untere $^1/_3$ seiner Basis einnimmt, mittelst eines gefetteten Pflasters satt in den Zügen. Es hat einen Durchmesser von 0,346″, und eine Länge von 0,99″ schweizerische Meß. Der Lauf ist 28″ lang, hat 8 flache, halbrunde Züge von einerlei Breite mit den Feldern, und der Drall macht auf 30″ schweizer Meß einen vollen Umgang. Bei Versuchen auf eine Scheibe von 7′ im Quadrat trafen auf Distanzen von 200—800 Schritte alle abgefeuerten Kugeln die Scheibe, auf 1000 Schritte 95%. Nebendem durchschlugen sie auf 800 Schritte noch 5, und auf 1000 Schritte noch zwei fichtene Bretter. Der deutsche Schützenbund hat diese Waffe in Betracht ihrer Vortrefflichkeit als deutsche Schützenwaffe adoptirt, und läßt nur sie, oder wenigstens andere nur ausnahmsweise, auf seine Feldscheiben zu. Die Fabrikanten rechnen 6 Louisd'ors für eine solche Büchse mit Gußstahllauf. An dieselbe reiht sich mit gleich günstigem Erfolge das

Schweizer Jäger-Gewehr,

dessen Projectile nebige Figur versinnlicht.



Es ist massiv, wie man sieht, von schlanker Gestalt, hat eine Länge von 0,99″ schweizer Meß, mit eiuer Basis von 0,321″ Durchmesser, und hat ein Gewicht von 1 Loth. Der Lauf war früher wie beim Ordonnanz-Stutzen konstruirt, in neuerer Zeit ist an den Zügen die Aenderung eingetreten, daß ihre Zahl nur vier ist, mit gleicher Breite mit den Feldern. Sie sind flach und haben scharfe Kanten. Die Anfangs-Geschwindigkeit des Geschosses beträgt auf eine Sekunde 470 Schritte, also mehr als 1100′. Auf 450 Schritte hat es auf Infanteristen, auf 235 Schritte auf Kavalerie einen sicheren Kernschuß bei einer Pulverladung von $^1/_4$ des Geschoßgewichts. Bei einem Visir-Winkel von 36 Minuten hat es auf 400 Schritte noch eine total bestreichende Flugbahn. Bei

einem Visir-Winkel von 1° ist auf 600 Schritte und einem Zielpunkt von Manneshöhe der bestrichene Raum noch 50 Schritte über denselben hinaus.

Was an diesen Schweizer Waffen besonders hervorzuheben ist, ist eine wenig gekrümmte, also weithin bestreichende Flugbahn, große Percussionskraft und Schußhaltigkeit bei häufigem Feuern. Man sehe die Tabelle im V. Abschnitt.

Unter den Büchsen mit massivem Spitzgeschoß ist auch noch eine vom Herzog v. Wellington in England, und eine in Rußland seiner Zeit eingeführte Büchse mit zwei Zügen zu nennen, deren Geschosse am Gürtel angegossene Erhöhungen haben, welche den Zügen entsprechen. Ferner gehören die norwegen'sche und schwedische Kammerladungs- und das preußische Zündnadelgewehr, von dem später gehandelt werden wird, in diese Klasse.

§. 24.

Weitere massive Spitz-Geschosse, die Compressions-Geschosse — Stauch-Geschosse.

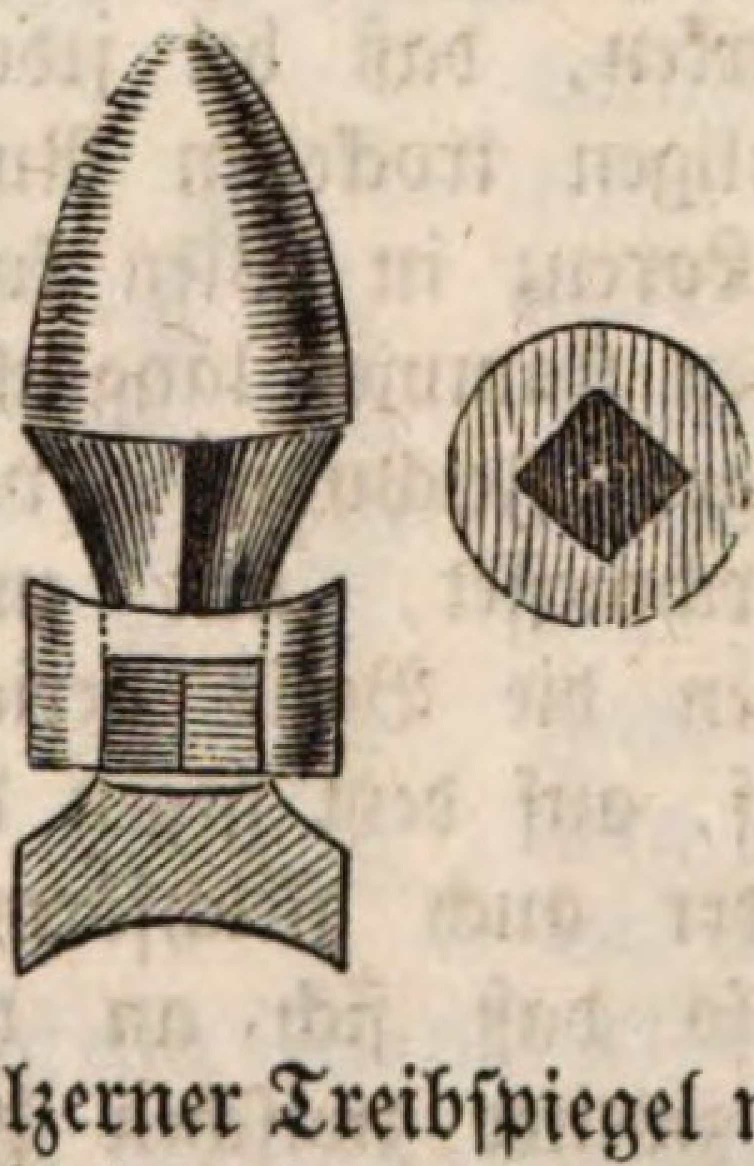
Das größte Hinderniß der Verwendung von Büchsen älterer Konstruktion für Kriegszwecke bestand darin, daß die Kugel nur mit Mühe, Hammer und Gewalt eingepreßt werden konnte, viele Zeit mit Laden verloren ging, und bei häufigem Feuern das Einpflastern, wegen des sich ansetzenden trocknen Rußes, bald ganz unmöglich wurde. Diesem Umstand zu begegnen wurden daher die verschiedensten Versuche gemacht, um es dahin zu bringen, als Büchse gezogene Musketen mit gefetteten Patronen so leicht wie glatte zu laden, und damit zu bewirken, daß bei jedem Schuß der Lauf wieder von dem nachtheiligen trockenen Ruße befreit werde. Die Herren Wilkinson und Lorenz in Wien konstruirten unter Verwendung der Delvigne'schen Kammer länglichte Spitzgeschosse, von der Form von nebiger Zeichnung, von 1″ Länge und ½″ Durchmesser, mit zwei 1½‴ tiefen auf dem gegen die Basis gerichteten Theil gerade und scharf, auf dem gegen die Spitze zustehenden schief, oder auch gleichförmig eingeschnittene Rundkerben, so daß sich an der Basis ein Gürtel und ein zweiter zwischen den Kerben bildet, welche in den Zügen satt haften. Der obere Theil des Geschosses mit ogivaler Spitze ist fünfmal schwerer als der untere cylindrische



Gürtel. Sein Verhältniß zum Kaliber ist so, daß es mit einer fetten Papier-Patrone beim Militärgebrauch leicht geladen werden kann. Da der Schwerpunkt in die Längenachse der Spitze verlegt ist und der leichtere, untere Theil des Geschosses schneller aus dem Zustand der Ruhe tritt als die schwere Spitze, so schiebt sich jener gegen diese auf, die Nuthen schließen sich, und durch diese Compression dehnt sich an der Basis das Blei der beiden Gürtel a. b. aus, und wird in die Züge eingedrückt. Da die Stärke der Stauchung indessen von dem Zustand der Trägheit des obern Theils abhängt, so wird sie ungleich sein, je nachdem Reinheit oder Verschleimung des Büchsenrohrs den Widerstand vermindert oder vermehrt. Es wird sich daher wohl in Beziehung auf Höhe eine Differenz der Schüsse hin und wieder zeigen.

Die österreichische Armee ist mit Waffen dieses Systems versehen, und erst neuerdings hört man von Jägerkorps, welche damit bewaffnet werden. Auch Anhalt-Dessau hat ein ähnlich konstruirtes Geschoß, jedoch mit nur einer Nuth, dessen Wirkung gerühmt wird. Bei in großem Maaßstab angestellten, vergleichenden Versuchen steht nach den von v. Plönnies veröffentlichten Versuchen dieses System den Expansions-Geschossen, in Beziehung auf bestreichende Flugbahn, nach. Indessen sind diese Waffen, welche überdieß ein dem süddeutschen gleiches Kaliber haben, ohne Anstand zu Expansions-Geschoßen zu verwenden.

Schließlich will ich neben noch die Zeichnung eines Stauch-Geschosses anfügen, in welchem ich dieses mit dem Expansions-System mit gutem Erfolg für Patronen-Ladung verbunden habe.



Die länglichte Spitzkugel vom Schweizer-Kaliber hat über dem unter Bund eine, von oben nach unten tiefer werdende starke Kerbe, sie ist aber, da sie sonst abreißt, nicht rund, sondern vierkantig. Ihr korrespondirt an der Basis des Bundes eine viereckigte Höhlung. Zwischen dieser und der Kerbe ist im Blei ein schwacher Boden. In der Patrone steckt ein hölzerner Treibspiegel mit Zapfen, der gegen die Höhlung der Basis gerichtet und von etwas größerem Durchmesser als diese ist, so daß er beim Stoß auf die Wand des Projectils drückt. Da der obere Theil des Geschosses viel schwerer ist als der Bund, also

langsamer aus dem Zustand der Trägheit tritt, so dringt letzterer in den viereckigten Zapfen des obern Theils ein, erleidet eine Expansion und preßt sich in die Züge. Die vierkantige Form des Keils verhindert, daß er während der Spiralbewegung abgedreht werden kann, und das Geschoß behält während des Flugs noch nahezu 2 Kaliber-Längen. Wenn das Geschoß auf einer Delvigne'schen Kammer aufgesetzt wird, so erleidet es schon beim Laden seine Compression, und ist ein Treibspiegel überflüssig. Mit einem solchen kann es auch in Dornbüchsen geladen werden.

§. 25.

Das Zündnadel- und Kammerladungs-System von Dreyße.

Die Versuche, die Feuerwaffen durch Einbringen der Patrone bei der Pulverkammer, also ohne Ladestock zu laden, sind schon alt. Man findet sogar in Zeughäusern alte Kanonen, welche nach diesem System gebaut sind. Schon vor Jahren sind auch nach demselben Jagdgewehre von Robert, Beringer, Lefaucheux gefertigt worden, in welche die Patronen von Eisen, Kupfer, Papier bei der Pulverkammer eingebracht wurden, deren einzigen Verschluß eine solid angepaßte Bascule bildete. Der Vortheil sehr schnellen Ladens, sogar in liegender, gedeckter Stellung, ist augenscheinlich. Dieses System wurde daher vom Kommerzienrath und Fabrikbesitzer Dreyße in Sömmerda, in Verbindung mit einer eigenthümlichen Schloßvorrichtung und Zündmasse, auf das Militär-Gewehr übertragen. Die in der preußischen Armee eingeführten Zündnadel-Gewehre, welche schon im baden'schen Aufstand gute Arbeit machten, verdanken ihm ihre Entstehung, und stehen unter den neuen Waffen hoch oben an. Es sind davon zwei Arten im Gebrauch.

1) Das Zündnadel-Gewehr oder leichte Percussions-Gewehr. Sein Projectil hat die Form eines Haselnußkerns, ist glatt und wird mittelst einer praktischen Oeffnung in der Pulverkammer geladen. An der Basis der Kugel befindet sich in einer kleinen Oeffnung ein gepreßtes Papierkäpselchen mit einer Zündpille aus dem oben beschriebenen chemischen Stoffe. Nach den neuesten Einrichtungen sitzt die gegen unten verjüngte Kugel mit ihrem untern Theil in einem Holzspiegel mit Schlitzen, an dessen dem



Pulver zugekehrtem Theil sich die Zündpille befindet. Der unter der Kammer befindliche, abgesonderte Theil des Laufs enthält eine Spiralfeder, welche beim Abdrücken eine stählerne Nadel in und durch die Pulverkammer und durch die Papierpatrone auf die Zündpille stößt, und sie durch Friction entzündet.

Der wirkliche Lauf ist nach preußischem Maß 35″ lang, hat ein Kaliber von 0,6″ Durchmesser, das etwas kleiner als der Kugeldurchmesser ist, und 4 gewundene Züge von 0,23″ Breite und 0,03″ Tiefe. Der Kammertheil, in welchem die Patrone liegt, ist glatt und gegen den Lauf zu etwas verjüngt. Das Bockvisir dieser Waffe ist auf 600 Schritte bemessen.

2) Die Zündnadelbüchse der preußischen Garde-Jäger hat ein



Geschoß mit conischer Spitze, und zwei tiefe Rundkerben am cylindrischen Theil, welche beim Schuß zusammengepreßt und in die Züge gedrückt werden. Die Papierpatrone ist daran befestigt. Die Kammer ist etwas kürzer als bei dem vorigen Gewehre. Die Ladung geschieht wie dort. Der Lauf hat 4 Züge wie das vorige, welchem es überhaupt ähnlich ist. Ein Stecher fehlt, und ein Scalavisir ist bis auf 700 Schritte berechnet. Am Schluß der Papierpatrone befindet sich ein papierner Spiegel mit einer Zündpille, welche, wie beim ersten Gewehr, detonirt.

§. 26.

Weitere Kammerladungs-Gewehre.

Die 100 Wächter Napoleons haben ein Kammerladungs-Gewehr nach einem System von Treuille mit einem massiven Spitzgeschoß, wovon 45 Stücke auf das Pfund gehen.

Eine Sharpers rifle des nordamerikanischen Militärs ist gleichfalls nach diesem Kammersystem gebaut; ebenso Militärbüchsen von Schweden und Norwegen mit Spitzgeschossen, deren Durchmesser den der Laufseele etwas übersteigt, so daß sie beim Schuß in die Züge eingepreßt werden (balles forcées). Ganz neu ist eine Kammerladebüchse von Terry und Carlisher in Birmingham, mit Bockvisir und bis auf 1000 Yards Distanz bemessen. Die Illustrirte Zeitung von Leipzig vom 2. März 1861 Nr. 922, S. 158, bringt eine Zeichnung und Beschreibung des einfachen Verschlusses und der Ladung, bei welcher ein hinter derselben eingebrachter gefetteter Filzpfropf, der beim Schuß stecken bleibt, wenn er

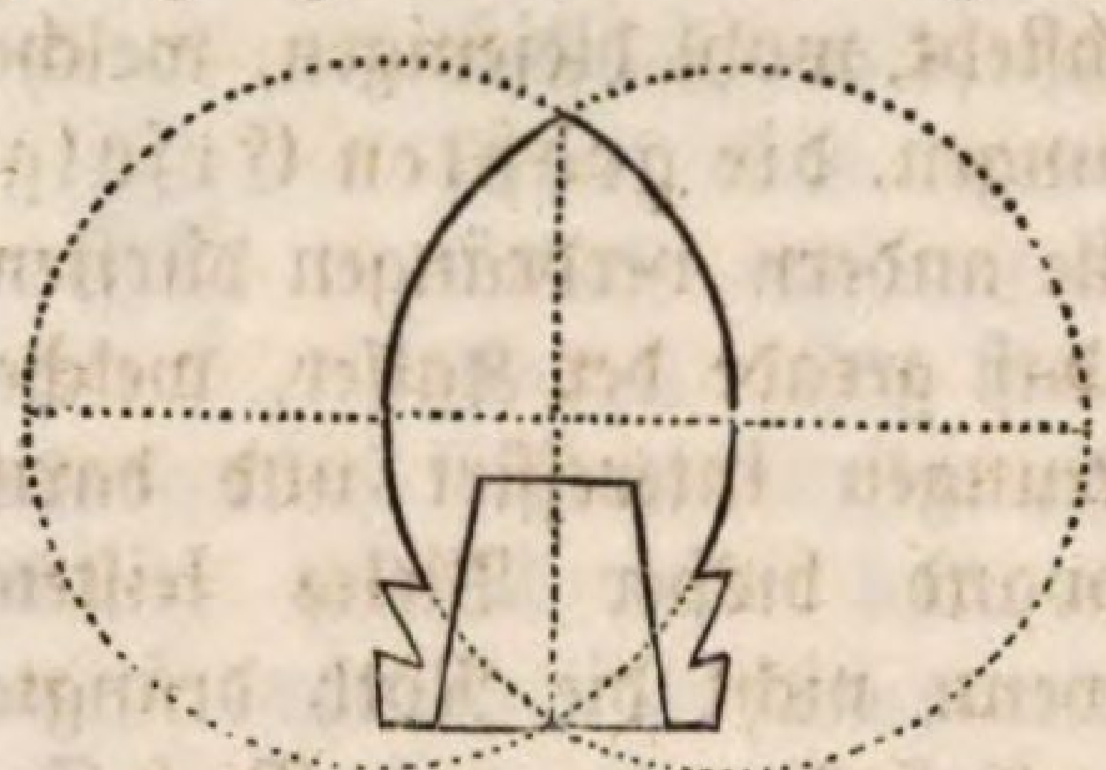
beim nächsten dem Projectil vorausgeht, den sich verengenden Lauf reinigt. Ein Lieutenant Hennings feuerte damit 40 Schüsse (?) in der Minute ab. Die Entzündung erfolgt durch gewöhnlichen Piston und Hahn. Der Piston verengt sich gegen die Kammer hin. Die Ladung besteht aus bloßer Papierpatrone, die mir nur den Zweifel erregt, ob der explodirende Strahl sie immer durchschlagen werde, wenn sie nicht aus explosivem Papier besteht. Baden bewaffnet seine Jäger mit dieser Büchse, doch kenne ich die Resultate noch nicht. Diese und andere Kammerladungssysteme, welche sich durch auch bei kleinem Kaliber sehr beschleunigtes Laden und regelmäßiges Einpressen eines massiven Spitzgeschosses in die Züge empfehlen, sind, wenn auch ihre Leistungsfähigkeit auf weite Entfernungen den Schweizer- und süddeutschen Waffen, wie sich aus den später aufgenommenen Tabellen ergibt, noch nachsteht, wohl diejenigen, welche, bei fortgesetzen Versuchen und Verbesserungen, die größten Erfolge versprechen und nach nnd nach alle andern verdrängen dürften. Es ist hiefür auch sehr bezeichnend, daß gerade der Kaiser, welcher sich am meisten für Waffen-Verbesserungen interessirt und darin mit großer Sachkenntniß und Aufwand bisher Vieles leistete, seiner Garde diese Waffe gibt, und wenn nicht die Noth drängte, so würde ich zu einer Zeit, wo die Erfindungen und Verbesserungen im vollsten Zuge sind, nicht für passend halten, eine so große Menge Waffen, wie gegenwärtig geschieht, nach dem alten Lade-System neu anfertigen zu lassen, sondern rathen, weitere Erfolge abzuwarten.

§. 27.

Hohlkugel-System von Minié mit seinen Modifikationen. Expansiv-Geschosse mit Culots.

Da die Gase, welche das Pulver entwickelt, sich nach allen Seiten auszudehnen suchen, so haben sie auch ein Bestreben, die Wände eines auf das Pulver geladenen hohlen Körpers in die Züge eines Büchsenlaufs einzupressen. Ich habe dieses Princip schon 1848/49 bei Versuchen mit hohlen, auf eine enge Kammer aufgesetzten Spitzkugeln, welche in einer bei Nitschke in Hall 1849 herausgekommenen Brochure beschrieben sind, mit Erfolg angewandt. Eine Uebersetzung ins Französische sandte ich 1849 dem Buchhändler Conreard in Paris, ohne je von seinem Schicksale etwas zu erfahren. Etwas später construirte auch Kapitän

Minié in Paris ein Spitzgeschoß, dessen unterer Theil cylindrisch war, mit einer ogivalen Spitze, und brachte in der Basis eine conische Vertiefung an, wodurch der cylindrische Theil ziemlich schwache Wände erhielt, welche beim Schuß in die Züge der Büchse eingedrückt wurden. Von Frankreich aus hat dieses Geschoß allgemeine Verbreitung gefunden, und wird in den verschiedensten Formen verwendet. Gewöhnlich hat es am untern Drittel 3 Rundkerben oder Nuthen, welche die tangentinale Lage derselben zur Flugbahn sichern und noch neben der Aushöhlung den untern Theil des Geschosses so erleichtern, daß der Schwerpunkt desselben gegen seine Spitze vorgeschoben wird. Dem technischen Arbeiter gibt man am besten folgende Vorschrift zur Fertigung einer Miniékugel.



Man messe den Durchmesser des Büchsen-Kalibers, breche davon zwei Papierdicken ab, und zeichne die Linie auf Papier auf. Diese bildet den mittlern Durchmesser des Geschosses, das also etwas kleiner als das Kaliber wird, so daß es mit seiner Papierpatrone leicht zu laden ist, und doch noch regelmäßig und satt in den Zügen haftet. Von den Endpunkten dieses Durchmessers des Projectils aus beschreibt man mit seiner Länge Kreise, welche sich oben und unten durchschneiden. Ein Perpendikel zwischen diesen Durchschnittspunkten ist die Längenachse des Projectils. Die oberen Kreis-Abschnitte bilden die Form der Spitze. Von der, durch den untern Berührungspunkt der Kreise gehenden wagrechten Linie geht bis gegen den mittleren Durchmesser die einen abgestutzten Kegel bildende Höhlung herauf, deren Wand die Dicke eines mittleren Kartons erhält. Bei kleinem Kaliber kann die Länge des Geschosses vermehrt werden bis zu der zweier Kaliber Durchmesser und darüber, indem man die Basis, so weit nöthig, cylindrisch verlängert.



Um die Expansion zu bewirken, hat Minié überdieß, wie nebige Zeichnung zeigt, einen eisernen Culot — eine Art Schüsselchen gleich einem kleinen Einsatzgewicht — in die Höhlung, so eingepaßt, daß es, wenn es durch Stoß

vordringt, die Bleiwände in die Züge eindrückt. Dieser Culot hat den Vortheil, daß beim Transport der Militär-Munition die Wände des Geschosses nicht durch Stoß und Druck verdorben werden, aber seine Schwere vermindert wieder den Vortheil der Verschiebung des Schwerpunkts nach Vornen, überdieß werden, wenn er nicht ganz gut paßt, hinter dasselbe dringende Gase ihn herauswerfen. Auf die Seite springende Culots gefährden, nach v. Rüstows Erfahrung, dort stehende Personen. Der preußische Hauptmann Neindorf hat Culots von gepreßtem Papier mit Erfolg verwendet. Aus den spätern Darstellungen wird sich ergeben, daß der Culot überhaupt oder jedenfalls bei kleinem Kaliber, eine überflüssige Zugabe ist. — Der Verfasser des „deutschen Wehr- und Schützenwesens" bei Eduard Zernin, ist gleicher Ansicht, und v. Plönnies hat in seinen „neuen Studien", §. 103, dieselbe durch eine Tabelle über die in Hessen mit und ohne Culot angestellten vergleichenden Versuche begründet. Die Länge der zum Miniégeschoß verwendeten Läufe ist die der gewöhnlichen Muskete. Die Züge sind flach. Die badische Muskete hat 5 progressive Züge, d. h. solche, welche im Pulversack breiter und tiefer, und gegen die Mündung allmählich schmaler und flacher sind. Diese sollen die Kraft des Schusses vermehren, es steht ihrem Nutzen aber die Schwierigkeit einer präcisen Anfertigung gegenüber. In verschiedenen Ländern waren oder sind diese Miniégeschosse mit metallenem Treibspiegel in Anwendung, z. B. in Frankreich, Baden, Preußen, Hessen, Württemberg, Baden.



Eine in England gebaute Lancasterbüchse mit elliptischer Bohrung und steigendem Spiral hat ein Hohlgeschoß, welches mittelst eines Bleizapfens expandirt wird.

Dieselbe Wirkung wird hervorgebracht, wenn man eine kleine Bleikugel unter das Hohlgeschoß ladet, welche um etwas weniger größer als der Durchmesser der Hohlung ist. Sie bleibt nicht in derselben sitzen, sondern fällt aus, und hat im Feld den Vortheil, noch neben dem Geschoß, auf gewöhnliche Schußdistanz zu verletzen. Zu der unten in §. 28 detaillirten Enfield-Büchse ist neuerdings gleichfalls ein hölzerner Culot verwendet, und zu diesem Ende die Höhlung in eine conische verwandelt. Der Kugel ist dadurch

ein etwas größerer Spielraum gegeben, welcher das Laden erleichtert. Zu den Culot-Gewehren ist auch noch zu zählen

die badische Wallbüchse.

Sie hat bei einer Lauflänge von 1,14 Metres ein Kaliber von 2 Centimetres, und gleich dem Lauf des Infanterie-Gewehrs, 5 Züge. Das Projectil mit gewölbter Spitze hat $3\frac{1}{2}$ Loth Gewicht. In Suhl auf 200 Schritte auf den Strich eingeschossen, schießt diese Büchse, mit verstärkter Pulverladung und verhältnißmäßig niederem Visir, sicher bis auf 1000 Schritte. Sie wird zu Vertheidigung fester Punkte verwendet. Gewiß ließen sich viele vorhandene, sonst unbrauchbare, alte Standbüchsen mit schweren Läufen und großem Kaliber, da hier der Rückstoß nicht, wie bei der Handwaffe, der Pulvermenge enge Schranken setzt, auf ähnliche Weise als eine Art leichten Geschützes benützen, wo leichten Corps, in gebirgigten Gegenden, die Artillerie nicht folgen kann. Ein Tubus, ein Niveau oder Senkel, ein Elevations- und Derivationsvisir auf der Dünnung, und ein transportables Gestell würden zur Vervollkommnung der Waffe dienen. *)

§. 28.

Miniégeschosse ohne Culot.

a) Enfield Prittchet rifle.

Der Waffenfabrikant Prittchet zu Poultry in England construirte wohl eines der einfachsten Hohlgeschosse mit gleichwohl sehr günstigem Erfolg. Es hat eine Länge von 2 Kaliber-Durchmesser, das untere $\frac{1}{3}$ ist cylindrisch, von da an fällt der Durchmesser schwach ab und endet in eine ogivale Spitze. Es hat keine Canellirungen, aber eine bis zum Ende des ersten Drittels seiner Länge, von der Basis an, aufsteigende, glockenförmige Aushöhlung, die gegen unten dünne ausläuft, so daß die Gase die Wand des Geschosses in die Büchsenzüge einzudrücken vermögen, bevor dasselbe aus dem Zustand der Ruhe getreten ist. 1853 wurden nach diesem System Militärbüchsen zu Enfield gebaut, welcher Ort der Waffe den Namen gegeben hat. Sie ist dieselbe, welche

*) In meiner 1847 in J. D. Sauerländers Verlag in Frankfurt herausgekommenen Brochure über Schußhaltigkeit der Büchse, §. 33, habe ich schon solche leichte Geschütze als Ersatz für Artillerie vorgeschlagen, und möchte wenigstens zu einigen Versuchen bei Volkswehren rathen.

in Indien sich gegen die dortigen reißenden Thiere in Menschengestalt glänzend bewährt hat; das Geschoß hat neuerdings ein hölzernes Culot, das eine Oeffnung (Beröhrung) hat, welche die comprimirte Luft durchläßt. Der Lauf ist 3′3″ engl. lang, hat einen Bohrungs-Durchmesser von 0,577″, und 3 mit den Feldern gleich breite Züge, welche gegen die Seelenachse hin concentrisch gerundet sind, und eine Breite von 0,262″ bei einer Tiefe von 0,013″ engl. haben. Auf die Lauflänge machen sie einen halben Umgang von der Linken zur Rechten. Die Schwanzschraube ist einfach und glatt, Schloß und Bajonnet sind die gewöhnlichen.

Diese Waffe ist auch in der französischen Garde eingeführt, wobei ein Culot von Neßler verwendet wird.

Ein nordamerikanisches Militärgewehr benützt das Geschoß zu einem Lauf von 4′ Länge, und einem Kaliber von 0,58″ engl., mit 3 progressiven Zügen.

b) Oberst Timmerhans in Belgien

hat einem Geschoß mit ogivaler Spitze eine Höhlung gegeben, welche bis zur Hälfte der Länge hinauf reicht, aber in der Mitte einen in derselben herabgehenden Zapfen hat. Auf dem Gürtel der ziemlich dünnen Wand befinden sich 3 Rundkerben. Das belgische und hessische Militär führte theilweise dieses Geschoß, das indessen, andern Formen gegenüber, keinen Vorzug nachzuweisen hat.

c) Podewils System.

Eine der neuesten Formen von Miniébüchsen hat der Oberstlieutenant v. Podewils, Gewehrfabrik-Direktor zu Amberg in Bayern, zusammengesetzt, welche einer genaueren Beschreibung werth ist, weil im Großen angestellte Versuche die vorzüglichen Erfolge dieser Waffe bezüglich Trag- und Percussionskraft auf große Distanzen, flache Flugbahn und Präcision im Schießen zur Evidenz dargethan haben, sie bei der ganzen bayerischen Armee in 3 verschiedenen Modifikationen eingeführt, auch in Württemberg bei der Konstruktion neuer Waffen zum Theil angewandt ist, und sie zugleich ein mit dem der übrigen süddeutschen Truppenkörper und der des Kaiserstaats übereinstimmendes Kaliber hat.

Die Waffe hat zu ein und demselben Projectil folgende Abtheilungen:

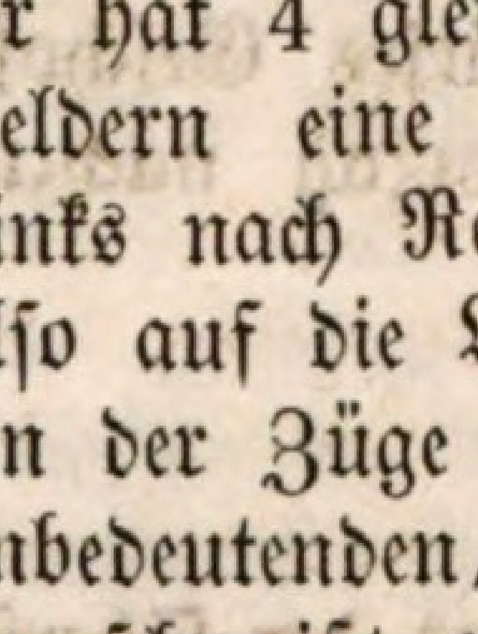
I) Das Infanteriegewehr mit einfachem Abzug, Visir, Klappe, Bajonnet und angezogenem Riemen. Seine Distanz geht bis zu 900 Schritte mittelst eines Visirs mit 2 Durchsichten und Angabe der Entfernungen mit Ziffern.

II) Das Schützengewehr mit gewöhnlichem Abzug, höherem Aufsatzvisir mit durchbrochener Klappe und Einstrichen auf der Seite bis zu 1200 Schritte Distanz. Die ganze Länge der Gewehre Nr. I. und II. ist ohne Bajonnet 50,8'', und mit Bajonnet 70,8'' bayrisch. Das Gewicht im ersten Fall 7 Pfund 16 Loth, im zweiten 8 Pfund 6 Loth bayrisches Gewicht,

III) Die Büchse für die aus den Regimentern auserwählte Elite der Schützen mit Schubvisir und Aufsatzklappe zu 400—1400 Schritte Distanz, kaum merklichem Fall im Pulversack, Stecher, und kürzerem, aber stärkerem Lauf und losem Riemen. Sie ist 46,8'' bayr. lang, 7 Pfund 22 Loth bayr. schwer, mit Bajonnet 66,8'' bayr. lang, und 8 Pfund 4 Loth schwer.

Die übrigen Verhältnisse der Waffe sind folgende:

Der Kaliber-Durchmesser des Laufs ist $0,_{53}$''. Mit obigem Geschoß-Durchmesser verglichen, ist der Spielraum $0,_{01}$''. Die Lauflänge von Nr. I. und II. ist 36'', von Nr. III. 32''. Er hat 4 gleich tiefe Züge, welche mit den dazwischen liegenden Feldern eine gleiche Breite haben. Der wie gewöhnlich von Links nach Rechts gehende Wund macht auf 60'' einen Umgang, also auf die Lauflänge völlig einen halben. Die scharfen Kanten der Züge sind abgestoßen, im Pulversack hat der Lauf einen unbedeutenden, wenig bemerklichen Fall. Der Zündstollen ist angeschweißt und trägt einen stählernen Piston mit einer von Außen nach Innen sich verjüngenden Berührung.



Ein charakteristischer Theil des Systems ist die Schwanzschraube, welche, wie nebige Zeichnung versinnlicht, innen eine enge cylindrische Kammer und einen von ihr aus im rechten Winkel zum Piston verlaufenden Zündkanal hat. Er scheint durch Concentrirung der Gase auf die Mitte des Projectils, dessen Expansion zu befördern, indessen habe ich nur einen Zweifel, ob nicht bei vielem, schnellem Feuern in der engen Kammer sich so viel harter Ruß ansetzen wird, daß eine Unbrauchbarkeit der Waffe eintritt. Die Aufsätze für Visir

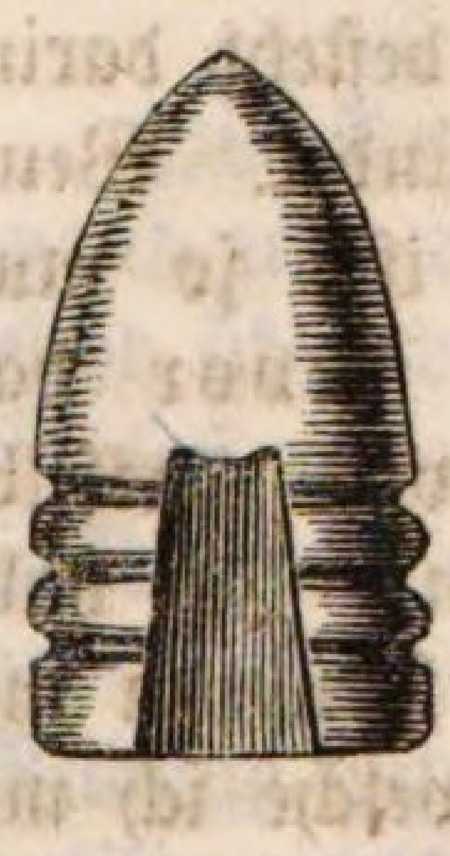
und Kornsattel sind angelöthet. Schaft, Abzug, Garnitur sind die gewöhnlichen.

Das für diese Waffe benützte Geschoß mit gewölbter Spitze ist äußerlich dem von Prittchet sehr ähnlich, jedoch mit etwas kleiner Nuth versehen, die wohl nur den Zweck der Befestigung an der Patrone haben kann. An der Basis hat sie anstatt der glockenförmigen eine enge Höhlung von der Form eines abgekürzten Kegels, so daß die Bleiwände so dick werden, daß die Ausdehnung durch die bloße Kraft der eindringenden Gase kaum möglich scheinen sollte, wenn nicht die cylindrische Kammer eine besonders wirksame Konstruktion hätte. Die Verhältnisse des Projectils, dessen Form nebenstehende Figur versinnlicht, sind nach bayrischem Maße folgende:



Ganze Höhe des Geschosses . . . . . 0,89''
Höhe des cylindrischen Theils gegen die Basis 0,26''
Tiefe der Austrichterung der Basis . . . 0,02''
Ganze Tiefe der innern Höhlung . . . . 0,26''
Obere Weite der Höhlung . . . . . . 0,19''
Untere " " " . . . . . . 0,21''
Durchmesser des Geschosses . . . . . . 0,52''
Durchmesser der Abplattung der Spitze beim Anguß . . . . 0,20''
Stärke der Bleiwände mit der Einkerbung . . . . 0,16''

Die Kugeln werden nicht gegossen, sondern gepreßt, haben ein Gewicht von 1,66 Loth bayr., so daß 19 1/5 auf ein bayr. Pfund gehen, sie werden mit 1/4 bayr. Loth Pulver, ohne Culot geladen und nur leicht aufgesetzt. Die dicke Wand der Hohlgeschosse hat den Vortheil, daß dieselben bei militärischem Transport weniger gedrückt werden können. Der Patronenvorrath des Schützen von 60 Stücken wiegt 3 Pfund 33 Loth.

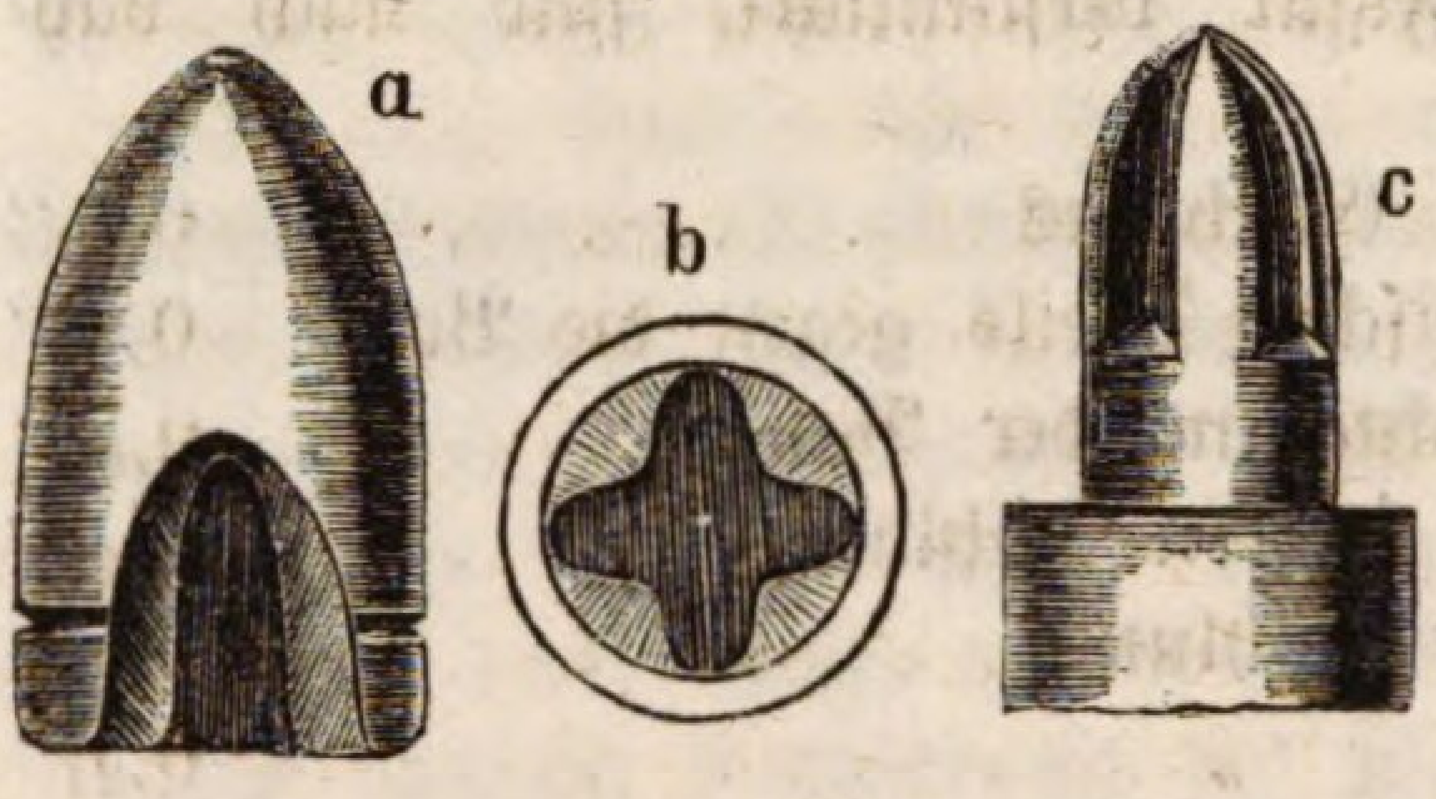


Das in Württemberg benützte Projectil dieser Gattung hat, bei gleichem Kaliber, die aus nebiger Zeichnung ersichtliche Form.

d) Hessische Hohlgeschosse.

Während ich seit Jahr und Tag günstige Erfolge von Proben mit Geschossen mit einer sternförmigen Höhlung machte und etwas Neues gefunden zu haben glaubte, sehe ich aus dem v. Plönnies'schen Werke, daß dergleichen längst in Hessen angewandt

sind und bei Versuchen auf 200 Schritte Entfernung mit 4 Grammen Pulver von 100 Geschossen eine 60 Centimeter breite Scheibe 90, und eine 120 Centimeter breite 100 trafen. Eine Distanz von 400 Schritten ergab 62, resp. 80 Treffer. Zum Material der Geschosse ist obige Antimon-Legirung verwendet. Hr. v. Plönnies verfolgt damit das Princip, durch eine enge Höhlung mit großem Durchmesser die Spannung der Gase zu vergrößern und möglichst vollständig zu verwerthen. Auch in Frankreich hat ein Herr Neßler mit Sterngeschossen günstige Resultate erzielt. Eine Zeichnung des Projectils ist in Plönnies und im deutschen Wehr- und Schützenwesen aufgenommen. Das von mir erprobte ist aus nebiger Figur zu ersehen.



Es hat das Kaliber des 8. Armeecorps, b ist die Basis und c der Zapfen, der beim Guß in den Model eingesteckt wird, um die sternförmige Höhlung zu erzeugen.

e) Hohlgeschosse mit Quecksilberfüllung.

Es ist für den richtigen Gang des Hohlgeschosses sehr wesentlich, daß, schon bevor die Pulverkraft den Zustand der Trägheit desselben im Laufe überwindet, die Ausdehnung der Bleiwand der in demselben befindlichen Höhlung in die Züge vollständig erfolgt. Der Unterschied zwischen dem oben beschriebenen knallsauren Quecksilber und dem Pulver besteht darin, daß dieses sich langsamer, jenes aber blitzschnell entzündet. Wenn daher das Knallquecksilber in die Höhlung gefüllt ist, so muß dasselbe die Geschoßwände in die Züge pressen, bevor das Schießpulver es vorgestoßen hat. Zugleich wird dasselbe zu vollständigerer Entzündung des Pulvers beitragen. Ich habe schon 1848/49, zur Zeit wo Frankreich noch seine Truppen mit carabines à tige versah, mit hohlen Spitzkugeln, welche ich mit knallsaurem Quecksilber und fein gepulverter Pulverholzkohle füllte, Versuche gemacht, und seitdem durch vielfache Versuche bestätigt gefunden, daß ein sehr vollständiger Eindruck des Bleis in die Züge erfolgt.

Wegen der Gefahr bei der Behandlung und dem Transport sprechen sich die Herrn vom Militär gegen diesen Vorschlag aus,

ich theile aber ihre Befürchtungen nicht vollkommen. Die Füllung von nur 2 Gran knallsaurem Salze befindet sich in der Tiefe der Höhlung, und ist, wie bei den Zündhütchen, mit einem Lack befestigt, oder man streicht sie auf ein Löckchen Schießwolle, und befestigt dieses mit Leim, Collod oder steifem Seccativ in der Höhlung. Ueberdieß hätte es auch keinen Anstand, die Höhlung mit dünnem, ungeleimten oder explosivem Papier zu überkleben, und wenn Milliarden von Zündhütchen gefertigt und ohne besondere Unglücksfälle beim Militär transportirt werden, so wird dieses wohl auch bei diesen Kugeln geschehen können. Ich möchte daher bürgerlichen Schützen empfehlen, diesen Vorschlag nicht unbeachtet zu lassen; sie werden ihn besonders bei Verwendung von Hohlgeschossen mit starker Wand der conischen Aushöhlung für ältere Büchsen, welche die Podewils'sche Kammer entbehren, brauchbar finden, indem diese chemische Füllung das Blei auch in tiefere Züge so einpreßt, daß, selbst bei dem gewöhnlich starken Drall, das Projectil die Züge nicht überspringen kann, auch der Einfluß derselben auf vollständige Entzündung der Pulverladung nicht zu läugnen ist. Zum Schutz der Züge muß man dünnes, gefettetes Pflaster oder mehrfache Papier-Umhüllung wählen. Prittchets und Podewils Geschoße (obige Figur) können gut benützt werden. Man kann auch in die Wand der letzten von Außen nach Innen mit einem scharfen Messer Schlitze anbringen, um die Expansion zu erleichtern. Die ein Kreuz bildende Höhlung des Projectils ist zur Quecksilberfüllung gleichfalls tauglich.

Die Quantität der Füllung hängt von der Stärke der Bleiwand und der Tiefe der Züge ab. Man vergrößere sie indessen nicht über die Gebühr, da die ganz enorme Kraft der blitzschnellen Explosion, welche nach allen Seiten wirkt, leicht den Lauf beschädigen könnte. Die Pflaster, welche man benützt, erhalten in der Mitte einen Einschnitt. Da das Knallquecksilber auch durch Reibung detoniren kann; so darf sich davon außerhalb des Projectils nichts befinden. Ebenso versteht es sich, daß mit demselben versehene Projektile auf keinem Dorn im Pulversack aufgesetzt werden dürfen, sondern eine gewöhnliche Kammer oder Schwanzschraube erfordern. Beim Schießen mit Pistolen wird auf die Knallquecksilberfüllung zurückgekommen werden.

§. 29.
Whitworth=System.

Im Jahre 1857 hat der Mechaniker Whitworth in Manchester der englischen Regierung eine Büchse vorgelegt, welche gegenwärtig Aufsehen erregt, ohne Zweifel, bis sie wieder durch eine andere verdrängt wird. Sie wurde bei den ersten großen Festschießen auf der Wimbledon=Haide im Juli 1860 auf beträchtliche Entfernungen mit Erfolg benützt.

Der Durchschnitt der Bohrung des Gußstahllaufs bildet ein reguläres Sechseck und hat eine so beträchtliche Windung, daß der Drall auf 0,5 Meter Länge einen Umgang macht. In diesen Lauf paßt ein aus Blei mit einem Zusatz von 1% Antimon gegossenes, massives, pfeilartiges, 39 M. M. langes, spitziges Projectil, von der Form eines der Bohrung und dem Drall des Laufs entsprechenden, 6 seitigen Prismas, ohne Höhlung an der Basis, welches bei der Laufmündung eingebracht wird. Diese Whitworthbüchse wirkt also wie eine männliche und weibliche Schraube. Ihre Perkussionskraft soll außerordentlich groß sein und ihre Trefffähigkeit und Tragweite die der Enfieldbüchse übertreffen. Ihre Anfangsgeschwindigkeit ist 320 Meter in der Sekunde. Complicirte Ladung mit einem Fettpfropf und starke Verschleimung bei häufigem Schießen wird getadelt.

Da man immerhin von den gewöhnlichen lärmenden Anpreisungen neu auftauchender Erfindungen Einiges subtrahiren muß, so wollen wir mit Urtheil und Anwendung zuwarten, bis die praktische Brauchbarkeit durch längere Verwendung erwiesen ist. Ich möchte glauben, daß, wenn man in den Lauf ein gewöhnliches grobes Schraubengewinde mit nur $^3/_4$ Umgang auf die Lauflänge einschneiden, und dem Projectil eine entsprechende Schraubenform geben würde, derselbe Zweck mit geringerer Mühe erreicht werden könnte.

Ich fürchte, der sehr starke Drall der Whitworthbüchse sollte durch starken Rückstoß und Abnutzung des Laufs schädlich werden. In der Schweiz werden mit dieser Büchse dermalen Versuche gemacht, deren Resultate entscheidend sein werden.

Versuche, welche mit einem Burnand=Prelaz=Gewehre, über das, von Glarus her, viel Rühmens gehört wurde, angestellt wurden, scheinen es für Militär=Zwecke nicht empfohlen zu haben.

Die mit Whitworth=Kanonen in England gemachten hatten

günstige Resultate. Diese werden bei der Kammer geladen. Das Pulver befindet sich in einer Blechbüchse, wodurch die Kammer rein gehalten wird. Die Schraube, welche die Kammer schließt, ist außen angebracht und der Mechanismus so einfach, daß ein einzelner Mann eine Kanone laden und abfeuern kann. Das Projektil geht ganz leicht in den Zügen. Ein Klümpchen Fett wird zwischen Projectil und Pulver geladen. Mit 3—6 Pfündern kam die Kugel bei 2° Elevation mit 3750′, bei 3° mit 4800′, bei 6° mit 6870—7050′ zur Erde. Mit 80 pfündern, 10 Pfd. Pulver und einer Elevation von 7° war die Schußweite 10500′, mit einer Abweichung von 6′ nach Rechts. Ich habe dieses Geschütz nicht unberührt lassen wollen, weil seine Anwendung, im verjüngten Maßstabe, zu einer durch Menschenkraft leicht transportablen Geschütz, mit 3—6 löthigen Projectilen, ein vortreffliches Surrogat für Artillerie der Guerillas-Korps im Fall der Noth werden würde. Eine Vergleichung der Verhältnisse der Whitworthbüchse mit den österreichischen, bayerischen, schweizer, holländer und Enfielder Waffen ist in v. Plönnies neuen Studium über die gezogene Feuerwaffe (Darmstadt bei Zernin) S. 146, 147, 153 gegeben.

Des Ingenieurs H. Kummer zu Dresden Anwendung des Whitworth'schen Polygonal-Dralls für unsere Spitzgeschoße ist so interessant, daß ich nicht umhin kann, diesem Vorschlag einer neuen Waffe in diesem Waffensaale die gebührende Stelle einzuräumen.

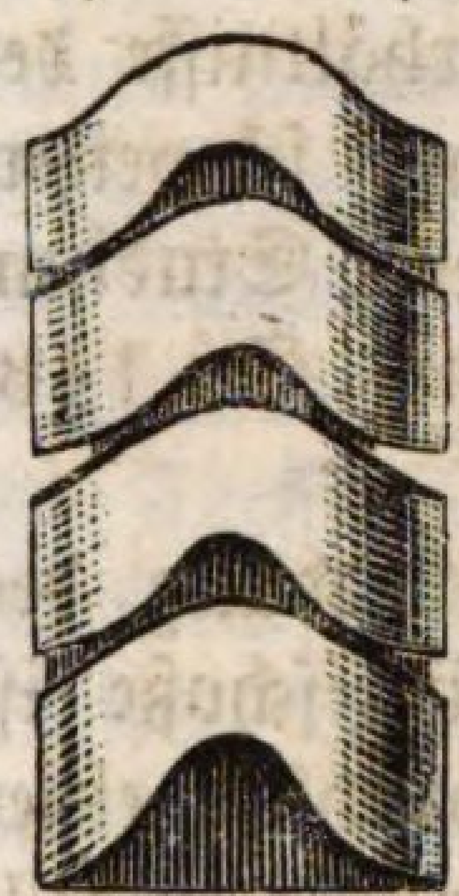
Die Einrichtung des Whitworth-Laufs und Dralls sind bereits vorhin bekannt geworden. Kummer hat sich eine Büchse fertigen lassen, deren Laufdurchschnitt anstatt eines Sechsecks, ein Achteck zeigt, das zwischen den diametralen Flächen ein Kaliber von 9½ m. m. hat. Die Seiten des Achtecks haben, wie bei Whitworth, einen Wund, der auf 66 Kaliber-Längen oder 627 m. m. (= 24″ rhn.) einen vollen Umgang macht. Zur Ladung bedient sich Kummer eines einfachen in allen Querschnitten runden Spitzgeschoßes mit Pflaster. Es ist massiv, 12 Gramme schwer, 2 Kaliber lang, hat unten gegen die Basis 3 seichte Kerben zu Erleichterung des Ladens und eine von der Hälfte der Länge an ogival zulaufende Spitze. Aehnlich ist obige Figur, welche die Grundlinien des Schweizergeschoßes angibt. Mittelst des Pflasters füllt es alle 8 Winkel der Laufseele vollständig aus, und Kummer findet, daß hierdurch die Geschoß-Rotation in demselben

vollständig gesichert ist, namentlich seine Geschoße in die Scheibe nicht quer einschlagen. Er versichert, daß er dieses Geschoß mit größtem Erfolge anwende und gibt der Hoffnung Raum, daß diese seine Waffe sich Bahn brechen werde.

§. 30.

Postenschuß von Plönnies.

Die allgemeine Militär-Zeitung von 1859 pag. 71, 72 berichtet umständlich über ein von dem hessischen Oberlieutenant W. v. Plönnies vorgeschlagenes Projektil, welches aus 4 Theilen besteht, die oben einen erhöhten Zapfen und unten eine entsprechende Höhlung haben, so daß sie durch die Gewalt des Schußes ineinander gepreßt werden können. Ein solcher bildet auch die Spitze. Die Theile passen fast wie die Losung eines Hirsches zur Herbstzeit in einander. Die nebige Zeichnung versinnlicht die Gestalt. Unter die Höhlung des letzten Stücks wird eine sphärische Kugel zu Bewirkung der Expansion geladen. Das Geschoß hat nach den Mittheilungen jenes öffentlichen Blattes auf 100 Meter Distanz und eine Scheibe von 2 Meter Höhe mit 100 Schüssen 300 Treffer geliefert und noch tannene Bretter von 4 Cent-Meters durchgeschlagen. Somit wäre bei genügender Pulverladung seine Verwendbarkeit nachgewiesen. v. Plönnies erkennt, mit einigen Berichtigungen, in seinem trefflichen Werke „neue Studien über gezogene Feuer-Waffen" die Autorschaft der Erfindung an und will sie hauptsächlich auf kürzere Distanz in Defensiv- und Offensivfällen, in welchen das Feuergefecht in der Nähe die Entscheidung gibt, wie z. B. bei Einleitung von Bajonnet-Angriffen, Straßenkämpfen, Reiter-Angriffen, Vertheidigung von Werken und Positionen verwendet wissen.



Das Geschoß steckt in einer Papier-Patrone, welche eine von der gewöhnlichen sich unterscheidende Farbe hat und hinter dem Projectil etwa wie ein Schwärmer oder eine Wurst gebunden ist. Sie muß stark gefettet sein und Spielraum haben und soll auch mit Nutzen auf der Jagd verwendet werden. Meines Erachtens wird eine sehr starke Ladung erfordert werden, daher auch nur ein schwerer Lauf verwendbar sein.

Nach dem Vorschlag eines badischen Offiziers sollen in Bayern

Kartätschen-Ladungen zu Infanterie-Gewehren mit Erfolg versucht worden sein, doch kenne ich das Nähere noch nicht.

§. 31.

Die Brandgeschoße.

Ein Erzeugniß neuerer Zeit sind auch die für Handfeuer-Waffen verwendbaren Brandgeschoße. Es sind deren zweierlei auszuheben:

1) Die Foß'sche Gewehrrakete, welche den Vorzug von Treff-fähigkeit haben soll, besteht in einem dem Büchsenkaliber korrespondirenden Cylinder von dünnem Kupferblech, der an der Spitze mit Blei von $^1/_2$ Kaliber Dicke und einer Ruth geschlossen ist. Die Füllung besteht aus $2^1/_2$ Gewichtstheilen Mehl-Pulver, 13 Theil Salpeter, 2 Theil Antimon und 3 Theil Schwefel und wird, wie bei einer Rakete eingeschlagen. Sie nimmt die Länge von $2^1/_2$ Kaliber Durchmesser ein. Der Cylinder ist an der Grundfläche bis zu $^1/_3$ Kaliber Durchmesser, so verengt, daß sich ein Mundloch bildet.

Das Geschoß wird auf eine Pulverladung von $^1/_3$ Loth aufgesetzt. Beim Schuß auf größere Distanzen wird der Elevations-Winkel beträchtlich erhöht, da man annehmen kann, daß es in der Sekunde nicht über 150 Schritte fliegt, also schon auf diese Distanz ein Fall nur von 15′ kommt. (S. Abschnitt V.)

Da das Geschoß nicht satt in den Zügen geht, so kann die Schußweite nicht beträchtlich sein, und es ist schon viel, wenn behauptet wird, man treffe damit auf 400 Schritte sicher. Die Brennzeit ist auch auf größere Distanzen zureichend.

2) Das Explosions-Geschoß von Fallise ist ein hohles cylindro-conisches Projectil von Kupferblech, mit einem bleiernen Mantel.

Ein Zündhütchen steckt auf seiner Spitze, das beim Aufschlagen detonirt. Im hohlen Raum befindet sich eine Sprengladung. Das Laden mag nicht ungefährlich sein und zugleich möchte es sich fragen, ob die Spitze mit dem Zündhütchen wirklich aufschlägt?

3) Verwandt mit diesen vorigen, mögen Projectile mit einer Füllung von Phosphorlösung sein, welche beim Aufschlagen frei wird und sich dann in der Luft entzündet. Die Franzosen sollen sie führen. Ich kenne sie nicht näher, habe sie aber doch nicht unberührt lassen wollen.

Daß starke Läufe mit größerem Kaliber zu Brandgeschoßen hauptsächlich zu gebrauchen sein dürften, habe ich schon oben

bemerkt. Ihre Verwendung auf feindliche Munitions-Transporte, Lagervorräthe, Heu- und Strohmagazine, Verhaue, Protzkästen der Artillerie und gegen Kavallerie liegt auf platter Hand und sollte von unsern Bürgerwehren nicht außer Beachtung gelassen werden.

§. 32.

Weitere Bestandtheile und Zugehör der neuen Waffen-Visire, Maschinen zum Laden und Aufstecken von Zündhütchen und Schießgläser.

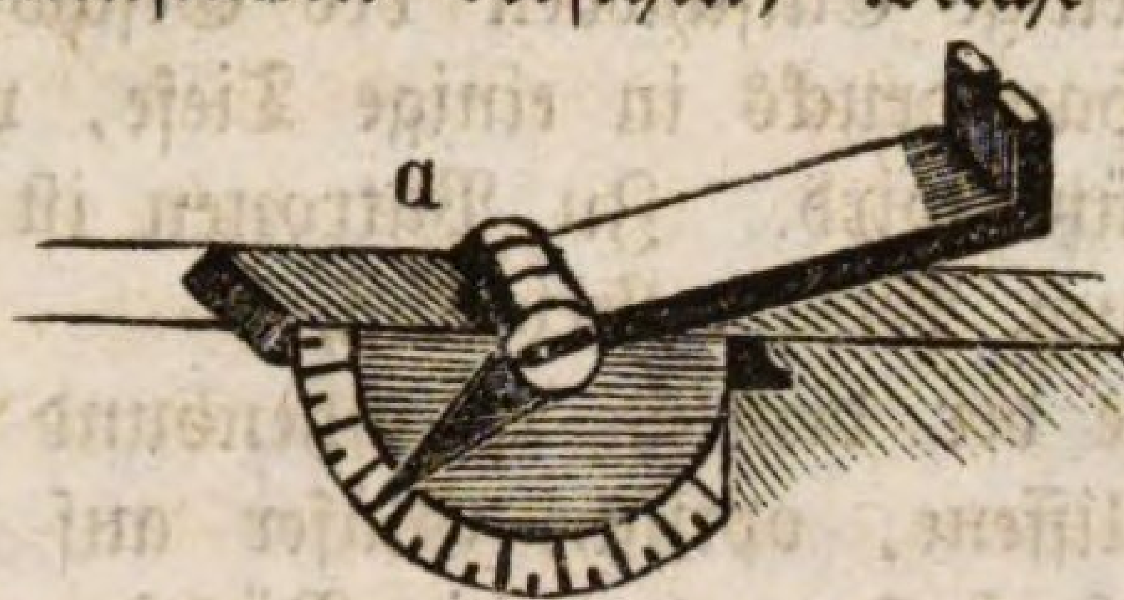
Für den Gebrauch in der Nähe, für den Schnellschuß und für den Jagdgebrauch ist dasjenige Visir das beste, welches am niedrigsten ist, mit dem man also mit der geringsten Elevation schießt. Es darf auch dem Militär-Gewehr ein solches Stockvisir nicht fehlen, das auf 100 bis 150 Schritte bemessen ist, weil der Soldat so häufig in den Fall kommt, — man denke nur an einen Kampf in Ortschaften, in Wäldern, bei Ueberfällen, Erstürmungen, beim Angriff der Reiterei, bei Bajonnet-Angriffen, — ganz in der Nähe rasch und sicher schießen zu können, allein die große Tragweite der neuen gezogenen Waffen, hat noch weitere Vorrichtungen nöthig gemacht, mit denen eine beliebige Elevation des Schußes von 10 Minuten bis zu einem Winkel von 3 Graden (man sehe §. 46) erzielt werden kann. Es ist eine ganze Legion von Formen davon bei den einzelnen Armee-Korps im Gebrauch, welche alle den Zweck haben das Visirschärtchen beliebig zu erhöhen und welche für bestimmte Distanzen bemessene Scalen eingezeichnet erhalten haben. Ich will davon nur einige hier anführen. Für geringere Entfernungen genügt eine Feder und Schraube, um das Visir zu heben. In Baden, Bayern, Preußen ist ein, ein längliches Viereck darstellender Rahmen mit Gradeintheilung, an der eine Visirschiene auf- und abgeschoben werden kann, im Gebrauch, der auf dem Lauf angebracht ist und mittelst eines Scharniers aufgestellt werden kann. Das bayerische hat auch eine Vorrichtung zum Verschieben nach der Seite, um die beobachteten Derivationen auszugleichen. Wäre das Korn mittelst einer Schraube ohne Ende verschiebbar gemacht, so wäre diese Vorrichtung überflüssig.

Man hat auch mehrere Klappen, die hinter dem Stockvisir niedergelegt sind und sich ganz einfach in einem Scharnier aufrichten lassen.



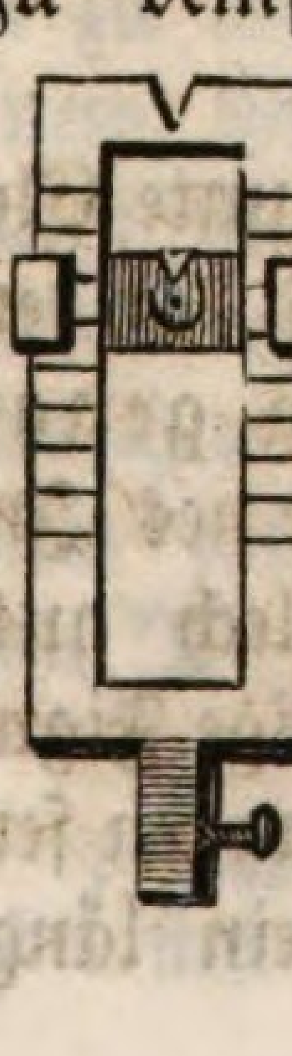
In Norwegen führt man das in nebiger Zeichnung dargestellte Bockvisir, das auf den Lauf niedergelegt ist, bei a sein niederstes Visir hat und mittelst Scharniers nach b aufgerichtet werden kann.

Verschiedene andere Formen sind mit Sextanten ähnlichen Seitenstücken versehen, welche in Zahlen die Entfernungen angeben. Eines der zweckmäßigeren ist das in nebiger Figur dargestellte, weil sich seine Scale am Laufe abwärts anlegt, also einen freien Blick über den Lauf läßt.



Bezüglich all dieser Formen habe ich nur zu tadeln, wenn man schon zum Voraus die Entfernung nach Schritten mit Zahlen in die Grade einzeichnet, da jede Büchse besonders eingeschossen sein muß und die Höhe des Visirs von ihrer Qualität und der Ladung wesentlich abhängt. Man nummerire blos die Scala fortlaufend und überlasse dem Schützen sich zu merken, welche Nummer zu einer bestimmten Distanz paßt.

In Anbetracht, daß verkünstelte Visire, auf den Läufen angebracht, leicht dem Verderben ausgesetzt sind und jedenfalls den Schützen hindern, würde ich auf die Büchse nur ein niederes, ebenes Stockvisir am Ende des ersten Drittels des Laufs aufstellen, das mit der Militär-Ladung auf 150, mit schwächerer auf 100 Schritte eingeschossen wäre, hinter demselben eine mit einem Scharnier aufzustellende Klappe auf 300 Schritte anbringen, die weiteren Elevationen aber dadurch bewirken, daß ich ein Schubvisir mit Scala auf die Dünnung aufstecken würde, zu demselben Dienste, wie ihn dem Schweizer seine Diopter auf der Standscheibe, ohne mittleres Visir leistet. Es könnte nebige Form haben, hätte auf seiner verschiebbaren Platte außer dem Visirschärtchen eine feine Beröhrung, wie die Diopter, wäre bis zum Fall des Gebrauchs in einen Schubdeckel des Anschlags aufbewahrt und würde in eine viereckige Mutter auf der Dünnung aufgestellt. Die Anhaltspunkte über die richtige Stellung der Visire sind in den zu §. 46 aufgenommenen Tabellen gegeben. Der Schütze lade



$^1/_4$ Loth Pulver und suche damit die nöthige Visirhöhe für die Distanzen von 100, 200, 300 ꝛc. Schritten. Ebenso merke er sich, wie weit er bei großen Distanzen, der Derivation wegen, mit dem Visir oder Korn ausrücken muß. Man sehe das Gesagte über die dem §. 46 beigegebenen Figur.

Hier ist auch noch einer kleinen Maschine zum Laden der Spitzkugeln, deren man sich auf dem Stand bedient, Erwähnung zu thun. Sie erleichtert das gleichzeitige Einschieben des Geschosses mit dem Pflaster mittelst eines Handdrucks in einige Tiefe, von der an sodann der Ladestock benützt wird. Zu Patronen ist sie nicht dienlich, daher auch nicht zum Militär-Gebrauch.

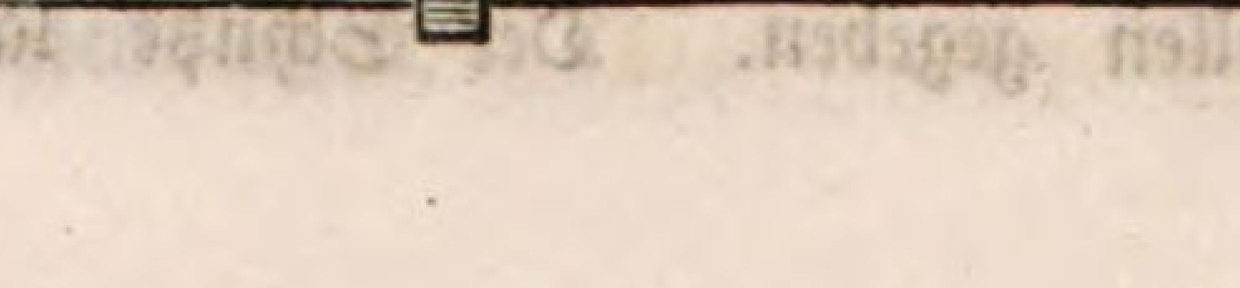
Durch die Erlaubniß, welche der deutsche Schützenbund bei seinen Schießübungen gibt, geschliffene, optische Gläser auf der Dünnung des Büchsenschaftes aufzustecken, hat die Büchse noch diese, sonst allgemein verpönte Zugehör erhalten. Sie rechtfertigt sich durch die jetzt möglichen großen Schußdistanzen, auf welche selbst das schärfste Auge unbewaffnet kaum mehr zureicht. Es ist nun Sache unserer Optiker solche Gläser mit der auf der Dünnung stehenden Diopter und der von mir oben vorgeschlagenen Visir-Scala zu verbinden, damit unsere deutsche Büchse zu immer größerer Vollkommenheit in all' ihren Theilen vorschreite. Als Korn ist von H. Kummer eine convexe Glaslinse vorgeschlagen.

Maschinen zum Aufstecken der Zündhütchen sind in verschiedener Form vorhanden. Die einfachste besteht aus zwei auf einander liegenden Lederscheiben, die an der Peripherie runde Einschnitte zur Aufnahme der Hütchen haben. Die sicherste Maschine aber bleibt die menschliche Hand, wenn nicht der Frost dieselbe zu starr gemacht hat.

§. 33.

Distanz-Messer.

Wenn auf große Distanzen geschossen und eine bestimmte Elevation gewählt werden soll, so ist es, wie man aus §. 46 ersehen wird, von der größten Wichtigkeit die **Entfernung genau bestimmen** zu können. Annähernd hilft hiebei ein kleines Instrumentchen aus Blech aus, das man sich, wie nebige Figur erläutert, folgendermaßen fertigt: Man nehme ein läng-



licht viereckiges Stückchen Weiß- oder Kupferblech von 3″ Länge und 1″ Höhe. In dasselbe schneide man der Länge nach eine dreieckige Oeffnung, welche an der wagrechten Basis 2″ 3‴ lang auf der rechten Seite 3‴ hoch ist und auf der linken spitzig verlauft. Um dieses Blech lege man eine 4‴ breite blecherne Schiene, welche an den Enden so umgebogen ist, daß sie sich der Länge des größeren Blechs nach, hin- und herschieben läßt.

Man versehe sich mit einem Tubus und gehe mit einem Gehilfen auf eine größere wagrechte Ebene ohne Vertiefungen und Hindernisse. Indem man dort seinen Standpunkt wählt, läßt man den Gehilfen in der Richtung eines bestimmten Augenpunktes, in einer geraden Linie, vorwärts schreiten, welche man etwa auch zuvor mit Pfählen abstecken kann. Der Gehilfe schreitet 100 Schritte ab, macht rechts umkehrt und bleibt gerade und aufrecht stehen. Man nimmt nun den Distanzmesser in seine rechte Hand auf, steht gleichfalls gerade und reckt den rechten Arm mit dem Distanzmesser gegen den Gehilfen straff und so aus, daß dieser im Dreieck deutlich zu sehen ist. Die obere und untere Grenze seiner Contour muß am inneren Rand des Dreiecks anstoßen. Hat man dieses gefunden, so schiebt man den Schieber auf diese Stelle und bezeichnet am Rande 100 Schritte. Man läßt hierauf 50 Schritte weiter abschreiten und verfährt ebenso, indem man im Blech 150 Schritte einzeichnet. Im Verhältniß wie die Entfernung größer wird, muß man den Taschen-Tubus nehmen, um die Conturen des Mannes scharf zu sehen. Je weiter man kommt, desto kleiner erscheint dem Auge der Gehilfe, desto näher rückt er dem spitzigen Winkel des Dreiecks und mit 600 Schritten ist er nicht viel größer als ein Floh, so daß man schon daraus entnehmen kann, wie gewagt es ist, behaupten zu wollen, auf 1000 Schritte einen einzelnen Menschen mit seinem Visir in den Schuß setzen zu können. Es läuft dabei immer viel Wind mit unter. Dieses Instrumentchen ist nicht ohne Nutzen, setzt aber immer voraus, daß man einen erwachsenen Menschen, z. B. einen feindlichen Vorposten, oder was man etwa einem solchen gleichschätzen darf, als Augenpunkt noch benützen kann *). Zur genauen Messung größerer Entfernungen müssen

*) Das diesem einfachen Instrument zu Grunde liegende Prinzip findet sich in einem von der Leipziger Illustrirten Zeitung vom 23. März

mathematische Instrumente benützt werden, wenn ein Abschätzen nicht hinreicht.

§. 34.

Kleinere gezogene Waffen neueren Systems. Kaliber.

Die Kavallerie führt eine kürzere Schußwaffe, welche neuerdings auch gezogen und Karabiner genannt wird. Sie ist kürzer und leichter als die Muskete, und hat ganz die Einrichtung derselben und der Büchse. Bessere Waffen dieser Art sind hauptsächlich in der französischen Armee, deren Kampf mit den berittenen Volksstämmen Algeriens ihnen besonderen Werth gibt, zu finden. Die Zündnadel= und Kammerladungs=Gewehre, sowie das System Treuille, wird für Kavallerie am Besten passen, weil das Laden bei denselben sehr erleichtert ist. Die Schußwaffe mag wohl Vedetten, zu Alarm=Signalen, bei Wachtdienst zu Fuß oder bei Ueberrumpelungen, bei welchen die Pferde nicht mehr zu erreichen sind. nützlich sein, im Ganzen aber ist sie doch von untergeordnetem Werth für den Reiter, wenn man beachtet, wie beschwerlich die Bepackung ist, wie diese Waffe beim Reiten in geschlossenen Zügen hindert und drückt, wie die Visire verdorben werden, wie schwer die Waffe auf dem Pferd vor Nässe geschützt werden kann, welche Mühe dem Reiter die Reinigung macht, während er sich vor Allem mit der Pflege seines Pferdes im Quartier beschäftigen soll, wie sehr der als Plänkler verwendete Reiter zur Zielscheibe des Feindes bei der jetzigen vervollkommneten Schießkunst wird, und wie unsicher er endlich selbst zu Pferde schießt, wenn man bedenkt, daß Bewegungen und schon die Athemzüge seines Thieres Einfluß auf seinen Schuß haben, und er nicht im Stande ist sie zu beherrschen. Unter solchen Umständen würde ich den Reiter mit dem Karabiner nicht belästigen.

In den Waffenläden sieht man auch Karabiner mit 6 Revolverkammern. Ich möchte mich nicht für größeren praktischen Werth derselben entscheiden.

1861 Nr. 925 S. 254 beschriebenen, mit einem Tubus versehenen Instrumente durchgeführt, auf dem ein Zeiger auf einem Zifferblatt die Distanzen anzeigt. Bei der hessischen Armee ist ein Distanz=Fernrohr von Mechanikus Loos in Darmstadt mit Erfolg verwendet.

§. 35.

Die gezogene Pistole.

Sie ist eine kurze Waffe, welche nur mit einer Hand geführt wird. Vormals waren die von Kuchenreuter in Regensburg sehr berühmt.

Die Züge sind wie bei der Büchse. Es lassen sich auch dieselben Projectile verwenden. Die Schlösser sind die gleichen, wiewohl öfters etwas kleiner. Ihr Stecher ist der sogenannte Rückstecher. Der Schaft muß gut in der Hand liegen und schwer sein. Die Lauflänge wechselt von 5—6″ Länge bis zu einem Schuh und darüber. Es gibt Sack-, Reise-, Militär- und Scheibenpistolen, die man auf verschiedene Distanzen einschießt. Für den Militärgebrauch wird die Zündnadelpistole sich am meisten empfehlen. Das Schnellladen gewöhnlicher gezogener Pistolen kann man durch Benützung von mit Knallquecksilber und Kohle gefüllten Hohlkugeln sehr befördern, da man nichts zu thun hat, als das Projectil einzubringen und ein Hütchen aufzustecken. Bis zu 50 Schritte ist ein sicherer Schuß damit wohl möglich.

Besonders hervorzuheben ist

die badische Militärpistole mit Anschlag.

Sie hat praktischen Werth, da sie den beschwerlicheren Karabiner annähernd ersetzt, indem sie mit einem Kolben versehen ist, der mittelst einer Feder angeheftet und abgenommen werden kann, und auf 100 Schritte sicher eingeschossen ist. Sie würde auch für die Lanzenträger des Landsturms eine taugliche, nicht beschwerliche Waffe sein. Ihre Detail-Verhältnisse sind folgende: Der Lauf hat eine Länge von 30 Centimeters, ist von starkem Eisen und hat ein Kaliber von 1½ Centimeter, welches sich an der Mündung auf 2 Centimeters in der Art erweitert, daß sich die Felder der Züge verlieren, um das Laden zu Pferde möglichst zu erleichtern. Die 5 flachen Züge haben gleiche Breite mit den Feldern, und der Wund ist ziemlich stark. Das Projektil ist dem von Minié mit 3 Kerben (Siehe Fig. Seite 59), und dem Culot ähnlich, nur seine Spitze ist etwas gedrückt, und zur Erleichterung des Ladens die Kante seiner Basis etwas abgerundet. Die ganze Pistole sammt Kolben wiegt 5 Pfund. Für diese Waffe dürfte sich der Postenschuß, §. 30, eignen.

§. 36.

Die Revolvers.

Diese kleine Waffe — revolver, oder revolving pistol, — Drehpistole genannt, ist wahrscheinlich eine Erfindung der Nordamerikaner. Es sind davon mehrere Systeme, von welchen die von Adam, Lefaucheux und Colt die bekanntesten sind, in Gebrauch.

Die Pistolen nach Colt haben nur einen Lauf, aber einen Kammercylinder für 6 Schußladungen, welcher sich durch das Aufziehen des Hahns nach jedem Schusse so dreht, daß 6 Schüsse nach einander ohne Aufenthalt binnen 15—20 Sekunden auf das Ziel abgefeuert werden können.

Die Länge der Pistole ist 9—10″, das Gewicht gegen 2 Pfund. Das Geschoß ist eine Spitzkugel, wovon 90 auf das Pfund gehen Die Kugelform, $1\frac{1}{2}$mal mit Pulver gefüllt, gibt das richtige Lademaß.

Beim Laden wird der Hahn langsam in die erste Rast (Ruhe) aufgezogen. In dieser Stellung ist der Cylinder nach Rechts drehbar und kann geladen werden, was einfach durch Einschütten des Pulvers und Einstecken der gefetteten Kugel, ohne Pflaster, geschieht. Mittelst Drehung wird nach und nach eine Ladung um die andere eingefüllt.

Eine möglichste Reinhaltung der Waffe ist Hauptbedingung ihres Gebrauchs. Sie wird nach Herausnahme eines Keils, der den Lauf an die Kammer befestigt, leicht in ihre einzelnen Theile zerlegt. Wenn sich Schmutz ansammelt, so kann der Gang der Kammer dadurch leicht gehemmt werden. Man zieht dann den Hahn in die erste Rast, und nimmt unter Umdrehen den Ruß an den Mündungen der Kammer rein weg. Zweckmäßig ist es stets, mit feinem Oel nachzuhelfen. Der Nachtheil kann auch eintreten, daß sich gebrauchte Zündhütchen zwischen den Hahn einpressen, die man entfernen muß. Beim Spannen muß der Hahn in die dritte Rast vollkommen aufgezogen werden, weil er sonst nicht auf den Piston regelmäßig aufschlägt, und dadurch Versagen entsteht.

Der Franzose Lefaucheux hat das Colt'sche System etwas modificirt. Sein Revolver von annähernder Größe, wie der vorige, hat keinen Bügel und einen abgegliederten Drücker, so daß er in der Rocktasche weniger Raum einnimmt. Zur Ladung bedient

man sich kupferner Patronen, welche mit einem Zündstift versehen und mit Spitzkugeln und Pulver gefüllt sind. Beim Laden wird die an der rechten Seite des Hahns befindliche Scheibe, durch leichten Druck an die Feder, nach links, langsam geöffnet, und die Patronen werden, den Zündstift nach oben gekehrt, der Reihe nach, in die Kammermündungen eingeschoben. Hierauf wird die Scheibe geschlossen und die Waffe ist zum Abfeuern, welches auf zweierlei Art geschehen kann, bereit. Hat man zu ruhigem Schusse Zeit, so schießt man wie mit dem vorigen Revolver, ist man aber, wie z. B. bei einem plötzlichen Ueberfall, gedrängt, so zieht man mit dem Mittelfinger unten die Zunge fest an. Der Hahn spannt sich von selbst und schlägt den Schuß los sobald man ausläßt. So werden in wenigen Sekunden alle 6 Schüsse abgefeuert.

Die Schußdistanz dieser Waffe ist nur 20 Schritte, also ihre Wirksamkeit sehr unbedeutend. Da sie gegenwärtig en vogue ist, so ist nicht Vieles darüber zu sagen. Es gibt solche, die sie für sehr praktisch halten, daher sie von Offizieren zu Preisen von 30—100 fl. bezahlt werden. Complicirt, klein und schwach ist dieser Revolver jedenfalls, und ich glaube, daß wohlfeile, einfache Zündnadelpistolen oder Doppelpistolen, mit untereinander befindlichen Läufen und kleinem Kaliber, im Feld nicht minder guten Dienst thun würden.

§. 37.

Zimmerbüchsen (Teschinks). Zimmerpistolen.

Diese mehr zum Vergnügen als zu ernstlichem Gebrauch gebauten Waffen, mit gezogenen Läufen, verdienen deßhalb hier aufgeführt zu werden, weil sie ein gutes Mittel der Einübung jüngerer Anfänger, unter die ich selbst Damen zähle, und besonders eine vortreffliche Uebung im Anschlag und schnellem Zusammenbringen von Visir und Korn beim Schnell- und Laufschuß, sind. Der Lauf dieser Waffe, welcher in einer, den Büchsenlauf vertretenden Hülse steckt, hat nur 15 Centimeters Länge und ein Kaliber von der Schrotsorte Nr. 1—2. Er ist mit vielen seichten, gewundenen, sehr reinen Zügen versehen, und die Rundkügelchen werden mittelst eines concaven Messingladestocks, ohne Pulver und Pflaster, geladen.

Das Kügelchen paßt so genau in das Kaliber, daß es in den Zügen satt geht, ohne daß man Gewalt nöthig hat.

Auf der Kammer des Laufs befindet sich ein Piston, auf dem ein unbedecktes Zündhütchen von Gevelot, dessen verstärkte Füllung die einzige treibende Kraft ist, aufgesetzt wird. Es gibt auch solche Vorrichtungen wo ein größeres Zündhütchen, sammt dem Kügelchen, von unten in die Kammer eingeschoben wird. Ein Stoß macht das Zündhütchen detoniren, und die Kugel wird auf 15—20 Schritte noch mit einer Kraft hinausgetrieben, welche ein dünnes, tannenes Brettchen, oder einen starken Pappendeckel durchschlägt. Man kann schon an dieser kleinen Waffe die Wirksamkeit der kleinen Kaliber sehen. Der Stoß auf das Hütchen wird durch eine im blinden Lauf befindliche Spiralfeder, oder bei der zweiten Gattung durch ein Schloß hinter der Bascule hervorgebracht. Der Abzug ist so gestellt, daß er leicht und rasch abgeht. Es ist wesentlich, daß das Läufchen beim Schießen öfters fett gewischt wird. Wenn die Hütchen zwar losgehen aber die Kugeln nicht hinausschlagen, was bei Unreinigkeit im Lauf vorkommen kann, so muß man sich hüten, daß man nicht in der Meinung, man habe gefehlt, ein zweites oder gar drittes Kügelchen auf das erste ladet. Sie sind schwer herauszubringen, und durch Herausbohren und Stoßen werden die Züge verdorben, von deren Reinheit sehr wesentlich ein richtiger Schuß abhängt. Kann man nicht durch Einbringen von etwas Pulver beim Piston, welcher sich herausschrauben läßt, wenn man das Läufchen aus seiner Hülse herausnimmt, das Kügelchen hinaus schießen, so ist nur dadurch zu helfen, daß man den Lauf schief auf Kohlen legt und dadurch das Schmelzen und Ausfließen des Bleis veranlaßt. Der Lauf muß aber dann mit Oel und feinstem Schmirgel rein gemacht werden.

Zu dieser Büchse gehört eine Scheibe mit Hanswurst, der, wenn eine im Centrum befindliche Eisenplatte getroffen wird, aufsteht, und eine bewegliche Scheibe. Letztere besteht aus einem 5′ langen Brette mit vier Leisten, welche einen Falz bilden, in welchem sich Figuren von Rechts nach Links und Links nach Rechts, mittelbst angehängter Gewichte, bewegen. Eine Rückwand fängt die Kügelchen auf. Die Verzierung ist beliebig — doch kommt gewöhnlich auf ein Zeichen ein Hirsch oder Keuler, von etwa 6—8″ Höhe, hinter einem Gebüsche vor, passirt einen freien Raum von 3′—4′ und verschwindet wieder hinter Gebüsch.

Man stellt wohl auch blecherne Soldaten mit einem Scharnier auf, welche umfallen, wenn sie getroffen werden.

Zimmerpistolen haben ähnliche Läufe wie die Büchsen, und werden eben so behandelt. Sie sind zur Uebung im Pistolenschießen sehr tauglich, wenn sie ganz die Form der Scheibenpistolen haben, weil ihre Schußdistanz eine den gewöhnlichen glatten Pistolen ähnliche ist.

Diese Waffen sind also wohl mehr als eine Spielerei, und verdienen zur Uebung um so mehr benützt zu werden, als ihr Gebrauch nur mit den geringsten Umständen und Kosten verknüpft ist. Die Gefahr, die sie den Menschen bringen können, ist aber nicht zu gering zu schätzen, da in der Nähe eine Verletzung, je nachdem sie einen Körpertheil trifft, selbst tödtlich sein kann. So ist z. B. im April 1861 zu X. der Fall vorgekommen, daß ein junger Mensch, welcher nach einem Sperling schießen wollte, sein aus einem Dachladen heraussehendes Schwesterchen gerade zwischen die Augen traf, und tödtete.

Ich möchte den Gebrauch dieser kleinen Waffe nicht nur bei den Turnübungen der Schulen etwas reiferen Alters, sondern auch beim Militär, zur Winterszeit, vorschlagen. Wenn ich nicht irre, so hat beim Militär der einzelne Mann, den Sommer über, 100 Patronen zu seiner Einübung zu verfeuern. Diese Zahl ist, wenn es sich darum handelt, sichere Büchsenschützen zu bilden, wohl etwas zu geringe. Besonders ist sie unzureichend, wenn man verlangt, daß der Schütze auch genügende Uebung im schnellen Zusammenbringen von Visir und Korn, beim Schnellschuß und auf die bewegliche Scheibe habe. Der Zwischenraum zwischen den, durch die schlechte Jahreszeit unterbrochenen Uebungen, ist auch so groß, daß er nothwendig nachtheilig wirken muß und man suchen sollte, ihn auf eine nützliche Art auszufüllen. Hiezu mag bei der Infanterie die Zimmerbüchse, bei der Kavallerie die Zimmerpistole dienen. Man construire Zimmerbüchsen ganz von der Schwere und Form der Militärgewehre. Ohne Zweifel läßt sich in die älteren Musketen und Pistolen, oder älteren Büchsenläufe das Zimmerbüchsenläufchen und die Stoßvorrichtung ohne große Kosten einschieben. Oder man lasse für jeden Zug einige Militärbüchsen oder Musketen von ganz kleinem Kaliber zu hohlen Spitzkugeln fertigen, in die man eine Ladung von 2 Gran Knallquecksilber, mit Kohle fein abgerieben, auf Schießbaumwolle gestrichen, einbringt. Auf die Länge eines Saales oder Ganges wird diese Ladung richtig schießen. Sie muß aber sehr gut getrocknet sein, bevor man sie gebraucht. Da die Kugeln

unversehrt im Kugelfang einer Pappendeckelscheibe bleiben und nur gewöhnliche kleine Zündhütchen verwendet werden, so ist der Munitionsaufwand nur gering. Man lasse mit dieser Waffe den Soldaten auf stehende und bewegliche Scheiben schießen, setze kleine Prämien für die besseren Schüsse aus, und hefte dem Bestschützen eine Auszeichnung an die Mütze, welche er trägt, bis ein Anderer, in einem der nächsten Schießen, ihn herabsticht. Dem Nachtheil der Quecksilberdämpfe in geschlossenem Raume kann durch zeitweises Lüften begegnet werden. Auch unsere Turn-Vereine mögen sich für den Winter, an dessen Abenden auch bei Beleuchtung geschossen werden kann, diese Vorschläge merken. Muß auf gut Deutsch dabei Bier vertilgt werden, so läßt sich ja solches anstatt eines Bierspiels herausschießen.

§. 38.

Ueber die Möglichkeit der Anwendung der neuen Geschoß- und Waffen-Systeme auf ältere Büchsen.

Ein wesentliches Hinderniß das Büchsenschießen auf so große Distanzen, wie sie der deutsche Schützenbund vorschreibt und sie nach und nach auch bei sonstigen Vereinen eingeführt werden, zu üben, besteht in dem Mangel taugliche Waffen und dem hohen Preise der Neuanschaffungen, wie z. B. Fabrikant Schilling in Suhl, den H. Kummer empfiehlt, für eine deutsche Schützenbüchse 42 fl., für eine kleinkalibrige Scheibenbüchse 70 fl., Roos in Stuttgart für erstere 55 fl., für die württembergische Militär-Büchse 40 fl., Breuning in Kannstatt, für die erste 66 fl. und die letztere 44 fl. mit Gußstahlläufen fordern. Es ist daher von wirklichem Interesse, Mittel und Wege zu finden, wodurch die Büchsen, welche wir schon besitzen, auch für neue Projectile und auf große Distanzen verwendbar werden und das Aufsuchen dieser Wege durch Versuche ist Sache unserer denkenden Büchsenmacher und Schützen-Vereine. Um Anhaltspunkte für ihre Versuche zu geben, will ich die bisherigen Resultate in folgenden Punkten rekapituliren.

1) Ein wesentliches Mittel, die Kraft des Büchsenschußes zu vermehren, also die Flugbahn zu verlängern, fand man nach französischen Versuchen zuerst in der Anbringung eines hohlen Raumes zwischen der Pulverladung und dem Projectil durch verlängerte Kammer, durch Dorn oder durch eine Stellscheibe. Ihre Anwendung ist bei allen Büchsen möglich, mag man

Rund- oder Spitzgeschosse anwenden, doch lasse ich nicht unbemerkt, daß ein neuer Militär-Schriftsteller den Satz, daß die Kraft des Schusses durch eine Höhlung vermehrt werde, läugnet. Er ist indessen bei dem vortrefflichen schweizer Ordonanz-Stutzen benützt. Mir ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieser Raum vor dem Pulver dessen Stoß gegen die Kammer hin vermindert. Ob wohl die Kraft der Pulvergase, wie durch die Koncentrirung des Wasserstrahls einer Feuerspritze im Mundrohr, dadurch verstärkt werden könnte, daß man der Kammer eine größere Weite, als das Kaliber hat, gibt und ihre Ausmündung gegen das Projectil verengt, möchte wohl der Versuche werth sein.

2) Je schwerer der Lauf, gleichviel ob lang oder kurz, desto größer die Kraft, desto präciser der Schuß. Die Laufkonstruktion erfordert wenige flache Züge mit Feldern von gleicher Breite und einen Drall von nicht viel über einen halben bis ³/₄ Umgang. Doch haben ohne Nachtheil die Schweizerbüchsen einen vollen Umgang auf die Lauflänge. Anzunehmen wird aber gleichwohl sein, daß ältere Büchsen mit vielen, tiefen Zügen und zu starkem Wund für die neuen Geschosse nicht tragen. Es könnten bei diesen Versuche gemacht werden, den Projectilen auf ihrer vorderen Hälfte Erhöhungen, welche den Zügen entsprechen, anzugießen, so daß sie, wie bei der Whitworthbüchse, in denselben sich bewegen. Starke Standrohre sollten auf diese Art sich zu Wallgeschütz verwenden lassen. Ein Frischen älterer Büchsen kleinen Kalibers in der Art, daß die Züge flach und scharfkantig werden, wäre jedenfalls zu rathen.

3) Es ist durch Versuche dargethan, auch in der Theorie begründet, daß längere Spitzgeschosse eine viel größere Tragweite haben, als sphärische Projectile, weil sie leichter den Luftwiderstand überwinden, schwerer sind, auf die Luft mit größerer Fläche drücken und eine flachere Flugbahn haben. Sie haben auch vermöge ihrer größeren Schwere eine stärkere Percussionskraft als die bei gleichem Kaliber leichtere Rundkugel. Wo daher immer die Bedingungen ihrer Anwendung vorhanden sind, sind Spitzkugeln neuer Konstruktion einzuführen.

4) Die Erfahrung lehrt unzweifelhaft, daß Spitzkugeln hauptsächlich bei kleinerem und kleinstem Kaliber eine volle sichere Wirkung haben, wenn ihre Länge den Kaliber-Durchmesser erheblich und bei einzelnen Formen bis über das Doppelte übersteigt. Es ist leicht begreiflich, daß, wenn sowohl die Basis des Geschosses

und der Pulversäule in der Kammer einen möglichst geringen Durchmesser haben, der Stoß der Gase auf das Geschoß centraler, also kräftiger sein wird, als bei größeren Flächen. Dieses sind die Momente, in denen wesentlich das Arcanum der Erfolge der Schweizer-Waffen liegt.

Büchsen von großem Kaliber, besonders solche die ein größeres als das süddeutsche Militär- und Landes-Kaliber (obige Figur S. 63.) haben, sind daher zu Spitzkugeln nicht verwendbar. Bei größerer Schwere der Spitzkugeln würde sich das nöthige Pulverquantum und der Rückstoß zu sehr vermehren und auch das vom Wehrmann zu tragende Gewicht von 60 Patronen zu beschwerlich werden. Werden ältere Musketen à la Minié gezogen, so wird die Spitzkugel schon über 2 Loth schwer. Will man gleichwohl solche ältere Büchsen großen Kalibers benützen, so lasse man entweder den Lauf in der Fabrik ausbüchsen und nach Schweizerart ziehen, was etwa 8 fl. kosten dürfte, oder einen neuen Gußstahl-Lauf mit Schweizerkaliber einlegen. Büchsen von kleinerem Kaliber können jedenfalls in das süddeutsche Landes-Kaliber und seine Züge umgewandelt und zu Hohlkugeln oder Kompressionsgeschossen benützt werden. Der Staat sollte in seinen mechanischen Werkstätten hiezu Gelegenheit geben und das Ziehen nach dem Landes-Militär-System für die Wehrmänner unentgeltlich besorgen lassen, wenn man auf Kaliber-Gleichheit und die Möglichkeit der Benützung der Militär-Munition Gewicht legen will.

5) Die Spitzkugeln können eine massive Form haben, wenn das Kaliber klein ist, und sind dann von bester Wirkung, wenn sie 2—2½ Kaliber-Durchmesser lang sind (obige Figur S. 51. 52.). Die Techniker stellen als wesentlich fest, daß der cylindrische Theil der Basis bis gegen ½ der Länge hinauf fest in den Zügen hafte und das Geschoß hier seine richtige Drehung um seine Längen-Achse erhalte. Diese Spitzkugeln werden mit Pflastern und blosem Ladestock so geladen, daß sie zwar satt in den Zügen gehen, aber keine Anwendung von größerer Gewalt beim Laden erfordern.

Sie haben, damit das Pflaster, welches immer eine Hauptsache bleibt, fest haftet, eine flache Nuth oder Kerbe an der Basis. Ein Verändern des Projectils durch Klopfen oder Stoßen darf durchaus nicht stattHaben.

Nach Wild'schem System werden einige Tropfen Wasser oder in der Kälte Alkohol aufgegossen und vom Pflaster aufgenommen,

um den Lauf damit zu reinigen. Taugen ältere Büchsen vermöge ihres kleinen Kalibers, so wähle man das massive Spitzgeschoß des Schweizer Ordonnanz-Stutzen oder Jäger-Gewehrs (obige Figur).

6) Ein wesentlicher Vortheil der neuen Militär-Waffen, besonders der Musketen, besteht darin, daß dieselben, sogar bei häufigem Feuern, schnell, ohne besonderes Pflaster und ohne Gewalt, blos mit am untern Theil gefetteten Papier-Patronen geladen werden können und wieder durch die Gewalt des Schußes selbst gereinigt werden. Die Spitzkugeln dürfen daher, um etliche Papierdicken schwächer als das Kaliber sein. Man wird aber bei Papier-Patronen keine so regelmäßige Führung in den Zügen, daher auch nicht dieselbe Präcision erlangen, welche das Pflaster gibt.

7) Eine Hauptbedingung eines sicheren, kräftigen Schußes ist die regelmäßig auf der ganzen Flugbahn fortgesetzte Rotation des Projectils um seine Längen-Achse, in welcher zugleich der Schwerpunkt liegen muß. Die sub 6 angeführte Verkleinerung des Kugeldurchmessers würde sie aber beeinträchtigen, daher muß sie dadurch erreicht werden, daß das schon geladene Geschoß in der Pulverkammer, bevor es aus dem Zustand der Ruhe tritt, eine Expansion in die Züge erhalte, die es verhindert aus demselben herauszutreten und zugleich dazu beiträgt, Unreinigkeiten von den Laufwänden wegzunehmen.

8) Das massive Spitzgeschoß Nr. 5 erhält diese Ausdehnung in der Dornbüchse Nr. 1 durch einige kräftige Stöße mit einem metallenen Ladestock mit concaver Zwinge. Der Dorn dient also aushilfsweise bei älteren Büchsen auch diesem wesentlichen Zwecke und kann bei allen Spitzkugelbüchsen angewandt werden, wo nicht sehr kleines Kaliber das Reinigen sehr erschwert.

9) Die massiven Geschoße von obiger Figur (S. 53.), welche durch Kompression ihrer mit tiefen Nuthen versehenen Basis sich ausdehnen und in die Züge einpreßen, sind für die Dorn- und Kammerbüchse von kleinerem Kaliber, von der Nr. 2 angeführten Konstruktion, verwendbar, doch zeigen die Erfahrungen bei Oesterreich, daß sie überhaupt weniger als Expansions-Geschoße leisten.

10) Die verschiedenen Hohlgeschoße von Minié, Prittchet, Podewils rc. sind, wenn die Bedingungen von Nr. 2 zutreffen,

bei allen Büchsen verwendbar, um eine Expansion des Projectils in die Züge zu bewirken, nur die Dornbüchse paßt nicht für sie.

11) Welche Geschoßform aus der Legion der verschiedenen Systeme als die für die einzelne ältere Büchse speziell passende herauszufinden sei, darüber können blos häufige Versuche auf kleinere und größere Distanzen entscheiden. Zu den Proben fertigt man die Projectile aus in den Lauf eingegossenen Bleistangen, auf dem Drehstuhl und auf die unten angeführte Art. Im Auge ist bei der Wahl stets folgendes zu behalten:

a) längere Spitzgeschosse bis zu 2 Kaliber-Längen und sogar darüber, haben vermöge ihrer pfeilartigen Gestalt eine präcisere, flachere Flugbahn als kurze. Ihre Spitze kann conisch oder ogival sein. Lange, massive Projectile deriviren auf weite Distanzen weniger als kurze. Höhlungen an der Basis kleiner Projectile sollen die Präcision sogar, nach der Ansicht eines Militär-Schriftstellers, welche ich dahin gestellt lasse, beeinträchtigen. Lange Spitzgeschosse haben auch bei kleinem Kaliber genügende Schwere. Auf sie concentrirt sich der Stoß der Pulvergase mit größerer Kraft. Schwere Geschosse werden mit mehr Kraft ausgestoßen als leichte. Die Länge des Geschosses trägt dazu bei, daß es langsamer aus dem Zustand der Trägheit tritt und es eine Stauchung erleidet, wodurch es in die Züge, auch ohne Höhlung, etwas eingepreßt wird. Besonders zu beachten ist das Projectil des schon öfters erwähnten Schweizer Ordonnanzstutzen (Seite 52).

b) Der Schwerpunkt muß genau in die Längen-Achse des Projectils fallen, also dieses mit mathematischer Genauigkeit konstruirt werden. Nur der von hinten auf diese Achse wirkende, centrale Stoß hat volle Kraft-Präcision.

c) Der schwerere Theil eines geworfenen Körpers geht, wie man an jedem vom Bogen abgeschossenen Pfeil beobachten kann, stets voran. Es wird also dasjenige Geschoß den mathematischen Anforderungen am meisten entsprechen, welches seinen Schwerpunkt in seiner der Spitze zugekehrten Hälfte hat. Eine Erleichterung der Basis durch eine Höhlung und durch Rundkerben soll diese Wirkung hervorbringen.

d) Tiefe Rundkerben oder Nuthen an der Basis verlegen die Widerstandskraft der Luft dahin, also hinter den Schwerpunkt der Spitzkugel. Man glaubt, daß sie, wenn sie aus der Bahn abzuweichen anfängt, durch den Druck der Luft auf die

Ruthen, wieder in die tangentinale Lage zur Flugbahn zurückgedrängt und in derselben länger erhalten wird. Diese Kerben, obgleich Manche sie für überflüssig erklären, verdienen auch in sofern einige Beachtung, als man gefunden haben will, daß sie dem beim Schießen auf große Distanzen vorkommenden Deriviren der Geschosse nach Rechts mehr vorbeugen. Geschosse mit Rundkerben zeigten weniger Perkussionskraft auf der Scheibe. Zu tiefe Rundkerben reißen, wie ich selbst oft gefunden habe, ab. Umgibt eine starke Papierhülse die Kerbe während des Flugs, so wäre sie natürlich weniger wirksam.

e) Die Bleiwände der Höhlung dürfen nicht zu dick gefertigt werden, damit sie durch die Gase regelmäßig eingedrückt werden können. Nöthigenfalls können um die Wand herum mit einem scharfen Messer von Außen nach Innen Schlitze angebracht werden, wie z. B. am bayrischen Projectil, das übrigens eine gleichzeitige Anwendung der Podewils'schen Kammer erfordern dürfte. Eine Knallquecksilber-Füllung von 1—2 Gran drückt die Wände des Projectils im Moment der Explosion in die Züge ein, bevor es im Lauf merklich vorrückt.

f) Gegen den Nachtheil zu tiefer Züge und eines zu starken Wundes kann man den Zügen entsprechende Erhöhungen an dem Gürtel des Projectils angießen. Sind die Züge zu sehr abgerundet, so wird man beim Frischen mit Vortheil die Kanten derselben schärfen lassen, sind sie schmaler als die Felder, lasse man ihnen mit den letzteren gleiche Breite geben.

g) Wenn man sich für Culot interessirt, obgleich sie, wie nachgewiesen, von keinem erheblichen Nutzen sind, so wähle man nur hölzerne, wie beim Prittchet-Geschoß und sehe nur darauf, daß es recht regelmäßig in der Höhlung der Kugel sitzt und es sie beim Vorschieben regelmäßig ausdehnen muß.

h) Bei der Kostspieligkeit der eisernen Kugelmodel, welche gewöhnlich von den Büchsenmachern zu 3—4 fl. berechnet werden, läßt man sich, wenn es sich nur um verschiedene Proben handelt, von Zinngießern eine Form fertigen. Man gießt eine Bleistange in einen Theil des Laufs und fertigt aus derselben die Projectile, nach beliebiger Form, auf dem Drehstuhl. Hiernach arbeitet der Zinngießer seine Form aus, die aus zwei gut zusammenpassenden Stücken Zinn oder Letterngut besteht. Der Anguß ist an der Spitze und in die Grundfläche können leicht aus Eisen, Messing, Zinn oder Holz gefertigte Zapfen eingesteckt

werden, welche die gewünschte Vertiefung in der Kugel bewirken sollen. Wird nicht sehr trockenes Holz gewählt, so entstehen beim Guß leicht unregelmäßige Höhlungen. Vor dem Guß wird die Form mit Bolus ausgestrichen.

12) Bei den von mir mit verschiedenen älteren Büchsen und Formen, gewöhnlich mit einer Pulverladung von $\frac{1}{2}$—1 Quint (2—4 Gramm angestellten häufigen Versuche auf mittlere Distanzen, haben folgende Geschosse am meisten Brauchbarkeit gezeigt.

A) Das Projectil der Enfield rifle von Prittchet mit gerundeter Spitze und von zwei Kaliberlängen, an das ich gegen die Basis eine ziemlich breite Rundkerbe anbrachte, doch so, daß unten ein Gürtel übrig blieb und die Wand nicht so geschwächt wurde, daß das Geschoß abreißen konnte, mit oder ohne hölzernem Treibspiegel.

B) Das Podewils'sche Projectil, das dadurch noch besonderen Werth hat, daß sein Kaliber in ganz Süddeutschland und Oestreich angenommen ist, mit folgenden Modifikationen:

α) mit einer ziemlich weiten, eine dünne Bleiwand herstellenden, bis auf $\frac{1}{3}$ der Länge hinauf reichenden Vertiefung von der Form eines abgestutzten Kegels ohne Rundkerben;

β) mit einer ogivalen beinahe bis zur Hälfte der Länge hinaufreichenden Vertiefung, die unten eine ziemlich dünne Bleiwand hat und außen zwei flache Rundkerben;

γ) mit einer Vertiefung an der Basis in der Form eines Kreuzes, welches in ogivaler Verjüngung bis gegen die Hälfte der Länge des Projectils hinauf läuft. Diese also übers Kreuz gehenden keilförmig sich verjüngenden Einschnitte werden, so nöthig, an ihren Enden noch mit einem scharfen Messer aufgeschlitzt. Diese Art Höhlung dürfte dem Einfluß schief von hinten her wehenden Windes weniger ausgesetzt sein. Sie bewirkt, wie die übrigen, eine Erleichterung der Basis und eine genügende Expansion in die Züge und kann auch eine Quecksilberfüllung erhalten oder zur Dornbüchse verwendet werden, da der etwas dicke Dorn die Expension bewirkt. Auf dem Transport werden solche Projectile weniger gedrückt werden. Das Oben S. 64 angeführte zeigt, daß dieses Projectil einige Beachtung verdient.

δ) das unveränderte Podewils'sche Geschoß, wenn seine eigenthümliche Kammer fehlt, mit einer Knallquecksilber-Füllung von 2 Gran, mit Schießbaumwolle oder mit übergeklebtem Papier verwahrt.

13) Mein schon oben entwickeltes Compressions-Geschoß mit viereckigem Zapfen (§. 24). Wird es zu einem Dorn-Gewehr gebraucht, so wird ein hölzerner Treibspiegel, den man mit etwas gefetteten Werg, behufs der Reinigung des Laufs, umwickelt, unter das Geschoß geladen.

14) Die Erfahrung, daß für größere Kaliber älterer Büchsen bei der nöthigen Länge von wenigstens zwei Kaliber-Durchmessern die Spitzgeschosse im Verhältniß zu der verwendbaren Pulvermenge schon zu schwer werden, hat mich veranlaßt, ein Geschoß zu fertigen, das bei einer Länge von $2^1/_2$ Kaliber gleichwohl nicht so schwer als ein massives Geschoß ist, sein Gewicht möglichst gegen vornen verschiebt, den Schwerpunkt in der Längenachse oben hat und, wenn man will, durch einen Treibspiegel eine Expansion erleidet. Die oben S. 58 irrig eingesetzte untere Figur versinnlicht es. Dasselbe hat das süddeutsch-österreichische Kaliber.

Weniger um etwas vollständig Erprobtes zu liefern, als um weiteres Nachdenken über die beste, für ältere Büchsen taugliche Geschoßformen zu erwecken und zu weiteren Versuchen zu ermuntern, will ich wenigstens die Sätze detailliren, bei denen ich von dieser, von mir freilich nur auf die gewöhnlichen kürzeren Scheibendistanzen erst jüngst erprobten Form ausgegangen bin.

α) Als Maximum eines brauchbaren Kalibers setze ich das des süddeutschen Militärs voraus. Es ist zugleich dasjenige, welches einen wirklich taktischen Zweck hat. Ich benütze also den Model der bayrischen Militärwaffe zu entsprechender Büchse.

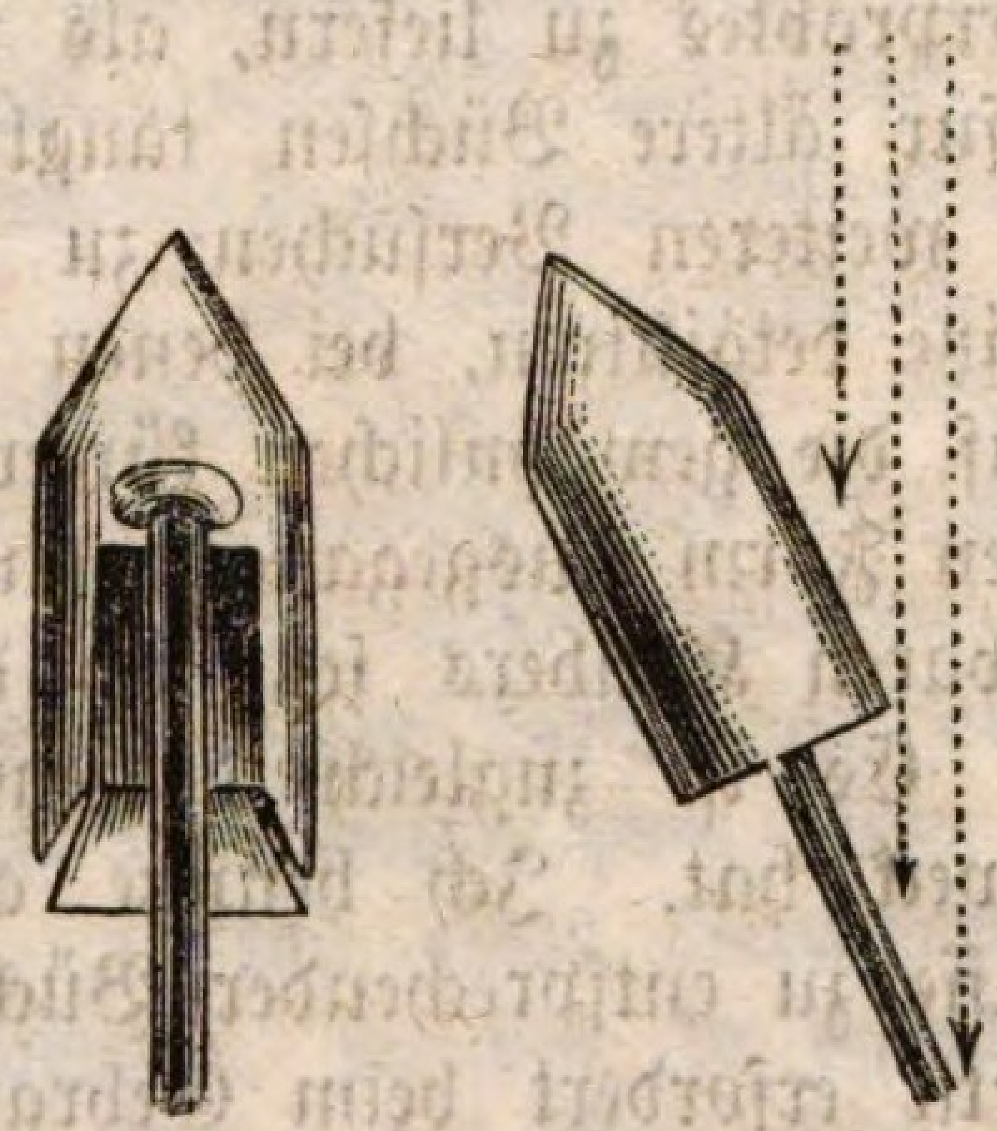
β) Das schwere bayrische Projectil erfordert beim Gebrauch älterer Büchsen die höchste mögliche Pulverladung, wenn nicht die Schüsse zu kurz gehen sollen. Man muß suchen sein Gewicht für unsere gewöhnliche kürzere Distanzen durch eine starke Höhlung ziemlich zu verringern, ohne seine äußere Form zu beeinträchtigen.

γ) Damit das Geschoß sich satt in die Züge eindrückt, muß die Wand dieser Höhlung auf ihrer ganzen Länge dünner sein.

δ) Ich halte dasjenige Projectil für das Beste, das seinen Schwerpunkt genau in der vorderen Hälfte seiner Längen-Achse, auf welche der Centralstoß der Pulvergase wirkt, und sodann auf eine Messerschneide gelegt, da hat, wo die Verjüngung der Spitze in den Cylinder übergegangen ist, so daß von hier an abwärts die gedrängte Führung der Kugel in den Zügen mit dem Pflaster statthaben muß. Hier auf diesem Punkt fängt es an auf den

unter ihm befindlichen Luftsäulen, die es bei seinem Flug passirt, horizontal aufzuliegen. Ich vergleiche bei diesem Fluge das Projectil mit einem Kahn, der über das Wasser weggleitet. Würde dessen Hinter- oder Vordertheil zu schwer belastet, so würde es da oder dort zu tief einsinken und schwerfällig gehen oder gar untersinken.

ε) Wenn das Geschoß unten hohl ist, wird der Schwerpunkt nicht in der Mitte der Höhlung sein, wie man erkennt, wenn man Hohlkugeln aus glatten Läufen schießt und sie schief einschlagen; wenn aber der hintere, leichtere Theil der Kugel als Fortsetzung der Längenachse des Projectils in der Achse massiv und ziemlich lang ist, so bildet er eine Tangente zur Flugbahn, welche, wenn sie aus der durch den Centralstoß erhaltenen geraden Linie abweichen will, durch den Widerstand der Luft, welche das Projectil durchdringt, wieder in dieselbe zurückgewiesen wird.



Unter Verweisung auf nebige Zeichnung gebe ich zur Fertigung folgende Anweisung:

Man stecke in den Kugelmodel, der seinen Anguß bei der Spitze hat, einen hölzernen regelmäßig gedrehten Zapfen von der Form eines abgekürzten Conus ein, der bis zur Stelle, wo der Schwerpunkt nach Obigem liegen solle, also etwa zur Hälfte der Länge der Projectils hinaufreicht und nur eine dünne Bleiwand übrig läßt. Dieser Zapfen ist der Länge nach durchbohrt, in der Weite welche genau ein eiserner Zapfen erfordert. Die Bohrung muß vom Dreher so pünktlich gemacht sein, daß sie die Fortsetzung der Längenachse der Kugel bildet. In diese Bohrung steckt man einen starken Drahtstift oder sonstiges Stück Eisendraht von 4 M.-M. Dicke so ein, daß es eine Linie über den Zapfen herausragt und hier im Geschoß angegossen werden kann. Bringt man nun den Zapfen in den Model und gießt Blei ein, so erhält man, nachdem man ihn wieder herausgezogen, ein Projectil mit einem Stift als Fortsetzung seiner Achse. Nun lege man das Geschoß auf eine Messerschneide auf die Punkt δ bezeichnete Stelle und feile oder zwicke am Draht nach und nach so viel ab, bis die Kugel in der Balance ist. So

ist nun auch für das folgende Kugelgießen, ein für allemal, die Länge des Eisenstifts bestimmt, von dem ich voraussetze, daß er gleichförmig gezogen und gerade sei. Da es wesentlich ist, daß er seine Stellung in der Achse des Projectils nicht ändere, so läßt man sich vom Dreher hölzerne in der Mitte, dem Draht entsprechend, durchlöcherte conische Culots von 6 M.-M. Dicke fertigen, welche an dem Boden zur Hälfte in der Höhlung sitzen, den eisernen Zapfen verhindern seine Lage zu verändern und beim Schuß die Bleiwand des Geschoßes in die Züge drücken. Reicht der Zapfen auf eine flache Schwanzschraube hinab, so wird er einen Raum zwischen Pulver und Geschoß offen lassen, oder jedenfalls zu starkes Preßen des Pulvers verhindern. Wird der Treibspiegel auf eine Delvigne'sche Kammer mit Ansatz aufgesetzt, so erleidet die Bleiwand schon hiedurch eine Expansion bei der Ladung.

Bemerken muß ich indessen aufrichtig, daß ich bei all' meinen Versuchen mit diesen Hohlgeschoßen, mit älteren Büchsen, wenn sie auch kräftig wirken, d. h. große Percussionskraft haben, nie dieselbe Präcision der Schüsse nachhaltig erzielen konnte, wie mit gepflasterten, massiven Spitzkugeln, und daß ich daher rathen möchte, bei ernstlichem Gebrauch älterer Büchsen zu Landesvertheidigungs-Zwecken zweierlei Munition zu führen, und zwar erstens bei geeignetem Kaliber für einzelne ruhige, sichere Schüsse von Wichtigkeit, die massive Spitzkugel — mit Pflaster, — zweitens für den Fall häufigen Feuerns und auf große Militärkörper sowie zum Schnell- und Laufschuß jedenfalls eine der Hohlkugeln mit schnell zu ladenden gefetteten Papier-Patronen.

Mir entgeht es nicht, daß Militärs diesen Vorschlag, wie es noch öfter das Schicksal solcher ist, welche von Nichtmilitärs ausgehen, ungeeignet finden werden, weil in der Eile Verwechslungen von Munition stattfinden können und die Verwahrung derselben weniger einfach ist, allein für Schützen in den Freicorps und im Landsturm, welche sich ihre Munition meistens selbst beschaffen müssen, welche sie nicht in den Tag hinein verpuffen und sie nach Bequemlichkeit in den Taschen einer zweckmäßigen Kleidung vertheilen und bewahren können, wird die Unzuträglichkeit nicht so groß sein. Ueberdies kam auch beim regulären Militär in England und Braunschweig Aehnliches vor, da dort nach dem System von Berner von der Infanterie abwechselnd Paß-

kugeln mit Pflastern und im Schnellfeuer Rollkugeln zu gewöhnlichen Patronen verwendet werden, wie auch v. Plönnies seine Posten-Patronen neben der gewöhnlichen Munition zu führen vorschlägt.

Doch kann ich zum Schluß dieser Materie nicht unterlassen, die Bemerkung zu wiederholen, daß immer das Einlegen neuer Läufe nach Schweizer System oder nach dem üblichen Militär-Kaliber in ältere Büchsen, selbst wenn sie etwas kürzer sind, das Rathsamste bleiben wird, weil dadurch zugleich der wesentliche Vortheil der Erreichung eines gleichen Kalibers in Deutschland erzielt werden kann. Ist es wirklich im Interesse der hohen Staatsregierungen, ihre selbstständige Wehrkraft durch die des Volks mittelst dessen tüchtiger Bewaffnung mit der Büchse zu erhöhen, so würde es sich gewiß rechtfertigen, wenn in verschiedenen Maschinenwerkstätten, besonders in den Eisenwerken und Fabriken der Staaten Rohrschmieden und Ziehbänke mit Zugehör auf Staatskosten hergerichtet würden. Die alten Läufe würden einen ziemlichen Theil des nöthigen Materials liefern und die übrige Arbeit wäre unentgeldlich oder wenigstens billig zu fertigen. Auch die landesüblichen Kaliberkugeln sollten die Arsenale gegen den Anschaffungspreis abgeben. Eine Tabaksteuer würde den Staaten die Mittel an die Hand geben, Großes zu leisten. Uebrigens sollten die nöthigen Einrichtungen auch die vereinigten Kräfte aller Privatschützen-Vereine Deutschlands nicht übersteigen, wenn man so häufig enorme Mittel für viel weniger dringliche Gegenstände, wie z. B. für Monumente, Schützenfeste und sonstige Festlichkeiten aller Art freiwillig zusammenzusteuern sucht.

§. 39.

Die glatten Gewehre. Musketen. Karabiner.

Die glatten Gewehre unterscheiden sich von den Büchsen dadurch, daß sie keine Züge im Lauf haben, sondern durch dessen Seele glatt, meistens cylindrisch gekolbt ist. Sie haben auch kein Visir und keinen Stecher, und sind von geringerer Tragweite. Sie sind beim Militär:

Musketen und Karabiner.

Die Muskete war im vorigen Jahrhundert und in der ersten Hälfte des jetzigen beinahe die einzige Waffe des Linien-Militärs, versehen mit einem Bajonnet nnd häufig von sehr schwerer,

plumper Form. Ihr Kaliber war groß, die Kolbung glatt. Als die Steinschlösser im zweiten Viertel dieses Jahrhunderts abkamen, fing man an, auch sie mit Pistons zu versehen. Nur hie und da finden sich noch Bürgerwehren, als Antiquitäten mit Steinschlössern versehen.

Die Musketen waren auf 60, 100, 150, 200 Schritte eingeschossen und leisteten wohl Ziemliches, allein jetzt sind sie durch die gezogenen Militärwaffen weit übertroffen, und es liegt eine Menge davon unbenützt in den Arsenalen aufgehäuft. Würde nicht zu großes Kaliber unzuträglich sein, so stünde ihrem Verwandeln in Miniéwaffen nichts entgegen.

Glatte Karabiner und glatte Militärpistolen

haben dasselbe Schicksal wie die Musketen. Doch sind letztere wegen ihrer Benützung in der Nähe noch bei einzelnen Kavallerie-Corps im Gebrauch. Benützt werden auch noch

glatte Duell- und Reisepistolen und Terzerole.

Sie sind von den verschiedensten Größen; bald einfach, bald doppelt, oft sehr elegant gearbeitet und mit künstlichen Schlössern versehen. Auch die Zündnadelform ist dabei mit Nutzen angewendet. Ihre richtige Schußdistanz geht nicht über 40—50 Schritte hinaus. Ihre Preise sinken bis zu dem der Taschenterzerole von 1 fl. 45 kr. herab.

§. 40.

Die Jagdflinten.

Sonst führte man zur Jagd nur einfache, etwas schwere und lange Flinten mit glatter Bohrung, sowohl zu Schroten als zu Kugeln. Wenn sie auch gezogen waren, so hatten sie nur geradlinigte Züge. (Schrotstutzen). Sie waren ohne Visir bald halb, bald ganz geschäftet. Jetzt, und besonders seit den Befreiungskriegen von 1813—15, wo viele Jagdwaffen von Frankreich als gute Beute zu uns herüber kamen, sind sie durch Doppelgewehre meistens verdrängt. Eine frühere Gattung derselben, Dreher, mit Läufen unter einander, ist abgekommen, dagegen sind Zwillinge mit neben einander liegenden Läufen ganz allgemein im Gebrauch. Die Läufe bestehen häufig aus über einander geschweißten eisernen oder stählernen Schienen, Bändern — canons à rubans — canons à rubans damassés. Sie haben gewöhnlich eine

Länge von 25—30" und ein mittleres Kaliber, wovon das von 1$^1/_2$ Centimeters das passendste sein dürfte. Es kommt Vieles darauf an, daß das Metall zähe und weich sei. Harte Läufe schießen schlecht. Die Kolbung ist theils cylindrisch, theils conisch, bald nur im Pulversack mit einem kurzen Fall versehen. Den Verschluß des Laufs bildet eine Schwanzschraube, oder Kammer- oder Patentschraube. Letztere sind gewöhnlich kesselförmig ausgetrichtert. Der Delvigne'sche hohle Raum ist noch nicht auf Flinten übertragen, wiewohl er sicher auch den Flintenschuß kräftigen würde. Wesentliches Erforderniß ist, daß die Läufe scharf schießen, Brand und gehörigen Durchschlag haben, und die Schrote nicht zu sehr streuen. Sichere Mittel, dieses zu bewirken, haben die Büchsenmacher nicht, sie müssen suchen auf dem Weg des Probirens zum Zweck zu gelangen. Kugeln schießen die Doppelflinten selten ganz richtig, sie werden daher gewöhnlich nur auf schwächeres Wild gebraucht. Zum Gebrauch auf Hochwild hat man Büchsflinten, deren rechter Lauf mit einem Wund gezogen ist, und mit gepflasterten Kugeln geladen wird. Bei den Flinten wird die Elevation des Schusses schon dadurch bewirkt, daß der untere Theil des Laufs beträchtlich dicker, als die Mündung ist. Auch sind hie und da erhabne Schienen, die sich gegen die Mündung verjüngen, in der Mitte der Läufe aufgelöthet. Bei der Büchsflinte ist ein Visir auf den Lauf aufgesetzt. Es ist, um eine verglichene Waffe, d. h. eine solche, bei der die Visirlinie nahezu parallel mit der Axe des Laufs ist, zu erhalten, zweckmäßig, es möglich nieder zu machen, gegen das Ende des ersten Dritttheils des Laufs von der Bascule an anzubringen, und etwas grob zu visiren. Die Mücke sitzt auf dem Lauf, oder auf einer in denselben flach eingestrichenen, verschiebbaren Platte auf.

Visirschärtchen und Mücke müssen in einer ganz geraden, die Mitte zwischen den Achsen der beiden Läufe haltenden Linie stehen und auf 100 Schritte eingeschossen sein. Auf größere Entfernungen können Büchsflinten nicht wohl mehr ganz richtig schießen, weil die zusammengesetzten Läufe hinten dicker als vornen sind, folglich die Fortsetzung ihrer Seelenachsen sich in einer bestimmten Entfernung kreuzt, und die Visirlinie nicht senkrecht auf der Kernschußlinie steht. Auch die Kugeln müssen beim Gebrauch auf der Jagd ohne Mühe und Gewalt zu laden sein, was bei Anwendung des Spielraums des Schweizer Ordonnanz-Stutzen leicht möglich ist. Seltener kommen Büchsflinten vor,

bei welchen der Flintenlauf sich unter dem der Büchse befindet. Es hat keinen Anstand, auch Miniégeschosse zur Jagd zu verwenden, doch genügt das Schweizer Projectil allen Anforderungen. Größeres Kaliber hat aber den Vortheil, auf der Jagd mehr Schweiß zu geben.

Die polirten Nußbaumschäfte sind leicht und nett gearbeitet, öfters mit hübsch gravirter Metallgarnitur versehen und mit Holzstecherei geschmückt. Am starken Ladestock von Beinweiden, Eschen- oder Nußbaumholz befindet sich ein Pfropfzieher. Die Abzüge müssen gut und gleich abgehen, und dürfen sich nicht ziehen. An den Büchsflinten ist der rechte Drücker, ein Vor- und Rückstecher, der auch ungestochen abgeht. Die Schlösser sind theils gewöhnliche, theils — bei neueren Waffen meistens — Rückschlösser. Führt man gleichzeitig und abwechselnd verschiedene Gewehre, so müssen sie eine gleiche Schäftung, besonders gleiche Kolbenlänge, gleiche Senkung, gleiche Backen und gleiche Bügel haben. Man beachte die Schaftmuster Seite 41.

Unter die feinsten Jagdwaffen zählen die Kammerladungs-Gewehre nach dem Systeme von Lefaucheux, Beringer, Robert und Dreysse, deren hoher Preis aber noch einer allgemeinen Verbreitung entgegensteht. Der Besuch einer Waffenhandlung gibt am Besten einen Begriff von der Vielartigkeit der neuen Waffen. Die Lefaucheux-Doppelgewehre dürften wohl den Vorzug vor andern verdienen, da sie von einfacher Konstruktion sind und ihre praktische Brauchbarkeit anerkannt wird. Ausgemärzt aus meinen Jagden durch ein 1849er Gesetz, und zu alt zu Neuanschaffungen, muß ich indessen gestehen, daß ich keine eigenen Erfahrungen über diese Waffe sammeln konnte, der meiner Ansicht nach eine gute Zukunft bevorsteht, und deren Princip bei der Wahl und den massenhaften Anfertigungen neuer Militärbüchsen zu wenig in die Waagschale gelegt worden sein möchte.

Die Läufe der Lefaucheux-Gewehre erheben sich durch einen Druck bei der Bascule und haben nur diese zum Verschluß. Eine Patrone aus Carton mit einem Zündstift wird eingeschoben, und der Lauf wieder zugeklappt. Ein hammerartiger Hahn, welcher sich an dem gewöhnlichen Rückschlosse befindet, schlägt den Zündstift los. Die Patrone hat an ihrem untern Theil einen Pfropf aus gepreßtem Papiermaché, in welchem ein ganz kleines, conisches Zündhütchen mit chlorsaurem Kali sitzt, und in welchem der mittelst eines Schlitzes den Lauf überragende Zündstift steckt.

Ueberdieß bildet eine dünne Messingkappe den Patronen-Verschluß. Auf dem Pfropf befindet sich die Pulverladung, ihr folgt ein Culot von Pappe, hierauf Schrote und dann ein Pfropf.

Die Möglichkeit, schnell und sogar während des Gehens zu laden, empfiehlt diese Waffe, während aber ihre Munition dreimal so theuer als die gewöhnliche ist. Werden gewöhnliche Zündhütchen zur Zündung bei Lefaucheux-Gewehren verwendet, so wird deren concentrirter Strahl gegen eine dünne Papierpatrone geleitet, welche er durchschlägt und entzündet. Ihr Verschluß gegen die Bascule ist ein Filzpfropf, der beim nächsten Schuß vorgeschoben wird. Hat die Entzündung regelmäßig keinen Anstand, so wäre dieses wohl die einfachste Ladung von allen.

§. 41
Wahl neuer Waffen.

Die Frage, welche Waffen soll man bei gegenwärtigen Verhältnissen neu wählen und benützen? zu beantworten, ist nicht ohne Interesse, daher ich hierüber Einiges einschalte.

1) Zunächst sind für den deutschen Schützenbund seine Satzungen maßgebend. Er hat die vortreffliche Schweizer Ordonnanzbüchse gewählt, welche zugleich Scheiben- und Militärbüchse ist und feststehend folgende Verhältnisse haben muß:

Einen einschließlich der Patentschraube 0,84 Meter langen gezogenen Lauf, der bis hinter das Absehen achtkantig, dann bis zur Mündung rund geschliffen ist. Absehen und Klappe mit Korn sind offen. Ganzer Schaft bis auf 0,08 Meter vor der Mündung. Der Kolben desselben hat keinen Backen, die Kolbennase steht höchstens 0,033 Meter, das Kolbenende 0,066 Meter von der geraden Linie ab, welche man sich über die Oberfläche des Laufs gezogen denkt. Die Kappe hat höchstens einen Einschnitt von 0,028 Meter. Einfacher Feldstecher und Abzugsbügel mit nur einem Griff. Bajonnet zum Aufstecken; eiserner Ladestock. Geschoß-Durchmesser 0,040—0,011 Meter. Gesammt-Gewicht höchstens 12 Pfund.

Warum die Züge nicht bezeichnet sind, und warum ein Spielraum beim Geschoß, das absolut bei allen Waffen einen gleichen Durchmesser haben, und für alle zugleich mit einer Maschine gepreßt werden sollte, gestattet wird, ist nicht klar.

Die Waffe ist somit dem Aeußern nach eine Muskete, welche jedoch das Wesen der Büchse vereinigt, und ein für den täglichen Gebrauch im Felde ziemlich erhebliches Gewicht hat.

2) Hat der Deutsche, der sich zum Zweck setzt, wenn ihn in der Gefahr das Vaterland ruft, zur Hand zu sein, taktische Rücksichten zu beachten, so ist im Auge zu halten, daß er sofort zum regulären Militär muß beigezogen werden und dessen Munition muß benützen können. Die deutsche Schützenbundwaffe ist daher nur da dem Zweck entsprechend, wo ihr Kaliber mit dem des betreffenden deutschen Armeekorps übereinstimmt, bei abweichendem Kaliber muß dieses letztere gewählt werden. Da z. B. das achte Armeekorps ein größeres Kaliber, das in den badischen, bayrischen, württembergischen, hessischen und österreichischen Heeren übereinstimmend ist, hat, so kann für den Süddeutschen nur dieses maßgebend sein. Wenn auch das kleine Schweizer-Kaliber die besten Resultate auf dem Scheibenstand liefert, so verschwinden diese gegenüber vom süddeutschen deshalb wieder, weil nach den im V. Abschnitte gegebenen Uebersichten die süddeutschen Militärwaffen annähernd gleich günstige Resultate aufzuweisen haben, große Kaliber bei häufigem Gebrauch sich weniger schnelle ausschießen, weniger schnelle verschleimen und länger mit Leichtigkeit zu laden sind. Es wird daher Aufgabe jedes deutschen Stammes sein, der Waffe seines Armeekorps auf seinen Schießständen das Bürgerrecht zu verschaffen, und zur Aufgabe der Schützen und Techniker werden, Alles aufzubieten, um gerade diese Waffe, neben seiner sonstigen Galanteriewaffe, trotz ihrer Militärform, zur Stufe der höchsten Sicherheit und Vollkommenheit zu erheben. Einige solche landesübliche Waffen sollten auf allen Schießständen angeschafft, und damit auf alle Distanzen Uebungen veranstaltet werden. Nur möchte ich bei Anschaffungen, was ich über die Visire beim Einschießen sagte, einer Berücksichtigung empfehlen.

3) Unbegreiflich bleibt mir, daß nicht der Norden die Zündnadelbüchse der preußischen Armee auch als Schützenwaffe adoptirt und nicht bemüht ist, sie auf die Stufe einer präcisen Scheibenbüchse zu erhöhen. Ich verweise auf die oben ausgehobene W. Kummer'sche Büchse, die er auch zu Zündnadeln verwendet, um zu zeigen, daß in dieser Frage keineswegs die Akten geschlossen sind. Solchen, welchen erheblichere Mittel zu versuchen zu Gebote sind, kann ich nicht umhin, einen unserer denkenden, tüchtigen Techniker, Waffenfabrikant Beuter zu Reutlingen (in Württemberg) zu empfehlen, der mich versichert, daß er nach zehnjährigen Versuchen die Ueberzeugnng gewonnen habe, daß die Kammerladungsbüchsen bei richtiger Konstruktion und bei guter

Anfertigung der Munition dieselbe Präcision zeigen wie die, welche bei der Mündung geladen werden, und daß er zu demselben Preise wie gewöhnliche Büchsen (44—66 fl.) eine Zündnadelbüchse mit Schweizer Kaliber liefere, welche abwechselnd nach Belieben mit dem Ladestock und bei der Kammer geladen werden kann und an Güte den bisherigen Waffen gleichkomme, wo nicht gar sie übertreffe.

4) Wenn es sich davon handelt, dem deutschen Schützenwesen einen Aufschwung zu geben, so dürfen die bisher üblichen Normen und Formen des altherkömmlichen Scheibenschießens nicht mit einem Zug nach einem militärischen Schnitte umgeorgelt werden. Es gibt noch Viele, welche ohne zum Feldzug gegen den Franzosen geeignet zu sein, doch noch den Kern der Schützengilden bilden, den Jüngeren mit ihren Erfahrungen zur Hand sind und gerne an den Scheibenschießen, als an einem jedenfalls männlichen Vergnügen, Theil zu nehmen. Sie müssen berücksichtigt werden.

Auch der deutsche Schützenbund hat dieses gefühlt, indem er nach §. 56 seiner Satzungen, außer seiner Bundeswaffe, auch andere Waffen bei seinen Schützenfesten zuläßt; nur weiß ich nicht, warum man Vorrichtungen zum Bajonnet-Aufstecken verlangt, da diese Waffen doch gewöhnlich keine feldmäßigen sein werden. Ueberhaupt sollten Beschränkungen und Verklausulirungen bei großen Schützenfesten möglichst vermieden werden, um eine allgemeine Theilnahme zu erleichtern. Es sind nach meiner Ansicht bei Neuanschaffungen nicht blos Militär-, sondern auch andere minder plumpe Formen von Freihandbüchsen zu berücksichtigen. Erst neuerdings hat eine Schweizer Militär-Kommission die Züge des Ordonnanz-Stutzen auf 5 herabgesetzt.*) Wollen Standschützen neue Waffen anschaffen, so dürfen sie daher unbedenklich Kaliber, Geschoß und Züge des Schweizer Jäger-Gewehrs, §. 23 S. 52, wählen, sie werden aber einen gut liegenden, jägermäßigen Schaft mit feinem Stecher und festem Bügel bauen lassen, am Gewicht und an der Länge des Laufes so abbrechen, daß, je nach ihrer Individualität, das Gesammt-Gewicht der Waffe sich zwischen 8—10 Pfunden hält, am Kolben ein Eisen anbringen, das sich herausziehen oder einstecken läßt, um unter den Arm zu greifen und dem Vorgewicht beim Freihandschuß zu widerstehen,

---

*) Schützen- und Wehr-Zeitung von 1862 Nr. 13 S. 100, Nr. 11 S. 85, Nr. 10 S. 76.

endlich ein für kürzere und größere Distanzen zugleich brauchbares, einfaches Visir mit Klappe auf dem Laufe anbringen. Wenn die Freihandbüchsen so sind, daß man sie auch zur Pürsch brauchen kann, so werden sie auch im Fall der Noth gegen den Feind dienen können.

5) Neuanschaffungen zum Jagdgebrauch werden wohl am zweckmäßigsten nach dem Systeme Lefaucheux gemacht, weil sie jedenfalls auf die da vorkommenden kurzen Schußdistanzen genügen, schnell zu laden und leicht zu führen sind. Da es für Jagdwaffen sehr wesentlich ist, daß die Schäfte ganz regelmäßig gebaut sind, so weise ich wiederholt auf die Zeichnung S. 41 hin.

Die Preise der neuen Militärwaffen werden sich, das Stück, zwischen 25—30 fl., das der Freihandbüchsen zwischen 44 und 55 fl., der Lefaucheux-Büchsflinten auf 88—100 fl. feststellen. Die Waffe des deutschen Schützenbundes liefert Klett in Suhl zum fixen Preise von 42 fl., Gußstahlläufe zu 21 fl.

IV. Abschnitt.

Behandlung der Waffen.

§. 42.

Aufbewahren der Waffen.

„Halte deine Waffen rein, dein Pulver trocken!“,

Da die Schußwaffen aus einem Metall bestehen, welches durch Säuren leicht oxydirt, so müssen sie reingehalten und in trockenen Räumen, Kästen und Kisten aufbewahrt oder an trockenen, am besten hölzernen Wänden mit der Mündung abwärts aufgehängt werden. Wenn man in den Zimmern laborirt, z. B. salzsäure Dämpfe entwickelt, so rosten die Waffen außerordentlich. Das Militär verschließt seinen Lauf mittelst eines Korkpfropfes. Sind die Zimmer bald kalt, bald warm, so schlagen sich am Eisen Wasserdämpfe nieder, welche es rosten machen. Die Gewehre müssen daher in solchen Gelassen gehalten werden, welche entweder immer oder gar nicht geheizt, und namentlich nicht in häufiger Berührung mit geheizten und bewohnten Zimmern sind, wodurch sich, wie man an dem Gefrieren der Fensterscheiben sieht, am meisten Feuchtigkeit erzeugt. In Gelassen zu ebener Erde ist sie größer als in höher gelegenen Räumen. Den Waffen ist es auch nachtheilig, wenn rascher Temperaturwechsel eintritt, besonders wenn nach starker Kälte, welche die Haus- und Zimmerwandungen durchdrungen hat, Thauwetter eintritt, und man unvorsichtig schnelle die Fenster öffnet, weil sich dadurch oft so viele Dämpfe, womit die milder gewordene Luft geschwängert ist, an Wänden und Tapeten niederschlagen, daß das Wasser von denselben herabläuft. Unsere Haus-Parlamente beachten diese

physikalisch begründete Erscheinung oft zu wenig. Bringt man Waffen von der Kälte in geheizte Zimmer, so schwitzen sie aus gleichem Grunde. Man muß sie wieder trocken werden lassen, bevor man sie aufbewahrt, und sie mit wenig Fett tüchtig abreiben. Das Militär bedient sich hiezu einer Mischung von 1 Thl. Wachs und 3 Thln. Olivenöl, in welches man etlichemale geschmolzenes Blei gegossen hat, um es zu reinigen. Aufbewahrte Büchsen wischt man von Zeit zu Zeit mit einem fetten Wischer, oder man hält sich einen Bleikolben, den man mit Fett bestreicht und einigemale hin und her zieht. An ein und derselben Stelle darf er nicht lange gelassen werden, weil sich sonst Rost ansetzt, wahrscheinlich in Folge von Erzeugung von Fettsäure. Man kann die Mündungen verstopfen. Zum Gewehr-Transport bedient man sich lederner Futterale oder hölzerner Kisten. In letzteren muß eine Reibung der einzelnen Theile durch Umwicklung mit Lumpen und Strohseilen verhindert werden. Der Transport von Jagdwaffen geschieht auf Gewehrreffen, auf welche sie aufgeschnallt werden.

§. 43.
Kleine Geräthschaften.

Zur Behandlung der Gewehre sind dem Schützen verschiedene Geräthschaften nöthig, die ich hier aufzählen will. Das Militär führt einen Schrauben- und Zündkegel-Schlüssel, einen Federhacken, eine stählerne Raumnadel, einen Wischer und Kugelbohrer mit Messingknopf, einen Reserve-Zündkegel, einen Gewehrpfropf, ein Büchschen zu wenigstens 60 Zündhütchen, ein solches zu Hammerschlag und einem Oelfläschchen, ein Visirschutzleder und ein Auswaschröhrchen.

Das letztere, noch wenig in Gebrauch, wurde in Amerika einem Wilson patentirt, war aber auch schon vor Jahren vom Ingenieur Kummer in Dresden vorgeschlagen worden. Es hat ein 25—30″ langes Röhrchen von vulkanisirter Gutta-Percha, und federspulendicke, das mittelst eines messingenen Schrauben-Ansatzes an der Mündung in die Mutter des Pistons eingeschraubt werden kann. Am anderen Ende ist eine Zinnmündung, deren Schwere es in einem Kübel unter Wasser hält, wenn es zum Reinigen eines Gewehrs verwendet werden soll. Diese genannten Geräthschaften sind dem Soldaten nicht entbehrlich, für den bürgerlichen Schützen kommen noch folgende hinzu, wenn er nicht Büchsenmacher zur Hand hat. Ein Schraubstock, ein

Schraubeneisen, Spannbleche von Messing, ein Pfropfzieher von einfacher Form, aber stark und hart, ein Wischer mit einer hohlen Schiene am Ende, welche den Dorn beim Wischen der Dornbüchse faßt, ein Hammer, ein Haftenbohrer, ein kleiner Meisel, eine feine Feile, ein Zängchen, ein Kugelmodel mit oder ohne Scheere, eine scharfe Beißzange, ein Gießlöffel, ein Pflaster- und Filzpfropfeisen, eine Scheere, ein Pulvertrichter, ein Fläschchen Klauenfett, und ein Vorrath von Feldhühnerfedern.

§. 44.

Zerlegen und Reinigen der Muskete.

Nach Abnehmen des Bajonnets der Muskete wird, wenn man sie gründlich zu reinigen beabsichtigt, der Ladestock ausgezogen, der Riemen abgeschnallt, die Kreuzschraube etwas losgeschraubt, der Hahn in die Ruhe gestellt, die vordere und hintere Holzschraube des Schafts herausgenommen, der obere, mittlere und untere Ring abgenommen, die Kreuzschraube herausgenommen, das Gewehr senkrecht auf den Boden gestellt, und der Lauf mit Vorsicht, um den Schaft nicht zu verletzen, herausgenommen. Die Schwanzschraube herauszuschrauben ist selten nöthig, geschieht es aber mittelst eines Schraubstocks, so muß man unter Benützung von Spannblechen sich hüten, den Lauf zu „verspannen". Man hält einen gedrängt gehenden Wischer mit Werg parat, schraubt den Piston aus, setzt das Guttapercha-Röhrchen ein und legt dessen Mündung in einen Kübel wo möglich heißen Wassers. Setzt man den Wischer im Lauf in Bewegung, so saugt er Wasser abwechselnd in den Lauf und stößt es wieder aus. Man muß sich hüten, daß nicht kleine Portionen Werg oder Leinwand in den Zündkanal eingetrieben werden können. Hierauf wird der Lauf nach Abnehmen des Röhrchens mit trockenem Wischer gut ausgerieben und der Zündkanal mit einem Feldhühnerfederchen gereinigt. Flüssiges Fett darf nicht in den Zündkanal kommen, da es Versagen zur Folge hat. Dienlich ist, ihn warm zu machen, um ihn zu trocknen, und dann weniges Unschlitt mit dem Federchen einzubringen; der Lauf wird warm mit der gewöhnlichen Waffenschmiere stark abgerieben.

Hat man etwa vor dem Reinigen einen Lauf auszuziehen, so nehme man das Zündhütchen zuverlässig zuvor ab. Geht ein Piston oder Schwanzschraube schwer, macht man den Lauf

auf dem Feuer etwas warm, beachtet aber vorsichtig, ob derselbe nicht geladen ist, da durch Losgehen schon öfters Unglück entstanden ist.

Das Schloß kann häufig, ohne daß eine Zerlegung nöthig ist, gereinigt werden, wenn man es etwas erwärmt, und mittelst Leinwand und einem spitzigen Hölzchen die Unreinigkeiten herausnimmt und die der Reibung unterworfenen Theile mit Klauenfett wieder einschmiert. Die Schrauben, namentlich die der Stange, werden angezogen. Ist ein Zerlegen des Schlosses nöthig, so wird dabei wie folgt verfahren:

1) Der Hahn wird vorgelassen, darf aber nie unmittelbar auf dem Zündkegel aufschlagen, da dieser sonst bald breit geschlagen wird.

2) Die Schraube an der Stangenfeder wird zur Hälfte losgeschraubt, und letztere ausgehoben.

3) Der Federhacken wird vorsichtig und nicht mehr, denn nöthig ist an der Schlagfeder so angelegt, daß der Querbalken oben am Schloßblech und unten auf der Stelle, wo die Feder verkröpft ist, also am vordern Theil, festsitzt. Die Schraube wird so lange angezogen, bis der Hahn etwas locker wird, aber nicht mehr.

4) Nußdeckel (Studel) und Stange werden abgeschraubt und die Schräubchen so zurecht gelegt, daß man sie nachher nicht verwechselt. Ueberhaupt legt man alle los werdenden Theile in ein kleines Gefäß.

5) Man schraubt die Nußschraube heraus, bringt einen Stift in deren Mutter, und stößt durch einen Schlag auf denselben die Nuß in die untergehaltene linke Hand heraus, wodurch der Hahn los wird, ohne daß man an ihn Gewalt anzulegen hätte.

6) Zuletzt wird der Federhacken ab-, und dadurch die Schlagfeder herausgenommen.

Jetzt werden die einzelnen Theile des Schlosses nach der Reihe mit Silbersand und Wasser, mittelst eines weichen Hirnholzes oder feinen Schmirgels mit Oel abgescheuert, indem man besondere Rücksicht auf diejenigen Stellen nimmt, welche einer Reibung unterworfen sind. Unreinigkeiten, Sand und Schmirgel werden aus den Schraubenmuttern, Zapfenlöchern und Rasten sorgfältig entfernt, alle Theile mit Wasser abgespült oder gebürstet, abgetrocknet, auf den Ofen gelegt und mit wenig Fett abgerieben.

Die Schraubengewinde versieht man mit Unschlitt, die Nuß mit Klauenfett oder süßem Mandelöl.

Es ist zu beachten, daß keine trocknenden und ranzig werdenden Oele oder Fette zu den Waffen verwendet werden. Das beste Fett erhält man, wenn man die vordern Gelenke von einigen Stücken Rothwild ein paar Tage lang siedet, und die Brühe dann erkalten läßt. Das Fett, welches sich davon abnehmen läßt, ist das ganz vorzügliche Klauenfett. Ein Aehnliches erhält man, wenn man das Mark aus den untern Knochenröhren der vordern Ochsenfüße an die Sonne oder an den Ofen hängt, und das sich nach und nach herausdestillirende Oel abgießt.

Die Zusammensetzung des Schlosses erfolgt so:

1) Nuß und Hahn werden eingesetzt, und nöthigenfalls mit einem Holze — nicht mit Eisen — festgeklopft.

2) Die Schlagfeder wird eingeschraubt, worauf sie, so weit nöthig, mit dem Federhacken wieder aufgezogen wird.

3) Der Nußdeckel wird festgeschraubt.

4) Die Stange wird so angeschraubt, daß sie noch leicht spielt.

5) Die Stangenfeder wird zur Hälfte eingeschraubt, ihr Ansatz in sein Loch eingedrückt, und sie hierauf vollends fest angezogen.

Es wird selten nöthig sein, den Stecher auseinander oder die Garnitur abzunehmen. Man reinigt ersteren, wenn man ihn etwas warm macht, mit Leinwand und einem Hölzchen, und versieht ihn dann wieder mit Klauenfett. Will man den Stecher aber auseinander nehmen, so lasse man sich die Manipulation von einem Büchsenmacher zeigen. Man nimmt die einzelnen Theile heraus, und setzt sie dann in folgender Ordnung wieder zusammen: Abzug, Schlagstück mit Schraube, Stellfeder mit Schraube, Stellschraube. Sind alle Theile des Gewehrs gereinigt, so wird es in umgekehrter Ordnung, wie es zerlegt worden, wieder zusammengesetzt und mit einem Fettlappen abgerieben.

§. 45.

Das Zerlegen und Reinigen der feineren Waffen, Büchsen, Flinten, Pistolen.

„Ein guter Meister macht ein Ding recht; aber wer einen Humpler dingt, dem wirds verdorben.“

Spr. Salom. 26. 10.

Feine Waffen sollten nur geschickten, erfahrnen Händen anvertraut werden. Man lasse namentlich keine ungeübten Schlosser

daran pfuschen. Das Wenigste, was unerfahrne Leute an Gewehren verderben, ist, daß sie Schraubengewinde zerwürgen und Theile blank putzen, wie z. B. den Waldrost der Läufe und den grauen Einsatz, welchen ihre Farbe hätte belassen werden sollen. Will man sich aber selbst an das Zerlegen und Reinigen machen, so merke man sich Folgendes:

Die neueren Waffen haben gewöhnlich Schieber, welche die Läufe im Schaft festhalten, die nach Herausnahme des Ladestocks leicht herausgeschoben werden können. Die Kammerschraube sitzt nur mittelst eines Hacken in der Bascule. Das Schloß wird zerlegt, wie bei der Muskete. Zum Aufschrauben ist ein scharfer, harter, gut passender Schraubenschlüssel nöthig, den man recht fest in den Einstrich der Schraube eindrückt, wenn dieser nicht verletzt werden soll. Beim Einschrauben der Schrauben darf nie Gewalt angelegt werden, man muß sie spielend einbringen, wenn man die Gewinde nicht verletzen will. Schrauben, besonders Schwanzschrauben, die nicht herausgehen wollen, werden warm gemacht, jedoch nicht in einem solchen Grade, daß die Härtung darunter leiden würde. Spannt man Läufe ein, werden sie mit messingenen Blechen umfüttert und die Schraubstockschraube stark angezogen, damit die Kanten des Laufs nicht durch Drehen verdorben werden können. Setzt man eine Schwanzschraube wieder ein, achte man auf das daran befindliche Zeichen. Soll ein Büchsenlauf gewischt werden, so nimmt man ihn entweder aus dem Schaft, oder man läßt ihn in demselben, schraubt den Piston aus und verstopft die Oeffnung zwischen Schloß und Stecher, wenn man nicht etwa obiges Auswaschröhrchen hat. Man erneuert die Umwicklung des Wischers und Wassers so oft, bis der Lauf rein ist. Zuletzt wird er trocken gerieben, und der Zündkanal gereinigt. In Flintenläufe darf nie Fett kommen, weil sie sonst nicht mehr branden (scharf schießen), aber Büchsenläufe werden nach dem Reinigen mit etwas Fett gewischt. Hat man aus einer Büchse nur wenig geschossen, und will man sie bald wieder benützen, so mag an die Stelle des Auswaschens ein Auswischen mit wenig Olivenöl treten, aber man hüte sich, daß in den Zündkanal Oel eindringe, weil die Schüsse sonst leicht versagen.

Der Gebrauch von Nuß-, Mohn- und Leinöl muß, da sie ranzigt werden, ganz unterbleiben.

Das Klopfen an gehärtetem Metall mit dem Hammer, z. B. an einem Piston, der nicht herausgehen will, muß unterbleiben,

da man es sonst häufig absprengt. Hat sich Kupfer in den Zündkanal geschlagen, so bedient man sich einer Nadel, oft ist aber auch ein stählernes Instrumentchen nöthig, um es herauszubohren. Bekommt der Zündkegel einen Bart, so nimmt man ihn mit einer feinen englischen Feile ab. Ist er zu weich, so glüht man ihn auf einem Blechstück aus, streut feingepulvertes Blutlaugensalz auf, und löscht ihn rasch in möglich kaltem Wasser ab. Hin und wieder ist der Pistonstollen in der Schwanz- oder Kammerschraube eingeschraubt. Wenn man letztere herausnehmen muß, so habe man hierauf acht. Flintenläufe müssen immer rauh gehalten werden. Hat sich durch häufiges Schrotschießen — z. B. nach der Hühnersaison — Blei an den Wänden angesetzt, so klopft man unter Wasser, etwa in einem eisernen Mörser, Glasscherben zu Pulver, und wischt damit tüchtig aus. Man wird finden, daß die Läufe dadurch wieder schärfer schießen. Hat man dünne Läufe zu behandeln, so hüte man sich, sie durch Umwerfen zu krümmen. Befürchtet man, daß dieses geschehen sei, so untersucht man sie mittelst einer auf einem Bogen straff angezogenen Darmsaite. Visir und Mücke muß man stets vor einem Verrücken schützen. Sind Schäfte nicht polirt, sondern nur fein abgezogen, so muß man, da sie durch Nässe aufgeworfen werden, sie nach dem Gebrauch etwas mit Oel, am besten mittelst des warmen Ballens der Hand abreiben. Bringt man polirte Schäfte zu nahe an stärkere Hitze, z. B. an einen geheizten Ofen, so nimmt die Politur Schaden. Gute Gewehre auszuleihen muß man sorgfältig vermeiden, da daran nichts gut gemacht wird.

V. Abschnitt.

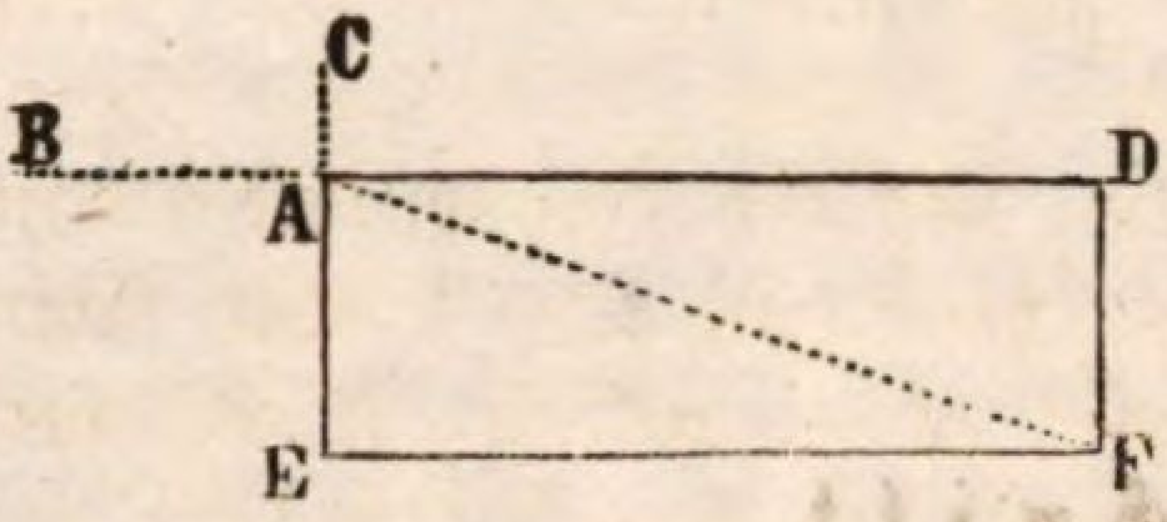
Das Schießen.

§. 46.

Praktische Erläuterung der mathematischen Grundlagen der Schießkunst.

Da ich weder Mathematiker ex professo bin, noch für Mathematiker schreibe, vielmehr mein Zweck ist, Tausenden von jungen Leuten, welche sich der bisher vernachlässigt gewesenen Schießkunst, im Dienste des Vaterlandes zuzuwenden anfangen und bestreben, und welchen dieses Feld so zu sagen eine terra incognita ist, auf eine leicht faßliche und praktische Art die mathematischen Gesetze, ohne sie mit algebraischen und logarithmischen Formeln, welche die Mehrheit als Hieroglyphen ansehen würde, zu behelligen, anschaulich zu machen, auf welchen die Schießkunst beruht, so muß ich mich zum Voraus verwahren, daß, was ich in diesem Abschnitt aufführe, eine strenge Revision des mathematischen Rechners nicht aushalten kann und auf eine wissenschaftliche Genauigkeit nicht Anspruch macht. Wer diese sucht, mag sie in Werken über Balistik, aus welchen v. Wittenberg's Studien auszuheben sind, und in größeren Werken über Mechanik, wie z. B. von Martin Ohm und Franz, Anton Ritter von Gerstner suchen.

Es ist ein constanter Satz, daß wenn ein Körper durch zwei Kräfte zugleich nach verschiedenen Richtungen angestoßen wird, derselbe eine zwischen den Stößen mitten inne stehende Richtung erhält. Wenn man die Linien, in welchen der Körper nur von einer Kraft fortgestoßen würde, auf eine bestimmte Zeitdauer verlängert, und ihnen gegenüber parallele Linien zieht, so erhält man ein Parallelogramm, dessen Diagonale die Linie ist, welche der von zwei Kräften angestoßene Körper verfolgt.



Wird in nebiger Figur der Körper A von den Kräften CA und BA angestoßen und würde, wenn nur eine Kraft wirkte, der Körper in derselben Zeit von A nach E oder von A nach D gelangen, so nimmt er, wenn beide Kräfte gleichzeitig wirken, die Richtung von A nach F, d. h. in der Diagonale des Parallelogramms A D F E. Es findet dieses Statt, wenn man das Parallelogramm in einer wagrechten Fläche sich denkt, wie unten beim Laufschießen zur Anwendung kommt, und wenn man dasselbe als vertical stehend annimmt.

Als eine solche vertical wirkende Kraft kommt hier wesentlich ein merkwürdiges Naturgesetz zur Sprache, vermöge dessen jede Masse der Materie die Kraft hat, andere Massen oder Theilchen derselben anzuziehen, und daß diese Anziehungskraft um so größer ist, je näher sich die Massen sind. Sie wohnt nicht nur der Oberfläche, sondern der ganzen Masse bei. Sie wächst mit der Größe der Masse, und nimmt mit dem Quadrat der Entfernung ab. Diese Anziehungskraft übt vorzugsweise unser Erdkörper auf alle ihn umgebenden Materien aus. Durch sie entsteht der Druck auf den Körper, welchen man Schwerkraft nennt. Durch sie haben alle Körper ein constantes Streben, in gerader Linie gegen den Mittelpunkt der Erde zu fallen. Alle verbundenen Atome einer Materie haben einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt, welchen man den Schwerpunkt — Mittelpunkt der Trägheit — Mittelpunkt der Parallelkräfte nennt. Bei regelmäßigen Körpern ist er in ihrer Mitte, bei unregelmäßigen da, wo die einzelnen Theile ins Gleichgewicht treten. Dieser Schwerpunkt hat ein fortgesetztes Bestreben, gegen die Erde zu drücken.

Vermöge des Gesetzes der Trägheit ruhen die Körper auf der Erde. Werden sie aber durch eine Kraft in Bewegung gesetzt, so bewegen sie sich in gerader Linie fort, und würden diese Bewegung nach B D Fig. fortsetzen, wenn nicht Kräfte dagegen wirken würden. Solche Kräfte sind Reibung, Widerstand der Atmosphäre, und die eben entwickelte Anziehungskraft der Erde. Die ersteren beiden vermindern die Geschwindigkeit, die letztere aber zieht den Körper von C nach E.

Eine Kraft wirkt entweder momentan oder durch einen nach-

haltig fortgesetzten Stoß. Beim Schießen kommen zwei solche Kräfte in Betracht:

a) Der Stoß, den die elastischen Gase des entzündeten Pulvers auf die unelastische Masse des Geschosses übeu. Ein solcher Stoß ist dann am Kräftigsten, wenn er central ist, d. h. wenn er gerade auf die Achse des Körpers wirkt, in welcher sein Schwerpunkt liegt, er theilt sich dem gestoßenen mit, wenn dieser beweglich ist, und stößt denselben fort, während er zurückprallt, wenn er dessen Trägheit nicht überwinden kann. Je größer die Masse ist, auf welche eine Kraft stößt, desto weniger pflanzt sich letztere fort. Man kann sich einen schweren Ambos auf den Leib legen und darauf hämmern lassen, ohne den Stoß zu empfinden. Es folgt aus dem Gesagten der Einfluß der Schwere der Büchsenläufe.

b) Als eine stetig wachsende Kraft, die Anziehungskraft der Erde.

Abgesehen von dem Widerstand der Luft würden alle Körper mit gleicher Schnelligkeit zur Erde fallen.

Die Schnelligkeit des Falls nimmt zu, je mehr sich der Körper der Erde nähert, und es hat diese Steigerung der Geschwindigkeit, die am Anfang = 0 ist, die Progression von 1. 3. 5. 7. 9. nach Sekunden. *)

Die Erfahrung lehrt, daß ein Körper, der eine Sekunde lang, ohne Widerstand zu finden, in luftleeren Raum fällt, eine Geschwindigkeit von 30′ erlangt, d. h. seine Geschwindigkeit ist allmählich so gewachsen, daß, wenn nach einer Sekunde die Schwere plötzlich aufhörte, auf ihn zu wirken, er seine Bewegung so fortsetzen würde, daß er in jeder weiteren Sekunde je 30′ Wegs zurücklegen würde. Da aber die Schwerkraft immer beharrlich fortwirkt, so wird der Körper in der nächsten Sekunde abermals einen Zuwachs an Geschwindigkeit von 30′ erhalten. Es geben also die Geschwindigkeiten der 2 Sekunden zusammen am Ende der zweiten 60′, also auch in der 3. 90′, in der 4. 120, d. h. 4.30, woraus die Regel sich ergibt, daß man die Endbeschleunigung in einer bestimmten Zeit erhält, wenn man die einer Sekunde (30′) mit der Sekundenzahl multiplicirt. Diese 30′ sind aber

*) Da diese Anziehungskraft bei gleicher Entfernung von der Erdoberfläche überall eine constante ist, so ergibt sich daraus die Unrichtigkeit der häufig gehörten Behauptung, daß eine Kugel angezogen werde, wenn man über Wasser wegschieße.

nicht der Weg — der Fallraum — den der fallende Körper durchläuft, denn sie wächst ja erst stetig und allmählich von 0 an, bis die Schnelligkeit am Ende der Sekunde 30′ wird, der Raum kann daher nur so groß sein, als wenn er mit einer Geschwindigkeit gefallen wäre, welche in der Mitte zwischen 0 und 30 liegt. Der Weg, den ein gleichförmig fallender Körper durchläuft, ist also:

für die erste Sekunde an dem Ende $\frac{0 + 30}{2} = 15$,

„ „ zweite „ „ „ „ $\frac{30 + 60}{2} = 45$,

„ „ dritte „ „ „ „ $\frac{60 + 90}{2} = 75$,

„ „ vierte „ „ „ „ $\frac{90 + 120}{2} = 105$.

oder 3.15 = 45; 5.15 = 75; 7.15 = 105.

Wie die Geschwindigkeit abwärts zunimmt, so nimmt sie in demselben Verhältniß bei einem verticalen Wurf aufwärts ab. Nähme man die Anfangsgeschwindigkeit zu 150′ an, so ist sie am Ende der

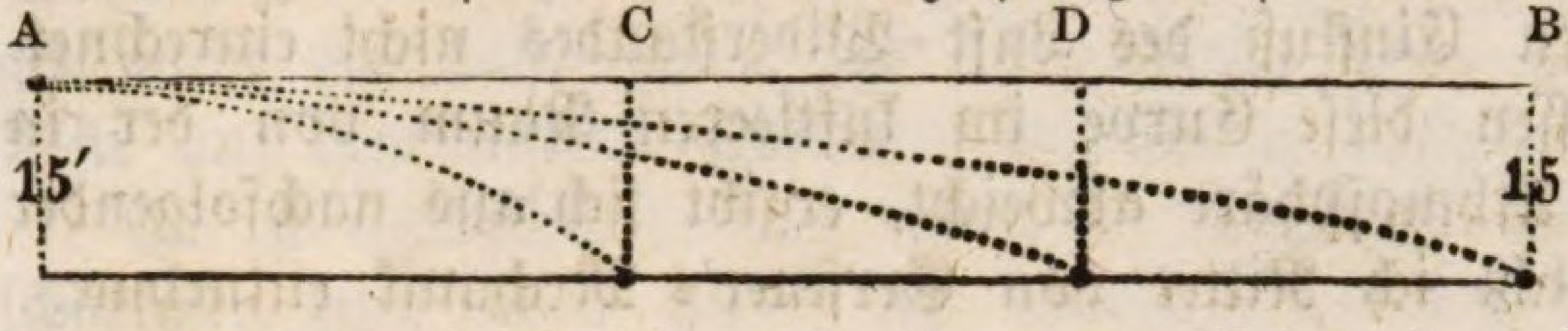
ersten	Sekunde	150 — 30 = 120′,
zweiten	„	150 — 60 = 90′,
dritten	„	150 — 90 = 60′,
vierten	„	150 — 120 = 30′,
fünften	„	150 — 150 = 0′.

Es wird also am Ende der 5. Minute die Geschwindigkeit aufgehoben.

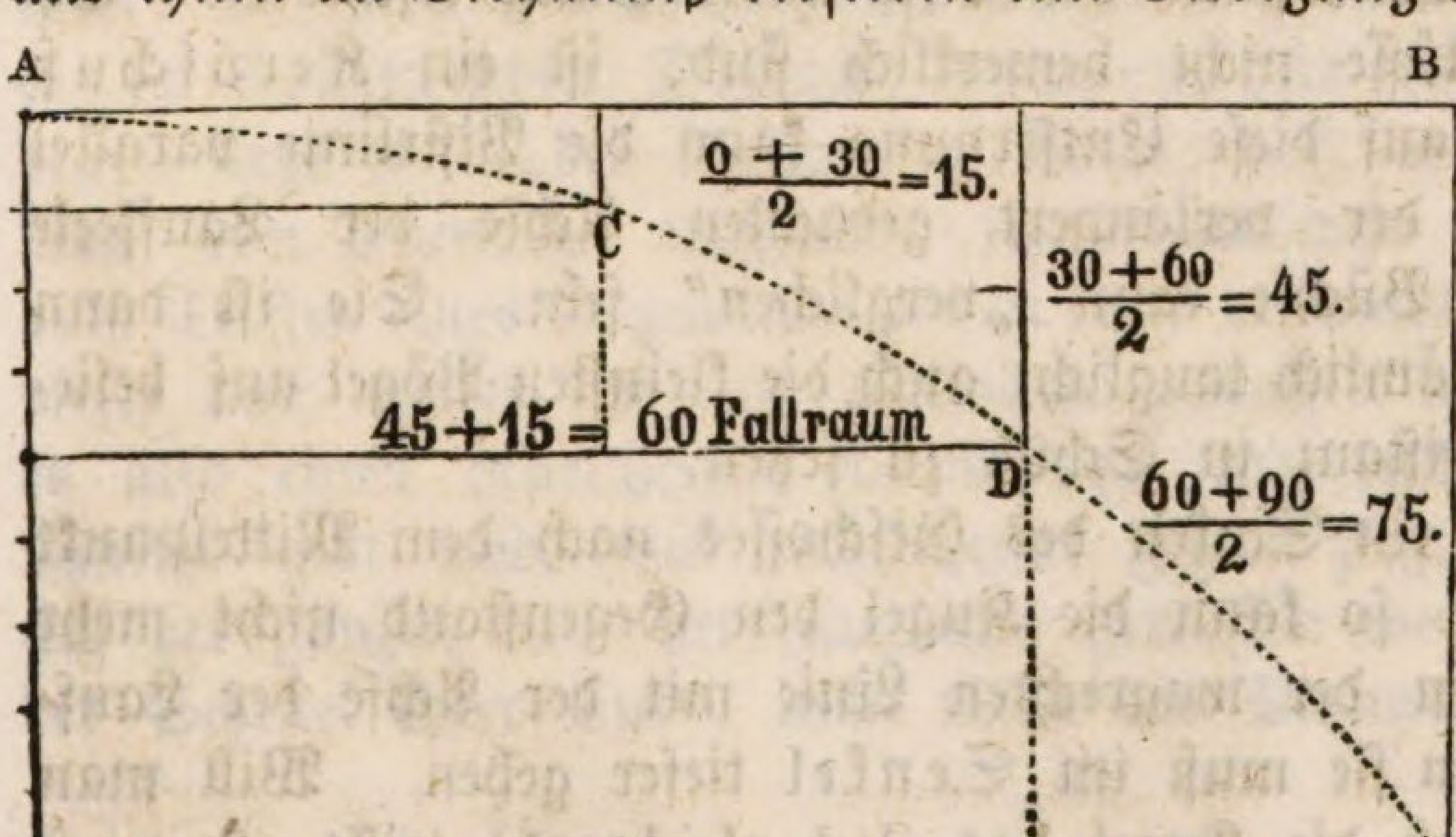
Geworfene Körper nennt man Geschosse oder Projectile. Würden sie stets in gerader Linie fortgehen, so würden sie alle in dieser Linie befindlichen Punkte bis zum Endziel „bestreichen". Die Linie, welche sie verfolgen, muß aber eine gekrümmte werden, weil die Kraft der Schwere und der Widerstand der Luft der Stoßkraft entgegen wirkt. Ist in obiger Fig. C E die Schwerkraft, B D die Stoßkraft, so geht der Wurf nach A F. Die Krümmung dieser Flugbahn steht mit der Kraft des Stoßes im Verhältniß. Bei größerer Kraft ist dieselbe in derselben Flugzeit mehr abgeflacht (bestreichender, rasanter) als bei geringerer, der geworfene Körper bestreicht also in derselben Fläche einen um so größeren Raum.

Zwei oder mehrere horizontal oder unter demselben Winkel

geworfene Körper kommen, mag die Wurfkraft groß oder klein sein, immer gleichzeitig innerhalb derselben Zeit zur horizontalen Ebene herab, wenn der Widerstand der Luft außer Berechnung bleibt, weil auf beide die Anziehungskraft der Erde gleichmäßig wirkt. Kommt der Körper A in einer Sekunde nach B, so kommt er gleichzeitig mit dem zur Erde, der in derselben Zeit nur nach C oder D kommt, weil alle drei 15′ fallen.

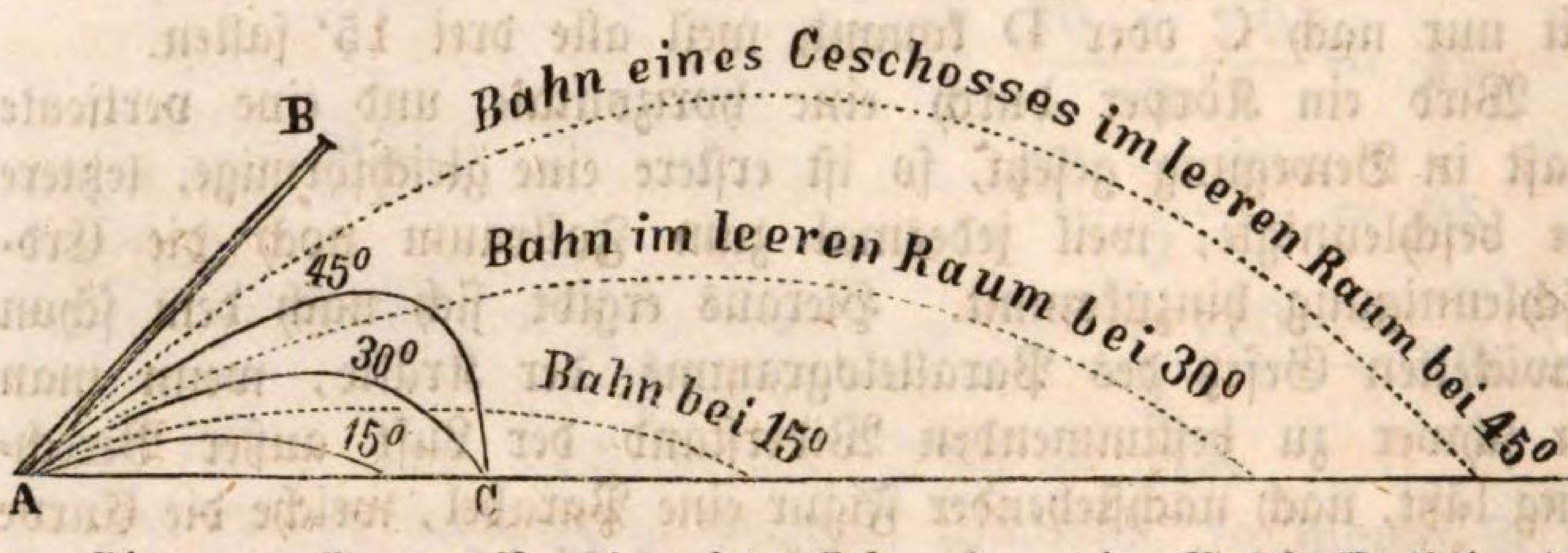


Wird ein Körper durch eine horizontale und eine verticale Kraft in Bewegung gesetzt, so ist erstere eine gleichförmige, letztere eine beschleunigte, weil jedesmal zum Fallraum noch die Erdbeschleunigung hinzukommt. Hieraus ergibt sich nach dem schon entwickelten Gesetz des Parallelogramms der Kräfte, wenn man den schwer zu bestimmenden Widerstand der Luft außer Berechnung läßt, nach nachstehender Figur eine Parabel, welche die Curve sein würde, die ein geworfener Körper beschriebe, wenn nicht auch noch jene Nebenwirkungen der Luft einträten, deren Widerstand um so größer ist, je größer die ihr dargebotene Fläche ist, je specifisch leichter der geworfene Körper ist, und je größer seine Geschwindigkeit ist. Der Widerstand der Luft, lehrt Newton, ist proportional mit dem Quadrat der Geschwindigkeit des sich bewegenden Körpers, was natürlich sich daraus ergibt, daß der Körper bei größerer Geschwindigkeit mehreren Lufttheilen begegnet, und ihnen im Verhältniß derselben eine Bewegung mittheilen muß.



In nebiger Zeichnung ist die Linie A B die horizontale Linie, welche der geworfene Körper in 3 Sekunden zurücklegen würde. Es wirkt aber gleichzeitig auf ihn die Schwerkraft, so daß er 15′ fällt und am Ende der ersten Sekunde zu C ankommt. In der zweiten Sekunde

fällt er 3mal so schnell, er kommt also mit dem Ende derselben zu D an. In der dritten Sekunde ist die Geschwindigkeit 5mal beschleunigt, so daß er zu E ankommt. Die Curve A C D E ist hiernach die Parabel, welche jeder geworfene Körper beschreibt, wenn man den Einfluß des Luft-Widerstandes nicht einrechnet. Wie sehr indessen diese Curve im luftleeren Raum von der in der wirklichen Athmosphäre abweicht, ergibt sich aus nachfolgender Zeichnung, welche ich Ritter von Gerstner's Mechanik entnehme.



Eine constante Regel wird sich, da die Beschaffenheit der Luft wechselt, nicht wohl finden lassen, richtig ist aber die, daß die Krümmung der Wurflinie um so rascher zunimmt, je größer die Entfernung ist.

Wendet man nun diese Grundsätze auf den Schuß mit der Büchse an, so ergibt sich daraus Folgendes:

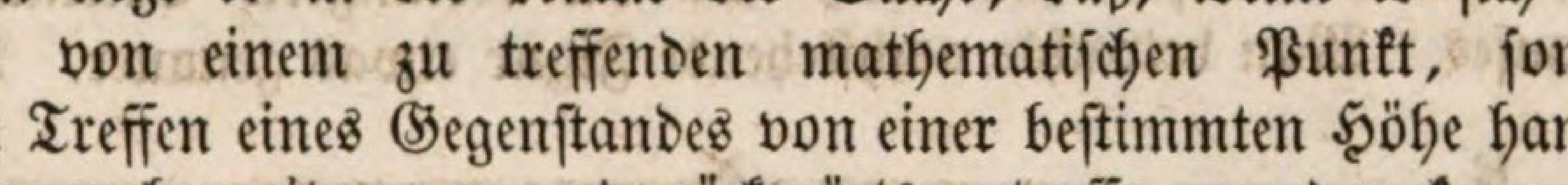
Eine aus dem Lauf abgeschossene Kugel geht in der Linie der Seelenachse desselben fort, bis ihre Schwerkraft sie niederdrückt, und der Widerstand der Luft ihren Gang erschwert. So lange diese Einflüsse nicht bemerklich sind, ist ein Kernschuß vorhanden, und auf diese Entfernung kann die Visirlinie parallel mit der Linie der verlängert gedachten Achse der Laufseele sein, d. h. die Büchse kann „verglichen" sein. Sie ist dann „vogelgerecht", nämlich tauglich, auch die kleinsten Vögel auf beliebige Kernschuß-Distanz in Schuß zu setzen.

Sobald aber ein Sinken des Geschosses nach dem Mittelpunkt der Erde eintritt, so kann die Kugel den Gegenstand nicht mehr treffen, welcher in der wagrechten Linie mit der Achse der Laufseele liegt, sondern sie muß im Senkel tiefer gehen. Will man aber bewirken, daß die Kugel das Ziel gleichwohl trifft, so muß der Seelenachse durch Erhebung der Mündung des Laufs eine Richtung nach oben — eine Elevation — gegeben werden, um einen Bogenschuß zu erzielen.

Da die Pulversackwand der Läufe gewöhnlich beträchtlich stärker als das Metall der Mündung, wo das Korn sitzt, ist, so entsteht schon hiedurch bei Flinten und glatten Musketen eine Elevation, sie reicht aber bei Büchsen für beträchtliche Entfernungen nicht zu, daher wird das schon oben, Seite 35, beschriebene Visir auf dem untern Dritttheil des Laufs aufgestellt.

Es ist einleuchtend, daß wenn die Visirlinie durch das Visirschärtchen zum Korn geht, der untere Theil des Laufs um die Visirhöhe hinabgedrückt wird, und die Seelenachse nicht mehr horizontal, sondern in einer Richtung nach oben steht. Je höher das Visir ist, desto höher hebt sich die Schußlinie, und desto höhere Elevation ist dem Gewehre gegeben. Wir wissen aus obiger Figur, daß die Kugel vermöge der auf sie einwirkenden Kräfte eine gekrümmte Bahn hat. Soll nun dieselbe mit der Visirlinie auf einem bestimmten Zielpunkte wieder zusammen treffen, so muß, da sie zuerst aufsteigend und im spätern Verlauf ihrer Bahn sinkend die Visirlinie durchschneidet, die Elevation mit dem Sinken in ein genaues Verhältniß gesetzt werden. Je größer die Pulverkraft, desto mehr wird die Kernschußlinie verlängert, desto später tritt das Sinken des Geschosses ein, desto flacher wird die Krümmung seiner Flugbahn, und auf eine desto größere Länge bestreicht es einen Zielgegenstand — einen Infanteristen u. s. w. Ein wesentlicher Vortheil, welchen die neueren Gewehre gewähren, und das wahre Kriterium ihrer Leistungsfähigkeit im Gefechte.

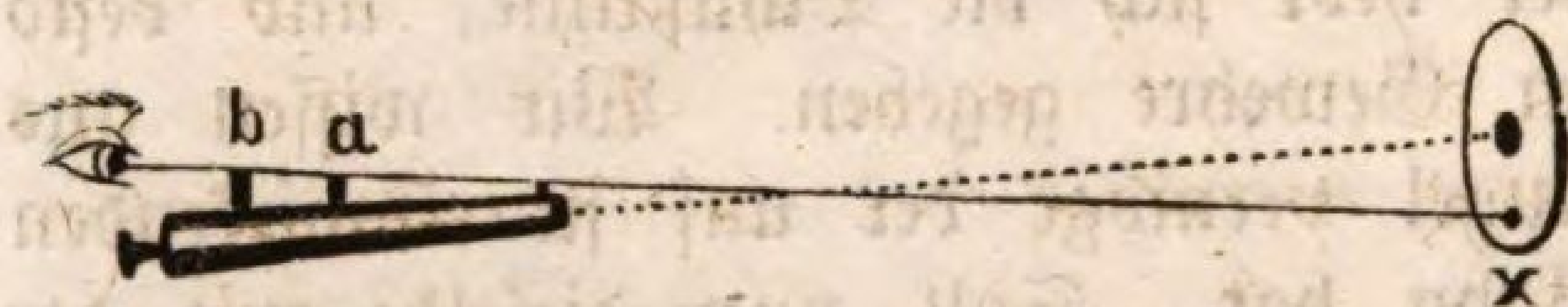
Es ist somit klar, daß eine bestimmte Visirhöhe, mit einer bestimmten Kraft nur auf einen bestimmten Punkt, einer bestimmten Distanz verwendbar sein kann. Indessen liegt es in der Natur der Sache, daß, wenn es sich nicht blos von einem zu treffenden mathematischen Punkt, sondern vom Treffen eines Gegenstandes von einer bestimmten Höhe handelt, dieser auch weiter vor und rückwärts getroffen werden kann, daß es also einen bestrichenen Raum vor und rückwärts des Zielpunktes gibt und (wie nachstehende Figur zeigt) ein Infanterist auf der ganzen Linie der Flugbahn getroffen werden kann, wenn der Scheitel ihrer Curve nicht mehr als Mannshöhe hat.



Man nehme an: die von a abgeschossene Büchsenkugel erreicht auf 300 Schritte den Unterleib des Mannes e, so bestreicht sie bei b und d die Brust eines Mannes und in der höchsten Elevation bei c dessen Kopf, während von e—f der Raum noch so bestrichen ist, daß die Füße eines Mannes getroffen werden können.

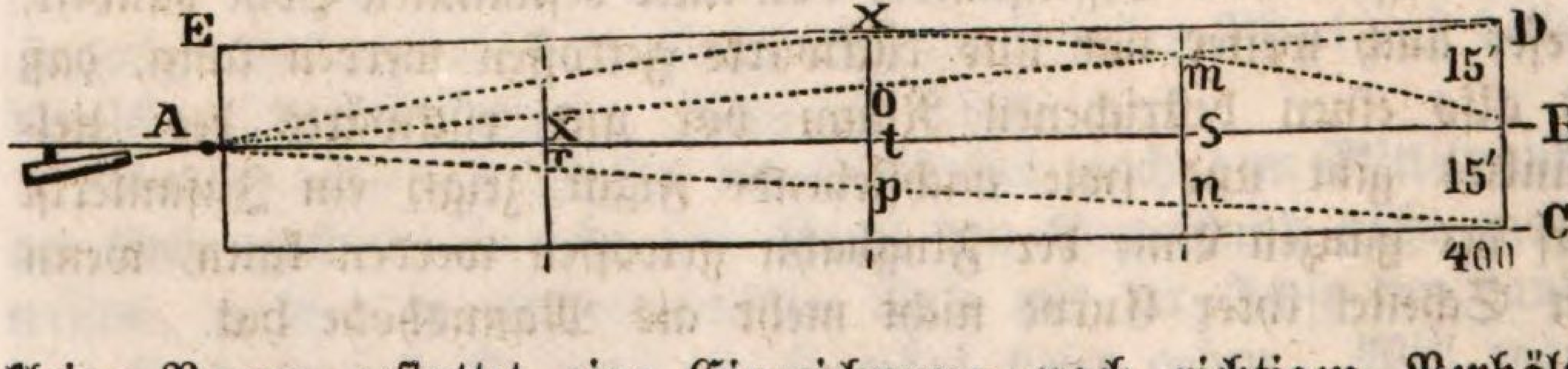
Es ergibt sich aus dem Gesagten, von welchem Einfluß die Beschaffenheit der Visire ist, die nun weiter zu betrachten sind.

Ein niederes Visir a, welches mehr in der Richtung gegen die Mitte des Laufes vorgeschoben ist, bringt dieselbe Wirkung hervor als ein höheres, b, wie aus nebenstehender Figur erhellt.



Ein Umstand, der in so ferne zu beachten ist, als niedere Visire zum praktischen Gebrauch in Feld und Wald, und besonders zum Schnellschuß auf laufende Gegenstände für den Schützen viel zweckmäßiger sind als hohe.

Eine gewöhnliche Büchsenkugel durchläuft nach den Erfahrungen beim Schweizer-Gewehr in 1 Sekunde 470 Schritte, nach denen Cäsar's v. Rüstow 350—390 Schritte. Mathematiker nehmen eine Anfangs-Geschwindigkeit von 1200′ = 480 Schritte an. Ich will in runder Summe 400 Schritte oder 1000′ als die richtige annehmen. Da aber in derselben Zeit das Geschoß, wie wir schon oben gesehen haben, 15 Pariser Fuße fällt, so folgt daraus, daß der Punkt auf welchen man zielt, um 15′ tiefer sein muß als die verlängerte Seelenachse des Laufes. Man betrachte nachstehende Figur etwas genauer. Der

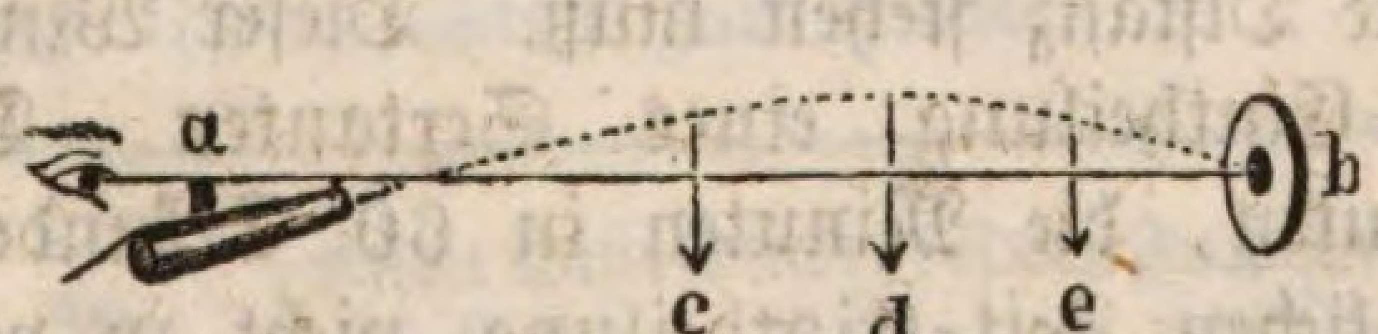


kleine Raum gestattet eine Einzeichnung nach richtigen Verhältnissen nicht. Man nehme aber an, die Schußlinie A—B hat 400 Schritte, und der Fall des Projectils ist auf diese Entfernung 15′. So gelangt am Ende der Sekunde die Kugel nach C. Soll aber der Punkt B getroffen werden, so ist es einleuchtend,

daß B C ausgeglichen werden und die Schußlinie eine Curve erhalten muß, welche in der Linie E D ihre höchste Höhe mit 15′ über der Linie A B bei X hat. Ganz so muß bei einer Entfernung von 300 Schritten die Seelenachse eine Elevation von s nach m, und von 200 Schritten von t nach o erhalten, wenn das Geschoß richtig zu s oder t ankommen soll.

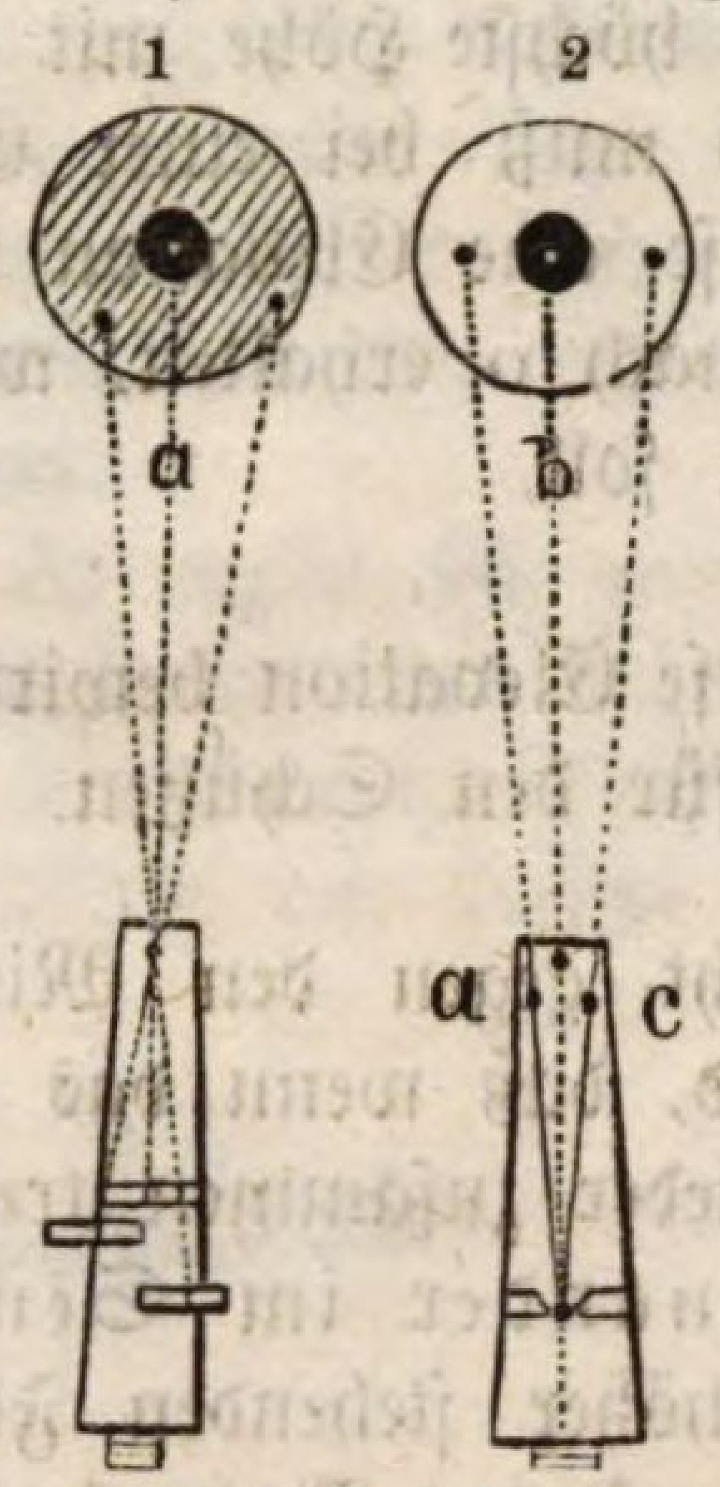
Die richtige Stellung und Höhe der diese Elevation bewirkenden Visire ist nun eine wichtige Aufgabe für den Schützen.

Da die Schwerkraft der Kugel senkrecht gegen den Mittelpunkt der Erde drückt, so ist es einleuchtend, daß wenn das Geschoß mit der Visirlinie am Treffpunkt wieder zusammen treffen soll, Flugbahn und Visirlinie zu einander im Senkel stehen müssen, daß also der von der höher stehenden Flugbahn aus gefällte Perpendikel auf jeden Punkt des Verlaufes die Visirlinie durchschneiden muß, und daß, wenn dieses nicht der Fall ist, die Kugel mit der Visirlinie nie zusammentreffen kann, wenn nicht zufällige Seiteneinflüsse ein Deriviren bewirken, das den Mangel wieder ausgleichen würde. Nicht minder richtig muß das Korn stehen und die Linie zwischen Korn und Visirschärtchen im Senkel auf der Laufachse sein. Ein Moment, auf den beim Reguliren einer Büchse mit mathematischer Genauigkeit losgearbeitet werden muß, da ohne Beachtung desselben eine solche, vorzugsweise auf größere Distanzen, ganz unbrauchbar ist. Wenn daher Jemand eine Büchse zu kaufen beabsichtigt, und er findet, obgleich sie eingeschossen ist, daß Visir oder Korn eine Seiten-Stellung haben, so darf er sicher annehmen, daß sie Mängel hat, und er thut gut, sie dem Verkäufer zu lassen. Die nebige Zeichnung macht die Sache anschaulich.



a b ist die Visirlinie, auf welche die von der Flugbahn aus gefällten Perpendikel c d e fallen. Doch kann wegen Derivirens der Kugel bei großen Distanzen oder wegen Einflusses des Windes ein Verrücken der Visirlinie, so sehr man sie auch für die Regel vermeiden muß, manchmal nöthig werden, und man hat sich daher Folgendes zu merken:

Steht, wie nebige Figur 1 zeigt, das Visirschärtchen zu weit rechts, so hat man einen Schuß rechts, steht es zu weit links, so sitzt die Kugel links. Umgekehrt verhält es sich beim Verschieben des Korns. In Figur 2, verschoben nach links, steht die Linie der Seelenachse rechts von der Visirlinie, wie man bei einer Verschiebung nach rechts einen Schuß nach links erhält. Die Büchse schießt also auf die entgegengesetzte Seite von der, nach welcher man das Korn rückt. Da Anfänger, welche wegen Seitenlichts und Seitenwinds bei Scheibenschießen ausrücken wollen, und zu diesem Zwecke öfters auch an ihrem Korn eine feine Schraube ohne Ende anbringen lassen, manchmal über die Richtung des Ausrückens nicht klar sind, so habe ich diese versinnlichenden Zeichnungen für sachdienlich gehalten. Es wird auch klar sein, daß wenn das Visir beim Zielen auf die eine oder andere Seite abwärts gedreht — „verlegt“ — wird, dieses Verlegen dieselbe Wirkung hat, wie wenn man das Visir verrückt. Daraus folgt beim Schuß die von so Manchen mißachtete Regel, die obere Fläche der Büchse und des Visirs **recht horizontal**, d, h. nicht auf die Seite abschüssig zu halten.



Aus dem Gesagten ergibt sich, daß das Visir eine bestimmte Höhe haben, daß der Winkel, in welchem die durch das Visir erhöhte Laufachse zu der horizontalen Kernschußlinie derselben steht, auch in einem mathematischen Verhältniß zur Fallhöhe des Geschosses auf eine bestimmte Distanz stehen muß. Dieser Winkel hat die gewöhnliche Grad-Eintheilung eines Sextanten. Die Grade zerfallen in 60 Minuten, die Minuten in 60 Sekunden. Sie sind daher mit der ähnlichen Zeit-Eintheilung nicht zu verwechseln, und werden mit 0, ′, ″ bezeichnet. Die **sicherste Art** die für die einzelne Büchse auf eine bestimmte Distanz, mit bestimmter Ladung, nöthige Elevation des Visirs nach Graden und Minuten zu finden, ist offenbar der empirische Weg, der auch beim Militär eingeschlagen ist, ich will daher nachfolgende Uebersichten militärischen Werken entnehmen:

Die Elevation des Standvisirs der für Süddeutschland be-

sonders wichtigen bayerischen Militärbüchse wird auf die verschiedenen Distanzen wie folgt angegeben:

auf	100	Schritte	. . . . . . 0°, 16′ 10″,
„	200	„	. . . . . . 0°, 27′ 33″,
„	300	„	. . . . . . 0°, 39′ 24″,
„	400	„	. . . . . . 0°, 51′ 16″,
„	500	„	. . . . . . 1°, 4′ 36″,
„	600	„	. . . . . . 1°, 19′ 31‴
„	700	„	. . . . . . 1°, 36′ 50″,
„	800	„	. . . . . . 1°, 54′ 4″,
„	900	„	. . . . . . 2°, 13′ 54″,
„	1000	„	. . . . . . 2°, 35, 42″,
„	1100	„	. . . . . . 2°, 58′ 23″,
„	1200	„	. . . . . . 3°, 20′ 29″.

Weitere Versuche mit derselben Waffengattung ergaben folgende etwas abweichende Resultate:

Standvisir bis zu		300	Schritte	. . . 0, 42′ 18″,
Schubvisir auf		400	„	. . . . 0, 57′ 5″,
„	„	500	„	. . . . 1°, 9′ 30″,
„	„	600	„	. . . . 1°, 28′ 2″,
„	„	700	„	. . . . 1°, 42′ 51″,
„	„	800	„	. . . . 2°, —′ 26″,
„	„	900	„	. . . . 2°, 17′ 34″,
„	„	1000	„	. . . . 2°, 37′ 27″,
„	„	1200	„	. . . . 3°, 45′ 21″.

Ueber die Verhältnisse des Schweizer Jägergewehrs gegenüber von dem bayerischen Schützengewehr sind nicht nur in Beziehung auf Visirwinkel, sondern auch in Beziehung auf den Fall des Geschosses auf eine bestimmte Distanz und Zeit folgende interessante Uebersichten zur Hand.

auf Schritte	einen Visirwinkel von Graden, Minuten, Sekunden	einen Fallraum nach Metres	eine Flugbahn nach Sekunden	auf Infanteriehöhe einen bestrichenen Raum in Schritten			
				vor dem Ziel	hinter dem Ziel	im Ganzen	
100	0°. 13′, 18″	0,260	0″,23	100	220	320	Schritte
200	0°. 19′, 42″	0,760	0″,39	200	167	367	„
300	0°. 26′, 31″	1,570	0″,56	300	117	417	„
400	0°. 36′, 4″	2,854	0″,76	400	84	484	„
500	0°. 48′, 4″	4,753	0″,98	84	70	154	„

Das Schweizer Jägergewehr hat

folgendes Verhältniß seiner Theile nach Meters: Lauflänge $0,^{93}$. Laufschwere ohne Bajonnet 2 Kilometer. Kaliber $0,^{0104}$ Meter. 4 flache, scharfkantige Züge mit gleichen Feldern, Breite der Züge $0,^{004}$, Tiefe derselben $0,^{0002}$, Breite der Felder $0,^{004}$, vor einem vollen Umgang auf $0,^{81}$. Gewöhnliche glatte Schwanzschraube: Geschoßgewicht $16,^{72}$ Gramme. Spielraum desselben $0,^{4}$ MM. Pulverladung 4 Gramme. Abstand zwischen Visir und Korn $0,^{8}$ M. Die Schweizer Patrone wiegt 22 Gramme.

Das bayrische Schützengewehr des 8. deutschen Armeekorps.

auf Schritte	einen Visirwinkel von Graden, Minuten, Sekunden	einen Fallraum nach Metres	eine Flugbahn nach Sekunden	auf Infanteriehöhe einen bestrichenen Raum in Schritten		
				vor dem Ziel	hinter dem Ziel	im Ganzen
100	0°. 16′, 10″	$0,^{320}$	0″,25	100	159	259 Schritte
200	0°. 27′, 33″	$0,^{090}$	0″,47	200	125	325 "
300	0°. 39′, 24″	$2,^{340}$	0″,69	300	103	403 "
400	9°. 51,, 16″	$4,^{060}$	0″,91	124	76	200 "
500	1°. 4′, 36″	$6,^{390}$	1″,14	76	56	132 "

Lauflänge $0,^{9425}$ Meter. Lauf-Schwere 2 Kilometer. Kaliber $0,^{014}$ Meter. 4 scharfe und rechteckige Züge $0,^{9052}$ M. breit, $0,^{0002}$ M. tief. Der Wund macht auf 150 Centimetres einen Umgang. Schwanzschraube mit Kammer nach Podewils. Geschoßgewicht $29,^{64}$ Gramm. Spielraum des Geschosses $0,^{5}$ MM. 4 Gramme Pulver. 78 bayrische Patronen sind nach dem Gewicht = 128 Schweizer Patronen. Abstand zwischen Visir und Korn $0,^{746}$ M.

Es ergibt sich also aus der 4. Rubrik, daß eine Büchsenkugel neuen Systems annähernd in 1 Sekunde eine Anfangs-Geschwindigkeit von 500 Schritten und eine Fallhöhe von 6 Metres hat. (Cäsar v. Rüstow nimmt auf 1 Sekunde nur eine gewöhnliche Anfangs-Geschwindigkeit von 350—390, beim Schweizer Gewehr von 470 Schritten an).

Ueberdies setze ich hier noch eine vergleichende Uebersicht des vortrefflichen Forschers in der militärischen Waffen-Technik v. Plönnies über die Neigungswinkel der Rohrachse zur Tragweite verschiedener Waffen-Gattungen bei.

Schritte	200	300	400	500	600	700	800
	Gr. M.	Gr. M.	Gr. M.	Gr. M.	Gr. M.	Gr. M.	Gr. M.
Schweiz. Ord.-Stutzen	0. 14.	0. 23.	0. 31.	0. 45.	1. 1.	1. 17.	1. 34.
Schweizer Jägerbüchse	0. 14.	0. 23.	0. 31.	0. 42.	0. 55.	1. 9.	1. 25.
Süddeutsche Militärbüchse	0. 21.	0, 33.	0. 46.	1. 1.	1. 18.	1. 36.	1. 57.
Stiftbüchse	0. 35.	0. 52.	1. 11.	1. 31.	1. 53.	2. 17.	2. 44.
Miniégewehr	0. 31.	0. 57.	1. 20.	1. 45.	2. 12.	2. 40.	3. 10.

Stimmen auch die Resultate all' dieser Versuche nicht überein, wie es sich aus der verschiedenen Qualität der einzelnen Waffen und ihrer Ladungen, besonders aus einer abwechselnden Benützung von Pflastern und Papierpatronen wohl erklären läßt, so sind sie doch ein treffliches Material, und es wird sich hiernach rechtfertigen, wenn man seiner Büchse zu einer Schußdistanz von 300 Schritten eine Elevation von 36—40 Minuten gibt, um den Zweck zu erreichen, auf diese für das Auge schon erhebliche Entfernung die Höhe eines Infanteristen vollständig zu bestreichen. Wenigstens mag man diese Elevation zum Anhaltspunkt für Versuche benützen. Man sieht auch aus diesen Tabellen jedenfalls, daß die Visirhöhen bei Handfeuerwaffen sehr gering sind, bei grobem Wurfgeschütz können sie bis zu 45° steigen, womit die größtmögliche Schußweite zu erreichen ist.

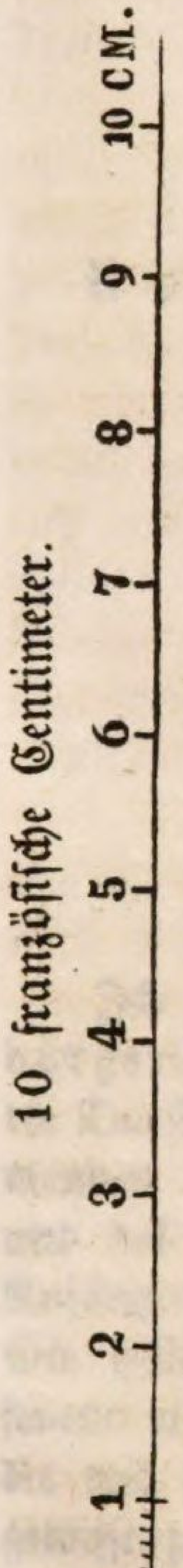
Wenn wir nun auch noch dem Schuß in die Tiefe und Höhe einiges Augenmerk schenken müssen, so ist dabei zu beachten, daß bei ersterem die Schwerkraft vermöge ihrer oben geschilderten progressiven Zunahme die Kraft des Schusses unterstützt, daher die Flugbahn flacher wird. Es ist daher für den Tiefenschuß niederes Visir erforderlich, als für den in horizontaler Fläche. Ebenso ist es beim Höheschuß, weil die Anziehungskraft der Erde und der Luftdruck abnimmt.

Die irrige Meinung Mancher, welche glauben, daß eine Kugel

steigen könne, wenn man mehr Pulver dem Schuß zusetze, ist als den entwickelten dynamischen Gesetzen widerstreitend, noch zu berichtigen. Vieles Pulver verlängert die Anfangs-Geschwindigkeit, flacht also die Flugbahn ab, daher kommt es, daß die Kugel auf eine bestimmte Distanz weniger sinkt, als mit einer schwachen Ladung; dieselbe Wirkung hat auch ein starkes Aufsetzen — Spannen — der Kugel, allein erheben kann sie sich nie aus der Linie der verlängerten Seelenachse. Man hat es nach der Schlacht von Magenta als einen Mangel der gezogenen französischen Kanonen in den Zeitungen ausposaunt, daß sie gewöhnlich zu hoch geschossen hätten, allein der Fehler lag nicht an dem Geschütz, sondern an denen, welche ihre enorme Tragweite noch nicht kannten, und im Verhältniß der flachen Flugbahn zu hohe Visire anwendeten.

Wenn man bei der Verwendung der Büchsen neuen Systems auf große Distanzen ein beträchtliches Deriviren der Projectile in der Richtung des Dralls von links nach rechts wahrnimmt, und es auf 1000 Schritte wohl 6′ und mehr betragen soll, so habe ich eine mathematische Erklärung dieser Erscheinung noch in keinem Werke gefunden, kann sie mir auch selbst nicht erklären, nur ahnen läßt sich der etwaige Grund, wenn man annimmt, ein Hohlgeschoß habe den Schwerpunkt nicht in seiner Längenachse, wenn man eine Spindel mit dem Würtel rasch in Bewegung setzt und wahrnimmt, daß, wenn ihre Bewegung anfängt schwach zu werden, sie gleichfalls eine unregelmäßige Bewegung annimmt, die nach rechts verläuft.

Unberührt darf ich zum Schluß dieses Abschnitts auch den Satz nicht lassen, daß eine auf eine ebene oder gekrümmte elastische Fläche stoßende Kugel in demselben Winkel abspringt, in welchem sie auffiel — ricochirt. Dieser Satz kommt zwar hauptsächlich beim groben Geschütz in Anwendung, und bei der Handfeuerwaffe nur etwa, wenn bei glattem, gefrornem Boden gegen große Massen geschossen wird, oder bei der Spielerei auf das Bild einer Scheibe im Wasser zu schießen, um die am Ufer im richtigen Winkel stehende Scheibe selbst zu treffen, allein kennen muß auch der Büchsenschütze die Regel deshalb, weil er sich hüten muß, Ricochettschüsse zu machen, welche in einiger Entfernung befindliche Personen gefährden könnten.



10 Centimetres machen in

Baden	$3'' \; 3^1/_3'''$,
Bayern	$4'' \; 1^{32}'''$,
Frankfurt	$4'' \; 2^{6}'''$,
Großherzogthum Hessen	$4''$ —
Oesterreich	$3'' \; 9^{57}'''$,
Rheinpreußen	$3'' \; 9^{88}'''$,
Württemberg	$3'' \; 4^{9}'''$,
Schweiz	$3'' \; 3^1/_3'''$.

VI. Abschnitt.

Vorübungen zum Schießen.

§. 47.

Vorübungen des Wehrmanns.

Bleiben wir uns immer selber treu und am Tage des Kampfes werden wir uns Alle einig finden. Uebt euch im Schießen, meine jungen Freunde, aber vernachlässigt das Bajonett nicht; es hat seine Vortheile.

Garibaldi
in einer Ansprache an eine Studenten-Deputation von Pavia. Ende April 1861.

Ich theile die Vorübungen in die des Wehrmannes und bürgerlichen Schützen und setze voraus, daß Anschauung und die Darstellung im 3. Abschnitt dem dem Waffendienste sich widmenden Schützen bereits eine genaue Kenntniß der Bestandtheile und des Wesens seiner Waffe gegeben haben. Es soll nun dem Anfänger ihre Handhabung im engeren Sinne gezeigt werden. Sie besteht zunächst im Anschlagen, Zielen, Abdrücken, Blindfeuern und Abschätzen der Entfernungen. Bei allen Verrichtungen, die mit dem Schießen zusammenhängen, ist es nöthig, sich eine gewisse zuverlässige Manier, einen sichern Tact, durch Uebung anzugewöhnen, so daß man ihn einhält auch ohne daran zu denken. Es wird dies vor Mißgriffen, zu Zeiten wo man Eile hat, schützen. Daher ist es jedem Anfänger anzuempfehlen, alle Vorübungen gründlich durchzumachen, selbst wenn sie ihm pedantisch erscheinen.

§. 48.

Der Anschlag.

Der Wehrmann nimmt eine feste aber ungezwungene Stellung an, so daß der rechte Fuß mit etwas einwärts gerückter Spitze einen Schuh rück- und seitwärts gesetzt wird. Die linke

Hüfte und Schulter steht daher vor, die rechte zurück. Die Muskete oder Büchse wird mit der linken Hand am Schaft bei seinem Schwerpunkt gefaßt, wagrecht zur Brust herauf genommen und zwischen Brust und Schulter eingesetzt, während die rechte Hand die Dünnung leicht, oder jedenfalls nicht krampfhaft stark festhält.

Die unteren 3 Finger liegen am Bügel, die Zeigefingerspitze an dessen vorderem Theil, so daß sie sich leicht an den Drücker hereinziehen kann. Nach würtembergischen Reglement hat der Soldat schon beim Anschlag das vordere Glied des Zeigefingers an der Drückerspitze. Wenn Gewehre sehr schwer abgehen, so mag das hingehen, bei leichter gestellten, wie sie sein sollen, ist es aber mißlich und jedenfalls ist es keine Vorübung für den Gebrauch des Stechers der Büchse, der zu fein gestellt ist, als daß man ihn schon beim Anschlag berühren dürfte. Gefährlich ist jenes Anlegen des Zeigefingers besonders bei Kälte, wo demselben das feinere Gefühl fehlt und er leicht durch einen unwillkührlichen Druck das Gewehr entladen kann.

Der linke Daumen liegt ferner neben am Schaft, die 4 Finger rückwärts gebogen unter demselben. Der linke Ellenbogen steht meist nahe am Körper abwärts gekehrt, während der rechte Ellenbogen etwas erhoben auswärts steht. Die Wange senkt sich leicht und so in den Anschlag, daß allmählich das Auge in die Linie des Visirs und Korns kommt. Es ist auch beim Militär-Gewehr für den Anschlag von wesentlichem Nutzen, wenn der Schaft eine richtige Senkung hat, also gut liegt, wiewohl man ihn auf der andern Seite nicht gerne schwächt um ein Abspringen zu verhindern — z. B. wenn es etwa zum Gebrauch des Kolben kommt. Man schlägt frei an, oder gibt man dem Gewehr eine Stütze, indem man es auf eine feste Unterlage — einem Anschlagständer — auflegt, oder indem man nur an einen festen Gegenstand auf der Seite „anschmiegt" — (anlegt) — oder indem man die linke Hand gegen einen Posten — Baum — drückt und den Daumen so ausstreckt, daß der Gewehrschaft auf ihm eine Stütze erhält.

Die letztere Manier ist indessen schon etwas gezwungen und nimmt der Waffe die Stütze der linken Hand in der Balance. Das Militär nimmt eine Distanz von 300 Schritte als gewöhnliches Maximum für den Schuß aus freier Hand auf die Scheibe an. Weiter hinaus soll bei Uebungen nur aufgelegt geschossen

werden. Ich bin der Ansicht, daß man beim Freihandschuß zur Einübung wohl auf die Hälfte herabgehen dürfte, da der auf 300 Schritte schon einen sehr gewandten, sicheren Schützen fordert, die Uebung aber für alle, auch die weniger befähigten Individuen des Zugs oder der Kompagnie zugleich bemessen sein soll. Der Anschlag kann überdies im Sitzen, Knieen und Liegen erfolgen. Beim ersten stützt sich der linke Ellenbogen auf das Knie, beim zweiten ruht der Körper des Wehrmanns auf dem gebogenen rechten Knie und der linke Arm ist auf den linken Schenkel gestützt, wenn nicht etwa der Lauf auf einem sonstigen, festen Gegenstand aufgelegt werden kann. Beim Schuß im Liegen ist der Schütze platt auf die Erde gelegt; er spreizt Beine und Ellenbogen nach rechts und links auseinander und stützt sie fest auf dem Boden auf. Dem Gewehr sucht man irgend eine Unterlage zu geben, z. B. wenn die Beschaffenheit des Terrains kein schnelles, unerwartetes Vorrücken des Feindes befürchten läßt, durch den Tornister, Tschacko, oder das in die Erde eingesteckte Bajonett oder Faschinenmesser.

§. 49.

Das Zielen.

Um dem Wehrmann einen ersten Begriff vom Zielen beizubringen, wird eine Ziel-Latte auf 40—50 Schritte aufgestellt und das Gewehr so in einen Zielständer eingeschraubt, daß Visir und Korn in der richtigen Visir-Linie stehen. Man bringt dem Wehrmann hiebei die Begriffe von Visir, Korn, Visir-Linie, Zielpunkt bei; man lehrt ihn das Korn immer gleich gestrichen voll und nie anders zu nehmen und es recht genau in die Mitte des Schärtchens einzusetzen. Mann für Mann muß hierauf das Gewehr selbst richten und mit geschlossenem linken Auge zielen. Ist diese Uebung begriffen, so verbindet man den Anschlag mit dem Zielen mit den vorhin bemerkten Abwechslungen. Der Lehrer tritt dem Wehrmann auf 15—20 Schritte gegenüber und läßt, um sich zu überzeugen, daß die Linie richtig genommen wird, auf sein Auge zielen. Nun übt man mit zunehmender Schnelligkeit Auf- und Abnehmen des Gewehrs, Anschlag und Zielen; es ist dies ein Moment, der wesentlich ist, weil der Schütze, je rascher er zielt und abkommt, desto weniger in Unruhe und Wanken verfällt. Man läßt ihn unter den Zielpunkt halten und, wie später beim Scheibenschießen §. 66 auseinander gesetzt wird, vom vollen Lauf allmählig in die scharfe Visir-Linie übergehen. Die

Distanzen werden nach und nach vergrößert, ein Mann als Zielgrundlage hinaus kommandirt, und endlich auch ein Begriff von der Elevation der Visire und dem Gebrauch der etwa an denselben vorhandenen Scala damit verbunden. Der Instruktor lese §. 53 nach.

§. 50.

Das Abdrücken

wird geübt, nachdem man den Piston mit einem Leder verwahrt hat. Der Schütze schlägt an, zielt und rückt mit dem Zeigefinger vom Bügel zum Drücker ruhig herein, so daß er diesen fein fühlt. Hat er sein Visir bei geschlossenem linkem Auge richtig, so zögert er nicht, unter starrem Aushalten mit dem Körper und Anziehen des Athems, mit allmählig zunehmender Kraft, ohne zu reißen, den Drücker loszudrücken, während er nach diesem Moment noch etwas aushält. Hierauf werden auch Zündhütchen aufgesteckt und abgefeuert. Man hat sehr darauf zu sehen, daß der Wehrmann nicht zucke und nicht einmal mit dem Auge blinzle, was man am sichersten an der Ruhe der Gewehrmündung im Momente des Abdrückens erkennt. Beim Gebrauch des Stechers spannt der Zeigefinger zuerst den Stecher und geht dann am inneren Rande des Bügels vorsichtig gegen die Nadel vor.

§. 51.

Laden und Blindfeuern.

Da gute Gewehre durch Blindfeuern verdorben werden, so hält man besondere Exercirgewehre. Die Kommando= und Exercir=Vorschriften sind zum Laden und Feuern verschieden. Folgende Manipulationen werden sich indessen für alle Fälle empfehlen:

Die Muskete ist bei Fuß genommen und ruht in der linken Hand, ihr Kolben steht leicht am linken Absatz an, so daß die Mündung vom Schützen absteht. Die Patrone wird aus der Tasche genommen, abgebissen in die Mündung des Laufs unter Schütteln eingebracht, der Ladestock mit der rechten Hand gehoben, gewendet und mit seinem dicken Ende auf die Patrone aufgesetzt; sie wird damit hinabgedrückt und aufgestoßen. Hierauf wird der Ladestock wieder gehoben, gewendet und an seine Stelle gebracht. Beim Einbringen der Minié=Patrone wird nach dem Einfüllen des Pulvers die Patrone gedreht, das Geschoß mit seiner Höh=

lung abwärts eingebracht und das überflüssige Papier abgerissen.

In einer Achtels-Wendung nach rechts wird sofort der rechte Fuß hinter den linken gesetzt, die linke Hand bringt die Waffe bis zur rechten Brust herauf, so daß der Ladestock nach Außen gekehrt ist, und die Rechte umfaßt die Dünnung des Schafts. — Der linke Arm senkt den Lauf und stützt sich in die linke Seite. Der rechte Daumen zieht den Hahn auf. Die rechte Hand nimmt das Zündhütchen aus der Tasche und setzt es bündig auf den Piston auf. Aufs Kommando: Fertig! wird der Hahn gespannt, wenn sofort geschossen werden soll. Unterbleibt es, so wird aufs Kommando: Hahn vor! der Hahn wieder in die Ruhe gesetzt, indem man ihn mit dem Daumen aus der ersten Rast etwas zurückzieht und mittelst eines Drucks des Zeigefingers vorsichtig auf den Zündkegel vorläßt. Nur beim Laden des preußischen Zündnadelgewehrs und dem Kammergewehre ändert sich die Art des Ladens. Die linke Hand nimmt das Gewehr in wagrechter Lage fest vor den Leib, schiebt die den Verschluß bildende Hülse zurück, bringt die ganze Patrone unverändert vom hinteren Theile nach Vornen ein und schließt das Lauf-Ende wieder durch Vorschieben der Hülse. Da in der Patrone der Zündstoff selbst sitzt, so ist damit die ganze Ladung vollendet.

Beim Schuß im Knieen und Sitzen, z. B. hinter Deckungen, wird das Gewehr auf der linken Seite so weit zurückgeschoben, daß mit der rechten Hand die Patrone eingebracht und der Ladstock gezogen werden kann. Bevor man ihn aufsetzt wird das Gewehr aufgerichtet und durch ein Aufstoßen das Pulver vollständig in die Kammer gerüttelt. Beim Liegen legt sich der Wehrmann auf die linke Seite und ladet wie vorhin.

Wenn die Lade-Uebung vorüber ist, kommt die Reihe an das Blindfeuern. Der Lehrer läßt Mann für Mann einzeln vortreten, nach Kommando anschlagen, zielen und abdrücken. Es ist ein großer Fehler, Anfängern Gewehre zu geben, welche stark stoßen, weil sie dadurch unruhig und feuerscheu werden. Sie dürfen beim Schuß den Kopf nicht bewegen, und noch weniger das rechte Auge zudrücken. Es ist schon ein Nachtheil, wenn man genöthigt ist, durch zu krampfhaft festes Halten und Anstemmen dem Stoßen zu begegnen, denn es hindert feines Visiren und richtiges Abkommen.

§. 52.
Abschätzen der Schuß-Entfernungen.

Wir haben aus der Lehre von der Elevation der Visire entnommen, daß es sehr wesentlich ist, die Distanzen, auf welche man zu schießen hat, genau zu kennen, und es ist zur Aushilfe ein kleines Instrumentchen vorgeschlagen worden.

Beim Militär sucht man dem Soldaten durch Versuche auf freiem Felde eine Uebung im Abschätzen beizubringen. Es sind solche Uebungen auch dem bürgerlichen Schützen höchst nöthig. Man stellt zu diesem Ende die Mannschaft in ein ebenes Terrain, das sich zum Abschreiten eignet. Für den Anfang mag man geradlinigte Alleen wählen, und dann, nach und nach, zu schwierigen Abständen in coupirtem Terrain übergehen. Man sendet in gerader Linie einen Mann auf 50 Schritte vor, läßt ihn still halten. Die Mannschaft prägt sich diese Entfernung ein. Der vorausgehende Mann hat eine der Mannschaft nicht bekannte schriftliche Anweisung, in welchen weitern Entfernungen er zu halten hat. Man läßt ihn weiter vorgehen, halten und die Mannschaft schätzen. Hierauf wird ihr die wirkliche Entfernung eröffnet und ihr Gelegenheit gegeben, das Bild der Entfernung gehörig sich einzuprägen. So geht es weiter bis auf 1000 Schritte. Die Uebung wird mehrmals erneuert. Oder man läßt einen Posten stehen, die Mannschaft marschirt im Taktschritt laut zählend vor, macht auf 50 — 100 — 150 ꝛc. Schritte Halt und rechtsumkehrt und prägt sich die zurückgelegte Entfernung ein. Der zurückgebliebene Posten übt sich inzwischen im Zielen, wie auch von Distanz zu Distanz die Mannschaft ihn zum Zielpunkt benützen kann. Der Kommandirende kann die Uebungen nach Belieben vervielfältigen, bei dieser Gelegenheit den Distanz-Messer controliren und seinen Unteroffizieren, unter Benützung von Instrumenten, praktischen Aufschluß über das einfachste, geometrische Verfahren, die Entfernungen sicher zu ermitteln, geben. Welche Rücksicht beim Abschätzen auf dazwischen liegende Vertiefungen, verschiedene Beleuchtung, Färbung und Beschaffenheit des Terrains und der Luft zu nehmen ist, gibt, nach und nach, fortgesetzte Uebung an die Hand.

§. 53.
Scheibenschießen des Wehrmanns mit der gezogenen Waffe.

Da die glatten Musketen überall abgeschafft werden, weil sie nur $1/3$ Distanz, der gezogenen Waffe gegenüber, gewähren, so

finden auch die militärischen Schieß-Uebungen nur noch mit gezogenen Musketen, Karabinern und Büchsen Statt. Wenn die Mannschaft gut schießen lernen soll, dürfen hiezu nur ganz zuverlässige Waffen gewählt werden, bei denen man gewiß ist, daß, wenn gefehlt wird, nicht die Büchse, sondern der Mann die Schuld trägt. Dabei wiederhole ich, daß stark stoßende Gewehre absolut zu verbannen sind, wenn man nicht den Mann schüchtern und feuerscheu machen und den ganzen Zweck verfehlen will.

Um sichere Waffen zu erlangen, werden die Büchsen auf die bestimmten Visir-Erhöhungen eingeschossen, indem man aufgelegt (§. 55) eine größere Schußzahl mit ein und derselben Ladung und Elevation thut, dadurch einen bestimmten sogenannten Streuungs-Kegel erhält, aus demselben die mittlere Beschaffenheit der Schüsse, mittelst Durchschneidens derselben mit einer verticalen und horizontalen Linie sucht und nach diesen Mittelpunkt das Visir, das ich mit seinem Schärtchen als im Senkel auf der Seelen-Axe ruhend voraussetze, erhöht oder erniedrigt und das Korn nach rechts oder links verschiebt. Es wird genügen, wenn auf 150, 200 und 300 Schritte richtig visirt ist.



Die Uebungen erfolgen zunächst auf eine stehende Scheibe, deren Form durch nebige Figur anschaulich wird, anfänglich aufgelegt und dann aus freier Hand.

Die Scheibe hat 6′ Höhe, 4′ Breite, bildet ein längliches, weiß angestrichenes Viereck aus Brettern, das durch Streifen in 24 numerirte Quadrate abgetheilt ist. Ein senkrechter 2″ breiter schwarzer Streifen theilt es der Länge nach in zwei Hälften. In der Mitte ist ein schwarzes Quadrat mit dem Centrum Nr. 10. Im Verhältniß der Entfernung von demselben nehmen die Nummern der Quadrate nach unten, oben und auf der Seite ab. Wird auf größere Entfernung als 400 Schritte, bei der das Deriviren mehr und mehr bemerklich wird, geschossen, so werden auf der Seite noch verschiedene Bretter angeheftet. Ein Kugelfang nimmt das Blei auf. Die Distanzen werden verschieden gewählt. In verschiedenen Staaten ist ein Abtheilungs-Feuer eingeführt. Zur wirklichen Uebung muß aber der Mann einzeln schießen und ihm Zeit zu umsichtigem Zielen gelassen werden. Wenn er treffen will, kann er nicht aufs Kommando: Feuer! als Ma-

schine, abdrücken, sondern er muß sich darnach richten, wie er das Visir beisammen und die zum Schuß unerläßliche, athemlose Ruhe hat. Mit dem Kommando: Fertig! wird auch das für die bestimmte Distanz nöthige Visirstellen verbunden.

Die Mannschaft mit gezogenem Gewehr schießt nach folgenden Abstufungen:

Aufgelegt mit Rundkugeln auf 60, 100, 150, 200 Schritte.

Aufgelegt mit Minié-Kugeln auf 100—600 Schritte.

C. v. Rüstow erklärt in seinem trefflichen Werke: „Das gezogene Infanterie-Gewehr" den Schuß auf Infanterie, auf 150 Schritte, den auf Kavallerie, auf 235 Schritte, für untrüglich.

Angelegt auf 60, 100, 150, 200, 250, 300, 400, 500, 600 Schritte.

Aus freier Hand auf 100, 150, 200, 250 Schritte.

Auf eine bewegliche Scheibe, auf 80, 100, 150, 200 Schritte.

Aus verschiedenen Körperlagen auf 150, 200, 250, 300 Schritte geschossen.

Es ist durch Versuche dargethan, daß man mit dem Stand-Visir der süddeutschen Waffe, das einen Visir-Winkel von 36 Minuten hat und eine Erhebung der Flugbahn bis zu 63 Cm. diesseits des Kernschusses bewirkt, auf 330 Schritte einen Kernschuß hat, und daß die Kugel noch einen bestrichenen Raum von 70 Schritten weiter hinaus erreicht, bis sie zu den Füßen des zu treffenden Infanteristen hinabsinkt.

Es ergibt sich aus diesen Versuchen folgende Regel:

Auf	100	Schritte	zielt man	2′	unter	den	zu treffenden	Punkt.
„	200	„	„	„ 2′5″	„	„	„	„
„	300	„	„	„ 1′	„	„	„	„

Es ist also das Sicherste, auf diese Distanz die Mitte des Feindes zum Zielpunkt zu wählen.

Auf 400 muß man 3′5″ über den Treffpunkt, also etwa auf den Kopf des Feindes zielen.

Auf 500 Schritte und darüber ist die an dem Visir befindliche Klappe aufzustellen.

Nach einer neuen Visirung des Zündnadelgewehrs lagen die mittleren Treffpunkte

Auf	50 Schritte	8″	über	dem	Zielpunkt.
„	100 „	18″	„	„	„
„	150 „	17″	„	„	„

Auf 200 Schritte 18″ über den Zielpunkt.
„ 250 „ im Zielpunkt.
„ 300 „ 20″ unter dem Zielpunkt.
„ 350 „ 5 Schritte vor dem Fuß des Ziels.

Die Erhöhung der bestreichenden Flugbahn war also 18″ über der halben Mannshöhe, und der ganze bestrichene Raum betrug 250′ + 95′ = 345′. Es ergibt sich zugleich hieraus die Zweckmäßigkeit der Visir-Stellung auf die Mitte des Körpers. Nach weitern Versuchen haben annähernd zu betragen:

Die Visir-Winkel auf				100	Schritte	11	Minuten.
„	„	„	„	200	„	21	„
„	„	„	„	300	„	$34,_6$	„
„	„	„	„	400	„	$45,_7$	„
„	„	„	„	800	„	$116,_5$	„
„	„	„	„	1200	„	$214,_5$	„

Indessen sind solche Vorschriften immerhin von der Qualität der einzelnen Waffe und der Munition, so wie von dem Widerstand der Luft abhängig. Ueber die Differenz der Visir-Winkel der einzelnen Waffen ist nach v. Plönies bereits eine Tabelle eingeschaltet. Nach meiner Meinung muß, wer richtig schießen will, sein specielles Gewehr besonders einschießen, und man hat Ursache, bedenklich den Kopf zu schütteln, wenn man in der Tasche der preußischen Infanterie umständlich gedruckte Halt-Instruktionen sieht und sich fragt: welcher Gebrauch wohl in ernstlichem Gefecht von solchen papiernen Vorschriften gemacht werden würde? Es möge genügen, wenn man die Visire so stellt, daß man dem Mann einschärfen kann: Halt bis zu 300 Schritte auf die Mitte des Mannes, darüber hinaus auf den Kopf. Verschieße aber dein Pulver nicht unnöthig!

Man kann zur Uebung auf Kernschußweite auch verschiedene Figuren aus Brettern oder Pappe zum Zielgegenstand aufstellen welche z. B. theilweise gedeckte, knieende Soldaten, kleine Abtheilungen Militär, Schießscharten und Fenster vorstellen.

Schießübungen auf eine bewegliche Scheibe kommen seltener vor, als die Zweckmäßigkeit erfordern dürfte. In Potsdam übt sich das Garde-Jäger-Bataillon mit der Zündnadelbüchse auf eine auf Blockrädern stehende Scheibe von Reiterhöhe, welche aus einer Entfernung von 700 Schritten mittelst eines mit Pferden bespannten Seils in verschiedener, bis zur Carrière sich steigernder

Schnelligkeit herbeigezogen wird. Unsere Wehrmänner mögen beachten, was §. 68 zur laufenden Scheibe gesagt werden wird.

Die Reiterei übt sich zu Fuß und zu Pferd mit Karabinern. Die Scheiben sind 6′ hoch 4′ breit. Gewöhnlich läßt der Reiter sein Pferd eine Achtels-Wendung machen, es werden aber auch Schüsse nach der Seite, nach Rechts und Links eingeübt. Der gewöhnliche glatte Schützen-Karabiner hat eine Distanz von 60—100 Schritte, der gezogene 80—140, wenn der Reiter zu Pferd ist. Zu Fuß übt er sich, wie die Infanterie, bis auf 300 und 400 Schritte.

Ich verweise auf die obigen Lehren vom Visir und Korn (§. 32), so wie auf die feineren Rücksichten, die gewöhnlich der bürgerliche Schütze beobachtet. (§. 66).

Auch der Wehrmann wird sie mit Nutzen lesen. Vieles kommt darauf an, daß auch er seine Waffe genau kenne, es wird daher immer unpassend sein, wenn dem Mann aus Rücksichten taktischer Einrichtungen des Dienstes seine Waffe wieder abgenommen wird, mit der er vertraut ist und gut schießt. Er wird nachlässig werden und eine andere weniger sorgfältig behandeln. Die besten Schützen müssen durch kleine Prämien aufgemuntert werden. Man stecke ihnen jedenfalls einen Eichenbusch auf die Mütze, den sie als Auszeichnung für diesen Tag vor Andern zu tragen das Recht haben.

§. 54.

Vorübungen des bürgerlichen Schützen.

Zunächst muß der Schütze seine Waffe laden und einschießen. Wollte er mit einer nicht gut eingeschossenen Büchse zum Scheibenschießen gehen, so würde er baar Geld für Andere sein.

Beim Laden erfordert die Vorsicht, die Büchse so auf die Erde zu stellen und sie so zu halten, daß man dadurch weder selbst in Gefahr kommt, noch andere gefährden kann. Beobachtet man nicht genau die militärische Exercir-Vorschrift, die schon in den Schulen eingeübt werden sollte, so gewöhne man sich wenigstens mechanisch an eine und dieselbe Manier des Ladens, so daß sie so zu sagen zur andern Natur wird, und man sie einhält selbst ohne daran zu denken. Man wird dann auch weniger leicht verladen, — z. B. eine Kugel einbringen, ohne zuvor Pulver gegeben zu haben, was solchen, die lebhaft unter dem Laden mit Andern sich unterhalten, geschehen kann. Da aus

frisch gewaschenen Läufen die Schüsse kürzer, auch öfters Unreinigkeiten im Zündkanal zurückgeblieben sind, so brennt man seine Büchse vor dem Laden mit etwas Pulver und einem aufgesetzten schwachen Propfe aus. Letzteres ist nöthig, damit das Pulver nicht öfters unentzündet ausgeworfen wird. Büchsen werden mit in die erste Rast aufgezogenen, (aber ja nicht gespannten) Hahn geladen, um der Luft den Austritt zu gestatten, deren Compression ansonst die Kugel wieder vorwärts schiebt. Das wenige ausfallende Pulver kommt gar nicht in Betracht. Grobgekörntes Tyroler-Pulver. Aus dem Hahnenmaul werden die Kupfersplitter entfernt.

Eine richtige Ladung ist die Bedingung eines richtigen Schusses. Sie erfordert Pünktlichkeit und Regelmäßigkeit, daher man sie nicht Anderen überlasse, wenn man nicht etwa bei Freihand-Scheibenschießen durch häufiges, zu schnell aufeinanderfolgendes Laden zu sehr in Unruhe kommen würde. Jedenfalls muß dies unter eigener Aufsicht geschehen.

Bei den Schweizerschießen sind hiezu eigene Leute aus allen Kantonen versammelt und zu Dienst, und erhalten für den Schuß 10—12 Rappen. Man kann sie nicht wohl entbehren, da sie zum Voraus die besten Ladetische belegen, und der Fremde ohne sie auf die Seite geschoben wird. Auch werden zu ähnlichem Zweck die Festschießen von Büchsenmachern mit ihren Arbeitern besucht, von denen man am Besten bedient ist. Zunächst ist immer dieselbe Quantität, Qualität und Körnung des Pulvers zu nehmen. Die Stärke der Pulverladung ist besonders bei den Militär-Waffen einer der Hauptfaktoren einer großen Anfangs-Geschwindigkeit. Beim Einschießen nimmt man gewöhnlich die Kugelform 4 Mal voll oder man wählt ein cylindrisches Lademaaß vom Kaliber-Durchmesser und 2 Mal so lang. Andere nehmen $^1/_4$ bis $^1/_3$ des Kugelgewichts Pulver, wieder Andere legen die runde Kaliber-Kugel auf die flache Hand und schütten allmählig mit Sorgfalt so lange Pulver auf dieselbe, bis das sich bildende Häufchen sie deckt, dieses ist dann die für richtig gehaltene Quantität. Sie wird $^3/_4$—1 Quint betragen. Das Pulver wird sich zum Kugelgewicht wie 1—6 bis 1—4 verhalten. Die 28 Gramme schweren Witworth-Geschosse bedürfen nur $3^1/_2$ Gramme Pulver. Die bayrischen und die Schweizer Büchsen erfordern zu ihren Geschossen verschiedener Schweren 4 Gramme. Man muß durch Versuche das beste Verhältniß zur Schwere des

Laufs und des Geschosses zu ermitteln suchen. Ladungen, welche stark stoßen, taugen nichts. Ein kleiner Rucker hat nichts zu sagen. Die richtige Quantität der Militär-Büchse, zu 4 Grammen*) angenommen, lege man zu Grund, und breche ab so weit es der Rückstoß nöthig macht oder die kürzere Scheiben-Distanz erlaubt. Da man zuerst nur auf kürzere Distanz, etwa auf 60 Schritte, einschießt, so wird natürlich am Pulver anfänglich stark abgebrochen und bei Vergrößerung derselben auf 100—150 Schritte wieder zugesetzt. Auch 150 Schritte mag man bei ganz niederem, verglichenem Visir noch durch Pulverzugeben erreichen, indem man dadurch die Flugbahn flacher macht, aber weitere Distanzen werden gewöhnlich eine Erhöhung des Visirs, anstatt der Pulver-Vermehrung, nöthig machen. Büchsen mit schwachem Drall gibt man mehr, solchen mit starkem Drall weniger Pulver, dagegen letzteren höheres Visir. Zu vieles Pulver kann Gefahr bringen daß die Kugel, wenn sie nicht sehr richtig haftet, einen starken Drall überspringt. In die Schweizer Feldstutzen ladet man die doppelte Quantität vom Standstutzen. Die Güte des Pulvers hat man §. 1 beurtheilen lernen. Damit man stets einer gleichen Qualität sicher sei, kaufe man ein ziemliches Quantum und bewahre es ungefährlich unter dem Dachfirst. Beim Laden darf das Pulver nicht gepreßt werden. Wir haben oben gesehen, daß ein lockeres Liegen und ein Luftraum zwischen Kugel und Pulver die vollständigere Entwicklung der Gase befördert, daher ein Hinabschieben der Kugel auf eine ein für alle male angenommene Tiefe zweckmäßig ist, zu welchem Ende man ein Zeichen am Ladestock hat. Annähernd erreicht man einen ähnlichen Zweck, wenn man einen Werg- oder Papier-Pfropf auf das Pulver leicht aufsetzt. Man kann es auch, um die Reinigung des Laufs zu beförderu, in Alcohol tauchen, muß es aber vor dem Einbringen gut ausdrücken. Ein starkes Aufspringenlassen des Ladestocks auf die Rundkugel ist nachtheilig, weil es Form und Schwerpunkt derselben verändern, also die Präcision des Flugs darunter leiden kann. Bei der Spitzkugel ist es ohnedieß nicht möglich. Stößt man auf die Kugel, so muß man immer die gleiche Stärke des Stoßes und Anzahl der Stöße einhalten. Die Bleikugel wird mit einem Barchent-Pflaster geladen. Dieses

*) 1 süddeutsches Zoll-Pfund à 32 Loth ist = 500 Gramme, das Loth zu 4 Quint sind 4 Gramme = $1\frac{3}{125}$ Quint.

Pflaster ist eines der wesentlichsten Faktoren der Erfolge, indem es eine regelmäßige Rotation der Projectile sichert und muß von einer solchen Stärke sein, daß die Kugel fest in den Zügen haftet, ohne daß zu vieles Hämmern und Stoßen, das die Form der Kugel verändert, zum Einbringen nöthig wäre. Bei tiefen, starken Zügen muß das Pflaster dick und stark sein, bei flachen schwächer. Zu starker Barchent gibt Hochschuß.

Die Stoffe, welche man verwendet, sind croissirt gewoben und von verschiedener Beschaffenheit, bald ganz Baumwolle, bald mit linnenem Zettel, bald ganz linnen. Am gewöhnlichsten wird Barchent, englisches Leder und Turnzeug verwendet. Für Jagdbüchsen ist auch Handschuh-Leder passend. Der Zweck des Pflasters ist, zu bewirken daß die Kugel so gedrängt steht, daß sie dem Spiral der Züge folgen muß, also eine Rotation um ihre eigne Achse, ohne Schwankungen, für die ganze Flugbahn erhält, und daß die Züge durch das Pflaster gereinigt und zugleich vor dem Einfluß des Bleis geschützt werden. Drückt man eine Kugel mit dem Pflaster bündig in den Lauf ein, faßt man über der Kugel das Pflaster mit den Fingern zusammen und schneidet es sodann mit einem scharfen Messer ab, so hat man die erforderliche Größe, nach welcher man den übrigen Bedarf schneidet. Man hat aber auch runde Pflaster-Eisen von Stahl, mit denen man sich die Pflaster auf weichem Hirnholz ausschlägt. Da es zweckmäßig ist, stets gleiches Pflaster zu schießen, so hält man sich einige Ellen Vorrath. Der Zeug wird vor dem Ausschlagen auf der etwas wolligten Seite ein wenig mit Unschlitt bestrichen, das man an der Wärme etwas einziehen läßt. Andere bedienen sich einer Mischung von 1 Theil Unschlitt und 1 Theil Wachs oder 3 Theilen Unschlitt und 1 Theil Colophonium. Die ausgeschlagenen Pflaster werden paarweise mit der Fettseite aufeinander gelegt und dann an einen starken Faden angereiht. Zu starkes Fetten ist zu vermeiden, weil es den Widerstand der Kugel schwächt und zu niederen Schüssen oder gar dazu Anlaß gibt, daß die Kugel stark gewundene flache Züge überspringt, folglich der Zweck des Pflasters verfehlt wird. Beim Laden feuchtet man das Pflaster mit dem Mund etwas an; — dienlich ist dazu auch Alcohol, weil er den Schmutz gut abnimmt. Die Fettseite des Pflasters wird gegen die Laufwand gekehrt. Ladet man die massiven Spitzgeschosse mittelst einer eigenen Maschine, so muß sie, damit das Pflaster sich recht regelmäßig einsetze, von Schmutz

und Fäden rein gehalten werden. Der an den schweizer Ordonnanz-Spitzkugeln befindliche Pflasterbund ist in deren unterer Kerbe locker angebunden, so daß er beim Schuß abgestreift wird und keinen nachtheiligen Einfluß auf den Flug der Kugel haben kann. Die Stelle des Angusses der Rundkugel richte man beim Laden nach Oben. Nur, wenn ein kleines Löchchen durch den Guß sich gebildet hat, wird dieses nach der Pulverseite gerichtet. Beim Einschlagen der Rundkugel ist es räthlich, ein Stückchen Rinds- oder Hirschleder dazwischen zu legen, um den Einfluß des Hammers und die Veränderung der Kugel zu vermindern.

Nach dem Wild'schen System führt der Schütze ein kleines Wasserfläschchen von Kautschuck, mittelst welchem er nach dem Laden einige Tropfen Wassers, oder bei strenger Kälte Alcohol auf die Kugel spritzt, das vom Pflaster aufgesaugt wird und zur Reinigung des Laufs nach jedem Schuß beiträgt. Wiederholtes Laden erfolgt am zweckmäßigsten sogleich auf den Brand.

Die Minié-Kugeln des Militärs werden ohne Pflaster, bloß in der Papier-Patrone, geladen, wie schon oben (§. 28) bemerkt. Auch der bürgerliche Schütze kann sie so benützen, doch schießt man mit Pflaster, das in der Mitte einen kleinen Einschnitt hat, sicherer. Bei häufigem Schießen bildet sich in der Pulverkammer, zumal bei trockenem Wetter ein Ruß (Brand), den man, wenn man sich hiezu Zeit nehmen kann, nicht ohne Vortheil mit einem messingenen Bart an einem Wischer aufkratzt und durch Umdrehen und Aufstoßen der Büchse entfernt. Es gibt solche, die nach jedem Schuß wischen. Wer es thut, muß es pünktlich immer thun, weil sonst Schüsse von ungleicher Höhe erfolgen. Hat man aber den praktischen Zweck des Feldgebrauchs vor Augen, so sind alle Zeit raubende Manipulationen zu verwerfen. Ladet man eine Büchse in der Absicht, sie einige Zeit geladen zu lassen, wie z. B. zur Pürsch, so muß das Netzen des Pflasters unterbleiben, da es zum Ansetzen von Rost Anlaß geben würde. Bei großer Trockenheit kann man auch die Mündung der Büchse vor dem Einpflastern mit etwas Klauenfett oder Baumöl bestreichen, um das Laden zu erleichtern. Der, wie ich schon oben bemerkte, sich ansetzende trockene Ruß erschwert es oft sehr, besonders leistet er der Kugel gegen die Pulverkammer hin Widerstand und kann ein Zerreißen des Pflasters verursachen, oder Anlaß sein, daß das Pflaster beim Schuß zurückbleibt, während die aus ihm herausgetretene Kugel vorangeht. Auf letztere Art läßt sich wenigstens

das Brennen der abgeschossenen Pflaster erklären. Beim Gebrauch massiver Kugeln helfe man dem Uebel dadurch ab, daß man einen mit Werg umwickelte,n genetztn oder gefettete Treibspiegel von weichem Holz zwischen die Kugel nnd das Pulver ladet. Dieser Treibspiegel hat eine Länge von 1—1½ Kaliber Durchmesser. An demselben läßt sich nach unten auch eine Aushöhlung anbringen, die, wenn man sie mit Papier verklebt, einen Luftraum unmittelbar auf dem Pulver bildet, um die oben geschilderte Wirkung hervorzubringen. Diese Treibspiegel haben den Vortheil, daß sie die härteste Stelle der Kruste einnehmen, daß sie beim Laden und beim Schuß den Lauf reinigen, daß das Einbringen der Kugel erleichtert ist, daß diese auf eine gereinigte Stelle zu stehen kommt, daß kein Pflaster zerreißt und verbrennt, daß keine ungleiche Reibung statthat und so die Kugel bei jedem Schuß gleichmäßig abgestoßen wird.

Ist das Wetter sehr trocken, so kann man auch mit Vortheil ein kleines Stückchen Unschlitt auf das Pulver laden, das schmilzt und sich im Laufe ansetzt. Werden, wie hin und wieder zur Jagd geschieht, zwei Kugeln geladen, so ist es nicht zweckmäßig auch die zweite zu pflastern, weil die zwischen beiden comprimirte Luft sich wieder ausdehnt und die obere aufwärts schiebt. Hiedurch entsteht ein Luftraum zwischen den Kugeln, der beim Schuß abermals comprimirt werden muß, bis der Zustand der Trägheit der ersteren überwunden wird. Erfolgt dieses zu langsam im Verhältniß zu der in der Kammer sich auszudehnen bestrebenden Kraft, so kann ein Zerspringen des Laufs die Folge sein. Man pflegte auch sonst zwei mittelst eines geglühten Messing-Drahts verbundene Geschosse (Kettenkugeln) zu laden. Sie mochten etwa auf der Jagd mehr Schweiß geben, allein sie sind ausser Gebrauch, da es genügt, wenn eine einzige Kugel gut sitzt.

Vor Verladen hat man sich zu hüten. Es wird auch dem vorsichtigsten Schützen begegnen, daß er das Pulver vergißt und eine Kugel ohne solche ladet. Man hüte sich vor dem Herausbohren, schraube vielmehr den Piston aus, fülle hier Pulver ein und schieße die Kugel hinaus. Hüten muß man sich auch, etwa die Kugel nur halb hinabzustoßen, da ein Zerspringen des Laufs die Folge sein könnte.

§. 55.

Das Einschießen der Büchse.

Wenn man bei Schießübungen den Zweck hat taktische Gewandtheit zu ernstlichen Gefechten mit dem Schießen nach der Scheibe, zugleich zu erlangen, also Nutzen und Vergnügen zu verbinden, so muß dieselbe Büchse oder müssen wenigstens Büchsen vom gleichen Kaliber mit derselben constant gleichen Pulverladung zu verschiedenen Distanzen verwendet werden. Es muß die Büchse auf größere und kleinere Distanz, so weit immer möglich mit niederen Stockvisir und dann erst auf beträchtlich größere Entfernung mit Elevation desselben gleich brauchbar und wirksam sein. Es ist daher vor Allem nöthig sich über die Pulver-Quantität durch Proben ins Klare zu setzen. Als Normalmaß stehen 4 Gramme (500 Gramme = 1 deutsches Zoll-Pfund) dadurch fest, daß nach den bereits gegebenen Notizen dieses Maß gewöhnlich mit Erfolg verwendet wird. Es ist dies auch die Quantität eines guten Jagdflintenschusses. Der Rückstoß steht im Verhältniß zur Schwere des Laufs, der Waffe und des Projectils, ein schwerer Lauf stößt weniger als ein leichter, daher ist ein beginnender, geringer Rückstoß ein Wahrzeichen eines richtigen Verhältnisses des Pulvers zu der Waffe.

Soweit nicht der Rückstoß Schranken setzt, muß man, meiner Ansicht nach, jenes Normalmaß für Militär- und Scheiben-Waffen möglichst einhalten. Die Geschosse erhalten dadurch eine flachere Flugbahn und die Büchse mit niederem Visir, wenn sie auch einige Elevation hat, nähert sich wenigstens mehr einer „verglichenen" Büchse, welche der Jäger so sehr schätzt, nämlich eine Büchse, deren Rohrachse, wie ich schon oben erörterte, mit der Visirlinie nahezu parallel und dadurch „vogelgerecht", nämlich so bestreichend ist, daß man auf eine beliebige Distanz einen Vogel in Schuß setzen kann.

Laden mit gefettetem Pflaster setze ich voraus, da hiedurch allein präcise Schüsse erreicht werden. Daß es im Verhältniß zum Durchmesser des Projectils stehen muß, versteht sich, stärkere Pflaster ziehen Manche den dünnen vor, weil sie die Züge satter ausfüllen.

Wenn ich auch Gesagtes wiederhole, so nehme man mir das bei der wichtigen Lehre von Einschießen nicht übel. Ich will sie in 4 Abtheilungen erläutern und denselben nur voranschicken, daß

man einen hellen, windstillen Tag und einen geschützten Ort mit von Süden nach Norden gehender Schießbahn oder jedenfalls so wählen muß, daß man die Sonne nicht vor dem Auge hat. Da man den Kopf beisammen haben muß und Störungen unangenehm sind, so nehme man keine Gesellschaft mit sich und einen Zeiger, auf dessen Ansagen man sich verlassen kann. Zu dessen Kontrole bediene man sich eines Tubus.

Da ich einen windstillen Tag beim Einschießen voraussetze, so werde ich den Einfluß des Windes erst später bei dem Scheibenschießen erörtern. Eben so nehme ich auf das bei größeren Distanzen beobachtete Deriviren der Geschosse keine Rücksicht hier, weil ich nur eine Scheibendistanz von 300 Schritten als Maximum zulassen möchte, wo es wenig bemerkbar ist.

Ein Einschießen von Büchsen zum Feldgebrauch mit Papier-Patronen berücksichtige ich hier gleichfalls nicht. Jeder wird es leicht vornehmen können, wenn er seine Büchse zur gepflasterten Kugel eingeschossen hat. Es kommt nun in Betracht:

A. Das Einschießen auf den Strich und für die Jagddistanz von 100 Schritten.

Man lade $^1/_6$ oder $^1/_7$ des Geschoßgewichts Pulver je nach Größe des Kalibers und Schwere des Projectils. Es handelt sich nun zunächst darum, Visir und Korn in die richtige Linie der Seelenachse zu stellen, wozu man bereits die Regeln aus Abschnitt V. kennt.

Man wählt eine größere Scheibe von Pappe oder Holz, von weißer Farbe — eine alte Thüre etwa — zieht durch deren Mitte wagrecht einen schwarzen Streifen und fällt im Senkel einen solchen mitten durch. Die Büchse muß mit niederm Stock-Visir auf diesen perpendiculären Strich richtig schießen, — sie muß „Strich halten“. Zuerst schießt man mit ganz schwachem Schuß auf ein Dutzend Schritte, bis man zur vollen Ladung aufsteigt. Die Scheibe wird sodann auf 60 Schritte, recht gerade mit ihrer Querfläche dem Auge des Schützen gegenüber, gestellt. Um das Einschießen mit möglichster Präcision vorzunehmen, hat man in Gewehr-Fabriken und beim Militär Maschinen, in welche die Büchsen eingeschraubt werden. Da man aber gewöhnlich dergleichen nicht zur Benützung hat, so hilft man sich auf andere, gleichfalls ziemlich sichere Weise. Man legt sich platt auf den Boden und wählt einen etwas weichen Gegenstand,

z. B. ein zusammengerolltes Kopfkissen, ein Roßhaar-Polster oder einen Sack mit nassem Sand zum Stützpunkt der Büchse. Von einem harten Gegenstand würde sie in Folge der Vibration des Laufs im Moment der Explosion abgestoßen, daher erschüttert werden. Die Lage nimmt man so bequem als möglich, spreizt die Füße auseinander und stützt die Ellenbogen auf beiden Seiten fest auf den Boden auf. Beide Hände stützen die Büchse vor und hinter dem Schloß, und der Kolben steht zwischen Schulter und Brust an. Man gibt der Büchse eine recht horizontale, d. h. nicht nach den Seiten abfällige Lage, nimmt einmal wie das andere die Mücke oben gestrichen voll, wozu man sich mit Vortheil eines Guckerchens bedient, sticht, hält den Athem und drückt durch allmählige, sanfte Berührung des Stechers ab.

Man sucht nun, noch ohne Rücksicht auf Höhe oder Tiefe der Schüsse vor Allem einen constant-geraden Schuß auf den perpendiculären Strich zu erhalten, zu bewirken, daß die Büchse „Strich hält", indem man Visir und Korn nach den erhaltenen Regeln ausrückt. Ueberzeugt man sich, daß das Visirschärtchen (Kimme) senkrecht auf der Rohrachse stehe und es kommen, trotz horizontaler Haltung des Laufs und Windstille, noch kleine Abweichungen vor, so berichtigt man sie durch Vorrücken des Korns nach der Richtung, wo die Kugel sitzt. Man klopfe aber nicht nach jedem Schuß hin und her, sondern abstrahire sich aus einer größern Zahl von Schüssen eine Regel.

Hat man so seinen Zweck erreicht, so geht man zur Distanz von 100 Schritten über und schießt wieder ebenso, ohne Visiränderung, bis man endlich zu einem constanten Schusse auf den Strich auch auf diese Distanz gelangt. Flattert die Büchse fortwährend, so müssen Mängel im Lauf, am Projectil oder an der Ladung vorhanden sein, deren Kur man einem tüchtigen Techniker überlassen muß. Hält aber die Büchse Strich, so wird Visir und Korn mit einem Zeichen versehen. Es kann nnn aber noch an der Höhe der Schüsse fehlen. Sie können zu hoch oder zu tief gehen. Ohne am Stockvisir irgend etwas zu ändern, wird nur blos durch Pulver-Zusatz oder Abbrechen geholfen, und wenn man endlich mit gestrichenem Korn constant auf die Mitte des Kreuzes schießt, so bezeichnet man an seiner Ladung den nöthig gewesenen Grad Pulver, oder wenn sie nach Grammtheilen eingetheilt ist, merkt man sich dies. Ueberhaupt ist es

gut, wenn man sich über die Resultate des Einschießens Notizen niederschreibt, auf die man später recurriren kann.

Diese gefundene Ladung ist nun die, welche der Schütze auf Jagd und laufende Scheibe nöthig hat. Schon aus diesen Versuchen wird der Schütze entnehmen, welche außerordentliche Pünktlichkeit das Büchsenschießen erfordert, und ganz richtig sagt ein Tyrolerlied:

Ein Schrotschuß ist ein Schnaderhüpfl
Das Jeder bald tractiren kann,
Ein wenig besser oder schlechter,
Es liegt so gar viel nicht daran.
Ein Kugelschuß, der ist dagegen
Vergleichbar einem feinen Lied,
Wers leicht nimmt, kommt zu keinem Preise;
Das ist der beiden Unterschied.

Tyroler Lied.

Nun geht es an die Scheibendistanzen.

B. Einschießen der Büchse auf 150 Schritte.

Es ist absolut nothwendig, den Wehrmann mit so wenig als möglich verkünstelten und complicirten Maschinen zu behelligen, besonders ihn nicht mit vielerlei Visirhöhe und Scalen ohne Noth zu plagen. Augenscheinlich ist es auch, daß die Flugbahn um so bestreichender, d. h. ihre Curve um so weniger gekrümmt wird, je mehr Kraft auf das Geschoß wirkte. Man behält daher das erste einfache Steckvisir auch auf dieser Distanz von 150 Schritten bei, sucht aber den richtigen Schuß auf dieselbe durch Pulver-Zusatz zu erlangen.

Die Länge dieser ersten Distanz des Scheibenschützen muß seinen gleichzeitigen, taktischen Zweck bestimmen, d. h. sie muß so sein, daß der Wehrmann im Felde mit seinem gewöhnlichen, unveränderten Steckvisir auf die ganze Linie der Flugbahn die möglichst vielen Treffer hoffen kann. Da das freilich traurige Ziel gewöhnlich Menschen sind, so ist die Höhe eines Mannes hier maßgebend.

Es ist also Aufgabe eine Distanz zu finden, in welcher der Scheitel der Curve der Flugbahn des Geschosses von der horizontalen Bodenfläche an, nicht Manneshöhe, welche ich zu 6′ annehmen will, übersteigt, denn in diesem Fall wird die Kugel auf ihrer ganzen Bahn den

Mann zuerst niederer, dann am Kopf und zuletzt wieder niederer bestreichen.

Wenn man auf die gesuchte Distanz einen Mann auf die Mitte seines Leibes schießt, so darf die Kugel bis dahin nur über 3' fallen und der weitere Fallraum bis zum Boden korrespondirt hinter dem Mann gleichfalls nach einer bestrichenen Fläche, auf der er wenigstens einen Schuß in die Beine erhalten kann.

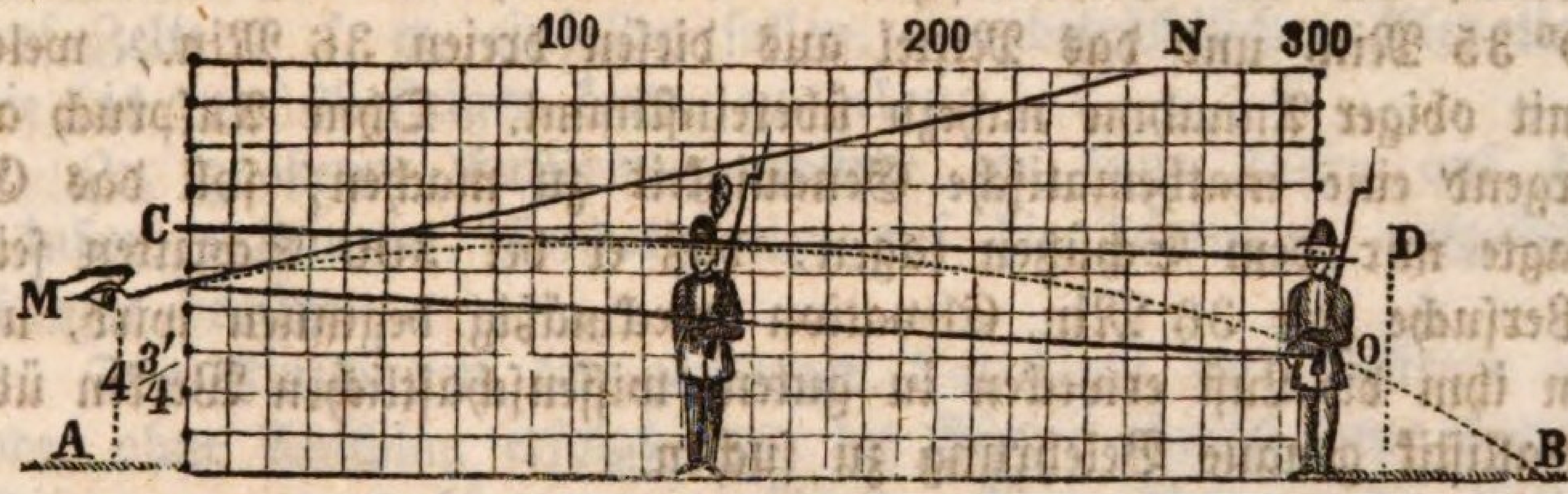
Man wird, um die richtigen Distanzen zu finden, mit mathematischen Rechenexempeln nicht weit kommen, sondern seine Büchse durch Versuch reguliren müssen, doch will ich um einigermaßen die Sache anschaulich zu machen, unter Bezugnahme auf Abschnitt V. noch Folgendes bemerken:

Wir wissen bereits, daß jeder Körper in 1 Sekunde 15 Pariser Fuße fällt und daß man aus Erfahrung weiß, daß eine Büchsenkugel in derselben Zeit 1000—1200' Entfernung durchläuft. Wir wollen, den Schritt zu $3^1/_2$' gerechnet, diesen Raum etwa zu 400 Schritten annehmen. Um 3' von der Kopfhöhe des Mannes bis zu seinem Gürtel zu fallen, soll das Geschoß $^4/_9$ Sekunden Zeit bedürfen oer 460' = 184 Schritte korrespondiren, ganz niederes Visir vorausgesetzt. Wenn man nun aber noch den Luft-Widerstand mit einer wechselnden Dichtigkeit, zu dessen genauer mathematischen Berechnung ohnedies Mittel nicht zu Gebot stehen, in Anschlag bringt, so wird man nicht zu weit fehlen, wenn man den ohne Erhöhung des Stockvisirs aber mittelst Pulverzusatz erreichbaren, auf Manneshöhe vollständig bestrichenen Raum zu 150 Schritte annimmt und diese Distanz für die mittlere, richtige, gewöhnliche für Scheibenschießen zu gleichzeitig taktischen Zwecken erklärt.

C. Einschießen auf 300 Schritte.

Wenn man die verschiedene Beschaffenheit der Sehkraft in Anschlag bringt und es, wenn hunderte von Wehrmännern Gleiches leisten sollen, unpassend ist, vom Mittel zu beim einzelnen Individuum etwa möglichen, Extremen aufzusteigen, so wird wohl jeder praktische Schütze mit mir übereinstimmen, daß 300 Schritte das Maximum von Entfernung ist, auf welches man in Durchschnitt mit Präcision und Zuversicht schießen kann. Um auf diese Entfernung ein bestimmtes Ziel scharf zu treffen, kann, da die in Lit. B angenommene Distanz schon das höchste Pul-

ver=Quantum erschöpft hat und dieses beibehalten werden muß, nur durch Elevation des Visirs, nämlich dadurch geholfen werden, daß man der Visir=Linie gegenüber, der als verlängert gedachten Rohr=Achse einen solchen erhöhten Visirwinkel gibt, gaß das Geschoß eine Bogenlinie beschreibt, deren Scheitel unerachtet der doppelt verlängerten Flugbahn, abermals Mannshöhe hat, und in seinem Falle wieder auf den Gürtel des 300 Schritte entfernt stehenden Mannes herabkommt.



Vorstehende Zeichnung soll dieses anschaulich machen. Es ist indessen die Curve, ohne Rücksicht auf Luftwiderstand, nur als Kreisabschnitt gezeichnet und es ist sich nicht daran zu stoßen, daß es bei so kleinen Raum nicht möglich war, richtige Verhältnisse einzuzeichnen. namentlich bei der Höhe und horizontalen Entfernung dasselbe Maß anzuwenden. A B ist eine horizontale Bodenfläche, auf der der Schütze und die Feinde stehen. Mit ihr parallel läuft die Linie CD auf Manneshöhe Do. M ist das Auge des Schützen, welche mit einem Visiraufzug 0 $3^1/_4$' unter CD zielt. Die Seelenachse des Laufs erhält dadurch eine Elevation N. Die Distanz CD ist 300 Schritte. M ist $4^3/_4$' über der Bodenfläche A, die Höhe, welche das Auge bei einem zielenden Schützen mittlerer Größe hat. Von o nach B ist hinter dem Schützen noch ein bestrichener Raum.

Man kann nun nach der Theorie sagen: zu 115 Schritten braucht das Geschoß $^{115}/_{400}$ Sekunden; sie kommt hiebei um 1,24' über das Auge des Schützen hinauf; zu den noch fehlenden 185 Schritten braucht sie $^{185}/_{400}$ Sekunden und sie fällt hiebei um 3,2', so daß sie etw $2^3/_4$' über dem Boden den Zielpunkt erreicht. In der Entfernung von 230 Schritten kommt sie wieder in den Horizont des Schützenaugs, daher ergibt sich eine anfängliche Visir=Elevation der Schußlinie von nahe zu $^1/_2$ Graden. In der Wirklichkeit wird aber diese Elevation bei

meinen Voraussetzungen nicht zureichen. Man kann ungefähr annehmen, daß auf je 20′ Entfernung eine Minute des Grades eines Sextanten nöthig ist. Will man nun auf 300 Schritte (= 750′) schießen, so wäre, da 20′ in 750′ 37½mal enthalten sind, eine Elevation des Visirs von 0° 37½ Min. nöthig. Vergleicht man die zu Abschnitt V gegebene Tabelle über die im Wege der Erfahrung gefundenen Elevationen auf die Distanz von 300 Schritte, so findet man bei der Schweizer-Büchse 0°, 23 Min., bei der Süddeutschen 0° 33 Min., bei der Dornbüchse 0° 35 Min. und das Mittel aus diesen dreien 36 Min., welche mit obiger Annahme nahezu übereinstimmt. Ohne Anspruch auf irgend eine mathematische Genauigkeit zu machen, soll das Gesagte nur dem Schützen sagen, daß er bei 300 Schritten seine Versuche mit 36 Min. Elevation zweckmäßig beginnen wird, und in ihm die Lust erwecken in guten, wissenschaftlichen Werken über Ballistik genaue Belehrung zu suchen.

D. Schützenbunds- und weitere Distanzen.

Da die Distanzen des Schützenbundes 175 und 300 Meter sind, so werden sich die, welche an seinen Festschießen sich betheiligen, nach den gegebenen Anhaltspunkten bei gehöriger Güte der Waffen leicht darauf einschießen können. Die von 300 M. = 400 Schritten wird durch Visirstellung erreicht und ist die von (175 Metres) = 233 Schritte mit erstem niederen Visir und 4 Grammen Pulver zu erreichen, so ist das neue um so besser und für die Büchse ein um so größeres Lob.

Zu Festschießen der Bundesschützen-Gesellschaften würde ich die von mir aus guten Gründen oben festgehaltenen Distanzen mehr empfehlen, als die des Schützenbundes. Bei Festschießen sollen die deutschen Schützen, wie ihre Waffen, Beweise einer äußersten, das Militär überbietenden, Präcision ablegen. Hat man diesen Zweck im Auge, so darf man keine Distanzen wählen, wo durch Luftzug regelmäßiges Deriviren nach dem Drall, trübes Wetter und ungünstige Beleuchtung, außergewöhnlich an Anschlag bei übergroßer Elevation, Wanken und Unruhe im Schießen ein solcher Einfluß geübt wird, daß ein tiefer Schwarzschuß dem Falle anheim gegeben ist.

Wo übrigens Raum ist, und wenn einmal die Zeit der Noth kommt, mag man immerhin die Wehrmannschaft auch mit der Visirstellung auf 500—800 Schritte oder nach Belieben mehr

vertraut machen, damit sie wenigstens wissen, wie sie es anzugreifen haben, wenn sie auf solche Distanzen auf die mittleren Rotten der Kolonnen, auf Artillerie und Munitions-Transporte, Lager u. s. w. ausnahmsweise zu feuern befehligt werden. Das Einschießen der Wallbüchsen, oder ihnen nach gebauter transportabler, leichter Artillerie, wird besonders auf solche Entfernungen vorkommen, nur ist wegen des größeren, schwereren Geschosses hier natürlich ziemlich Pulver zuzusetzen und den Brandgeschossen ist, wenn sie etwa in Pulver- oder Heu- und Strohmagazine, auf Zelte u s. w. einfallen sollen, eine beträchtlichere Elevation, die bis zu 30^{0} steigen kann, zu geben.

Zu größeren Entfernung würde ich keine Visire auf den Läufen anbringen, sondern eine auf die Dünnung aufgestellte Diopte benützen.

Das Einschießen der gezogenen Karabiner und Pistolen mit oder ohne Anschlag erfolgt ganz der Büchse ähnlich, nur sind die Distanzen etwas kürzer zu wählen. Man schraubt die Pistole ein, oder legt auf, oder schießt mit dem Anschlag der badischen Militär-Pistole, oder man legt nur einen Stab über die Achsel und hält die Pistole daran mit beiden Händen fest, oder man stemmt einen Stab in die Hüfte und hält mit der Linken diesen sammt der Pistole. Auch das bloße Halten der Pistole mit beiden Händen erleichtert den Schuß. Da man aber hiebei die Waffe dem Auge näher rückt, so muß die Linke recht fest halten, da sonst die Pistole beim Rückstoß auf die Nase zurückspringt und ihr einen empfindlichen Schlag beibringt, auch hüte man das Auge vor dem Spritzen der Kupfersplitter. Zur häufigen Uebung auf kürzere Distanz kann man auch die schwache Quecksilber- und Kohlenfüllung gegen eine Pappendeckelscheibe mit Sandkasten anwenden.

Es ist hier auch noch die Stelle, wo es passend ist, Einiges über das Schießen mit Schießbaumwolle zu sagen, da sie im Volkskriege für Schützenkorps von sehr großem Nutzen sein kann, wenn sie im Rücken des Feindes Erfolge zu erreichen suchen, ohne den Feind gleichzeitig zu allarmiren. Nach meinen Versuchen bekommt man nie gleich hohe Schüsse auf Büchsen-Entfernung, in der Nähe aber ist der Schuß immerhin dienlich und man wird einen Vorposten wegblasen, ohne daß der Hauptposten es auch nur hört. Beim Einschießen lade man sehr locker, etwa mit der Stellscheibe am Ladstock, und vermeide Unreinigkeiten, namentlich Fett und nassen Ruß im Lauf. Eine Locke von Wälschnußgröße

gibt schon einen kräftigen Kugelschuß. Preßt man die Ladung, so sieht man im Finstern ausgestoßene Flocken vor dem Lauf brennen.

§. 56.

Das Einschießen der glatten Rohre, Flinten, Doppelflinten, Pistolen.

Beim glatten Gewehr hat man weniger ängstlich auf die Pulverladung zu sehen. Sie ist gewöhnlich stärker als bei der Büchse, und wird mit Pfropfen im Lauf befestigt. Bei Gewehren von weitem Kaliber muß sie stärker sein als bei solchen mit schwachem, wenn sie Kraft haben soll. Man pflegt zu sagen: der Schuß muß ein wenig rücken. Bei Schießen auf Hochwild und bei Feldtreiben, wo oft Anlaß zum Schuß auf größere Distanzen ist, wählt man eine etwas verstärkte Pulverladung. Die Alten hielten sich an das Sprüchlein: „Viel Pulver und wenig Schrot, sind des Hasen sicherer Tod". Doch setzt starkes Streuen und Stoßen einer zu großen Verstärkung der Pulverladung gewisse Schranken. An den Pulverhörnern hat man gewöhnlich Lademaaße oder man führt sie besonders am Ranzen, oder ladet man nur über die Hand. Man nehme den Kaliber Kugelmodel 3 mal voll und wenn das Gewehr dabei nicht schon ruckt, so setze man nach und nach so viel zu, bis man einen schwachen Rückstoß beim Schuß empfindet. Dadurch ergibt sich das richtige Verhältniß des Pulverquantums zur Schwere des Laufs und des Blei's. Wenn ein glatter Lauf eine Kugel gut schießen soll, so muß er sorgfältig cylindrisch gekolbt sein, und die Kugeln eine regelmäßige, mathematisch runde Form haben. Da sie keine Rotation hat, sondern nur wie eine Kegelkugel fortgestoßen wird, so muß eine unrichtige Lage des Schwerpunkts ausser dem Mittelpunkte ein Seiten-Abweichen verursachen. Spitzkugeln können nicht gebraucht werden und schlagen mit der Seitenfläche schief durch. Da Flinten kein Visir haben, so mag man, wenn man im Nothfall weit zu schießen hat, die linken Daumen herein biegen, um eine Elevation zu erhalten. Ueber das Gießen der Kugel ist §. 16 nachzusehn. Die Rundkugel wird entweder mit einem Pflaster, oder, wenn sie nicht sehr gedrängt geht, mit einer Papier-Umhüllung geladen, nachdem man die Pulverladung und auf solche einen starken Propf eingebracht hat. Man kann den Propf aus verschiedenem Material, aus weichem geriebenen Papier, Werg oder dickem Filz wählen. Man fertigt auch eine

weiche, ungeleimte Pappe von 1½ Centimenter Dicke, welche man gleich dem Filz mittelst eines stählernen Durchschlagskaliber gleich ausschlägt. Mit Papier umklebte Kuh- oder Roßhaare finden sich im Handel, sitzen aber, weil sie zu elastisch sind, nicht fest auf und leisten den Pulvergasen zu geringen Widerstand. Alter Hutfilz mit aufgeleimter Pappe dublirt, ist auch dienlich. Die am häufigsten benützten Pfröpfe sind die aus Papier, sie haben aber den Nachtheil, daß sie schwer wieder auszuziehen sind, wenn man nicht einen ganz guten, starken Pfropfzieher hat. Papier- und Wergpfröpfe muß man vor dem Einbringen in den Lauf etwas länglicht drücken, damit sie sich nicht in demselben zu sehr festsetzen und schwer hinabzustoßen sind. Ein Umstand, der in Fällen, wo oft und schnell geladen werden muß, wohl zu beachten ist. Bringt man ein Zündhütchen auf das Pulver ein, oder steckt man ein solches mit abgekehrter Mündung in den Filzpropf, so trägt es zu vollständigerer, rascherer Entwicklung der Ladung bei.

Auf die Kugel kommt ein schwacher Pfropf. Wenn man die flache Hand quer an den aus dem Lauf hervorstehenden Theil des Ladstocks hält, so erkennt man, ob der Schuß die gewohnte richtige Höhe hat.

Die Distanzen für den Kugelschuß wähle man auf 50—80 Schritte. Wenn man kein Visir führt, wie dieses (abgesehen von Büchsflinten) bei Flinten gewöhnlich ist, so muß man nur stets suchen, recht *genau die Mitte* des Laufs zur Visir-Linie zu wählen.

Mehr als zu Kugeln wird die Flinte zum Schuß mit Posten und Schroten verschiedener Größe verwendet.

Die Posten oder Wolfsschrote sind kleine Kugeln, wovon 4—12 auf den Schuß genommen werden, je nachdem sie und das Kaliber größeren oder kleineren Durchmesser haben. Von den englischen Patent-Posten gehen von Nr. I. 2 Stücke, von Nr. II. 3 Stücke, Nr. III. 5 Stücke auf den ½ Loth schweren Schuß. Von den kleineren Posten Nr. 000 A. passen für das spezielle Gewehr diejenigen, wovon 3—4 gerade das Kaliber ausfüllen, am Besten, so daß man 3 Schichten zwischen dünne Filzpfropfen oder Pappe laden kann, besonders wenn es auf einen einzelnen kräftigen Schuß, z. B. auf einen Rehbock, einen Auerhahn oder eine Fischotter ankommt. Oftmals haben die im Handel vorkommenden Posten eine sehr unregelmäßige Form, der es beson-

ders zuzuschreiben sein mag, wenn der Postenschuß unsicher ist und nach allen Richtungen herumspritzt, weil der Schwerpunkt der Kügelchen unrichtig liegt und sie sich an ihren Ecken abstoßen.

Die Schrote bestehen aus Blei, dem in den Fabriken ein Arsenik-Zusatz gemacht wird, um seine Flüssigkeit und regelmäßige Tropfenbildung beim Guß zu fördern. Sie werden durch Seiher von Thürmen herabgegossen, die um so höher sein müssen, je größer die zu gießende Sorte Schrote ist. Das Nähere der Fabrikation findet man in J. K. Tubards Abhandlung „die englische Schrotgießerkunst" (Heilbronn bei J. Ulrich Landherr). Jenen Zusatz von Arsenik lasse man nicht ausser Acht, wenn sich Schrote in gebeiztem Wildpret oxydiren, auch hüte man sich, deren Staub beim Umfüllen einzuathmen. Die Patentschrote werden gepreßt. Im Handel sind die Schrote nach Nummern sortirt. Gewöhnlich sind bei uns und in England die stärksten 00. 0. auf Rehe und Füchse, Nr. 1—3 auf Hasen, Nr. 4 wilde Enten, Nr. 5—8 abwärts Schnepfen, Hühner, Tauben, schwächeres Federwild. Die Franzosen fangen bei den schwächsten Schroten ihre Nummern an. Bekannte Schrot-Fabriken sind in Deutschland zu Heilbronn, Goslar und Osterode. Gewöhnlich führt man die Schrote in langen Schrotbeuteln von Rehleder oder umgehängt an einem Riemen von Kalbleder, an dem eine Mündung ist, welche das Schrotmaaß enthält. Zu bemerken ist hiebei, daß die meisten Gewehre schwächere und klare Schrote besser zusammenhalten als stärkere, und daß zum Betrieb der Niederjagd für alle Fälle Nr. 3 oder höchstens Nr. 2 sich am besten empfehlen. Conisch gekolbte Läufe schießen die klaren Schrote gut. Diejenigen Schrote, welche sich an der Laufwand reiben, scheinen eine kräftigere Wirkung zu haben und den sogenannten Brand zu bewirken. Ist die Seelenwand des Laufs nicht rauh, so schießt derselbe die Schrote nicht gut.

Das Gewichts-Verhältniß des Pulvers zu dem der Schrote, welch letzteres dem Gewicht der Kaliber-Kugel gleich kommt, mag sich etwa wie 1 : 6 — oder 1 : 5 verhalten. Das Pulvermaaß von Kaliberweite und $1/6$ des Gewichts der Kaliber-Kugel an Pulver fassend, wird, mit Schroten gefüllt, auch annähernd das richtige Schrotmaaß geben. Hiernach werden auf die Kugel eines Laufs von $1 1/2$ Centimetres Durchmesser 12 kleine Posten, 26 Schrote Nr. 00, — 30 von Nr. 0, — 36 von Nr. 1 — kommen.

Bei schwächeren Schroten unter Nr. 3, wo es mehr auf Decken als auf Schärfe ankommt, wird das Schrotgewicht etwas vergrößert. Man gewöhnt sich leicht, die Schrote ohne bestimmtes Maaß aus dem Schrotbeutel, über die Hand, richtig zu laden. Man hüte sich, Schrote unter das Pulver zu laden, wie geschehen kann, wenn man Auszug-Pulver wieder benützt. Das Schrotkorn, als schwererer Theil, setzt sich in die tiefste Stelle und verstopft leicht den Zündkanal. Nachdem man die Pulverladung, wie gewöhnlich, eingebracht hat, wird der Pfropf aufgesetzt. Die besten Pfröpfe sind zum Schrotschuß die Filzpfröpfe, die schlechtesten die Wergpfröpfe, weil sie den Gasen wenig Widerstand entgegensetzen, die Schrote sich in denselben verwickeln und nach dem Schuß fortbrennen, was bei Trockenheit und Hitze auf Stellen gefährlich werden kann, wo ein Brand verursacht werden könnte. Gleichwohl werden sie sehr häufig benützt, weil die Patronen bequem damit zu fertigen sind, und man diese Pfröpfe leicht wieder ausziehen kann. Jedenfalls unterlasse man nicht, das Werg mit der Scheere zu verkleinern. Die Schrote kommen auf den Pulverpfropf, und auf dieselben wieder ein schwächerer Pfropf, welcher nicht zu stark aufgesetzt wird. Es ist nicht zu läugnen, daß ein zu starkes Pressen des Pulvers seiner kräftigen Entwicklung nachtheilig ist, gleichwohl kann bei glatten Rohren ein ziemlich starkes Aufsetzen des Pulverpfropfes nicht unterbleiben, damit er sich fest an der Laufwand ansetzt und einen gewissen Widerstand den explodirenden Gasen leistet, bis sie sich genügend entwickelt haben. Es liegt indessen nahe, auf eine Ladung zu kommen, welche die Wirkung des Thouvenin'schen Luftzwischenraums (§. 21) hätte, wie z. B. ein aus Pappe gefertigtes mit Papier überklebtes Culot, das unmittelbar auf das Pulver mit seiner Höhlung geladen würde.

Die Distanz für Schrote ist 40—60 Schritte, und man hat hauptsächlich darauf zu sehen, daß noch eine ziemliche Zahl davon einen Bogen Papier erreicht, daß sie partieenweise 4—5 Stücke beisammensitzen, und daß sie noch einen kräftigen Durchschlag durch 1—2 Bretter zeigen. Ueber 50—60 Schritte hinaus ist, — ganz ausgezeichnete Waffen ausgenommen, — ein Schrotschuß nicht mehr sicher, wiewohl auch Hasen auf 80 und mehr Schritte fallen, wenn sie einen Schrot auf den gehörigen Fleck etwa hinter den Löffel, bekommen. Ein Mittel, die Kraft der Schüsse zu erproben, besteht auch darin, daß man einige Buch Fließpapier

bogenweise aufeinander legt und auf eine Holzscheibe aufnagelt. Die Zahl der auf bestimmte Entfernung durchschlagenen Bogen gibt die Kraft des Schusses an.

Will man einen kräftigen Schrotschuß, z. B. für den Anstand, laden, so wähle man eine Schrotsorte, von welcher 7 das Kaliber gleich einer Rose ausfüllen, und lade davon 4 durch dünnen Filz von einander getrennte Schichten. Das Carambo-liren und Streuen der Schrote wird dadurch vermindert, und durch die auf diese Art vermehrte Reibung wird der Zustand der Trägheit der Schrotmasse nicht so leicht überwunden, folglich den Gasen mehr Zeit zur Entwicklung gegeben. Eine ähnliche Ladung wird neuerdings unter der Bezeichnung „Kartätschenschuß" angerühmt. Man fertigt eine kalibergleiche Papierpatrone, bringt einen Filzpfropfen ein, verklebt sie, füllt einen mit Silbersand vermischten Schrotschuß ein und verschließt die Hülse wieder mit einem Pfropf. Die Patrone wird aufs Pulver geladen. Sie muß natürlich sehr genau passen, weil sie sonst entweder ausfällt, oder sich beim Laden steckt. Zum Postenschuß möchte sich diese Lademanier wohl am besten eignen. Starke und schwache Schrote unter einander zu laden ist nicht räthlich, da die schwereren sich unter die leichteren setzen, stärker angestoßen werden, mit den leichtern caramboliren und sie auseinander werfen. Aus gleichem Grunde ist es, wenn man Kugeln und Posten zugleich ladet, räthlich, zuerst die Posten, dann einen Pfropf und hierauf erst die Kugel zu laden, da im umgekehrten Fall auch die schwerere Kugel über die Posten vordringen würde.

Benützt man Patronenhülsen von Holz, Pappe, Blech rc., so muß man dafür sorgen, daß ihr Kaliber nicht größer als das des Gewehrs ist, weil man sonst die Pfröpfe, besonders wenn laden Eile hat, nur mit Mühe hinabbringt.

Es wird oft die Wahrnehmung gemacht, daß Gewehre auf die Scheibe recht erträglich schießen und doch getroffenes Wild vom Schusse nicht liegen bleibt. Dieses führt auf die unter den Sachverständigen bestrittene Frage von „Branden und Nichtbranden". Das Factum ist richtig; — aber woher rührt es? Ich habe öfters bemerkt, daß Rohre von hartem, sprödem Eisen, wenn sie durch längeren Gebrauch innen glatt werden, so wenig Kraft haben, daß der Eindruck auf das Nervensystem des Thiers nicht stark genug ist, um es im Feuer stürzen zu machen, vielmehr dasselbe noch lange

nach dem Schusse fortläuft und erst später umwirft, daß aber dieselben Läufe, wenn ich sie wieder rauh kolben ließ, oder auch nur mit gestoßenem Glas auswischte, wieder für einige Zeit scharf und kräftig schossen. Ebenso machte ich die Bemerkung, daß Gewehre nicht branden, wenn man sie mit Fett auswischt. Der Grund liegt also wohl darin, daß die Ladung keiner genügenden Reibung an der Laufwand unterworfen ist, daß sie also zu schnell ausgeworfen wird und die Gase sich nicht kräftig genug entwickeln. Vielleicht kommt auch eine Drehung der Schrote in Betracht, die sie um ihre eigene Achse an einer rauhen Laufwand erhalten. Mag auch immer die Thatsache des Nichtbrandens etwas Mysteriöses haben, so bin ich doch überzeugt, daß es häufig in einer schlechten Ladung und noch mehr in der Schuld des Schützen selbst liegt. Wenn die Schützen unentschlossen, langsam und feuerscheu sind, wenn sie sich an das unumgänglich nothwendige Nachfahren beim Schuß nicht gewöhnen können, also während desselben einen Moment stille halten, so schießen sie gewöhnlich flüchtiges Wild auf die Schlegel, oder im günstigsten Falle waidwund, womit nie ein Wild auf den Schuß liegen bleibt, das Gewehr mag branden oder nicht. Oft sogar trägt eine zu dicke, steife, wattirte, unbequeme Kleidung, welche richtigen Anschlag hindert, oder ein Wechsel mit Waffen verschiedener Lage die Schuld am schlechten Schießen. Man verwechsle also dieses nicht mit Nichtbranden. Schießen Flinten beharrlich schlecht, so läßt man am zweckmäßigsten neue Läufe einlegen, oder man verkauft das Gewehr an einen modernen Jagd-Bauern. Das periodische Auswischen mit Glas, z. B. nach beendigter Saison der Hühnerjagd, sollte man nicht unterlassen.

Bezüglich des Ladens der Doppelgewehre muß ich noch erinnern, sich ganz bestimmte Tempos anzugewöhnen, damit man in der Eile weniger leicht verlade.

Nach dem ersten Schuß lasse man den zweiten Hahn vor, und bringe den Ladestock in den noch geladenen Lauf, stoße den Schuß, da dieser manchmal, besonders wenn die Läufe frisch gereinigt sind, locker wird, fest, bringe Pulver in den leeren Lauf, rüttle ihn ein wenig, und setze dann einen stärkern Pfropf ziemlich stark auf, lasse den Ladstock aufspringen, nehme ihn in den Mund, fülle die Schrotladung ein, und setze wieder einen schwächeren

Pfropf auf. Würde man den Ladestock im zweiten Lauf während des Einschüttens der Schrote lassen, so kann ihn ein einfallendes Schrotkorn, das sich zwischen dessen conische Zwinge und den Lauf steckt, so fest keilen, daß man ihn nur durch mühsames Rütteln wieder heraus bringt. Man gewöhne sich, immer den rechten Hahn zuerst zu spannen und mit dem rechten Laufe zuerst zu schießen, weil der Uebergang vom rechten Drücker auf den linken bequemer ist als umgekehrt. Beim Abspannen von Doppelgewehren haben sich Anfänger vor der Verwechslung der Drücker zu hüten. Jedenfalls ist es Sache der Vorsicht, stets mit in die Höhe gerichteten Mündungen, in welcher Stellung man auch das Gewehr, dessen Kolben am Leibe anliegt, mehr in seiner Gewalt hat, abzuspannen. Zum Laden der Jagdgewehre bedient man sich meistens der Patronen, wovon die hölzernen den Vorzug vor den blechernen verdienen, weil letztere, wenn man sie von der Kälte in die Wärme bringt, schwitzen und das Pulver feucht wird. Man kann sie sich auch aus abgängigen Spielkarten fertigen.

Die Vorübungen zum Lauf- und Flugschießen auf der Jagd werden erst im Jagd-Abschnitte vorkommen, indessen will ich nicht unterlassen, hier wiederholt auf den Nutzen der Zimmerbüchsen und Pistolen (§. 37) hinzuweisen und nur noch empfehlen, folgende Manipulation tüchtig zu üben.. Der Schütze trägt meistens die Büchse oder Flinte unter dem rechten Arme, so daß sie auf dem Vorderarme ruht. Gar oft muß schnell aus dieser Lage zum Schuß übergegangen werden, z. B. wenn sich unerwartet Wild aufthut. Man unterscheide hiebei folgende Tempos: 1) Ein rascher Ruck des Vorderarms wirft das Gewehr in die erhobene offene linke Hand, während die Rechte die Dünnung umfaßt, und der Zeigefinger sich gegen den Bügel nach Vornen anlegt. 2) Hände und Arme erheben das horizontal gehaltene Gewehr, so daß es in die Höhe der Achsel kommt, von dieser aber noch ein wenig absteht, während das Auge die Mitte des noch vollen Laufs und die richtige Linie gegen den zu treffenden Gegenstand sucht. 3) Der Schaft wird in die Achsel herein gezogen, das linke Auge schließt sich, die Mücke senkt sich in das Visirschärtchen, oder bei der Flinte in die Mitte der Bascule; das Gewehr hat die Richtung gegen den zu treffenden Gegenstand. 4) Der Zeigefinger berührt den Drücker, und während dem hält der Schütze in der angenommenen Lage

so aus, daß er auch nach dem Abdrücken noch in derselben verbleibt. Daß ein weicher Gegenstand oder ein Zündhütchen auf dem Piston aufgesetzt sein muß, versteht sich. Der Uebergang vom vollen Korn und Lauf in ein scharfes Visir ist wesentlich, da man sonst in der Eile, ohne das Korn zu sehen, abkommt und zu kurz schießt.

VII. Abschnitt.

Praktische Anwendung des Schießens auf dem Scheibenstand.

§. 57.

Schützengesellschaften.

Seit alten Zeiten bestehen in den Städten Gesellschaften unter der Bezeichnung Schützengilde, Schützenverein, Schützengesellschaft, welche den ursprünglichen Zweck der Städte-Vertheidigung hinter Wall, Mauer und Graben hatten, und sich daher eine tüchtige Uebung mit der Büchse zur Aufgabe machten, wozu sie Fest- und Freischießen veranstalteten. Diese Gesellschaften bestehen auch jetzt noch, mit dem gleichfalls festgehaltnen Zwecke, der Erhöhung der Wehrkraft des Volks für Landesvertheidigungs-Zwecke, verbunden und gewürzt mit dem Vergnügen, welches solche gemeinschaftliche Uebungen gewähren. Es wird so das utile und jucundum mit einander zweckmäßig verbunden.

Die Vereine haben Statuten festgestellt, um Ordnung zu handhaben, Unglücksfällen, Mißbräuchen und Streitigkeiten vorzubeugen. Meistens sind sie der Cognition der Staatsbehörden unterstellt. Diese Statuten bestimmen die Organe der Gesellschaft, gewöhnlich im Vorstand — Schützenmeister genannt — in einem Ausschuß, Schriftführer, Kassier, Schützendiener und Zeigern bestehend, die Jahresbeiträge der Mitglieder, die Zahlzeit derselben, die Aufnehmbarkeit, Anmeldung und Aufnahme neuer Mitglieder, die jährliche Rechnungs-Ablage und Abhör, und Art, Zeit und Ort der jährlich abzuhaltenden Versammlungen, Uebungs- und Hauptschießen. Aus den tüchtigsten Schützen der Gesellschaft sind einige, namentlich auch die Büchsenmacher der Gesellschaft, ausgewählt, welche die Pflicht haben, Anfänger in

die Regeln der Schießkunst einzuleiten, und sie besonders im Laden, Zielen und Feuern zu unterrichten. Schießordnungen regeln die Einrichtung der einzelnen Uebungs-, Frei- und Hauptschießen, die Distanzen, die Beschaffenheit und Größe der Scheiben, und des Schwarzen, die Einlagen (Doppel genannt) auf Haupt, Kranz, Glück oder Schnapperscheiben, das Auszirkeln der Schüsse, die Preise und deren Vertheilung auf Haupt- und Ehrenscheiben, die Dekorationen für Centrum- oder Zweckschüsse, die Beschaffenheit des Kalibers, die Schwere der Waffen, die Aufbringung der Kosten, die Einrichtung der einzelnen Schießen, zu welchen meistens gewisse Prozente der Einlage verwendet werden, die Vortheile der Plättchen im Schnapper und der guten Schüsse auf Haupt- und Ehrenscheibe.

Zweckmäßig muß es gewiß sein, wenn die Statuten und Schießordnungen der deutschen Schützengesellschaften ganz gleichförmig geregelt werden. Mit gutem Beispiel ist der schwäbische Schützenverein in Heilbronn dadurch vorangegangen, daß er die Statuten des oberschwäbischen zu Biberach im wesentlichen angenommen. In neuester Zeit hat der von Coburg ausgegangene deutsche Schützenverein weithin anerkannte Statuten festgestellt. Ich werde später Anlaß nehmen, hierüber meine Ansicht zu sagen. Meistens sind diese Schützengesellschaften Privatvereine, oft aber auch Communal-Angelegenheit mit besonderen Dotationen. Sehr zweckmäßig für die bleibende Erhaltung der Vereine wirkt die allmähliche Bildung von Fonds für bleibende gute Zwecke. So ist z. B. mit der unter dem Protektorat Sr. D. des Fürsten v. Löwenstein stehenden Schützengesellschaft zu Werthheim ein Sterbe- und Leichen-Verein verbunden, in den die Schützen eine Einlage machen, dagegen aber auch Vortheile zu genießen haben. Stirbt ein Schütze, so haben seine Hinterbliebenen sich um nichts bezüglich der Bestattung zu bekümmern. Er wird mit Würde von der Gesammtheit der Schützen auf Vereinskosten der Mutter Erde wieder gegeben. Bei den Schützenvereinen sollten sich nicht nur wirkliche Schützen, sondern, des guten Zwecks wegen, auch Nichtschützen, wenigstens mit Beiträgen so zahlreich als möglich betheiligen.

Wenn der Staat es in seinem Interesse glaubt, daß zur Erhöhung seiner **selbstständigen Kraft** eine möglich große Masse tüchtiger Schützen ausgebildet werde, so würde in Anbetracht, daß Viele sich nur aus pecuniären Rücksichten vom Schießen ferne halten, es recht zweckmäßig sein,

wenn wenigstens die nothwendigsten Kosten, z. B. für Schießstand, Scheiben, Zeiger, von der Staats= oder der Gemeinde=Kasse bestritten würden, selbst wenn man etwa zu einer kleinen Tabaks=steuer schreiten müßte, um solche Kosten aufzubringen. Wer so vieles Geld jährlich zwecklos in Rauch hinaus bläst, kann sich wohl auch dazu verstehen, etwas von seinem Ueberfluß zu Nutz und Frommen des Vaterlandes in Pulverrauch aufgehen zu lassen. Für größere Festschießen, z. B. an Geburts= und Namens=festen geliebter Fürsten, sollte namentlich der Staat nicht unterlassen, Preise herzugeben, obgleich ich keineswegs der Meinung bin, daß sie bei den regelmäßigen Hauptschießen in höheren Summen für einzelne Schüsse bestimmt werden sollen, da sie sonst diejenigen Schützen aus der Ferne herbeiziehen, welche, aus dem Schießen ein Gewerbe machend, des Gewinnes halber von Stand zu Stand reisen und Anlaß geben, daß einheimische Schützen zu kurz kommen, maßleidig werden und sich ferne halten.

Nach den Bestimmungen mancher Gesellschaften wird bloß aus freier Hand, nach andern abwechselnd so und aufgelegt geschossen. Wenn ich auch anerkennen muß, daß Fertigkeit im Freihandschießen Hauptzweck des Schützen, also dasselbe Regel sein muß, so muß ich doch der Zweckmäßigkeit einer Verbindung beider Schießarten, wenigstens bei gewöhnlichen Uebungsschießen, das Wort reden, weil man hauptsächlich beim Aufgelegtschießen seine Waffen gründlich kennen und regeln lernt, ferner weil viele, besonders ältere Männer, nicht die Muse haben, um im Freihandschießen sich eine Meisterschaft anzueignen und ihnen dann, gegenüber von Geübteren und Jüngeren mit schärferem Auge, nur die Wahl bleibt, baar Geld zu sein, oder sich ferne zu halten, weil endlich auch der Wehrmann im freien Felde oft im Falle ist, mit erheblicherem Vortheile, besonders auf große Distanzen, auf den Feind aufgelegt schießen zu können.

§. 58.

Der deutsche Schützenbund.

Das Gefühl der Unzulänglichkeit der Wehrkraft des deutschen Volkes zur Zeit der, Villafranca vorausgegangenen Ereignisse, hat in demselben ein allgemeines Verlangen nach einer Erhöhung derselben, in größerem Maaßstabe erzeugt und die Gefahren, mit welchen uns die Politik des Nachbarstaats umgibt, hat es im gebildeten Theil des Volks nicht nur wach erhalten, sondern ihm

auch in der Konstituirung eines allgemeinen deutschen Schützen- bundes einen Ausdruck gegeben, so daß ein Wort über das Schützenwesen in diesem Buch, das um die Zeit des ersten Schützenfestes desselben unter das Publikum tritt, gewißlich seine Aufgabe nicht überschreitet, wenn es dieser im allgemeinen so erfreulichen Erscheinung einen besondern §. widmet, um dazu beizutragen, daß in reife Ueberlegung gezogen werde, wie diese schönen Anfänge, so vervollkommnet und so allen Interessen angepaßt werden können, daß sie nach und nach wirkliches Gemeingut der ganzen Nation werden.

Wenn man das Wesentliche der Satzungen des deutschen Schützenbundes v. 11. Juli 1861 zusammenfaßt, so ergibt sich in Kürze Folgendes: Zweck des Bundes ist die Verbrüderung aller deutschen Schützen, und Hebung der Wehrfähigkeit des deutschen Volkes durch Vervollkommnung in der Kunst des Büchsenschießens unter Abhaltung eines allgemeinen deutschen Schützenfestes, je nach Verfluß von 2 Jahren. Wer Mitglied werden will, muß nicht nur Mitglied eines deutschen Schützen- oder Wehrvereins sein, sondern auch speziell für seine Person dem Schützenbund beitreten und einen kleinen jährlichen Beitrag zahlen. Nur solche Mitglieder können an dem deutschen Schützenfeste Theil nehmen und auf die speciell vaterländischen Festscheiben schießen. Nichtdeutsche sind aber als Gäste zugelassen.

Als Organe des Bundes bestehen ein Gesammtausschuß, der die gesetzgebende, und ein Vorort, der die executive Gewalt hat. Im Juli 1862 eröffnet ein Fest die Reihe der Nationalschießen. Die Theilnehmer zahlen zur Festkasse 1 Thaler, Einlage für die zweierlei Festscheiben je 3 Thaler, und für jeden Schuß 10 kr.

Die Festscheiben sind Stand- und Feldscheiben. Auf erstere, mit einer Distanz von 175 Meter, werden Büchsen mit zwei Zielpunkten, ebenso Brillen und aufgesteckte Gläser zugelassen. Auf die Feldscheiben wird nur mit einer dem Schweizer Ordonnanz-Stutzen im Wesentlichen nachgebildeten Militär-Büchse von einem Geschoß-Durchmesser von 0,010 bis 0,011 Meter und sonst genau bestimmten Dimensionen geschossen, aber ausnahmsweise sind auch sonstige Büchsen unter 12 Pfd. Gewicht, mit Bajonett-Vorrichtung, offenem Absehen und Korn und einfachem Feldstecher zugelassen, auch Gläser, wie oben. Die Büchsen werden an Ladetischen, bei den Feldscheiben von Schützen

selbst geladen. Es wird nur aus freier Hand geschossen, in welcher Haltung ist nicht bestimmt, also frei gegeben.

Diese Satzungen haben, besonders in Süddeutschland, schon manche Anfechtungen erfahren, welche einer allgemeinen Verbreitung des Vereins hindernd im Wege stehen, daher ich meine Ansicht, wie diesen Hindernissen zu begegnen wäre, hier niederlegen will.

Mag auch der Bund noch so vorsichtig politische Partei-Tendenzen ferne halten, so ist seine Natur gleichwohl eine politische, wenn er nothwendig, seinem Zweck gemäß, die Bestimmung haben muß, im Fall eines Angriffs des Vaterlandes eine beträchtliche defensive Wehrkraft den deutschen Staatsregierungen, zu Ergänzung des regulären Militärs, zur Verfügung zu stellen. Wie Deutschland keinen einheitlichen Staat, sondern einen Bund souveräner Staaten bildet, so scheint es keineswegs vom Zweck geboten, daß der deutsche Schützenbund alle waffenfähigen, deutschen Individuen durch speciellen, persönlichen Eintritt, in sich, unter einheitlicher Führung, concentrire. Es schiene mir vielmehr bei weitem angemessener, wenn in den einzelnen Staaten auf Bildung von Haupt- und Nebenvereinen hingewirkt würde, welche im deutschen Schützenbunde durch Abgeordnete eine Spitze hätten, welche auf eine Regelung der Landesstatuten, nach, der Hauptsache nach, möglichst einförmigen Grundsätzen, deren Modification den einzelnen Landes-Vereinen nach ihren Ansichten und Bedürfnissen unbenommen wäre, hinwirken würde und die Anordnung und Leitung der periodisch wiederkehrenden Nationalschießen zur Aufgabe hätte. Unter solchen Verhältnissen würde von den einzelnen Regierungen, da es in ihrem offenbaren Interesse liegt, diese neu erwachende Kraft zu leiten und die Landesgesetze häufig die Satzungen der Vereine einer öffentlichen Cognition unterstellen, die neue Schöpfung nicht als etwas politisch Hétérogènes — als eine abgesondert bestehende einheitliche Kraft, welche sich neben die zu Recht bestehende der deutschen konstitutionnellen Staaten, unabhängig stellt, — mit Mißtrauen betrachtet werden können, sondern sicher ihrer Unterstützung werth gehalten werden.

Daß der deutsche Schützenbund für sich, ohne eine Unterordnung unter diese regelmäßige, taktische Kraft der Staaten, deren Armeekorps das deutsche Bundesheer bilden, irgend erhebliche Erfolge erzielen könnte, wird Niemand ernstlich glauben, und sollen die Schützenkorps einer Volkswehr in die Kampfreihen des regu-

lären Militärs eintreten, so muß ihre Organisation und Bewaffnung von der Art sein, daß dieses im eintretenden Falle der Noth sofort möglich ist.

Wenn wir aber die großen Abweichungen, welche in dieser Beziehung bei unsern einzelnen Armeekorps bestehen, in Beachtung ziehen, so folgt schon daraus, daß es für den Schützenbund nicht räthlich sein kann, bindende Normen für die Schützen aller einzelnen Staaten im Detail festzustellen.

Ich will in dieser Beziehung auf die Waffe im Besondern aufmerksam machen. Die Satzungen des deutschen Schützenbundes haben als deutsche Schützenwaffe den Schweizer Militär-Stutzen adoptirt. Alle in großem Maßstab angestellten Versuche räumen dieser Waffe den obersten Rang in Beziehung auf flache Flugbahn, große Schußweite, Präcision und Percussionskraft ein. Es ist auch Erfahrungssache, daß nur gepflasterte, in den Zügen höchst regelmäßig haftende Spitzgeschosse diejenige äußerste Präcision gewähren, welche der deutsche Büchsenschütze von seiner Waffe unumgänglich erwartet, allein das Alles rechtfertigt nicht, den Grundsatz eines Anschlusses an das System des regulären Militärs zu verletzen. Für den Norddeutschen muß das Kaliber der preußischen Armee Norm sein und die großen Vortheile der Zündnadelbüchse sind zu sorglos übergangen. Die süddeutschen Armeekorps, Bayern, Baden, Würtemberg, Hessen, haben die Miniébüchse und das österreichische Kaliber. Mir scheint daher, wenn es sich von einem taktischen Zwecke handelt, nicht gerechtfertigt, wenn man zur Schweizer-Waffe greift, die nur ein Kaliber von 0,10 Meter hat, während das der süddeutschen Armeekorps 0,13 Meter ist.

Der Grundsatz ist ganz richtig, daß der bürgerliche Schütze eine dem Militär und besonders dem des Feindes sehr überlegene gezogene Waffe haben soll, allein dieser Grundsatz darf nicht durch Annahme einer nichtdeutschen Waffe, sondern er muß durch möglichste Vervollkommnung der Waffen des deutschen Bundes durch unsere Techniker und die Uebungen unserer Schützen erreicht werden.

Unsere Militärwaffen leisten bereits, wie aus dem schon oben, §. 46, Entwickelten zu entnehmen ist, Außerordentliches, die Grundlage ist bereits gegeben, man baue auf derselben fort, wobei besonders die in §. 28 geschilderte bayrische Militärbüchse Nr. III.

mit Stecher, für Süddeutschland alle Beachtung verdient, weil zu ihrem Geschoß keine Culots kommen und dasselbe durch Guß vom Schützen selbst angefertigt werden kann, so lange keine Prägmaschinen zur Verfügung sind und die Arsenale keine Munition abgeben dürfen.

Da es klär ist, daß ohne Pflaster kein präciser Schuß erzielt wird, so kann ich indessen denen nicht beistimmen, welche es aus militärischen Rücksichten ganz verbannen wollen. Die Expansion der Miniégeschosse gewährt ja auch bei leichtem Laden mit Pflaster einen vollen Effekt. Bei Bundesschießen muß man auf höchste Präcision sehen und bringen einmal die politischen Ereignisse die Nothwendigkeit des Felddienstes, so kann man ja zweierlei Munition, theils mit Pflaster und theils mit Papier-Patronen bei sich führen. Ohne Pflaster kann der Schütze kein Vertrauen zu seiner Waffe haben und auf Vertrauen kommt gar sehr Vieles an. Man hat ferner beantragt, von den Feldscheiben den Stecher zu verbannen; auch damit kann ich nicht einverstanden sein; er ist ein wesentlicher Behelf eines sicheren Schusses und warum nehmen, was nicht schadet? Auch die Schweizer- und bayrische Militär-Büchse hat den Stecher. Mit einfachem, niederen Visir und Korn bin ich einverstanden, ebenso verdamme ich Schlösser mit nur einer Raste als gefährlich. Man überlasse jedem einzelnen Vereine ohne kleinliche Einmischungen solche Modifikationen in der Konstruktion zu treffen, welche dem Wesen der Militärwaffe nicht schaden, nnd begnüge sich mit der Feststellung einheitlichen Kalibers und Geschosses und der sammt Bajonnet nöthigen Länge und Schwere.

Dieses wären nun also diejenigen Waffen, für welche der deutsche Schützenbund seine Feldscheiben aufstellt und seine Fest-Feldscheiben dotirt. Wenn es sich wesentlich darum handelt, dem Schießen für Kriegszwecke allen und jeden Vorschub zu leisten, so möchte ich für diese Scheiben der Festschießen folgende Bestimmungen in Vorschlag bringen:

a) Auf den Feldscheiben werden als Konkurrenten **nur** die **Militärwaffen** der deutschen Armeekorps zugelassen, oder wenigstens solche, welche ganz genau das Kaliber derselben und die Kompression der Hohlgeschosse mit den verschiedenen Modifikationen der süddeutschen Staaten haben, ohne den Gebrauch von Pflastern und Stechern auszuschließen. Die Bajonett-Vorrichtung, welche man an der Militärwaffe voraussetzen darf, wird an der nur interi-

mistisch zugelassenen nachgesehn. Die Büchsen müssen offenes Korn und Visir, aber auch einen bis zu 600 Schritten zu stellenden Bock oder Klappe haben.

b) Die Hauptgewinne, gespendet vom Staat, Körperschaften und Einzelnen, kommen auf diese Feldscheiben, ebenso die Einlagen.

c) Denen, welche auf die Feld-Kehrscheiben (Schnapper) schießen, wird der Schuß, dessen Zahl nicht beschränkt ist, nur zu 3 kr. berechnet.

d) Der Doppel auf die 5 Feld-Festscheiben beträgt nur 1 Thaler. Man gestatte zweimal zu doppeln.

e) Nur Mitglieder irgend eines mit dem deutschen Schützenbund im Vereine stehenden deutschen Schützenvereins dürfen auf diese Scheibe schießen. Ein Recht mitzuschießen hat ferner jeder Soldat, der sich legitimirt, im activen Dienste irgend eines der deutschen Armeecorps zu sein, mit der Bedingung, daß er die Büchse seines Corps führt.

f) Auf die Festscheibe „Heimath" — hauptsächlich mit Ehrengaben dotirt — hat nur derjenige Deutsche aus dem Gebiet des deutschen Bundes einen Schuß, welcher 3 Plättchen im Umfange der innersten 10 Centimeters der Feld-Kehrscheibe geschossen hat.

g) Wenn die Gemeindemitglieder im Interesse des Zwecks frei Logis und Station gewähren, so ist denen, welche sich schon zum Voraus als Theilnehmer an den Feldscheiben anzeigen und sich hierüber ausweisen, dieses Beneficium vor den Standschützen zuzutheilen.

h) Beim öffentlichen Aufzug haben die Feldschützen den Vorrang und eine besondere Auszeichnung.

i) Die hohen Staatsregierungen werden wegen freier Fahrt der Feldschützen auf der Eisenbahn angegangen.

Verdienen die Feldscheiben auch die wesentlichste Beachtung, so ist gleichwohl ein anderer Zweck nicht viel weniger beachtungswerth, nämlich der der Fürsorge für ein volksthümliches, männliches Vergnügen, das ich erst kürzlich von einem neuen Schriftsteller vom Fach eine bis zu einer lächerlichen Spielerei ausgeartete Verkünstelung habe nennen hören. Wenn man den Schützenvereinen Gedeihen und Fortgang wünscht, so darf man dieses nicht hochmüthig auf die Seite schieben. Es handelt sich hier von der angestammten, gewohnten Schießkunst der Aelteren

mit ihren vertrauten Waffen und Dutzenden von Vörthelchen, wie man ihnen hin und wieder auch in meinem Werkchen begegnet. Man bringe sie nicht aus ihrem Geleise aus blos militärischen Rücksichten. Sie werden im Felde mit dem Zuaven keinen Gang mehr machen, wenn dieser nicht etwa verwegen zum Heiligthum ihres Heerdes sich vorwagt, aber Beispiel und Lehre derselben ist für die heranwachsende Generation von Werth. Für diese alten Schützen ist die Standscheibe, deren Distanz man ohne Nachtheil auf 130—150 Schritte ermäßigen könnte. Man mag für diese Scheiben die hohe Einlage des deutschen Schützenbunds stehen lassen. Während man nur deutsche Schützen mit bestimmten Waffen auf die Feldscheibe zuläßt, gestatte man das Konkurriren von Fremden aller Art auf den Standscheiben. Man beschränke die Form der Waffen nur so weit, daß kein wirklicher Unfug vorkommen kann — dem Kaliber, Gewicht, Pflaster, Visir, Bügel, Diopter, Stecher, lasse man freies Spiel, ohne eine Bajonetthülse zu verlangen. Nur eine einzige Scheibe, die Scheibe „Deutschland“ nehme man von der Allgemeinheit aus, und lasse zum Schuß auf sie nur die wirklich legitimirten Mitglieder einer in einem der Bundesstaaten anerkannten öffentlichen Schützengesellschaft, die mit dem deutschen Schützenbund im föderativen Verhältniß steht, zu. Ungern würde ich für Feld- und Standscheiben-Theilnehmer den Schuß auf eine laufende Scheibe mit 80—100 Schritte Distanz vermissen, dessen Uebung so absolut nöthig ist, um tüchtige Schützen für Feld und Jagd heranzuziehen.

Möchten nun diese Andeutungen die Leiter des Schützenbundes veranlassen, ihre Satzungen von 1861 abermals zu würdigen. Beachtung derselben wird Süden und Norden von Deutschland, die sich ihrer ganzen innersten Natur nach sonst abstoßend gegenüberstehn, wieder nähern und das auch zum Nutzen für den Süden umgestalten, was jetzt blos im norddeutschen Sinne angestrebt wird.

§. 59.

Einrichtung der Scheibenschießen.

Sowohl für Haupt- als für Uebungsschießen sind bestimmte Schießbahnen errichtet, in welchen der Sicherheit gebührende Rechnung getragen ist. Die Distanzen wurden bisher verschieden gewählt

— 100, 120, 130 Schritte. Die schwäbischen Schießstände haben eine 300′ lange Bahn, also 120 Schritte. Es wird aber jetzt bei Benützung der neuen Waffe beträchtlich höher aufgestiegen.

Bei dem großen Festschießen in Gotha im Juli 1861 war die Entfernung für die Freihandscheibe 400′ = 160 Schritte mit Gucker, — ohne einen solchen 250′, also 100 Schritte, für das aufgelegte Schießen 400′ = 160, und 250′ = 100 Schritte. Es waren 4 Festscheiben mit 270 Gaben aufgestellt, auf die besten Plättchen kamen 120 Gaben, 1000 Schützen gaben 50,000 Schüsse. Die meisten Gaben kamen auf Zweckschüsse. Bei dem in Biberach, in Oberschwaben, zu derselben Zeit abgehaltenen Festschießen wurde erstmals eine Feldscheibe auf 580′ = 210 Schritte mit gutem Erfolg aufgestellt. Die gewöhnliche Distanz ist 300′ = 120 Schritte. Dieselbe Distanz hat der Freihandschützen-Verein von Heilbronn. Die Schießbahn der Schweizer Festschießen zur Standscheibe beträgt 580′ (à 30 Centimeters) = 232 Schritte, zur Feldscheibe 1000′ = 400 Schritte. Muß man auch für den Nothfall mit beträchtlicher Elevation zu schießen wissen, so geschehen im praktischen Leben doch die meisten Schüsse auf geringere Distanzen, man sollte daher die Entfernungen nicht über den Punkt hinaus verlängern, wo man mit einem Stock-Visir die Gegenstände mit bloßem Auge noch scharf erkennen kann, und wo das deriviren der Kugeln noch nicht zu beträchtlich ist.

Ich würde folgende Distanzen vorschlagen:

1) 130—150 Schritte mit einem möglichst annähernd verglichenen Stock-Visir — von also möglichst geringer Elevation und einer vollständig bestreichenden Flugbahn.

2) 300 Schritte für eine Feldscheibe mit einem Elevations-Winkel des Visirs, der eine Flugbahn-Curve gibt, deren höchste Höhe eine mittlere Mannshöhe, also etwa 5,5′ nicht übersteigt, wenn man auf die Mitte des Mannes zielt, so daß also die Flugbahn den Mann, mag er nahe oder ferne innerhalb der 300 Schritte stehen, stets höher oder tiefer bestreicht.

3) Gelegenheit zu Proben auf 400—600 Schritte, besonders unter Benützung der Landes-Militärbüchse, mit aufgestelltem Visir, sollte wenigstens gegeben sein. Weitere Distanzen sind, wo nicht Spielerei, doch wenigstens ohne praktischen Werth.

4) Laufende Scheiben sollten nie fehlen. Distanz 80—100 Schritte.

Die für das aufgelegte Schießen benützten Büchsen, die oft aus älterer Zeit stammen, haben häufig ein ganz enormes, eine sichere, freie Manipulation verhinderndes Gewicht. Freihandbüchsen sind leichter. Das hin und wieder angenommene Maximum ihres Gewichts ist schon so beträchtlich, daß sie für den Kriegs-Gebrauch nicht dienlich sind *). Die Schießbahn ist durch eine Schießmauer oder hohen Wall begrenzt. Die Höhe muß sich nach dem Terrain hinter derselben richten, das durch Kugeln gefährdet werden könnte. Unter 15′ sollte man nicht annehmen, da schon bei einer Elevation von 1° auf 500 Schritte die Bogenschußlinie eine Erhöhung von über 6 Metres erlangt. Ihre Lage ist am besten so, daß der Schütze das Licht im Rücken hat, also die Scheibe beleuchtet ist. Haben die Bahnen die Richtung nach Norden, so hat man gar nie die Sonne im Gesicht, aber man hat Vor- und Nachmittags falsches Seitenlicht. Aufgesteckte Fahnen warnen das Publikum vor einem unvorsichtigen Betreten der Bahn. Etwas hereinwärts vom Wall befindet sich die Scheibe, oder je nach Bedürfniß eine größere Anzahl derselben mit ihren gewöhnlich dunkel gefärbten Kugelfängen, d. h. mit Sand gefüllten hölzernen Kästen, in denen die Kugeln aufgefangen werden, damit man sie nach dem Schießen sammeln und wieder verwenden kann. In der Schweiz sind die Kugelfänge 1½′ tief. Ihr Zwischenraum ist mit Werg (Heede) ausgestopft. An den Ufern des Bodensees stehen die Scheiben auf Gerüsten im Wasser und wird vom Ufer seeeinwärts geschossen.

Die Scheiben selbst sind entweder von Holz oder von Pappendeckel. Ihr Durchmesser ist nach den Distanzen verschieden, ebenso der des Schwarzen. Letzteres hat in Schwaben 7—7½ Decimal-Zoll, in der Schweiz aber 10″, bei Festschießen 12″ Durchmesser. Für jede weitern 100 Schritte Entfernung wird man den Durchmesser des Schwarzen um 5″ vergrößern dürfen. Die gewöhnlichen Scheiben sind in 12 Kreise eingetheilt, deren 8—9 auf die weiße Fläche, 3—4 auf das Schwarze kommen. In der Schweiz sind im Schwarzen keine Ringe üblich. Das Centrum ist mit einem Nagel bezeichnet und

*) Ueber 2 Kil. (4 Pfund) Gewicht soll der Lauf bei einer Länge von 60 Kaliber Durchmesser nicht haben.

heißt daher auch Zweck. Zu Pappendeckelscheiben sind lithographirte Ueberzüge dienlich, weil sie die Fertigung sehr fördern. Das Schwarze darf nicht von glänzendem Papier sein, da es, je nachdem es die Sonnenstrahlen reflektirt, oft so schimmert, daß das Auge es nicht mehr unterscheiden kann. In die Mitte der Holzscheibe ist ein Quadrat von 1′ eingesetzt, das herausgenommen und durch ein neues ersetzt werden kann, wenn es zu sehr von Kugeln durchlöchert ist. Aehnliche Schwarze von Pappe hat man für die Pappendeckelscheiben vorräthig, weil die meisten Schüsse gegen die Mitte sich concentriren. Die Schüsse werden in den Holzscheiben mit Zapfen zugeschlagen, in der Pappendeckelscheibe aber mit Papier verklebt, das im Schwarzen schwarz, aber, aus dem angeführten Grund, nicht glänzend ist. Die gewöhnlichen runden Scheiben sind in Brusthöhe an einem in die Erde gerammten eichenen Stock befestigt. Bei kleinen Schießen, wo nicht viele Scheiben zugleich aufgestellt und bedient werden, befindet sich hinter dem Schwarzen eine starke, schmiedeiserne Platte, ganz von dessen Größe, von der aus ein Bolz durch den Stock geht, der mit einer Stell-Vorrichtung in Verbindung ist, die bei einem Stoß losgeht. Auf der Seite ist eine Figur, z. B. ein Hanswurst, oder sind auf beiden Seiten das Gewehr präsentirende Soldaten niedergelegt, die mittelst einer Schnur mit jener Vorrichtung in Verbindung stehen und aufstehen, sobald eine Kugel die Platte zurückstößt. Hie und da steht über der Scheibe beim Schwarzschuß ein Reichsadler auf. Benützt man Scheiben von Pappe, so muß noch ein Brett zwischen dem Eisen und der Scheibe sein, weil sonst zurückspringende Bleisplitter durch letztere durchschlagen und sie zerfetzen. Man findet auch zur Uebung starke Eisenplatten als Scheiben benützt, sie sind mit weißer Farbe angestrichen, auf der sich der Schuß blau abdrückt. Man überpinselt die Schußmale wieder. In Kummers Schützenbuch, S. 95, ist ein in Dresden üblicher besonderer Scheibenapparat beschrieben, bei dem ein Uhrenzeiger auf einem Zifferblatt die geschossenen Ringe anzeigt.

Die Haupt-Stand- und Feldscheiben bei den großen Nationalschießen haben eine etwas abweichende, den oben schon beschriebenen Militärscheiben sich nähernde Einrichtung. Sie theilen sich in Stich- und Kehrscheiben. Erstere vertreten die Haupt- und die Glückscheiben. Beide bestehen aus schwarz angestrichenen Brettern von Mannshöhe. Die Stichscheibe ist in 10, von oben

nach unten parallel laufende Felder Nr. 1—10 getheilt. Die Mitte ist weiß. Die Kehrscheibe hat nur 3 Felder. Die gleichfalls weiße Mitte ist Nr. 3, und hat ein Plättchen von 2½″ Durchmesser aus Carton (häufig von nur 8 Centimeters Durchmesser mit 3 Ringen, wie z. B. in Werthheim), der denselben Buchstaben, mit welchen die Scheiben fortlaufend bezeichnet sind, A, B, C u. s. w., trägt. Bei einem der jüngsten eidgenössischen Schießen in Zürich hatten alle Feldscheiben in der Mitte ein großes, rundes Schwarz von 30″ Diameter, das für den Stich in 20 Kreise oder Punkte getheilt war. Das Schwarze im Kehr hatte nur einen Kreis von 10″ Durchmesser.

Die Standscheiben sind je paarweise an einen Flaschenzug befestigt. Die obere ist dem Schützen sichtbar, die untere in dem Graben, in welchem sich der Zeiger befindet. Sie werden nach jedem Schuß gedreht, haben gewöhnlich ein 12zölliges Schwarzes, sind von Pappe, und werden mit Papier verklebt.

Bei gewöhnlichen deutschen Schießen stehen die Zeiger, welche je eine einzelne Scheibe zu bedienen haben und die Schüsse anzeigen, in einem kugelfesten Häuschen, oder in einer gemauerten Grube zur Seite, so daß Kugeln dahin nicht abzuspringen vermögen.

Der Zeiger muß ein zuverlässiger Mann sein, und hat hin und wieder eine bunte Kleidung, damit er, wenn er zur Scheibe kommt und dort beschäftigt ist, vom Schützen leicht bemerkt wird.

Bei großen Schießen bildet, wie die Scheiben in einer Linie stehn, auch der Schießstand eine zusammenhängende Halle, deren neben einander befindliche Schießstände so mit Blendwänden versehen sind, daß man von einem derselben aus je nur eine Scheibe sehen, also keine Verwechslung Statt haben kann. Bei gewöhnlichen Schießen ist der Stand in der Regel ein einfaches, bedecktes Häuschen, welches Schutz gegen Sonne und Wetter gewährt. Lokale, welche den Rauchabzug verhindern, sind lästig.

Der Zutritt in die Zielstände ist außer dem Schützen Niemand gestattet. Die Ladetische stehen abgesondert und sind meistens gleichfalls bedeckt.

Der Raum, gegen welchen hin die Mündungen der Büchsen beim Laden aufgelegt werden, muß den Zuschauern und besonders Kindern verschlossen, oder sonst zu betreten verwehrt sein, um Unglück zu verhüten. Am Ladetisch darf kein Hütchen aufgesteckt werden. Es geschieht erst auf dem Stand. Um den

Zug des Windes beurtheilen zu können, werden Fahnen auf Stangen aufgehißt.

§. 60.
Einladungen zum Schießen.

Sollen größere Schießen gehalten werden, so werden sie bei der Schützengilde angesagt und an auswärtige durch „Schützenbriefe“ ausgeschrieben. Ein solcher Schützenbrief kündigt die einzelnen Bedingungen des Schießens an: Tag, Anfang, Ende. Schwere und Beschaffenheit der Waffe und des Kalibers; die Preise in Haupt und Kranz, ob frei oder aufgelegt geschossen, die Einlage für eine bestimmte Anzahl Schüsse in Haupt oder Kranz, die Zahl der auf eine bestimmte Anzahl Schwarzschüsse garantirten Gewinne, die Art der Benützung der Glückscheiben, wie der Kreis im Schwarzen, wie das Plättchen, wie das Centrum, honorirt wird, die zu nehmen zulässige Schußzahl, die für die Einlagen in Haupt und Kranz bestimmte Zahl von Freischüssen auf die Ehrenscheibe, die Abzüge für die Kosten, die Schuß-Distanzen, die Größe der Scheiben und des Schwarzen, die besondern Mehr-Einlagen der Nichtmitglieder, die Stunde der Abnahme der Ehrenscheibe, die Art der Auszirklung der Schüsse auf Haupt-, Kranz- und Ehrenscheibe, die Behandlung ganz gleicher Schüsse durch Rittern oder Verloosen, das Austheilen und Versenden der Preise.

§. 61.
Nähere Bestimmungen beim Haupt- und Festschießen.

Bei diesem Schießen bestehen die Gewinne in verschiedenen Gegenständen von Werth: Silber, Gold, Löffeln, Pokalen, Uhren, Zucker und Kaffee, Flachs (Flachsschießen des Welzheimer Waldes), oder es werden die Einlagen, nach Abzug gewisser Procente, zu Deckung der Kosten (z. B. 10%) in Geldpreise verwandelt. Der Doppel (Einlage) ist sehr verschieden. Es werden z. B. für 3—4 Schüsse 3—6 fl. berechnet. Auch wird bestimmt, ob nur einmal oder wie oft von demselben Schützen gedoppelt werden darf, und ob es zulässig ist, für Andere zu schießen, oder ob jeder, der eine Einlage macht, selbst schießen muß. Letzteres sollte immer Regel sein. Die Scheibe, auf welcher der Gewinn herausgeschossen wird, heißt Haupt- oder Stechscheibe; übrigens kann neben derselben auch noch eine Kranzscheibe bestehen, die sich von

der erstern nur durch geringere Einlagen und Gaben unterscheidet. Die Loosszettel werden in die Schußlöcher mit Zwecken eingeschlagen.

Nur Schwarzschüsse haben einen Anspruch auf einen Gewinn. Es kommt wenigstens Ein solcher auf den Schwarzschuß. Die Schüsse ins Weiße gehen leer aus. Die 3 letzten Ringe im Schwarzen werden öfters durch Fahnen, gold, roth, schwarz, angezeigt. Centrumschüsse verkündigt ein Böllerschuß. Wenn Ehrengaben gefallen sind, so werden Ehrenscheiben, die häufig gemalt sind, aufgesteckt. Gewöhnlich haben nur Gesellschafts-Mitglieder, welche sich mit einer Einlage in Haupt oder Kranz betheiligen, einen Schuß auf diese. Mittelst einer genau gravirten, metallenen Scala, wird die Nähe der Schüsse, in die ein metallener Zweck gesteckt wird, vom Centrum aus gemessen. Der beste Schütze erhält hin und wieder als Ehrenzeichen eine Fahne, wie es z. B. in Stuttgart Brauch ist.

Mit der Hauptscheibe wird auch, vornehmlich zur Uebung und ununterbrochener Unterhaltung der Schützen eine Glück- oder Schnapperscheibe aufgesteckt. Man kann eine unbeschränkte Zahl Schüsse, den Schuß zu 3—6 kr. gewöhnlich, kaufen. Die Einnahmen werden nach Abzug von einem Beitrag gewisser Prozente zu den Unkosten gleichfalls in kleine Gewinne getheilt. Das Schwarze hat Kreise und Plättchen. Die Nähe der Kreise bestimmt den Preis. Für die Plättchen, von 6—7 Centimeters Durchmesser, sind besondere Vortheile bestimmt. Wer die meisten Plättchen z. B. schießt, erhält eine besondere Gabe. Eine gewisse Anzahl Plättchen gibt das Recht zu einem Freischuß auf Haupt oder Kranz.

§. 62.

Die Schweizer Festschießen.

Sie mögen als Vorbild großartiger Festschießen dienen. Die Beschaffenheit der Schießstände und Distanzen ist schon früher geschildert.

Es wird theils mit schweren für den Stand, theils mit für den Felddienst bestimmten Büchsen, Stand- und Feldstutzen, geschossen, wodurch auch die Schießen in 2 Hauptabtheilungen zerfallen, worüber in Schweizer-Zeitungen schon gar viel Streit und Kampf geführt worden ist.

Die Standscheibe.

Auf sie werden Spitzkugelbüchsen ohne Mittel-Absehen benützt. Dasselbe vertritt die Diopter auf der Dünnung des Schafts und korrespondirt mit einer auf einer Nadel aufsitzenden runden Mücke in der Größe eines Stecknadelknopfes. Der Bügel hat 3 Vertiefungen zum Einlegen der Finger. In demselben befindet sich ein 4facher Nadel-Stecher. Am Schaft ist eine Gabel zum Einlegen in den Arm, auch öfters ein verlängerter Knopf oder ein kleines Lederkissen Am nützlichsten ist ein Hacken, der unter die Achsel greift, um der Vorwuchtigkeit der Büchse entgegenzuwirken. Schattenbleche sind gestattet, aber sonstige Behelfe verboten. Es wird aus freier Hand geschossen. Das Gewicht der Stutzen beträgt 11—17 Pfund Kilogramm-Gewicht, das gewöhnliche ist zwischen 13—14 Pfd., also augenscheinlich so groß, daß ein praktischer Gebrauch für Kriegs- oder gar Jagdzwecke nicht möglich ist. Das Unpraktische dieser Büchse trug die Schuld an einem die Einheit der Nationalschießen bedrohenden Streit zwischen Stand- und Feldschützen. Bei uns heißen erstere Brunnenteuchelschützen. Auf dem Londoner großen Festschießen von 1860 wurden Büchsen über 10 Pfd. Gewicht mit allem Rechte nicht zugelassen. Die Lauflänge des Stutzen hat 34—35″. Gleichfalls eine offenbar überflüssige Länge. Das Kaliber dagegen ist so klein, daß 50—70 Spitzkugeln auf das Pfund gehen. Die Stutzen werden mittelst mit Oel getränktem feinem Linnen-Zeug geladen. Die Spitzkugel hat eine schlanke Spitze und an der cylindrischen Basis eine Kerbe. Auf die Standscheibe wird nur 1 Schuß genommen, die Zahl der Schüsse auf die Kehrscheibe ist dagegen, wie beim Schnapper, unbeschränkt. Nur wer einen, im zehnzölligen Schwarzen befestigten Carton von 2½″ Durchmesser trifft, hat Anspruch auf Gewinn. Andere Schüsse sind verloren. So oft ein Carton-Plättchen getroffen ist, zeigt der Zeiger die laufende Nummer mit manneshohen Ziffern und schreibt dieselbe Nummer auf die Rückseite des abgenommenen Carton, der den Buchstaben der Scheibe zum Voraus trägt — z. B. A Nr. 2. Nach jedem Schuß wird vom sogenannten Warner geläutet. An denselben werden auch die erkauften Marken abgegeben. Zwischen jedem Warner und dem Schützenschreiber besteht eine Art Telegraphen. So viel es Scheiben sind, so viel Schnüre gehen vom Platz der Warner zum Schützenschreiber. Am Ende der Schnur hängt ein Block mit der Be-

zeichnung der Scheibe, z. B. A, welche der Schützenschreiber vor Augen hat. Die Schnur ist angezogen. Ist eine Nummer geschossen, läßt der Warner die Schnur los. Hat der Zeiger abgenommen und gezeigt, so zieht er die Fahne herein und der Warner den Block wieder auf. Der Schütze hat dafür zu sorgen, daß die Nummer des von ihm geschossenen Cartons vom Schützenschreiber in den Schießrotul eingetragen werde, wofür er ein gleichlautendes Billet erhält. Es steht jedem frei, einen Doppel auf die Standscheibe zu lösen, oder nicht. Man kann sich darauf beschränken, blos auf die Kehrscheibe (Glück) zu schießen. Bei dem Züricherschießen von 1860 wurden 260,000 Frcs. Einlage bezahlt, der Doppel im Standstich mit 38 Frcs., im Feldstich mit 14 Frcs. und der Schuß in der Kehrscheibe mit 30 Rappen. Die Gewinne bestehen in Geldprämien und Gaben. Die letztern bestimmt der nähere Schuß, und Prämien sind auf eine gewisse Anzahl Nummern in Stich- oder Kehrscheibe gesetzt. Mit Ausnahme der Scheibe „Vaterland", welche blos für Schweizer bestimmt ist, darf jeder Fremde mitschießen.

Die Feldscheibe

ist gleichfalls wieder in Stich (Haupt) und Kehr (Schnapper) getheilt. Zu diesen werden die zum Kriegsgebrauch bestimmten Feldstutzen benützt. Sie haben einen Züngel- oder Feldstecher, 11 Pfd. Gewicht und ein Kaliber von 60—70 Spitzkugel auf das Pfund. Außergewöhnliche Behelfe sind verboten. Ihr Visir und Korn ist wie gewöhnlich und unbedeckt. Auf die Feldstichscheibe werden zwei Schüsse genommen. Die geschossenen Linien von 1—10 werden zusammengezählt und darnach die Preise bestimmt. Wer Nr. 1—3 der Kehrscheibe schießt, hat eine Nummer. Das übrige ist wie bei der Standscheibe.

§. 63.

Nummer- und Pointschießen

sind einfache Gesellschaftsschießen zur Uebung. — Die Theilnahme einer größern Zahl Personen, z. B. über ein Dutzend, ist nicht passend, weil sonst die Einzelnen während zu großer Zwischenräume unbeschäftigt sind. Man benützt hiezu eine in 12 Kreise getheilte Pappendeckelscheibe, deren Kreis zu einer bestimmten kleinen Summe 1, 3, 6 rc. berechnet ist. Auch die Kugeln im Weißen zählen. Der Kreis wird als geschossen angenommen,

sobald seine Linie von der Kugel durchschnitten, also nicht blos gestreift oder berührt ist. Den Schuß zeigt der Zeiger durch aufgestellte große Zahlen, oder durch lauten, deutlichen Ruf an. Ein aufgestecktes, leeres, hellblaues Feld bedeutet das Fehlen der Scheibe.

Jeder Schütze hat eine gleiche Anzahl Schüsse zu thun, worüber nach der nachstehenden Form eine Tabelle geführt wird.

Schützen.	Zahl der geschossenen Kreise.										Summa.
Anton	9	10	10	5	0	3	7	8	10	12	74
Xaver	10	10	10	9	11	11	12	0	7	9	89
Ignaz	8	8	7	7	9	3	3	2	0	4	53
Michael	12	11	11	10	9	9	6	1	5	10	84
											300

Die Gesammtsumme aller geschossenen Kreise wird addirt und mit der Schützenzahl 4 dividirt, so ergibt sich aus 300 die Mittelzahl 75. Wer mehr als diese Summe hat, erhält das Mehr aus der Kasse. Wer weniger, zahlt es ein. Somit erhielte Xaver 14 und Michael 9 Point — also beide 23 bezahlt, Anton verlöre 1, Ignaz hätte 22 zu bezahlen, womit sich plus und minus ausgleichen. Bruchtheile werden nicht beachtet.

Will man keine Tabelle führen, so wird von jedem Schützen eine bestimmte Einlage gemacht, die für Unkosten nöthige Summe verhältnißmäßig von jeder Partie abgezogen und jeder Preis sogleich baar aus der Kasse nach Uebereinkunft mit 3, 6 2c. honorirt. Wenn die Kasse zu Ende geht, so muß, wer, mehr als nöthig wäre, schießt, wieder einzahlen, und es wird weiter geschossen, bis so viel geschossen ist, daß der Kassenvorrath aufgeht.

§. 64.

Sternscheibe. Vogelschießen. Gänseschießen. Wasserschießen.

Die Stern- und Vogelschießen sind als Uebung im Höheschuß nicht ohne Werth. Ein hölzerner Stern aus leichten Stäben gefertigt, an deren Spitzen 12 größere und 12 kleinere Sterne oder Scheibchen bis zu 2″ Durchmesser aus halbgebranntem Thon, aus Gyps oder schwachem Holz sich befinden, ist auf eine möglich hohe Stange befestigt. Es ist Aufgabe des Schützen

diese Sterne nach einer bestimmten Reihenfolge herabzuschießen, z. B. es wird mit den großen beginnend zuerst der oberste, in der Mitte, dann der nächste rechts geschossen u. s. f. Wer einen nicht in der Reihenfolge befindlichen Stern schießt, verfällt in eine Strafe. Die richtig geschossenen Sterne werden mit einer bestimmten Summe aus der Einlage bezahlt.

Aehnlich dem vorigen wird eine, einen Reichsadler vorstellende Figur, deren Rumpf aus zähem Wurzelholz gefertigt ist, aufgesteckt und die einzelnen Theile des Vogels, Reichsapfel, Schwerdt, Krone, Flügel und Fänge, werden, wenn sie herabgeschossen werden, mit bestimmten Prämien bedacht, sonstige Splitter nach dem Gewicht bezahlt.

Der Abstand von der Stange ist verschieden. Er sollte immer etwas kürzer als die Höhe der Scheibe sein, damit der Elevations-Winkel nicht weniger als 45° betragen würde. Bei einer Stangenhöhe von 100′ wird also die Entfernung 40 Schritte sein können.

Zu beachten ist, daß man die Schußlinie so wählt, daß die Kugeln auf Waldungen, Felsen, freies Feld, Bergabhänge, die wenig Zugang haben, kurz auf Gegenden fallen, wo sie beim Herabfallen nicht schaden können. Ich habe indessen nie von Beschädigungen gehört, welche solche Kugeln verursacht hätten. Sie fallen natürlich nicht senkrecht mit gesteigerter Geschwindigkeit und dürften jedenfalls sehr schwach sein, bis sie zu Boden kommen. Um sich für solche Schießen einzuüben, hisst man eine Pappendeckelscheibe auf, auf welcher man die Schüsse mittelst eines Tubus beobachtet.

Außergewöhnliche Schießen sind Schießen nach in die Erde gegrabene Gänse, deren Köpfe und Hälse blos hervorragen, auf aufgestellte Kegelspiele und auf das Bild einer am Ufer stehenden Scheibe im Wasser. Dieses letztere beruht auf dem mathematischen Satze, daß dem Einfalls-Winkel, in dem ein Körper auf eine elastische Fläche, also das Wasser stößt, der Reflexionswinkel mit dem er abspringt, gleich ist und daß in gleichem Maße die auf eine spiegelglatte Wasserfläche einfallenden Lichtstrahlen gegen das Auge reflektiren. Es wird nun eine Scheibe am Ufer eines ruhigen Sees so aufgestellt, daß ihr Bild im Wasser dem am entgegegengesetzten Ufer stehenden Schützen in einem spitzigen Winkel sichtbar ist, so daß, wenn von dort auf das Bild geschossen wird, die Kugel ricochirt und auf die Scheibe abspringt.

Ich kenne dieses Schießen nur vom Hörensagen und habe, da es keinen praktischen Werth hat, nie Versuche gemacht. Anführen darf man aber immerhin den zu Grund liegenden Satz, weil er zur Vorsicht mahnt, nicht durch Schüsse, die man in's Wasser thut, am Ufer stehende Menschen zu gefährden, und weil beim Schießen mit grobem Geschütz das Ricochiren benützt wird. Wer sich von dem Aufspringen der Kugel eine Anschauung verschaffen will, schieße seine Büchse oder auch nur Schrote auf einem Wehr in horizontaler, paralleler Linie mit dem Flußspiegel ab.

§. 65.

Die bewegliche Scheibe. Zieh-, Roll- Laufende und Perpendikel-Scheibe.

Sowohl für den Wehrmann als für den Jäger ist der Schuß auf eine bewegliche Scheibe oder Figur eine vortreffliche und sehr nothwendige Uebung, indem sie an ein rasches Zusammenbringen und Zusammenhalten des Visirs während der Bewegung und an einen raschen entschlossenen Schuß gewöhnt. Dieses Schießen muß mit verschiedener Schnelligkeit bald nach Rechts, bald nach Links geübt werden, und wird beim Militär und von denen, die wirkliche Schützen zu werden sich bestreben, viel zu wenig beachtet.

Ein Hirsch oder Kavallerist, oder ein Ritter mit Schild, in Lebensgröße, aus Linden-Brettern gefertigt, wird auf ein Gestell mit Rollen gesetzt, welche auf einer abschüssigen Bretterbahn oder in Eisenbahnschienen ähnlichen Stangen laufen. Kleinere Figuren, einen flüchtigen Keuler oder Rehbock kann man auch billiger aus starker Pappe fertigen. Die eigentliche Schußbahn, welche die Figur frei passirt, hat etwa eine Länge von 12—15 Schritten. Sie ist auf beiden Seiten mit Gesträuch oder einer sonstigen Wand begränzt. Hinter derselben läuft die Bahn stark an, so daß die Figur vermöge dieses Falls und ihrer Schwere mit Schnelligkeit in Bewegung kommt, und sie dieselbe auf der flachern Schußbahn rasch fortsetzt. Die Figur ist an der Anfangsstation mit einem Haken festgehalten, welcher von dem gedeckt sitzenden Zeiger mittelst einer Schnur losgezogen werden kann, wenn vom Schützen das Zeichen gegeben wird, daß er fertig ist. Auf der Figur, auf dem Blatt des Hirsches, auf dem Schild des Ritters ist eine Scheibe mit Ringen angebracht. Die Schüsse werden wie beim Kreisschießen behandelt. Nur die in dem Umfang der

Scheibe befindlichen gelten. Es können auch, wie bei den Hauptscheiben, Gaben für die tiefsten Schüsse bewilligt werden. Bei fortschreitender Uebung, die man bald erlangt, verringert man die Größe der Figur auf die eines Fuchses, Hasen u. s. w. Um für Geübtere die Schwierigkeit des Schußes zu vergrößern, hat man auf verschiedene Distanzen und Seiten der Bahn gleichzeitig verschiedene Figuren, wovon auf das Zeichen des Schützen, die eine oder die andere, ohne daß er zuvor weiß, welche? losgezogen wird. Die gewöhnliche Distanz ist 80 Schritte für den Jäger. Für den Soldaten wird sie nach und nach vergrößert, wie schon oben angeführt worden.

Eine ähnliche Vorrichtung ist die Pendelscheibe, welche an einer in einem Zapfen laufenden Stange an einer Mauer, in einem Graben oder in einen Steinbruch u. s. w. herabhängt und in Bewegung gesetzt wird, um als beweglicher Gegenstand zur Uebung zu dienen.

§. 66.

Das Benehmen und die Regeln des Schützen auf dem Stand vor, bei und nach dem Schuß. Aufgelegtschießen.

Der Schütze tritt in den Stand, gibt seinen Legschein ab, steckt das Zündhütchen fest auf und schellt oder ruft laut vernehmlich: Ab! Dieses Abschellen vor dem Schuß mahnt den Zeiger zur Vorsicht, nicht herauszutreten, bevor geschossen ist. Es darf daher Niemand sich unterfangen, in dieser Zeit ein Gewehr aus einem sonstigen Grunde loszuschießen, oder auch nur auszubrennen, damit der Zeiger nicht irre geleitet werde. Nach anderweitem Gebrauch wird nach jedem Schuß, wie in der Schweiz, durch eine eigene Person, den Warner, geläutet. Es ist mißlich, daß hierüber nicht constante, allgemeine Regeln eingeführt sind. Ueberhaupt können, wenn viele Scheiben aufgestellt sind, viel geschellt und viel geschossen wird, die Zeiger leicht konfus werden. Es ist daher den Schützen die größte Aufmerksamkeit anzuempfehlen, ob auch der Zeiger, der manchmal mit einem schlechten Mechanismus am Hanswurst länger hinter der Scheibe zu thun hat, sich wirklich zurückgezogen hat, bevor er schießt. Auf der Oeffnung des Standes gegen die Scheibe befindet sich ein senkrechter starker Posten mit Zapfenlöchern, in denen bald ein fester Nagel oder Zapfen, bald eine bewegliche Rolle steckt, worauf der Schütze, indem er ihn nach Verhältniß seiner Größe

steckt, seine Büchse auflegt. Ist sie halbgeschäftet und kommt der Lauf unmittelbar auf einen harten Gegenstand aufzuliegen, so ist nicht unberücksichtigt zu lassen, daß er, vorzugsweise wenn er dünner ist, sich beim Schusse ausdehnt, daß er also eine Erschütterung erleidet, die auf die Präcision Einfluß haben kann. Findet man manchmal, daß man aus freier Hand sicherer schießt, als aufgelegt, so hat man Ursache diesen Umstand zu verdächtigen. Man gebe daher dem Lauf eine weiche Unterlage, etwa von Filz, oder wenn sie auch nur in einem zusammengelegten Sacktuch bestünde, und lege jedenfalls nicht auf der Seite fest am Stock an. Man kann auch auf einem sogenannten Faullenzer ein Stück Hirschleder anbringen, auf dem der Lauf aufliegt, wo dieser Behelf nicht verboten ist. Der Schütze nehme eine ungezwungene, natürliche Haltung an, lege sich etwas vor, spreize die Füße mäßig auseinander, fasse den Schaft kurz hinter dem Schloß mit der Linken, während die Rechte Dünnung und Bügel umspannt und spanne seinen Hahn. Beinahe Jeder hat seine eigene Lage, die allerdings theilweise durch die individuelle Körperkonstitution bedingt ist. Viele stemmen sich mit der ganzen Körperschwere fest gegen den Zapfen, andere legen leichter auf. Dieser hat Haken, die über und unter die Achseln greifen, jener nicht. Ich bin für ein leichtes Halten der Büchse, es ist auch für das Praktische im Feld und Wald die beste Vorübung. Ist das Licht nachtheilig, so werden Schattenblech oder Kornröhrchen aufgesteckt, zugleich wird der Zug des Windes, dessen Stärke sehr fühlbar wird, genau beobachtet, so daß man ein Intervallum der Ruhe entweder abwarten, oder nach dem Wind mehr oder weniger aushalten muß. Der Schütze stellt den Schaft richtig in die Achsel, am besten unter das Kleid, gibt der Büchse eine horizontale Lage, sticht, während er den Hahn mit der linken Hand festhält, legt sich ins Feuer, jedoch so, daß er noch etwas vom Vorderlauf sieht, vereinigt, indem er das linke Auge schließt und sich vollends ins Feuer legt, Korn und Schärtchen, wie er es eingeschossen, also z. B. eben gestrichen voll, hält hart unter das Schwarze, nähert den am Bügel angelegt gewesenen Zeigefinger sorgfältig der Nadel des Stechers, hält den Athem an und mit dem Körper so starr aus, als ob er ein Nachbrennen zu befürchten hätte, und drückt ab, ohne zu blinzeln und zu zucken. Langes Zielen, das den Körper unruhig macht, muß durchaus vermieden werden. Sollte

man ins Wanken kommen, so ist es zweckmäßig, abzusetzen und das Zielen von Neuem anzufangen, anstatt zu versuchen, das Schwarze während der Bewegung zu fangen, da man aus der Lehre vom Laufschuß — §. 68 — weiß, daß die Kugel die Bewegung des Laufs fortsetzt. Benützt man einen Gucker, so ist das Zielen vereinfacht, man überzeugt sich bloß, ob er die richtige Höhe hat und nimmt die Visirlinie. Wenn man ein Visir auf dem Lauf selbst benützt, sollte man ihn ganz weglassen. Wenn sich auf den Stand blos einer Diopter ohne Visir, wie in der Schweiz, bedient wird, so muß das Korn recht rund genommen werden. Man lasse sich nicht zu Veränderungen an Visir oder Korn auf dem Stand verleiten. Zieht der Wind stark gegen den Schützen, so wird dessen Widerstand, der von Distanz zu Distanz wächst, (S. 109.) tiefere Schüsse veranlassen, daher etwas höher gehalten, oder das Korn etwas voller genommen wird. Ein Gleiches ist nöthig, wenn die Büchse zuvor frisch gewischt wurde. Beim Zielen hat man sich zu hüten, daß man nicht die beleuchtete Seite des Korns für dessen Mitte hält und dadurch einen Seitenschuß erhalte. Nimmt man die linke beleuchtete Kante des Korns für die Mitte, so wird man rechts und umgekehrt, links schießen, daher Manche die Regel festhalten, nach der Sonne auszuhalten. Ich halte für besser, recht sorgfältig die Mitte des Korns zu suchen. Manche lassen, und ich stimme auch bei, das Schwarze auf dem eben gestrichen im Schärtchen sitzenden Korn senkrecht aufsitzen, Manche gehen in dasselbe mit vollerem Korn etwas hinein, was besonders dann thunlich ist, wenn das Korn von Silber und helle ist.

Kommt es vor, daß die Büchse versagt oder abbrennt, so räumt man aus und setzt ein neues Hütchen auf. Geschieht dieses mehrmals, so geht man lieber an den Ladetisch zurück, als daß man unsicher schießt. Man hüte sich, die Büchse horizontal zu halten, wenn man veranlaßt ist, auf irgend eine Art nachzuhelfen. Nöthigenfalls röhrt man, nach Herausnahme des Pistons, Pulver ein.

Es ist eine alte Erfahrung, daß auch die besten Schützen ihren bösen Tag haben, daß man auch öfters, wenigstens im Anfang des Schießens, wenig ausrichtet, bis man, so zu sagen, in den Zug kommt und am Ende Schuß auf Schuß Schwarz schießt. Ist man dahin gekommen, so beobachte man genau

dieselbe Stellung, Haltung, Lage, Visir und Abkommen und bleibe unverändert dabei stehen.

Wenn geschossen ist, bleibt der Schütze im Stand, bis der Schuß gemeldet ist und überzeugt sich, ob der Schützenschreiber ihn richtig bemerkt habe. Bei ganz kleinem Kaliber können beim Zeiger leicht Irrungen vorkommen. Ist man gut abgekommen und hat Zweifel über den angesagten Schuß, so darf man sich nicht selbst oder nicht allein zur Scheibe verfügen, sondern muß dem Schützenmeister Anzeige machen. Bei großen Hauptschießen geht das natürlich nicht an.

§. 67.

Regeln des Freihandschießens auf die stehende Scheibe.

Beim Freihandschießen gelten im Wesentlichen die vorigen Regeln, doch treten einige Modifikationen ein. Das Büchsenschießen aus freier Hand kann man die Grundlage alles Schießens nennen, und sollte seine Einübung immer dem Schießen mit Jagdgewehren vorangehen, denn wer mit der Präcision des Büchsenschusses vertraut ist, wird sich auch bald in die Jagdflinten finden.

Häufig wird bei Hauptschießen, wie in der Schweiz, das Freihandschießen zur ausschließlichen Regel gemacht, und hin und wieder zu dessen Aufmunterung von Staat und Gemeinden eine Summe zu Prämien ausgesetzt.

Die Büchsen sind leichter, als die für das aufgelegte Schießen bestimmten Standbüchsen, und sollten nur eine solche Schwere haben, daß ihr Tragen in Feld und Wald nicht beschwerlich würde. Auch ihre Länge muß ihr Ziel haben, da vorwuchtige Büchsen durchaus fehlerhaft sind. Durch schwere Kolben sucht man das Gewicht gegen den Körper hin zu rücken, und Hacken am Kolben, welche unter die Achsel greifen, wirken der Vorwüchtigkeit entgegen, Ein bequemer Bügel mit Einschnitten für die Stellung der Finger, der von der Art ist, daß die Hand sammt der Dünnung eine ziemliche Masse zu umfassen hat, trägt zum festen Halten der Büchse bei. Ein unter dem Bügel vor der Nadel des Stechers befindlicher Nagel zum Anlegen des Zeigefingers erleichtert das Abkommen. Die Schußweite ist, wie bei aufgelegtem Schießen, oft kürzer, und beträgt in Süd- und Mittel-Deutschland 100—130 Schritte, beim deutschen Schützenbund

für die Standscheiben 175, für die Feldscheiben 300 Meter (233 und 400 Schritte).

Nachdem der Legschein abgegeben, und abgeschellt ist, nimmt man eine Stellung ein, durch die der Körper eine gedrungene Haltung erhält, in der er im Senkel steht. Bei schweren Büchsen biegen sich Einige auch etwas rückwärts. Man macht mit etwas vorgesetztem linken Fuß halb Front, setzt die Füße 1½—2′ auseinander, und dreht die Fußspitzen einwärts, die Waden auswärts, so daß die Kniegelenke dadurch eine völlig straffe Haltung erhalten. Der linke Oberarm wird leicht an den Körper angelegt, oder auch der Ellenbogen eingestemmt. Es ist ein Mißgriff, wenn Schießordnungen diese Haltung verbieten wollen, da sie häufig volksthümlich ist. Die Linke hält die Büchse hinter dem Schloß in der Waage, man erhebt den rechten Ellenbogen auf Brusthöhe, umfaßt mit der Rechten die Dünnung und den Bügel, stützt den Kolben unter dem Rock in die Vertiefung zwischen Achsel und Brust, gibt der Büchse eine horizontale Lage, legt sich mit der Wange so leicht ins Feuer, daß man noch das letzte Drittel des Laufs sieht, bringt Scheibe, Korn und Visir in eine Linie, hält einige Zoll unter das Schwarze, sticht, schließt das linke Auge, senkt den Kopf und hebt die Büchse in steter harmonischer Bewegung, so daß man nun die Mücke eben gestrichen voll unter dem Schwarzen sieht, man zieht den Zeigefinger langsam zum Drücker herein, hält den Athem an, mit Büchse und dem Körper unbeweglich starr aus, und zieht allmählich und sanft, ohne stark zu reißen, ohne zu blinzeln und zu zucken, an der Nadel, indem man sich gewöhnt, auch noch nach dem Drücken auszuhalten, und besonders rasches Wegfahren vermeidet, wozu man so leicht verführt wird. Bei der ganzen Manipulation darf dem Körper kein Zwang angethan, und muß die Büchse bequem und so zu sagen spielend gehalten werden. Andere halten ein starkes Festhalten für nützlicher. Es entgeht mir namentlich nicht, daß beim Militär die Soldaten angewiesen werden, die Büchse sehr fest zu halten und in die Achsel zu drücken, es mag dieses wegen des stärkeren Rückstoßes der Militär-Gewehre zweckmäßig sein, auch die Individualität der Schützen im Durchschnitt besser dazu passen, indessen möchte ich doch die von mir vorgeschlagene Manipulation empfehlen, da sie jedenfalls für die Jagd die richtige ist.

Wer viel auf der Jagd schießt, wo beide Augen stets nöthig

sind um schnell alle Umstände zu überblicken, und den rechten Ort des Abkommens zu wählen, gewöhnt sich leicht daran, mit beiden offenen Augen auch zu schießen. Es gibt solche, welche dies auch zum Scheibenschießen vorschlagen.

Hauptsache bleibt immer, Ruhe, Präcision, Sicherheit des Auges und schnelles Abkommen, ohne länger zu zielen als absolut erforderlich ist. Erreicht ein Anderer dasselbe mit einem andern Verfahren, nun so mag er das vorziehen, Uebung wird bei beiden über die Meisterschaft entscheiden.

Um vor Wanken sicher zu sein, muß man, wenn man von der Bewegung zum Schuß übergeht, darnach trachten, das starre Halten auf ein Minimum von Zeit zu reduciren, daher mögen auch die gut schießen, welche von unten am Stock herauf fahren, unter dem Schwarzen halten und rasch drücken. Es gibt solche, die ruhiger zu halten glauben, wenn sie vor dem Schießen durch Holzspalten, Dreschen, Schmieden, dem Körper eine Anstrengung zumuthen, doch hüte man sich, sie so zu übertreiben, daß die Hände zittern und das feine Gefühl an der Nadel beeinträchtigt wird. Andere beschweren sich die Taschen mit Steinen, was vielleicht bei solchen von gutem Einfluß sein mag, deren Körper nicht an sich schon eine genügende Schwerkraft besitzt. Daß das Gewicht nicht herüber und hinüber wanken darf, sondern in der Achse des Körpers gegen den Boden drücken muß, dürfte sich wohl verstehen.

Auf die Stern- und Vogelscheiben wird, bei der gewöhnlich geringeren Schußdistanz, gleichfalls meist aus freier Hand geschossen. Zu der angeführten Regel habe ich nur das zu bemerken, daß man wohl am Pulver 1/4 abbrechen darf, oder das Visir erniedern und ziemlich kurz halten muß. Sich erst beim Hauptschießen selbst auf die fragliche Distanz einschießen zu wollen, wäre fehlerhaft, da man, wenn man den Stern fehlt, nie weiß, wie man geschossen hat, weil die Kugel in die freie Luft geht.

Im Uebrigen ist der Schuß nicht schwer, da man gegen helle Luft ein reines Visir hat und der Schwerpunkt mehr gegen die Achsel fällt, anstatt auf der linken Hand hauptsächlich zu ruhen.

An den Höhenschuß sollte sich der Schuß in die Tiefe reihen, man pflegt ihn aber nicht zu üben. Auch bei diesem Schuß ist schwächere Ladung, niederes Visir oder jedenfalls kürzeres Halten nöthig, nicht blos, weil der zu treffende Gegenstand sich dem Auge mehr zusammen geschoben darstellt und man das

Korn leicht zu voll bekommt, sondern auch, weil die Schwerkraft, je senkrechter der Schuß ist, desto mehr auf das Projectil einwirkt, und dieselbe zur Pulverkraft in einer im Quadrat steigenden Progression hinzutritt, folglich eine flachere Flugbahn entsteht, die weniger Elevation des Visirs auf die gegebene Entfernung erfordert, als eine parallel mit der Erde verlaufende.

Freihand ist so schwer nicht zu lernen,
Es kommt auf die Probe nur an!
Der Schütze darf redlich nur wollen,
Und bald ist gehoben der Wahn.
Aus W. Kretzschmar's Frankfurter Festliedern.

§. 68.

Das Laufschießen (laufende Rennen).

Ein sehr wichtiges Freihandschießen ist die Uebung auf die schon oben (§. 65) beschriebene bewegliche Scheibe. Sie ist besonders für Krieg und Jagd von Nutzen und sollte viel häufiger statt haben, da sie an schnelles Zielen und Abkommen vorzugsweise gewöhnt.

Rasches, trockenes Pulver, eine leichte, gut liegende Jagdwaffe mit raschen Schlössern und niederem nicht zu feinem Visir, sind wesentliche Vorbedingungen. Die Militärbüchse und gezogene Muskete sollte wenigstens nicht plump und nicht zu vorwüchtig sein. Der Stecher darf nicht so fein gestellt sein, wie bei der Scheibenbüchse, und sollte von der Gattung sein, welche auch, ohne zu stechen, abgedrückt werden kann.

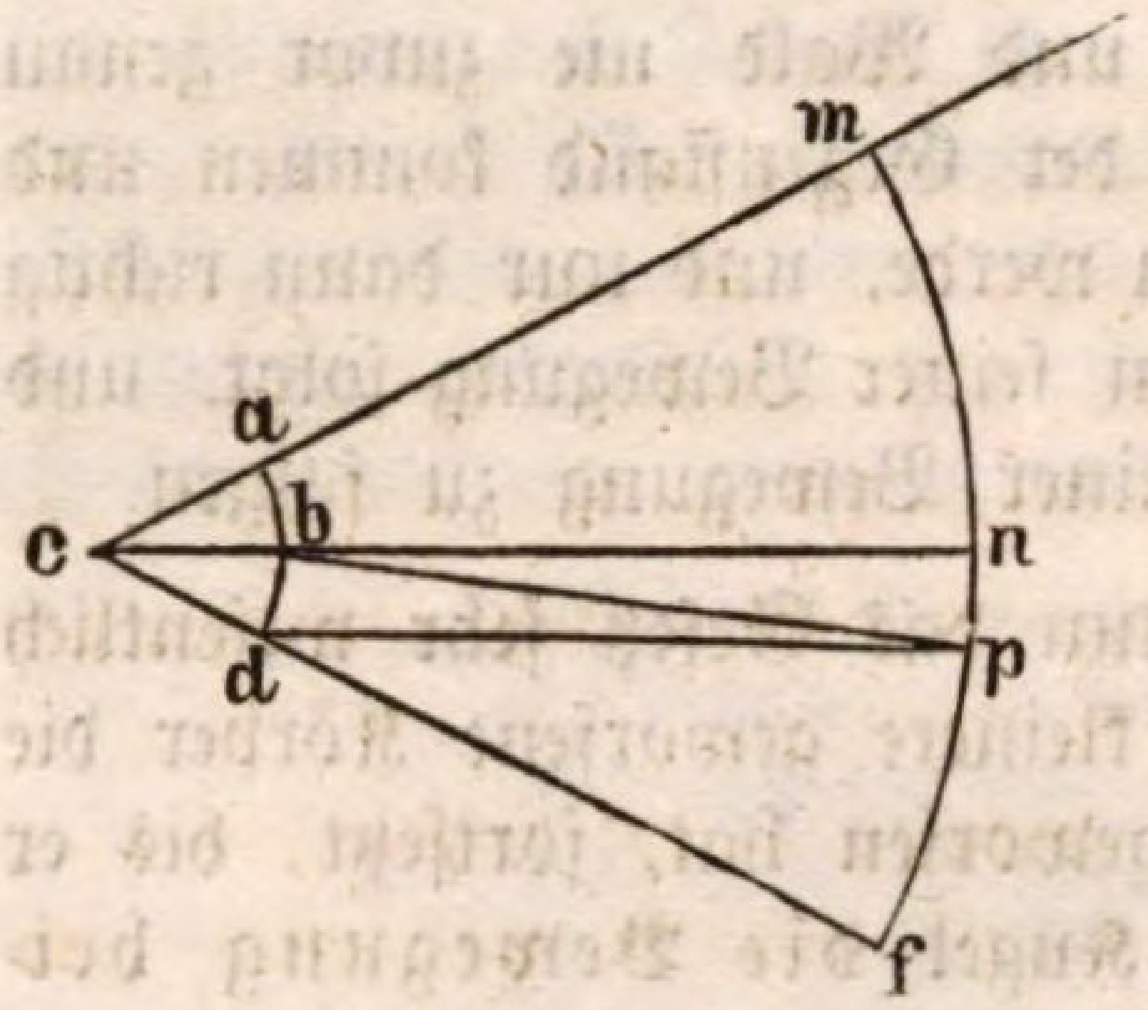
Vor Allem kommt in Betracht, daß die Büchsenkugel, wenn sie auf die bewegliche Figur abgeschossen wird, einen Moment braucht, bis sie auf derselben ankommt, daß also, wenn die Scheibe sich um diesen Moment vorwärts bewegt, die Kugel zu spät ankommen und um so viel weiter rückwärts einschlagen würde, als die Schnelligkeit der bewegten Figur größer wäre. Diesem suchen nun Manche dadurch zu begegnen, daß sie auf einen bestimmten Punkt vorwärts von der Figur steif festhalten und abdrücken, sobald dieselbe gegen denselben sich nähert. Es wird aber dabei der Zufall immer eine große Rolle spielen und eine Menge Schlegelschüsse geben. Andere rücken ihr Korn gegen die Seite aus, von der die Figur herkommt, was wohl eine Verbesserung der vorigen Manier ist, indem man dann erst abzudrücken braucht, wenn man die Figur — den Hirsch — wirklich in der

Visirlinie sieht; allein diese Manipulationen haben keinen praktischen Werth, weil man in Feld und Wald nie zuvor genau bestimmen kann, von welcher Seite der Gegenstand kommen und welchen bestimmten Punkt er passiren werde, und nur dann richtig auf ihn abkommen kann, wenn man seiner Bewegung folgt, und so auch die Kugel gezwungen ist, seiner Bewegung zu folgen.

In letzterer Beziehung kommt nun das Gesetz sehr wesentlich zur Sprache, vermöge dessen der kleinere geworfene Körper die Bewegung des schwereren, der ihn geworfen hat, fortsetzt, bis er ein Hinderniß findet, daß also die Kugel die Bewegung beibehält, welche der Büchsenlauf beim Schuß hatte.

Da es Viele gibt, welche diesem Gesetz entschieden widersprechen, und weil sie den Satz festhalten, daß kein Gewehr um eine Ecke hinum schieße, glauben, die Büchsenkugel gehe selbst bei der durch Nachfahren erzeugten Bewegung während des Schusses in der geraden Linie des Visirs fort, so will ich diese Frage etwas näher erörtern.

Wer aus einem schnell fahrenden Gefährte herausspringt, hat die Bewegung desselben auch noch, wenn er es verlassen hat, und wenn diese Bewegung durch ein Aufspringen auf die starre Erde unterbrochen wird, so erhält sein Fuß einen so empfindlichen Stoß, daß schon öfters ein Beinbruch dadurch entstanden ist. Eine aus einer Kutsche während des Fahrens herausfallende Kugel rollt auch in ihrer Richtung mit ihr fort. Wirft ein Kunstreiter, auf einem in schneller Bewegung befindlichen Pferde stehend, Orangen in die Höhe, so fallen sie nicht rückwärts hinter ihm herab, sondern kommen regelmäßig zu seiner Hand zurück, mit der er sie auffängt und wieder wirft. Springt man vom Boden auf, so läuft die Erde trotz ihrer schnellen Umdrehung nicht unter den Füßen weg, sondern man kommt auf den Platz des Aufsprungs zurück. Fällt ein Matrose vom hohen Mast eines schnell segelnden Schiffs, so fällt er senkrecht unter den Punkt, von dem aus er fiel, und das Verdeck des Schiffs läuft nicht während des Falls unter ihm weg. Schießt man in der Richtung von Süden nach Norden auf die Scheibe, so erreicht die Kugel in gerader Linie das Ziel, obgleich die Erde in ihrer Achsenbewegung von Westen nach Osten in 1 Sekunde ungefähr 1480, zurücklegt, und ebenso mit ihr die auf ihr feststehende Scheibe. Nachstehende Figur mag die Sache deutlicher machen.



Wenn sich der Büchsenlauf a c von a nach b bewegt und in b abgeschossen wird, so steht der Lauf in der Richtung c n und die Kugel sollte diese verfolgen. Allein sie geht nicht mehr nach n, weil sie zwei Bewegungen erhält, nämlich die von a nach b und die von c nach n, Sie geht nach dem Gesetz des Parallelogramms der Kräfte in der Richtung von der Diagonale b p, und trifft also nicht den Punkt n, sondern den Punkt p. Würde der Lauf bei b nicht mehr in Bewegung sein, sondern starr stille stehen, so würde die Kugel allerdings nach n gehen.

Wenn ein flüchtiger Hirsch 30′ Wegs in der Sekunde macht, und er ist von der geladenen Kugel 100 Schritte entfernt, und wenn m. n. die gedachten 30′ vorstellt, so berechnet sich der Weg, den ein $2\frac{1}{2}$′ langes Rohr in derselben Zeit macht, auf nahezu $\frac{1}{3}$′.

Will man, mit Rücksicht auf den Widerstand der Luft, in runder Zahl annehmen, die Büchsenkugel lege in 1 Sekunde 1000′ zurück, und mache in $\frac{1}{4}$ Sekunde 250′ = 100 Schritte, so würde ohne Mitfahren der Büchse der Hirsch $\frac{1}{4}$ seines Wegs von m. aus machen, also um $7\frac{1}{2}$′ voraus kommen, folglich die Kugel ihn fehlen, während die Kugel bei p trifft, wenn die Büchse der Bewegung des Hirsches mit gleicher Geschwindigkeit folgt.

Hieraus folgt also die Regel: daß der Kugel die Bewegung des zu treffenden Gegenstandes im Lauf beigebracht, also mit ihm beim Zielen und Schießen fortgefahren werden muß.

Nun kommt aber weiter in Betracht, daß der Widerstand, den die Kugel in der Luft findet, und der ihren Lauf verzögert, gewöhnlich von noch größerem Einfluß sein, und daß also der Hirsch noch weiter als jene $7\frac{1}{2}$′ fortkommen wird, bis die Kugel ankommt. Dieses macht es nöthig, daß das Fortfahren mit der Figur oder dem Hirsch nicht blos in gleichmäßiger Geschwindigkeit mit ihnen erfolge, sondern daß der Kugel überdies eine noch größere Geschwindigkeit gegeben werden muß, um jene hemmende Wirkung auszugleichen. Wenn also das Nachfahren schneller als die Bewegung des Hirsches geschehen muß, und es nebenbei nöthig ist, dem Schuß die nöthige Höhe

und Richtung auf den sich bewegenden Hirsch auf sichere Art zu geben, so muß das Nachfahren hinter dem Leib desselben beginnen, sich rasch über denselben vorbewegen und es muß, sobald das Visir auf dem Vordertheil angekommen ist, ohne die Schnelligkeit der Bewegung zu sistiren, abgedrückt werden. Am zuverlässigsten drückt man da ab, wo Luft und Brust des Hirsches sich berühren. Bei bedeutender Schnelligkeit wird auch mit Nutzen eine halbe oder ganze Hand breit vorgehalten.

Wer diese Regel nicht befolgt, wird gar oft Schlegel- und Waidwundschüsse erhalten, oder beim Abdrücken gar nicht auf der Figur sein, und fehlen. Die Manipulation, welche man bei diesem Nachfahren zu befolgen hat, wird sich, obgleich sie rasch in möglichster Zeitkürze erfolgen muß, in folgende Tempo's, die der Anfänger pedantisch und mit Beharrlichkeit einüben sollte, theilen lassen.

Sobald die Figur in Bewegung kommt, wird 1) die Büchse an die rechte Schulter herauf genommen (§. 67), so daß die obere Querfläche des Laufs in der linken Hand ganz wagrecht ruht, d. h. weder nach Rechts noch nach Links abschüssig ist, aber von der Lauffläche zwischen Visir und Korn noch ein ziemlicher Theil übersehen wird, hierauf folge man so dem Wild bis zu seinem Schlegel von hinten her und bringe gleichzeitig, ohne irgend mit der Bewegung inne zu halten, Visir, Korn und untern Theil des Schlegels in Eine Linie. Der Kopf wird hiebei gegen den Anschlag etwas gesenkt, ohne vollständig zu zielen.

2) Man halte die Büchse etwas tief, beide Augen noch offen, und folge der Bewegung des Wilds mit vermehrter Geschwindigkeit, die nicht mit den Armen und Händen, die steif gehalten werden müssen, um die Büchse nicht aus ihrer horizontalen Lage und richtigen Linie zu bringen, sondern mit den untern Theilen des Körpers, Füßen, Schenkeln, Hüften, hervorgebracht wird.

3) Während dieser anhaltenden Bewegung senke man die rechte Wange leicht in den Anschlag, so daß man nur noch 1—2″ vom Laufe hinter dem Korn sieht. Man habe Acht, daß Korn, Schärtchen und Auge immer in einer Linie auf dem Wild bleiben, und fahre rasch über das Blatt vor.

4) Jetzt schließe man, während diese Bewegung ausgeführt wird, das linke Auge, senke die Wange vollkommen in den Anschlag, erhebe die Bascule ein wenig, senke in harmonischer Bewegung

das Korn so in das Schärtchen ein, daß es eben gestrichen voll im Visirschärtchen haftet, fahre, etwas kurz bleibend, an das Blatt, wo Luft und Decke sich berühren, bringe den Zeigefinger zum Drücker vom Bügel herein und drücke so schnell als möglich, ohne inne zu halten, ab. Die Büchse muß hiebei einen Nachdruck haben, wie wenn der Billardspieler seinem Ball mit der Queue noch nachhilft, und als ob man ein Nachbrennen zu befürchten hätte.

Diese Bewegung exerzire man oft blind, dann mit Aufsetzen von Zündhütchen mit stets vermehrter Geschwindigkeit, endlich auf 30—50 Schritte mit Hohlkugeln, die blos eine schwache Knallquecksilber-Füllung haben (S. 12), bis man sie so eingeübt hat, daß sie zur andern Natur geworden ist, und daß man sie bei einer Ueberraschung einhält, ohne daß man auch nur daran zu denken nöthig hat. Zu bemerken ist noch, daß das Schließen des linken Auges, überhaupt der wesentliche Moment von Zielen und Abkommen auf eine möglichst kurze Zeit reducirt werden muß: Wer sich die Manipulation nicht angewöhnen kann, muß 1—2 Hand breit, oder je nach der größeren Entfernung, noch mehr vorhalten. Zu beachten ist auch die gewöhnliche Erfahrung, daß man mit der Büchse häufig zu hoch schießt, weil sie feiner eingeschossen ist, als man in der Eile die Mücke nimmt, und weil man im Lauf oft auf kürzere Distanzen zu schießen hat, als die Büchse eingeschossen ist. Es ist also Regel: „Etwas kürzer zu halten".

Bei Benützung des Stechers muß man sich auch hüten, ihn nicht zu früh zu berühren, was zumal bei Kälte sein kann, wenn die Finger ihr feineres Gefühl verloren haben. Man führe einen Stecher, der auch ungestochen gut abgedrückt werden kann, und steche nur, wenn man im Stehen schießt.

An die Manipulation beim Seitenschuß reiht sich der Schuß auf eine gegen den Schützen gezogene bewegliche Scheibe. Man beobachte Folgendes:

1) Man nehme die Büchse in leichtem Anschlag und horizontaler Lage heraus, sehe

2) auf dem ziemlich vollen Lauf hinaus, indem man die gerade Visirlinie gegen den Punkt sucht, wo, wenn die Figur z. B. Hirsch ist, die Vorderläufe an der Brust anstehen. Während diesem senkt man im Verhältniß, daß der Hirsch sich langsamer oder schneller nähert, den Lauf stets so, daß man unter der Brust bleibt.

3) Indem man in den feinen Anschlag übergeht, senkt man das Korn ins Schärtchen, gleichzeitig mit dem Schließen des linken Augs, und fährt mit der nieder gehenden Bewegung des Laufs fort, so kommt man

4) kurz auf die Brust des Hirsches, indem man streng darauf hält, Visir und Visirlinie nicht zu verrücken, und drückt rasch ab.

Wanken hat man hiebei am meisten zu fürchten, da der Zeitgegenstand nicht breit ist.

Wenn man von der Seite schief hinten nach schießt, so sucht man gerade auf dem Blatt abzukommen. Dieser Schuß gehört unter die leichteren. Gerade hinten nach zu schießen übt man nicht, vermeidet es auch auf der Jagd, wenn man nicht etwa ganz nahe einen Postenschuß ins Genicke oder eine Kugel unter dem Waidloch anbringen kann.

Mit guten, einfachen Flinten, und kalibergleichen gefütterten Kugeln wird man diese Uebung bis auf 80 Schritte gleichfalls vornehmen können. Doppelflinten sind weniger geeignet, weil vermöge der Zusammensetzung ihrer Läufe die Seelenachse derselben nicht parallel mit der Visirlinie und noch viel weniger im Senkel mit ihr ist.

§. 69.

Das Pistolenschießen.

Die Ladung und Behandlung der Pistolen ist Nr. 6 bereits geschildert. Sie werden zu Scheibenschießen, auf Reisen, im Handgemenge des Kriegs und bei Duellen benützt. Den gezogenen, mit Visir und Stecher versehenen, mit gepflasterter Kugel, gebührt in Beziehung auf Distanz und Präcision vor allen andern der Vorzug. Da sie blos mit einer Hand gehandhabt werden, erfordern sie viele Festigkeit. Geübt wird das Pistolenschießen mit Zimmerpistolen und Hohlkugeln mit einer schwachen Füllung von knallsaurem Quecksilber (§. 12).

Man verfährt beim Schießen wie folgt:

In einer halben Wendung nach links mit vorgekehrter rechter Schulter und rechtem Arme, nimmt man eine natürliche, ruhige, etwas gedrungene Haltung an, welche ein Wanken möglichst verhindert, und die jeder durch Versuche wohl am besten ermittelt. Es gibt solche, die eine Stellung der Füße, wie beim Stoßfechten so nehmen, daß die Körperlast auf dem gebogenen linken Fuße ruht, oder spreizt man die Füße etwas aus einander, dreht die Fuß-

spitze etwas einwärts, und macht Kniegelenke und Waden straff. Der etwas schwere Pistolengriff liegt bequem in der Rechten, so daß der Finger ohne merkliche Muskel-Bewegung vom Bügel zum Drücker herein geführt werden kann. Es gibt auch solche, die der Hand eine Wendung in Quart geben, um einer Seitenbewegung der Pistole, die beim Abdrücken aus einer Haltung in Prim leicht eintreten kann, entgegen zu wirken. Es gehört dazu Uebung, und ich glaube, die meisten werden in der natürlichen Primhaltung besser abkommen, wenn sie nur eine starke Bewegung des Zeigefingers beim Abdrücken vermeiden, einen Stecher führen und die Nadel nur allmählich berühren.

Beim Zielen werde der Arm bequem gebogen, der Oberarm lege sich leicht am Körper an. Die Pistole wird so erhoben, daß ihre Fläche in eine Linie zwischen dem Auge und Zielgegenstand kommt, und daß sie dem Auge ziemlich nahe ist.

Man behalte meine Manier beim Zielen mit der Büchse (§. 67) bei, nehme den Lauf voll, senke das Korn in der Richtung des zu treffenden Gegenstandes in das Schärtchen, halte hart unter das Ziel und drücke schnell, aber sanft ab, sobald man das Visir hat. Möglich kurze Zeit über zu zielen sichert vor Wanken und Zittern. Sobald der Zeigefinger und die ihn umgebenden Handmuskeln sich zu stark bewegen, wird man meistens Seitenschüsse nach links haben. Ein Visir ist immer vorzuziehen, fehlt es aber, so sucht man recht vorsichtig die Mitte des Laufs und der Bascule, die hier wenigstens etwas eingestrichen sein sollte, und rückt vom vollen Lauf in die richtige Linie ein. Kommt man in Wanken und Zittern, setze man ab, recke den Arm aus und fange von Neuem zu Zielen an. Manche fahren von Unten herauf, manche von Oben herab zum Ziel, indem sie die Regel festhalten, bis unmittelbar vor dem Moment des Schusses in steter Bewegung zu bleiben, um ein Wanken zu vermeiden; allein ich rathe obige denselben Zweck verfolgende und auch beim Jagdschuß nöthige Methode einzuhalten, und sich nicht zweierlei anzugewöhnen. Bei glatten Pistolen und Revolvers ist die Distanz 20 Schritte, bei gezogenen Scheibenpistolen 50 und darüber.

§. 70.

Das Pistolenschießen bei Duellen.

Seit alten Zeiten hatten die Deutschen die Gewohnheit, im Zweikampf Recht und Ehre zu vertheidigen. Es wurden durch

denselben Fehden ausgetragen, und die Entscheidung von Streitigkeiten dem Wahrspruch eines Gottesurtheils überlassen. Besonders häufig war der Zweikampf zur Zeit des Faustrechts und unter ritterlichen Personen. In den westphälischen Vehmgerichten konnte der Angeklagte dem Kläger gegenüber durch einen Zweikampf seine Unschuld beweisen. Nach dem Satze volenti non fit injuria, fand man im Zweikampf nichts Ungesetzliches. Erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kommen Strafen gegen den Zweikampf vor, und jetzt sehen ihn die Strafgesetze als eine strafbare Selbsthilfe an, indem sie sowohl gegen den Herausforderer als gegen den Geforderten, (gegen diesen, wie mir scheint, unbilligerweise) und gegen Gehilfen, je nach dem Erfolg des Zweikampfs, harte Strafen verhängen. Gleichwohl aber finden immer noch Duelle statt und werden hin und wieder, besonders beim Militär, von niedergesetzten Ehrengerichten wenigstens stillschweigend gebilligt. Es ist auch nicht zu läugnen, daß es Beleidigungen geben kann, welche der Kanzleitakt der Gerichte nicht auszugleichen vermag. Als Gesetzgeber würde ich meines Theils nichts dagegen haben, wenn ein paar Streitende sich mit der blanken Waffe das Leder wund zu hauen Lust hätten. In einer solchen Beschränkung würde das Duell indirect zur Würde und Kampffähigkeit der Nation beitragen, allein vom Duelle auf Pistolen, das vielleicht nur einigen Entschuldigungs-Grund in bedeutender Ungleichheit der Körperkraft und Kampfübung der Duellanten haben könnte, habe ich, wenn es auch noch mehr als das Duell auf Hieb und Stich von kalter Todesverachtung zeugt, noch nie den Vorwurf einer gewissen unmännlichen Malice in meinem Innern beseitigen können.

Möge man es für Pflicht erachten, Pistolenduelle zu vermeiden und zu verhindern, ist es aber einmal nicht möglich, sich dann auf keine Bedingungen und Formen einzulassen, welche sie auf der einen Seite zu einem sichern Morden machen, oder auf der andern die Absicht verrathen, es zu keinem Resultat kommen zu lassen und das Ganze zu einer Komödie zu stempeln.

Allgemeine Regeln für Duelle gibt es nicht.

Im speciellen Fall hat die Uebereinkunft das Erforderliche festzustellen, doch sind folgende Unterscheidungen gewöhnlich:

Es wird duellirt: 1) Auf das Ziel. Die Duellanten haben ihre feste Stellung, eine Schußdistanz von 10, 15, 20 Schritte, je nach Beschaffenheit der Waffen. Zugegen sind 2 Zeugen, ein

Unparteiischer und ein Arzt. Der Unparteiische ladet die Pistolen unter den Augen der Sekundanten. Sie stellen sich auf die Seite der Schußlinie und der Unparteiische kommandirt: Eins, Zwei, Drei ꝛc., bei 3 kann jeder Einzelne schießen, oder es hat der Beleidigte und Forderer den ersten Schuß.

2) Auf Barrière. Der Unparteiische mißt auf der Mensur eine Linie von 3—5 Schritten ab, und bezeichnet sie mit Pfählen. Von hier aus werden wieder resp. 3—5 Schritte gegen die Stellung der Duellanten abgeschritten, die sie sodann einnehmen. Hiernach wäre also das Maximum der Distanz 9—15 Schritte. Es wird wieder aufs Kommando: Eins! zwei! drei! geschossen. Nach drei hat jeder das Recht, sofort zu schießen, oder gegen die Barrière zu avanciren und dann erst zu schießen, wie es ihm beliebt. Es kann also möglicherweise auch nur auf 3—5 Schritte geschossen werden, was stets verwerflich ist, weil der Geschicklichkeit noch ein Spielraum gelassen werden sollte. Noch verwerflicher ist

3) Das Schießen übers Sacktuch, wo jeder eine der Ecken desselben hält, und beide zugleich aufeinander schießen, oder

4) das Schießen in dieser Nähe mit Sackpistolen, wovon nur eine geladen ist, und die durchs Loos vertheilt worden sind.

Man will den Sekundanten das Recht vindiciren, auf die Duellanten zu schießen, wenn sie die festgestellte Ordnung überschreiten, früher als kommandirt wird schießen u. s. w. Diese Ungebühr wird aber nirgends beobachtet.

Ich finde noch Folgendes zu bemerken:

Man wähle gezogene, gut eingeschossene Waffen mit Visir, Stecher und schwerem, gut liegendem Handgriff, und lade ganz regelmäßig mit Kugel und Pflaster. Die Mensur sei 20—25 Schritte, und zwar so, daß der Schuß von Süden nach Norden geht, damit Keiner ungünstigeres Licht habe als der Andere.

Der Duellant muß vor dem Tag des Zweikampfs und an demselben sich jeden geistigen Getränks enthalten, nur Wasser trinken und sorgen, daß er durch einen ruhigen Nachtschlaf die möglichste Nervenruhe und Schärfe des Auges erlange. Er muß sich mit der Waffe gehörig vertraut machen, und nach den verabredeten Kommandos sich einüben. Auf dem bestimmten Rendezvous angekommen, sprechen sich die Kämpfer nicht, und vermeiden überhaupt Alles, was eine Wallung des Bluts und Aufregung hervorbringen könnte. Sie mögen auch den Arm in

kaltes Wasser halten. Sekundanten und der Unparteiische können noch Versöhnungs-Vorschläge machen und besprechen. Besser ist es aber, es geschieht schon früher. Der Unparteiische ladet die Pistolen in Gegenwart der Sekundanten. Treten die Duellanten auf die Mensur, so ist die Stellung die angemessenste, welche dem Gegner die geringste Breite zum Treffen entgegensetzt. Sie stehen also mit vorgeschobener rechter Schulter und dem rechten Fuß voran, während die Körperschwere auf dem gebogenen linken Fuße ruht, und der Leib etwas zusammengedrückt steht. Die Duellanten behalten ihre feste Stellung, ohne zu avanciren.

Der Schießende hält seine Pistole mit etwas erhobener Mündung, der Oberarm ist leicht an den Leib angelegt. Das Kommando kann: Eins! zwei! drei! oder: Achtung! Fertig! Feuer! sein, das in langsamem, feierlichem, abgemessenem Takt gegeben wird. Wie das Kommando beginnt, fängt der Duellant an, seiner Pistole die Richtung gegen den Gegner zu geben. Er sucht einen deutlich sichtbaren Gegenstand heraus, z. B. einen Rockknopf u. s. w., den er zum speciellen Ziele wählt. Beim zweiten Kommandowort nimmt er seine Visirlinie vollständig, und senkt das Korn ins Schärtchen, indem er das linke Auge schließt.

Beim dritten Kommando muß er unter dem Rockknopf sein und rasch drücken. Man übe dieses recht sicher ein.

Ist bestimmt, daß einer der Kämpfenden vor dem andern schieße, so bleibt der passive Theil in gerader Stellung, die rechte Schulter gegen den Gegner gerichtet und den rechten Arm über die Brust gelegt.

Versagt eine Waffe, so ist das Duell einzustellen und von Neuem zu beginnen.

Eine Verwundung sollte immer das Duell beendigen. Doch wird auch bestimmt, daß der Verwundete eine Erneuerung desselben verlangen kann, so lange er Willen und Kraft dazu hat.

Das praktische Bild eines Pistolenduells mag das im Mai 1861 zu Potsdam zwischen Generalmajor v. Manteuffel und dem Stadtgerichtsrath Twesten stattgehabte, geben. Manteuffel war Beleidigter und Forderer, Konvention auf 5 Schritte Barrière und 3 Schritte avanciren, also 11 Schritte Distanz. Twesten avancirt 3 Schritte und fehlt. Manteuffel avancirt mit gehobener Pistole zur Barrière und bietet Ausgleichung an, Twesten verweigert, Manteuffel geht zum Stand zurück, schießt und trifft Twesten ins Handgelenke.

§. 71.

Das Schießen mit der Pistole zu Pferde.

Wenn man die Genauigkeit, welche jeder Schuß erfordert um des Treffens sicher zu sein, betrachtet, so muß es einleuchtend sein, daß, wenn die Haltung des Schützen oft vom Pferde abhängt, und wenn die Distanz nicht sehr kurz ist, selten ein sicherer Schuß zu erwarten ist. Muß doch der Schütze, wenn er richtig treffen will, seinen eigenen Athem anhalten, um wie viel mehr muß das Athmen des Thiers, auf dem er sitzt, und das vielleicht unmittelbar vorher in rascher Bewegung gewesen ist, wie dieses beim Plänkeln vorkommt, Einfluß auf die Präcision des Schusses haben!

Das Pferd muß durch sorgfältige Behandlung so ans Feuer gewöhnt sein, daß ihm die Zügel auf den Hals gelegt werden können, und daß es mit vorgestrecktem Hals ruhig aushält, sobald es den Hahn spannen hört.

Schießt der Reiter im Stehen, so gibt er dem Pferde eine Achtelswendung nach links, läßt ihm die Zügel, hebt sich etwas im Sattel, und zielt mit leicht gebogenem Arm so kurze Zeit als möglich. Zu Pistolen-Uebungen wird für die Kavallerie eine Distanz von 20—30 Schritten und eine Scheibe von 9′ Höhe gewählt. Im Trabe zu schießen ist, mit auch nur einiger Hoffnung auf Erfolg, nicht möglich. Im Galopp muß man sich links vom Zielgegenstande halten und, nach der Bewegung des Pferdes, im Takt richten, das Absehen schnell zusammen nehmen, beim Niedersprung auf den Zielgegenstand kommen und abdrücken, ehe das Pferd sein Vordertheil wieder vom Boden erhebt.

Ohne Nutzen ist es für den Kavalleristen nicht, sich Uebung in diesem Schuß zu verschaffen, wozu auch die neuen Revolvers und meine Hohlkugeln mit Quecksilberfüllung auf kurze Distanzen verwendet werden mögen. Das Schießen mit Anschlagpistolen ist dem mit Karabinern ähnlich.

VIII. Abschnitt.

Der Schütze im Kriege.

Auch der Krieg hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschickes,
Mit seinem regen lebendigen Leben,
Seinem ewigen Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks
Denn der Mensch verkümmert im Frieden,
Müßige Ruh ist das Grab des Muths.

Das Gesetz ist der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gern die Welt verflachen.
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Muth!
Schiller.

§. 72.

Allgemeine Einleitung. Vorerinnerungen.

Wenn hohe Wahrscheinlichkeit vorhanden ist, daß Deutschland bald in hartnäckige Kämpfe werde verwickelt werden, und daß hiebei nothwendigerweise das reguläre Militär durch bewaffnete Volkswehren zu verstärken sein werde, wenn es gegenüber von einem sehr kriegsgeübten, gut organisirten, muthigen und sieggewöhnten Feinde höchst gewagt ist, das Schicksal des Vaterlandes gleich von Anfang an von dem Erfolg einer großen Hauptschlacht abhängig zu machen, und es vielmehr der Klugheit sehr gemäß seyn wird, den kleinen Krieg mit allen Mitteln zu entzünden, um die Kräfte des Feindes zu theilen und sie nach und nach aufzureiben, so ist es von nicht zu verkennendem Interesse, der Verwendung des Schützen im Volkskriege einen besonderen Abschnitt zu widmen.

Ich setze voraus, daß die aufzustellende Wehrkraft aus regulärem Militär und aus den zu seiner Ergänzung nöthigen, regulären Landwehren, aber neben diesen überdieß aus einem zweiten Land-

wehr-Aufgebot als Grundstock eines allgemeinen Landsturmes und aus zahlreichen Freicorps, deren Cadres die Schützengilden sein sollten, bestehen werde, welch' letztere den kleinen Krieg nach eignem Plane unter selbst gewählten Führern und auf eigene Rechnung führen. Es kann nicht in meinem Plane liegen, für die regulär gebildeten Truppenkörper des stehenden Heeres und seine Landwehr-Reserven zu schreiben. Sie werden in Garnison und Depots durch Einübung der Soldaten, Zugs- und Kompagnie- und Bataillons-Schule genügend gebildet, es sind auch beim Militär und seit 1848 für die Volkswehren eine Menge taktische Instruktionen, deren Zahl erst 1861 durch die Coburger Uebungs-Vorschrift für die freiwilligen Wehrvereine und jüngst durch v. Gaisberg und Arands Kompagnieschule (Stuttgart bei Lindemann) vermehrt worden ist, vorhanden, auf die ich hinweisen kann, ich halte es aber doch als dem Plane dieses Buchs entsprechend, für zweckmäßig, auch hier solchen, welche diese Schulen noch nicht durchmachen, also der Jugend und den im Nothfall weiter erfolgenden Aufgeboten der Volkswehr, die Fälle vor Augen zu führen, in welchen sie mit dem Feinde in Berührung kommen, und besonders im Fall sein werden, einen möglichst erfolgreichen Gebrauch von der Schußwaffe zu erreichen. Dieser Volkswehr rufe ich auch hauptsächlich zu:

Zeig Dich des Landes werth,
Deutsches Volk, Mann um Mann
Ein' Dich in Einem Bann;
Zeige Dich treu bewährt,
Weise und klug in Noth,
Zeig' Dich mit scharfem Schwert
Stürmisch und kühn zur That!

Nürnberger Festgesang v. 1861.

Ein sehr wesentliches Gewicht lege ich für den Fall eines Guerillaskriegs, auf sehr zahlreiche kleinere, daher leicht bewegliche und sich leichter ernährende, selbstständige Schützen-Freikorps, in denen Fähigkeit, Intelligenz und guter Wille sich vereinigen, in denen Begeisterung für die Sache des Vaterlands die moralische Kraft auf die höchste Stufe stellt, und diese wieder in tüchtiger technischer Fertigkeit einen zuverlässigen Gehilfen hat. Diesem Corps hauptsächlich wird zur Aufgabe werden, daß sie zur Sicherung der regulären Hauptkorps beitragen, daß sie stets hart am Feinde sind und seine Bewegungen und Stärke zuver-

lässig beobachten und melden, daß sie Recognoscirungen vornehmen, daß sie dem Heere als lokalkundige Guiden dienen, daß sie auf den Flanken und im Rücken des Feindes thätig sind, ihn stets alarmiren und necken, daß sie seine Verpflegung erschweren, seine Verbindungen unterbrechen, kleine feindliche Abtheilungen, Boten und Transporte abfangen, Magazine, Verbindungswege, Brücken, Viadukte und Tunnels im Rücken des Feindes zerstören, Hinterhalte legen, das Vorrücken durch Vertheidigung von Verhauen erschweren, kurz unter tausendfacher Form, wie gerade dem guten Willen Gelegenheit sich bietet, dem Feinde Abbruch thun.

Man wird es mit einem vollständig militärisch disciplinirten, daher gut manövrirenden Feinde zu thun haben, dem es weder Landwehr, noch Schützenkorps und Landsturm in taktischer Fertigkeit gleichthun können. Es wird daher für sie sehr wesentlich sein, daß sie die Manier des Naturalisten, dem geübten, kunstgerechten Fechter gegenüber, nachahmen, die in den Worten ausgedrückt werden kann: Vorgehen, zuschlagen, angreifen und immer wieder angreifen. Die „Generale Vorwärts" werden sich finden. Wer sich vornimmt, den Feind zu werfen, wird ihn auch werfen. — Geschlagen ist oft nur der, der sich für geschlagen hält. Dieses ist der Geist, der die moralische Grundlage der Wirksamkeit einer Volkswehr bilden muß, aber sie geht nicht aus einem starren Gamaschendienst hervor. Ich verlange daher nicht als Bedingung der Feldtüchtigkeit einer Volkswehr, die große taktische Exerzier- und Manövrirfähigkeit, zu welcher der Soldat durch lange Präsenz und beschwerliche Uebung in der Garnison hergedrillt werden kann, ich verlange nur eine möglichst einfache Organisation, einen kameradlichen, die Unterordnung nicht zu fühlbar machenden Geist zwischen Führern und Wehrmännern, einen auch dem gemeinen Wehrmann in einzelnen Fällen vergönnten Spielraum, geistig selbstthätig zu sein; ich verlange Alles, was zur leichten Beweglichkeit der Truppen beiträgt; ich verlange tüchtige Marschfähigkeit, Turnfähigkeit und Ausdauer, möglichst geringe Bepackung, Kenntniß der einfachsten Bewegungen, Kommandos und Signale; ich verlange eine möglichst einfache, aber schützende graue Kleidung, eine ausgesuchte Bewaffnung mit der Büchse, womöglich von dem Landeskaliber und mit dem Bajonnet; ich verlange vor allem eine solche hervorragende Uebung in Führung der Büchse,

daß kein Feind in ihrem Feuer lange auszuhalten vermag. Je mehr es den Wehrmännern möglich wird, durch Uebung im Turnen, Bajonnetfechten, Schwimmen 2c. ihren Körper auszubilden, desto mehr wird ihr Selbstgefühl und ihr Muth steigen. Je deutlicher sie sich zum Voraus die Fälle machen, in denen sie zur Thätigkeit im Kampfe aufgerufen werden können, desto sicherer werden sie sich fühlen und desto weniger werden sie durch unvorhergesehene Angriffe überrascht und aus der Fassung gebracht werden können. Man weiß wohl, daß Militärs vom Fache, selbst wenn sie persönlich noch nicht Gelegenheit hatten ins Feuer zu kommen, mitleidig zu lächeln pflegen, wenn Layen über Militär-Gegenstände sich auslassen: indessen möge man es meinem Zwecke zu gut halten, wenn ich etwas über den Leist hinausgehe und nun die Hauptrücksichten zu detailliren suche, die bei einem Korps vorkommen, wenn es lagert, wenn es Sicherungen anordnet, wenn es marschirt und wenn es sowohl in zerstreutem Gefechte als im geschlossenen Feuer kämpft.

§. 73.

Das Korps in der Ruhe.

Es ist nöthig, in der Nähe des Feindes ein Korps, so viel als immer möglich, vereinigt zu halten. Streifkorps, welche sich zwischen und im Rücken der feindlichen Abtheilungen befinden, sollen im Freien bleiben und ihr Lager und Bivouaks so wählen, daß die Lage schon Sicherheit gibt und dem Mangel an Wasser und ihrer nöthigen Verpflegung begegnet wird. Werden Quartiere in Ortschaften bezogen, so werden sie mit ihren Umgebungen zuvor aufs Genaueste untersucht, denn es ist Regel der Klugheit, vor dem Feinde lieber zu viel zu mißtrauen, als zu wenig. Wo es räthlich und thunlich, werden Verhaue angelegt, Brücken uud Dämme verrammelt, Wege durch umgelegte Wägen gesperrt, von Brücken die Dielen abgenommen, Furten durch Steine, Eggen, Baumstämme, Wurzeln, Wagenräder unpракticabel gemacht und Häuser und Mauern mit Schießscharten versehen. Die zur Vertheidigung am meisten geeignete Lokale werden zum Mittelpunkt des Quartiers gewählt und hohe Punkte mit Wachen besetzt. Einzelne Abtheilungen werden stets in Kampfbereitschaft gehalten, und die erste Sorge des Mannes im Quartier muß sein, seine Waffe und Munition vollständig in den Stand zu

setzen. — Keep your powder dry — sagt der Yankee, wenn er auf eine Gefahr aufmerksam machen will. Die Mannschaft wird mit der Möglichkeit eines Ueberfalls vertraut gemacht und ihr die Mittel zum Widerstand erläutert. In der ersten und zweiten Nacht, in der sich ein Korps im Quartier befindet, ist besondere Vorsicht nöthig, weil der Feind die Mannschaft für ermüdet und mit ihren Einrichtungen beschäftigt annehmen wird. Ist es bei einem Ueberfall möglich, so schreitet man sofort zur Offensive, wenn nicht, so vertheilen sich die Schützen so, daß sie verdeckt stehen und zuverlässige Schüsse anbringen können. Hier sind sie besonders zu ermahnen, mit niederstem Visir so sicher, ruhig und nahe als möglich und, wenn thunlich, aufgelegt zu schießen, da es nothwendig ist, möglichst viele Feinde schnell kampfunfähig zu machen, und die Erfahrung zeigt, daß oft schon eine geringere Zahl guter Schüsse, besonders auf Offiziere, den Feind zum Rückzug veranlaßt. Wird eine Gefechtsbereitschaft eingestellt, müssen nothwendig die sonstigen Sicherungs-Mittel verdoppelt werden. Hat man Ursache, dem Feind seine Anwesenheit nicht zu verrathen, so dürfen keine Lagerfeuer brennen, oder muß wenigstens bei Tage viel Rauch, bei Nacht helle Flammen vermieden werden.

§. 74.
Vorposten, Feldwachen, Piquete, Patrouillen, Detachements.

Jedes Korps, das den Feind in der Nähe weiß, sucht sich durch ausgesandte Mannschaft gegen Ueberfälle zu sichern. Ueber diese Sicherungen lassen sich strenge systematische Regeln nicht geben. Ein richtiger, praktischer, militärischer Takt muß aus der Stellung des Hauptcorps und des Feindes und aus der Beschaffenheit des Terrains ermessen, wo Hauptposten, vorgeschobene Posten, Feldwachen, Schildwachen, Zwischen- und Avisoposten aufzustellen und wohin Patrouillen zu entsenden sind, um das Annähern des Feindes zeitig zu erspähen, sein Durchschleichen zu verhindern und das Hauptkorps durch Meldung von Seiten des Postenkommandanten rechtzeitig von einer Gefahr oder sonst eintretenden wichtigen Umständen in Kenntniß zu setzen. Die Aufgabe der Vorposten ist wesentlich defensiv. Aus besonderen Anlässen können unter besonderer Führung und mit besonderen Instruktionen größere oder kleinere Detachements vom Hauptcorps aus-

gesendet werden, z. B. um Thäler, Waldungen, Flußübergänge, Brücken und Defileen in seinen Flanken und im Rücken zu besetzen. Die gewöhnlichste Sicherung ist die Ausstellung von Feldwachen und Hauptposten, welche hinwiederum durch Piquete eine Sicherung nach Umständen erhalten können. Der Hauptposten hat in seiner unmittelbaren Nähe Schildwachen und schickt Posten gegen den Feind vor. Ueberdies entsendet er bewegliche Spähwachen — Patrouillen — um zu recognosciren und die Verbindung mit andern Truppentheilen zu unterterhalten und läßt durch Ordonnanzen Meldungen machen.

Die Stärke der aufgestellten einzelnen Truppentheile ist nicht fixirt, sie richtet sich nach der des Hauptkorps, nach dem zu deckenden Terrain, nach der Wahrscheinlichkeit einer Vertheidigung und nach der Nähe des Feindes. Die Zusammensetzung der Feldwachen besteht in ebenem Terrain in Infanterie und, so man hat, in Kavallerie, in schwierigem, beholzten Terrain aber aus Infanterie und Schützen. Doch ist wegen der Schnelligkeit der Meldungen die Zugabe von Kavallerie auch im letzten Falle von Nutzen. Als annähernde Norm kann angenommen werden, daß ein Korps bis zu 800 Mann ein Viertheil oder ein Drittheil, ein solches von 2000 Mann $1/5$, ein noch stärkeres $1/6$—$1/10$ seiner Gesammtstärke zum Sicherheitsdienst verwendet. Einzelne Bataillone oder Eskadronen schicken nur aus ihren gewöhnlichen Feldwachen Schildwachen vor. Im offenen Felde hat die Kavallerie den äußersten Vorpostendienst. Die Entfernung der Vorposten vom Hauptkorps richtet sich nach der Möglichkeit, Meldungen zu machen mit Rücksicht auf den Zweck, einer Ueberraschung vorbeugen zu können. Bei Nacht sind die Entfernungen kleiner als bei Tag. Die Feldwachen müssen ihre ausgesandten Posten im Gesicht haben. Ein Taschentubus sollte einem Posten-Kommandanten nicht fehlen. Die nächst zurückstehende Wache muß das Feuer der vorgeschobenen hören können. Bei Gegenwind, Sturm, Schnee und Nebel werden Zwischenposten aufgestellt. Die vorgeschobenen Posten dürfen von den Infanteriefeldwachen nicht über 6—800 Schritte, die der Kavallerie nicht über 1200 Schritte entfernt stehen. Die Schildwachen sind nur 100—300 Schritte vorgeschoben. Der Zwischenraum zwischen den Feldwachen selbst muß so sein, daß sie ihn übersehen können. Es versteht sich auch, daß die Vorposten die Stellung des Haupt-

postens der Feldwache mit dem Kommandanten, an den die Meldungen gehen, genau kennen müssen.

Die Meldungen betreffen alle Wahrnehmungen von irgend einer Wichtigkeit, — Lärmen, den man hört, Schüsse, welche gefallen, Feuer, das man sieht, feindliche Posten, auf die man stößt, Stärke und Waffe des Feindes. Auf den Hauptposten werden verdächtige Personen, Deserteurs, Parlementaire ꝛc. gesendet. Im Fall des Angriffs auf einen Posten, sendet der Kommandant der Feldwache entweder Verstärkung, oder er nimmt den sich zurückziehenden Vorposten auf, macht sogleich Meldung zum Hauptkorps und vertheidigt seine Stellung. Der Kommandant der Feldwache hat auch die Pflicht, dafür zu sorgen, daß Waffen, Munition und Lebensmittel derselben in guter Ordnung sind, und daß durch Benützung örtlicher Mittel die Vertheidigung des Postens unterstützt werde, wie dieses im vorigen § gesagt worden. Die Vorposten müssen auf Punkten, wo sie eine genügende Terrainübersicht haben, verdeckt und gedeckt aufgestellt werden und mit den Rückzugswegen sich bekannt machen. Sie stehen hinter Bäumen, Gebüschen, Mauern, Gebäuden, Erderhöhungen, und bei Nacht nicht auf solchen Punkten, wo sie Licht hinter sich haben, das ihre Umrisse zu erkennen erleichtert. Die Kavallerie-Posten stehen frei, im freien, offenen Feld. Sind im Bereich der Feldwachen Kirchthürme oder sonstige hohe Gebäude, so werden Posten dahingestellt. Im freien Felde können manchmal weit vorgeschobene Spähwachen von Nutzen sein. Sie mögen sich in Gruben, ins Getreide und Wälschkorn ꝛc. stellen. Die Mannschaft muß die Losungen, die in beliebiger Zusammensetzung von Hauptwörtern (ralliement) und Adverbien mit Verben (mot de passe) bestehen, oder sonst verabredete Erkennungszeichen, kennen, wie z. B. das Pfeifen mit einer Vogelpfeife, Blatten mit einem Rehruf, Anschlagen an Stämme oder an die Patrontasche, Händeklatschen in bestimmter Zahl. Sie muß stets wachsam, aufmerksam und schußbereit sein. Diese Wachsamkeit ist besonders beim Anbruch des Tages und gegen die Nacht zu verdoppeln. Den Tag über gönnt man der Feldwache, soviel als möglich, Ruhe und Schlaf. Auch überflüssige Belästigung durch Patrouilliren bei Nacht muß vermieden werden. Wenn die eine Hälfte schläft, muß die andere wachen. Es ist aller Lärm, unnöthiges Trommeln, Trompeten, unvorsichtiges Schießen oder ohne Noth zu vermeiden. Bei der Feldwache wird nur spärliches

Feuer, auf den Vorposten gar keines angezündet. Gegen Unbekannte ist Argwohn stets am Ort. Bei Nacht dürfen keine Deserteurs aufgenommen werden. Die, welche sich bei Tag stellen, werden sogleich entwaffnet, durchsucht und befehligt, sich auf Schußentfernung auf den Boden zu legen, bis Meldung erfolgt ist und Mannschaft zu ihrem Transport ankommt. Je kleiner die auf Vorposten kommandirte Abtheilung ist, desto vorsichtiger muß sie sein. Falscher Alarm ist sorgfältig zu vermeiden. Nur wenn man den Feind genau erkennt, darf geschossen werden. Wenn 2 Mann auf einen Posten kommandirt werden, stellt man einen jüngeren und älteren zusammen. Die Schildwachen werden von Stunde zu Stunde abgelöst. Die zum Sicherungsdienst verwendeten Truppen müssen einander stets selbst kontroliren und in Aufmerksamkeit erhalten, daher gehen Ronden und Patrouillen in größeren oder kleineren Abtheilungen, wie sie gerade der Zweck erfordert. Die Ronde besteht aus höheren oder Subaltern-Offizieren. Ein Korporal der Feldwache begleitet sie. Nach Umständen kann selbst der Korpskommandant oder seine Adjutanten sich zur Ronde veranlaßt sehen, es geschieht dieses aber nur bei Tag, da es nicht räthlich ist, daß der Kommandant bei Nacht seine Stellung verlasse. Der Zweck der Ronde ist, sich zu überzeugen, ob die Vorposten und Wachen gehörig gestellt, ob sie mit der Losung bekannt, ob sie wachsam und gefechtsbereit, ob die Verbindungen nicht unterbrochen und ob überhaupt alle Vorschriften des Dienstes eingehalten sind. Zu Patrouillen, die gewöhnlich aus einem Korporal und zwei Mann bestehen, wenn nicht besondere Umstände eine Verstärkung gebieten, werden die tüchtigsten Leute kommandirt. Ihr Zweck ist Fürsorge für Sicherheit und Ordnung, sie schleichen ohne Lärm und ihr weiteres Verhalten richtet sich nach Terrain, Tag, Nacht und Witterung. Sie suchen das Feld, Straßen und Ortschaften ab, schleichen an den Feind an, erspähen seine Stärke und Stellung. Stärkere Patrouillen sichern sich beim Recognosciren durch Aussendung von Plänklern, sowohl nach Vornen als nach den Seiten, diese suchen aber jeden Zusammenstoß so viel als möglich zu vermeiden. Sie können selbst in Wald, auf Dämmen, Hohlwegen und Defileen sich in kleinere Abtheilungen auflösen, die sich in Zwischenräumen von 150 Schritt folgen. Das Patrouilliren ist in Feld und Wald der Pürschgang des Jägers, dessen Regeln, §. 82, man folgt, sie spürt bei nassen

Boden und Schnee sorgfältig ab, sie beobachtet verlassene Lagerplätze, die Zahl ihrer Feuer und ermittelt daraus Zahl, Waffe und Richtung des Feindes. Die Patrouille exponire sich nicht auf freien Blösen, schleiche gedeckt, vermeide Licht hinter sich, und wenn man Blösen zu betreten genöthigt ist, so recognoscire sie vor dem Vortreten gründlich die ganze Umgegend, besonders den Trauf der Wälder. Theilt sich eine Schleichpatrouille nach verschiedenen Richtungen, so muß ein deutlich erkennbarer Punkt bezeichnet werden, auf dem sie sich wieder vereinigen soll, wenn sie zersprengt würde. Da man in Ortschaften leicht seine Richtung verfehlt, so ist hier besondere Aufmerksamkeit zu empfehlen. Die Patrouillen halten auch im Lager die Ordnung aufrecht. Sie wachen darüber, daß die Feuer nach Befehl ausgelöscht werden. Verdächtige Personen, welche sie betreten, werden eingeliefert. Auch Soldaten werden verhaftet, welche sich bei Nacht nach der bestimmten Zeit außerhalb des Quartiers betreten lassen. Ist ein Haus zu visitiren, so geschieht es durch den Korporal, während die Mannschaft die Thüre besetzt. Kommen Unordnungen, z. B. in Wirthshäusern vor, so schreitet die Patrouille auf Verlangen, oder wenn sie selbst irgend eine Gefahr wahrnimmt, ein. Hat die Patrouille von den Einwohnern Erkundigungen einzuziehen, so verlasse sie sich nicht sofort darauf, sondern suche sie durch verschiedene Aussagen zu kontroliren. Eine Hauptsache ist auch, daß man sichere Boten zu bekommen sucht. — Man schleppe sie mit Gewalt weg, wende Versprechungen und Drohungen an, constatire aber, was von Wichtigkeit ist, stets durch eigene Wahrnehmungen. Sind Sicherheits-Abtheilungen getrennt, so muß ihre Verbindung erhalten werden, indem man Posten dazwischen stellt. Daß bei solchen Aussendungen jeder Mann seine Lebensmittel bei sich haben muß, versteht sich. Das beste Gegenmittel gegen eine Ueberrumpelung ist das Bajonnet. Muß ein zum Kundschaften ausgesandtes Korps sich schlagen, so muß es sich doch hüten, erlangte Vortheile zu weit zu verfolgen. Kommt der Recognoscirung Kavallerie auf den Leib, so sucht sie eine gedeckte Stellung zu erreichen oder formirt einen Klumpen. Hier ist es am Ort, daß die Schützen recht sicher schießen, und besonders wird ihnen Gewandtheit im Schuß auf sich bewegende Gegenstände, nach den §. 68 detaillirten Regeln von Nutzen sein.

§. 75.
Das Hauptkorps im Marsch.

Ein größeres Korps theilt man in Vorhut, Gros und Nachhut. Es hat, je nachdem es den Feind vor sich hertreibt, oder ihn auf seinen Fersen hat, Plänkler an seiner Spitze oder hinter der Arrièregarde. Im coupirten Terrain sendet es zu seiner Sicherheit auch Plänkler und Patrouillen auf seine Flanken aus. Der Zweck der Plänkler und Patrouillen ist Marschsicherung, frühzeitiges Erspähen des Feindes und verstärktes Aufhalten, um dem Hauptkorps Zeit zur Formirung zu lassen. Sie recognosciren daher die Umgegend genau, durchsuchen Waldungen und Ortschaften und haben ein besonderes Augenmerk auf Terrainhindernisse, Defilées, Brücken, Flußübergänge, welche sie mit einiger Mannschaft besetzen.

Die Vorhut hält sich möglich geschlossen und darf nur über die Hälfte ihrer Mannschaft entsenden. Einige Mann marschieren 50 Schritte vor ihrer Spitze, das nach den Seiten abgesucht werdende Terrain muß einen Durchmesser haben, welches der Länge des Korps bis zur Nachhut gleichkommt. Sind Ortschaften, die mit Mauern umgeben sind, zu passiren, so geschieht dieses nicht zumal vom ganzen Korps. Das Gros folgt erst, wenn die Vorhut das jenseitige Thor besetzt und man von den Einwohnern der ersten Häuser Erkundigung eingezogen hat, ob kein Feind vorhanden ist. Die Seiten-Plänkler haben während des Durchmarsches durch Ortschaften in einer Kette die Gärten und deren Umgebungen abzusuchen. Fallen Schüsse, so machen die Patrouillen Front und stellen sich verdeckt auf, beobachten aber gleichwohl genau den Feind. Ein Defilée sucht die Vorhut ab und die Nachhut hält den Eingang besetzt, bis das Hauptkorps es passirt hat. Das Gefecht der Vorhut kann man eine gewaltsame Recognoscirung nennen, bei dem man kleine Trümpfe ausspielt und den Gegner zum Ausspielen verleitet, während man Matadore in der Hand behält. Die Vorhut sucht Flanken-Bewegungen auszuführen und dem Feinde Hinterhalte zu legen.

Die Nachhut sucht sich nur auf vortheilhaftem Terrain zu schlagen, verkürzt ihre Front und hält ihre Kräfte zusammen. Kommt sie an Defiléen, während der Feind sie verfolgt, so schreitet sie zu einer kurzen, aber energischen Offensive, um den Feind zu einem Halt zu zwingen und hierauf um so rascher

den Rückzug fortzusetzen. Sie macht dem Feind das Feld, Schritt für Schritt, strittig und wird rechtzeitig durch frische Truppen abgelöst.

Passirt eine Kolonne einen Engweg und hat den Feind vor sich, so wird zum Zugfeuer im Engweg kommandirt. Die Spitze des Zugs marschirt ein Dutzend Schritte vor, feuert, theilt sich auf beiden Seiten, marschirt im Flankenmarsch ans Ende der Kolonne und ladet, worauf die neue Spitze des Zugs ebenso verfährt, bis das Feuer eingestellt wird. Befindet sich der Feind im Rücken, so wird dem Ende des Zugs halt und rechtsum kehrt kommandirt und das Feuer abgegeben. Er theilt sich wieder in zwei Hälften, marschirt auf den Flanken vor den zweiten Zug vor und ladet wieder während des Marsches.

Soll ein Ueberfall des Feindes bezweckt werden, so muß kurz vor der Ausführung noch sichere Nachricht über seine Stärke und Stellung eingezogen und er unausgesetzt beobachtet werden, damit der rechte Moment des Hervorbrechens benützt werden kann.

Was die taktischen Vorschüsse für einzelne Formationen und Bewegungen, namentlich die Anweisung zur Ausbildung von Kolonnen, ihren Vor- und Rückmarsch, Schließen und Oeffnen, die Bildung der Linie aus dem Marsch, Front und Direktions-Veränderungen, schrägen Marsch, die Bildung des Vierecks aus Linien und Kolonnen, den Angriff mit dem Bajonnet u. s. w. anbelangt, so kann deren detaillirte Darlegung natürlich zum Zweck dieses Buchs um so weniger gehören, als die taktischen Instruktionen der einzelnen Länder verschieden sind, und muß deßhalb auf das in denselben über Zugs-, Kompagnie- und Bataillonsschule vorgeschriebene verwiesen werden. (Man sehe die schon citirten Uebungs-Vorschriften für freiwillige Wehr-Vereine und v. Gaisberg Kompagnieschule, sowie das k. k. österreichische Reglement bei Leopold Sommer in Wien.)

§. 76.

Das zerstreute Gefecht.

Das zerstreute Gefecht ist der eigentliche und spezifische Tummelplatz des Schützen. Zum Plänklerdienst werden theils die besondern Jägerkorps, theils sonstige leichte Infanterie, theils die jedem Korps zugetheilten Büchsenschützen, theils aber auch die mit der gezogenen Muskete bewaffnete reguläre Infanterie selbst verwendet und für denselben eingeübt.

Diese Waffengattung hat in neuerer Zeit durch ihre Vervollkommnung und durch ihre äußerst vielseitige und mögliche Verwendung einen hohen Werth erlangt; denn Schützen und Plänkler sind es hauptsächlich, welche den Sicherheitsdienst im Quartier und Marsch versehen, welche Fronten, Flanken und Rücken des Hauptkorps sichern, die Avant- und Arrière-Garde bilden, das Gefecht einleiten, den Rückzug vertheidigen, die feindliche Artillerie beunruhigen, der eigenen aber oftmals als Stütze dienen, die Verbindungen zwischen den verschiedenen Korps unterhalten, Terrain und Ortschaften recognosciren, Brücken und Defilés besetzen, Verhaue vom Feinde säubern und den rückgehenden Feind auf der Ferse verfolgen. Ja es werden in neuerer Zeit selbst Bajonnet-Angriffe von starken Plänklerketten ausgeführt, ein Kunstgriff, den die Franzosen in der Krim und in Italien mit Erfolg anwanden. Er ist besonderer Beachtung werth, weil massenhafte Plänklerangriffe mit dem Bajonnete sich besonders gegen einen gut manövrirenden Feind empfehlen.

Aus dieser Verschiedenartigkeit der Verwendung geht auch hervor, welchen Werth eine höchste Sicherheit und Schnelligkeit der Mannschaft im Gebrauch der Büchse und besonders im Freihandschuß und Laufschuß und eine tüchtige Uebung im Bajonnetfechten und Turnen nothwendig und besonders in Fällen haben muß, wo ein Kampf Mann gegen Mann und Stirn gegen Stirn nicht vermieden werden kann.

Es kommt beim Plänkeln nicht darauf an, daß der einzelne Mann möglichst oft schieße, sondern daß er, das merke er sich ernstlich, **ruhig**, mit kaltem Blut, **recht sicher schieße** und sicher treffe und daher seine Munition nicht auf unvernünftige Entfernungen vergeude. Nur die Lücken, welche das Schießen der Plänklerkette in den Reihen des Feindes verursacht, vermögen diesen zum Rückzug und erfüllen den Zweck. Besonders ist es Aufgabe recht sicher zu schießen, wenn den Plänklern Gelegenheit durch das Terrain gegeben ist, im Gefecht schußmäßig an die Bedienung und Bespannung von Artillerie etwa auf 300—400 Schritte anzukommen. Der Feind muß fühlen, daß er einen Schützen sich gegenüber hat. Ist es nicht etwas ganz und gar Jämmerliches, wenn die Erfahrung zeigt, daß im Durchschnitt von 3—400 verbrauchten Patronen im Krieg nur 1 Feind fällt und es als ein außerordentlich günstiges Verhältniß angesehen wird, wenn unter 100 Schüssen einer einen Feind umwirft.

Der Plänkler kann um so sicherer schießen, als er in keinen Gamaschendienst eingezwängt ist, sondern, wenn auch allerdings eine Kette nicht über die Gebühr abgebrochen werden soll, Vieles seiner eigenen reifen, praktischen Ueberlegung überlassen und ihm die größtmögliche Freiheit der Aktion bis hinab zur Art, wie er sein Gewehr tragen will, eingeräumt ist, und er sich nur rasche Vollziehung der Kommandos, nöthigenfalls im Laufschritt, zum Gesetze machen muß.

Die Signale, nach welchen die Plänkler ihre Bewegungen ausführen, werden ihnen durch Trommel und Hornsignale gegeben, und sind bei den einzelnen Armeekorps verschieden. Die wesentlichsten sind — Plänkler! — Achtung! Kette bilden! Vormarsch! Rückmarsch! Rechtsum! Linksum! Laufschritt! Halt! Rechts schwenkt! Links schwenkt! Rottenmarsch! Sammlung! Feuern! Aufhören des Feuers! Ablösen! In Klumpen! Ruht! (Man sehe in den Coburger Uebungs-Vorschriften und v. Gaisberg's Kompagnieschule die mit Noten gegebenen Signale.)

Die Stärke, in der die Plänkler vom geschlossenen Hauptcorps ausschwärmen, richtet sich nach dessen Stärke. Ein Bataillon kann z. B. eine Kompagnie ausschwärmen lassen. Die Kette, welche die Plänkler im Gefecht bilden, besteht aus Rotten, welche zusammenhalten, sich wechselseitig unterstützen, und im Laden und Schießen so abwechseln, daß immer der eine Schütze wieder geladen hat, wenn der andere schießt. Zwei Mann bilden eine Rotte, es wird aber auch für zweckmäßig gehalten, sie aus Dreien zusammenzusetzen, damit, wenn eine Meldung zu machen ist, oder ein Mann sonst abgeht, immer noch zwei übrig sind. Außerdem schließt sich der aus Zweien übrige immer der nächsten Rotte an. Im Gefecht werden auch Doppelrotten von 4 Mann gebildet. Die Führer sind auf den Flügeln der Kette, oder wählen sich ihre Stellung beliebig, wo sie gerade am nöthigsten sind, und wachen über den Vollzug der Kommando. In der Mitte und auf den Flügeln befindet sich die Directions-Rotte, um die Bewegungen zu leiten, die entweder durch lauten Ruf oder durch Signale mit Trompeten oder Trommeln befohlen werden.

Die Plänkler-Rotten beobachten etwa Abstände von 6, 12 bis 16 Schritten, richten sich dabei aber hauptsächlich nach dem Terrain. Engere Stellung wird immer den Vorzug vor einer zu gedehnten verdienen. Auch hart neben oder hinter einander

stehen die Rottenkameraden nicht nothwendiger Weise. Die Plänkler benützen vielmehr alle Terrain-Vortheile zu ihrem Schutz, Sie postiren sich hinter Bäume, Mauern, Dämme, Häuser, Hecken, Felsen, in Vertiefungen und Gräben, und schießen nach Belieben und Bedürfniß aufgelegt und anschmiegend, oder frei im Sitzen oder Knieen, oder sogar liegend, wenn offenes Feld es nöthig macht, indem sie der Büchse auf irgend einem, besser weichen als harten Gegenstand eine Stütze geben. Kommt der Feind im Laufschritt an, so hört das Abwechseln der Rottenkameraden im Feuern auf und schießt, wer immer geladen hat, spart aber sein sicheres Feuer möglichst auf nahe Distanzen auf. Für solche Fälle würde die Plönnies'sche oder eine sonstige Postenladung (S 146), sicherlich von Werth sein. Wenn ein Umstand das Feuer eines Theils der Plänklerkette unwirksam machen sollte, wird es natürlich hier eingestellt. Es kann auch nur eine geringe Zahl der Rotten sich engagiren, wenn der entgegenstehende Feind nur in geringer Zahl ist. Wenn nicht das Hauptcorps selbst so nahe ist, daß es zur hinlänglichen Stütze der Plänklerkette dient, so hat dieselbe auf 150 Schritte hinter sich ihre besondere Unterstützung (soutien) und eine 2—400 Schritte hinter derselben stehende Reserve. Die Unterstützung hat die Stärke der Kette, die Reserve die doppelte Stärke derselben. Man sucht sie durch passende Verwendung des Terrains gedeckt zu stellen, wenn der Zweck, rasch zur Unterstützung bereit zu sein, dadurch nicht gefährdet wird.

Die Unterstützung bleibt in der Regel geschlossen wenn ein Bajonnet- oder Kavallerie-Angriff erfolgt, oder debondirt sie auf geringe Intervalle. Im ersten Fall demaskiren die Plänkler die Front der Unterstützung, und ziehen sich auf die Flanken oder hinter sie zurück. War eine Vereinigung etwa nicht schnell genug mehr möglich, so muß wenigstens die Unterstützung die Kette durch ihr Feuer flankiren. Naht die Entscheidung, so rückt auch die Reserve zur Verstärkung der Unterstützung geschlossen vor, oder sie deployirt und nimmt die Unterstützung auf ihrem Rückzuge auf, oder endlich nimmt sie eine Flankenstellung ein, um dem Vordringen des Feindes Schranken zu setzen. Ist die Truppe dem Feuer des Feindes ausgesetzt, so geschieht die Bewegung im Laufschritt. Das Feuer geschieht entweder in fester Stellung oder im Marsch. Im letzten Fall schießt der Mann der ersten Linie und ladet, sein Rottenkamerad geht vor,

bis der erste ihn wieder eingeholt hat, schießt, ladet, und so fort. Wird bei einem Rückzug: Halt! kommandirt, so ist es besonders nöthig, durch ein sehr lebhaftes, gut gezieltes Feuer das Vorgehen des Feindes aufzuhalten.

Gegen Kolonnen und Kavallerie kann das Feuer bis auf 1000 Schritte eröffnet werden, doch vergeude man auf so große Entfernungen nicht unnöthig seinen Patronen-Vorrath. Wenn man den Affect, in den die Todesgefahr jeden Menschen leicht versetzt, Erhitzung und Athmen auf Bewegungen im rauhen Terrain, Pulverdampf und die Unmöglichkeit die Distanz richtig zu schätzen, in Anschlag bringt, so muß trotz der guten Erfolge bei Schießübungen auf zahme Scheiben, ein Erfolg auf solche Distanzen dem praktischen Schützen sehr problematisch erscheinen und es dürfte nicht zu rathen sein, über 4—500 Schritte hinaus ein Feuer zu eröffnen. (Man sehe die Tabelle S. 170). Beim Vor-, Rück- und Flankenmarsch lösen die Rottenkameraden einander ab. Beim Durchsuchen von Hölzern, Gärten, Gebüschen, halten sich die Plänkler stets schußbereit. Von großer Wichtigkeit ist beim zerstreuten Gefecht, daß der Kommandant das Terrain möglichst nützlich verwende. Soll z. B. ein Flügel über eine exponirte Ebene vorgeschoben werden, es ist aber in der Nähe schützendes Gebüsch, so wird jene umgangen und dieses benützt. Beim Angriff eines etwa durch einen Wald, ein Dorf, einen Hohlweg gedeckt stehenden Feindes, geht man am Besten so rasch als möglich vor, ohne sich mit Feuern aus offener Stellung abzugeben. Es ist überhaupt Erfahrungssache, daß in mittlerer Schußweite die Gefahr, getroffen zu werden, am größten ist, und sie sich in der Nähe, und besonders während des Laufs, vermindert, weil der Feind in der Uebereilung und mit seinen zu hohen Visiren unrichtig schießt und im Laufschuß ungeübt ist, daher man sich nicht lange mit Schießen aufhalte, sondern mit dem Bajonnet rasch vorwärts gehe, wenn nicht etwa das Terrain so ist, daß man von Baum zu Baum, von Deckung zu Deckung vorkommen kann. Wird eine Kette zurückgeworfen, so sucht sie in den nächsten Terrainhindernissen, hinter Häusern, Gräben, Mauern Schutz und feuert lebhaft. Geht aber der Feind zurück, so folgt ihm die Hälfte der Mannschaft, die zweite bleibt als Unterstützung zurück. Gehen die Plänkler in den Straßen der Ortschaften vor, so halten sie sich hart an den Häusern, indem immer die eine Linie die entgegengesetzte Häuserreihe beobachtet und bestreicht. Werden

Haus um Haus vertheidigt und verbarrikadirte Ortschaften angegriffen, so ist es sehr zweckmäßig, wenn die Sappeurs Durchgänge im Innern der Häuser öffnen. Auch müssen dominirende Gebäude — z. B. an den Straßenecken — baldmöglichst mit Schützen besetzt werden. Ist eine Brücke zu nehmen, so passiren die Tirailleurs auf seichten Stellen oben und unten den Fluß. Unter die schwierigsten Kämpfe gehören die auf beholztem Terrain, wo Vieles darauf ankommt die Verbindung der Kette zu erhalten. Hier ist das Aufstellen eines geschlossenen Korps hinter der Kette besonders nöthig, welches in Straßen und Wegen vorgeht, um den Feind in der Flanke zu nehmen oder seine Linie zu durchbrechen. Es ist immer gefährlich, in einem Terrain die Truppen zu deployiren, wo ein schneller Angriff der Kavallerie möglich ist. Muß es aber sein, und fehlen nahe Unterstützungen, so muß kaltblütige Umsicht des Kommandanten sich der Mittel, welche das Terrain bietet, aufs vortheilhafteste bedienen. Er bestimmt die Zeit der Klumpenbildung, und läßt ohne Kommando Niemand mehr schießen. Nähern sich blos einige Reiter, so mögen einige wenige gute Schützen befehligt werden, sie herabzuheben. Greift die Kavallerie geschlossen an, so darf nicht über 40—50 Schritte geschossen werden. Hier hat ein flinker Schütze mit niederm Visir besonders seinen Werth. Zweckmäßig dürfte es sein, wenn man die Hälfte der Mannschaft auf die Pferde, die andere auf die Mitte der Reiter schießen läßt. Da die Kavallerie in Abtheilungen verschiedene Angriffe nacheinander auszuführen pflegt, so ist nöthig, nach Zurückweisung des ersten Choes unverzüglich wieder laden zu lassen. In solchen Fällen wird die Schnellladung der Zündnadel- und Minié-Gewehre ihren besondern Nutzen bewähren. Das letzte Mittel ist das Fällen der Bajonnete, indessen wird es selten vorkommen, daß Kavallerie die geschlossene Infanterie sprengt, wenn sie ihr Feuer auf den letzten, entscheidenden, rechten Moment aufgespart, gute Ordnung erhalten und die Kommandos pünktlich ausgeführt hat. Man sagt, die Kavallerie sehe gefährlicher aus, als sie es für den Infanteristen wirklich ist.

Da angeschossene Pferde, welche in das Carré hereinstürzen, Unordnung hervorbringen können, so nimmt es mich Wunder, daß die vielen erfahrnen Jäger in den höheren Chargen der Armee noch nicht den Versuch gemacht haben, lichten Zeug vor der Infanterie aufzustellen, oder nicht wenigstens dem Train starke

Taue beizugeben, um sie auf Brusthöhe, auf Furkeln mit starken Windleinen vor der Linie aufzuspannen. In solchen Fällen, wo die Schützen von Kavallerie umschwärmt sind, wie z. B. wenn sie eine von Kavallerie angegriffene Batterie decken, wird es von wesentlichem Nutzen sein, die Regeln des Lauf- und Schnellschusses nicht aus dem Gedächtniß zu verlieren.

In größeren Gefechten ist es nicht zweckmäßig, die Truppen zu langem defensiven Stillestehen im Feuer zu verdammen. Es wird dadurch die moralische Kraft gelähmt, während ein energisches Vorgehen die kriegerische Hitze weckt. Wer die Offensive hat, ist immer im Vortheil. Die Entscheidung muß daher möglich bald durch Verlegung des Feuers in Kernschußdistanz, und durch ihm folgende Bajonnetangriffe mit Massen herbeigeführt werden. Auch hier haben Schützen und Plänkler wiederum eine hervorragende Stelle, indem sie nach Herbeiziehung ihrer Unterstützungen in dicht gedrängten Schwärmen dem Feinde so rasch als möglich auf den Leib gehen. Dieses von den Franzosen gebrauchte Manöver verschaffte ihnen manche Vortheile, war aber auch besonders der Anlaß zu den in den Kriegen der Neuzeit so häufig vorkommenden blutigen Handgemengen. Da die Offiziere in demselben gleich der Mannschaft exponirt sind, so ist die Frage aufgeworfen worden: ob es zweckmäßig sei, ihre Bewaffnung noch durch Feuerwaffen zu vervollständigen. Ich glaube, daß, wenn auch allerdings der Offizier, der alle Aufmerksamkeit auf seine Truppe und sein Kommando zu richten hat, sich nicht mit Schießen abgeben soll, gleichwohl die Frage unbedingt zu bejahen sein dürfte, da sein Säbel gegen das Bajonnet und den Kolben des Feindes nicht genügt. Mit Nutzen führen die Offiziere die Revolvers, so wenig sie auch leisten. Hätte ich die Wahl, so würde ich zu einer kurzen Lefaucheux-Büchsflinte mit verglichenem, niederem, etwas grobem Visir greifen, für den rechten Lauf den Plönnies'schen, und für den linken einen gewöhnlichen Postenschuß als Munition wählen, weil man damit jedenfalls in der Nähe sicherer als mit einem Revolver schießt und selbst im Laufschritt ladet. Es versteht sich wohl, daß Kavallerie und Artillerie die Schwarm-Angriffe der Plänkler vorzubereiten und nach Möglichkeit energisch zu unterstützen sucht, aber die Hauptsache ist immer, daß hart hinter den Plänklern starke, geschlossene Kolonnen Infanterie im Laufschritt folgen, und dieses ist vorzüglich auch das Feld, wo das Bajonnet, die Lanze, und zuletzt die Axt, von

Landwehr und Landsturm in Massen, sich Lorbeeren pflücken und dem Vaterland den Sieg erringen kann.

Frisch auf, herbei der letzte Mann,
Der noch die Waffen führen kann!
In dem ein Funken Ehre brennt
Und der sich einen Deutschen nennt!
Landsturm mit Macht,
Heran zur Schlacht!
Setzt alle ein das letzte Gut,
Setzt ein den letzten Tropfen Blut!
Frei sei von jedes Feindes Hand
In Ewigkeit das Vaterland!

Nürnberger Festlied 1861
von Schultheß und Kücken.

§. 77.

Der Schütze im geschlossenen Feuer.

Das Feuer, welches im Gefecht nach bestimmten Kommandos von geschlossenen Truppenkörpern abgegeben wird, reducirt sich, mag in Zügen, Kompagnieen und Bataillonen gefeuert werden, auf nachfolgende Unterscheidungen.

Feuer in Zügen. Demselben gehen die Kommandoworte: Zugsfeuer! Zug fertig! Schlagt an! Feuer! voraus. Der Zugkommandant steht hinter der Mitte des Zugs. Die Unteroffiziere feuern nicht und haben ihre Gewehre bei Fuß. Zwischen dem Kommandowort: Schlagt an! und Feuer! muß dem Schützen ein angemessener Zeitraum gelassen werden, damit er sicher zielen und abkommen kann. Wozu schießen, wenn man des Treffens nicht sicher wäre? Es wird am sichersten auf die Mitte des Leibes des Feindes gehalten, weil ein höherer oder tieferer Schuß gleichwohl trifft.

Die Mannschaft darf nicht zu gedrängt, aber die zweite Linie muß hart hinter der ersten, dem Zwischenraume derselben entsprechend, stehen. Erleichtert wird dieses Feuer auch werden, wenn die größere Mannschaft ins zweite Glied gestellt ist, und vom ersten Glied hindernde Gegenstände, z. B. Feldkessel, entfernt werden. Der Wehrmann, der nicht blos Maschine sein will, mache sich stets und immer zum Grundsatz, nie zu schießen, bevor er den zu treffenden Gegenstand genau und richtig in den Schuß gesetzt hat. Die beschwerliche Visirscala wird ihn am schnellen Abkommen mehr hindern, als ihm nützen, so lange der Schütze mit seinem einfachen, niedern

Visir auskommen kann, bleibe er stets bei diesem, und bewirke nur die nöthige Elevation auf größere Entfernung durch Höherhalten, z. B. auf das Käppi. Wenn der Jäger durch volleres Korn in solchen Fällen eine größere Schußweite erreicht, so ist dies dem Soldaten weniger zu empfehlen, der in der Hitze des Gefechts schwerlich das richtige Visir erhält.

Daß man, um einen Effekt hervorzubringen, auf chargirende Kavallerie in Salven und nur nahe schießt, ist oben schon gesagt worden, aber ermahnen will ich noch den Schützen, nie in die bloße dunkle Masse hineinzuschießen, sondern einen einzelnen Feind regelmäßig aufs Korn zu nehmen, wie ein guter Jäger nie unter eine Kette Hühner oder Enten blos hineinschießt, sondern ein einzelnes pünktlich in Schuß setzt, wenn er Beute erwarten will. Hat man Kuirassiere vor sich, möchte ich rathen, anstatt auf die Brust des Mannes auf das Pferd zu schießen, da es im Fall eines solchen Angriffs nicht darauf ankommt, daß ein Mensch weiter todtgeschossen, sondern nur, daß er momentan kampfunfähig wird, und dieses wird eben so gut durch das Fallen des Pferdes bezweckt, das noch überdies die Konfusion vergrößert.

Das Feuer in Gliedern erfolgt auf's Kommando: Mit Gliedern feuern! Fertig! Es wird in beiden Gliedern fertig gemacht. Auf das weitere Kommando: Zweites Glied: schlagt an! legt sich dieses in's Feuer, zielt und schießt auf's Kommando: Feuer! Wenn das zweite Glied auf's Kommando: Lad't! geladen hat, erfolgt nach demselben Kommando das Feuer des ersten Gliedes, und so im Wechsel fort.

Das Rottenfeuer hat, was Zielen und Treffen betrifft, den beiden vorigen gegenüber den Vorzug, daß der Schütze im Zielen nicht gebunden ist, sondern feuert, wenn er sein Visir richtig hat, daß auch das Feuer des Corps ununterbrochen fortgeht. Nachdem auf's Kommando: Mit Rotten feuern! die Führer ihre Stellung eingenommen, machen sich beide Glieder auf's Kommando: Fertig! schußbereit. Auf's Kommando: Feuer! schlägt die rechte Flügelrotte jeden Zugs an, zielt und feuert. Wenn die erste Rotte die Patrone einbringt, so feuert die zweite, und so verfahren alle Rotten nacheinander, bis das Signal zum Einstellen des Feuers erfolgt. Wenn über 300 Schritte hinaus geschossen wird, so wird dieses Rottenfeuer dem der geschlossenen Truppenkörper vorgezogen, wogegen ganze Salven diesem vorzu-

ziehen sind, wenn es in die Hand des Kommandanten gelegt sein muß, in der Nähe den rechten Moment zu wählen, um den sichersten Effect hervorzubringen.

Das ganze Bataillon feuert theils bei allmählichem Aufmarsch, theils in Linie und mit Front auf das zweite Glied, theils im Viereck, und zwar nur auf bestimmten Seiten, oder nach Bedürfniß auf allen gleichzeitig, sowohl in Gliedern als in Rotten. Auf Fronten pflegt man mit der Miniébüchse auf 400—600 Schritte, auf Kolonnen, Artillerie und Kavallerie, wo der bestrichene Raum vergrößert ist, auf 700—1000 Schritte das Feuer zu eröffnen, allein erfahrne Schützen werden bei der Schwierigkeit, die Distanzen genau zu schätzen, und bei dem Deriviren der Geschosse und dem Einfluß unruhiger Haltung auf große Distanzen immerhin dieses Feuer mißbilligen. Der treffliche Militär-Schriftsteller Hauptmann Cäsar v. Rüstow sagt, er sei von der Schwärmerei des weiten Schießens längst geheilt und glaube, daß die neuen Waffen dann hauptsächlich Bedeutendes leisten werden, wenn man nicht defensiv bleibe, sondern durch Vorgehen offensiv werde, um nahe schießen zu können. Stehende Schützengefechte führen nie eine Entscheidung herbei. Bei großen feindlichen Massen und größerer Entfernung werden die mittleren Rotten und der hintere Theil der Kolonne als Zielpunkt gewählt, weil zu kurz oder zu weit nach rechts gehende Kugeln dann ihr Ziel gleichwohl erreichen. Wenn man auf das oben angeführte Deriviren zu sehen hat und nicht mit angemessen gestelltem Visir schießt, mag man auch auf die linke Flanke der Kolonne halten.

Wenn nun auch das Gesagte nur eine fragmentarische Darstellung enthält, ohne auf eine erschöpfende Vollständigkeit Anspruch machen zu können, so wird es doch dem jungen Schützen einen Ueberblick seiner vielseitigen Thätigkeit gewähren, und im Fall er zur praktischen Thätigkeit aufgerufen wird, mit Nutzen sich der aufgestellten Regeln erinnern. Wer sich gründlich in die Taktik einweihen will, muß sich natürlich an gute militärische Werke halten.

Gerne wende ich mich nun ab von der blutigen Seite der menschlichen Geschicke, um zum Schluß — im letzten Abschnitt — zu der freundlichen, grünen Natur überzugehen.

IX. Abschnitt.

§. 78.

Der Schütze auf der Jagd.

Der strengen Diana, der Freundin der Jagden,
Lasset uns folgen ins wilde Gehölz,
Wo die Wälder am Dunkelsten nachten
Und der Springbock stürzet vom Fels;
Denn die Jagd ist ein Gleichniß der Schlachten
Des ernsten Kriegsgotts lustige Braut. —
Man ist auf mit dem Morgenstrahl,
Wenn die schmetternden Hörner laden
Lustig hinaus in das dampfende Thal,
Ueber Berge, über Klüfte,
Die ermatteten Glieder zu baden
In den erfrischenden Strömen der Lüfte.
Schiller.

Man wird nicht fehlen, wenn man behauptet, daß es keinen ganz vollkommenen, allen Anforderungen entsprechenden Schützen gibt, der nicht Jäger und nicht auch im Schießen auf der Jagd geübt ist, weil nur der auf derselben vielfach vorkommende Wechsel der Lage, der Bewegung, des Lichtes, der Farbe und Größe des Gegenstandes in derjenigen Schnelligkeit, Sicherheit und Energie, bei gleichzeitiger kaltblütiger Berechnung und Beurtheilung obwaltender Verhältnisse, die Uebung gibt, welche erst zum praktischen Schützen macht. „Die Jagd ist ein Gleichniß der Schlachten." Wie im Kriege, so muß man auch auf der Jagd Fähigkeit, List und Ausdauer verbinden, um zum Ziele zu gelangen. Es mag wohl sein, mancher Turner, Scheibenschütze und Wehrmann kann und will sich der Jagd nicht ergeben, Viele sogar verpönen die Jagdlust als etwas Verderbliches, aber gleichwohl habe ich nicht unterlassen wollen, den Schluß dieses Büchleins mit einem Abschnitt aus dem Theile des Lebens zu machen, der in so Manchem freundliche Erinnerungen zurückläßt. Manchen mag er eine willkommene Zugabe sein, Andere mögen ihn ungelesen lassen. Ich habe lange Erfahrungen vor mir; sie sind nicht von der Art, die mich bedauern ließen, zur grü=

nen Zunft geschworen zu haben, oder daß ich mir eine Gewissenssache daraus zu machen hätte, vielleicht einem jungen Mann einen Anreiz zu geben, sich dem edlen Waidwerke, das so manchen Genuß, den Andere nicht haben können, gewährt, und noch mehr, so manches Bittere versöhnt, zuzuwenden. Allerdings gibt es Gründe, die nach dem System und dem Lebensziel des gelderwerbenden Philisterthums davon abmahnen mögen, — wer aber frei, unabhängig, von ihn beschränkenden und ihn an die Scholle und den Schreibtisch bindenden äußeren Verhältnissen und Persönlichkeiten ist, mag immerhin ohne Zaudern sich der Diana in die Arme werfen. Frei muß er aber sein! — Wie der Hirsch im Walde frei, wenn er, ohne viele Widerwärtigkeiten, sein Leben genießen will. Das gebe ich Jedem zu bedenken, so lange ihm noch die Wahl möglich bleibt. Wer einmal ein wirklicher Jäger und gesund ist, dem wird die Jagd bis ins hohe Alter ein bleibender Theil seiner Wünsche werden und es wird von ihm heißen:

Naturam expellas furca, tamen usque recurrit.

§. 79.

Allgemeine Vorerinnerungen.

Die Eigenschaften, welche ich im II. Abschnitt beim Schützen und Turner voraussetze, muß ich auch am Jäger voraussetzen. Er muß ein zäher dauerhafter Mann sein, von gesundem Athem und Auge, der mit vielseitiger körperlicher Befähigung, Ruhe, Pünktlichkeit, Ausdauer, Muth, Entschlossenheit und List verbindet. Man merke sich

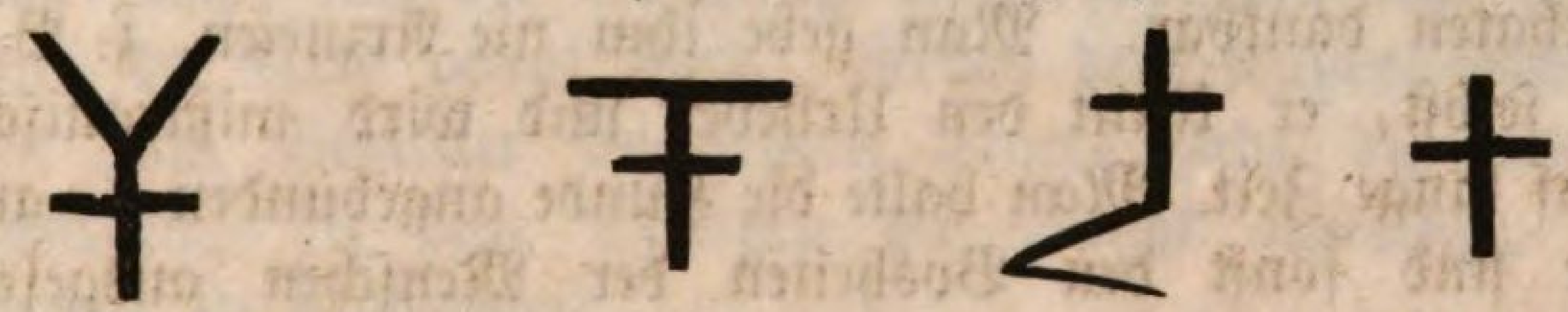
Quisques apes timet, undas spinasque roseti,
Non mel, non pisces, non feret ille rosas

Es ist schwerer, Wild zum Schuß zu bringen, als es zu schießen und um dieses zu erreichen, muß sich der angehende Jäger, für den ich dieses hauptsächlich schreibe, mit der Naturgeschichte des Wildes und seinen Eigenthümlichkeiten vertraut machen.

Vor Allem muß er die Fährten des Wildes kennen lernen, indem er bald bei weichem Boden, nach frischem Regen, zu welchem Ende geebnete Wildfuhren wund erhalten werden, bald bei einem Neuen abspürt. Er muß sich eine genaue Lokalkenntniß seiner Revier verschaffen, er muß alles Terrain, Räuhungen, Klingen, Richtstätten, Bäue, Schläge, Bestände und Wege kennen,

er muß wissen, wo die Wildgattungen zu bestimmten Jahreszeiten ihren Stand haben und ihre Aesung suchen. Eine langjährige Beobachtung zeigt, daß dieselbe Wildgattung Eltern, Kinder, Enkel, Urenkel immer genau dieselben Wechsel einhalten. Häufig beruhen sie auf der Eigenthümlichkeit der Lokalität und finden sich am Ausgang von Klingen, auf bequemen Pfaden, in steilen Felsenabhängen (gezwungene Wechsel), auf Punkten, wo Vorhölzer mit Hauptträuhungen, oder diese unter sich nahe verbunden sind, oder wo ein Umweg, z. B. um Waldköpfe und sonstige vorspringende Waldtheile herum abgeschnitten, oder ein unwegsamer Punkt, eine steile Wand, umgangen wird. Sie sind nicht nur im Schnee und weichen Boden, sondern auch im Moos der Nadelholzbestände deutlich zu erkennen. Die Frequenz der Feldwechsel ändert sich je nach der Aesung, welche das Wild am Waldtrauf findet. Das Reh wechselt z. B. im Frühjahr auf jungen Klee, der Haase im Winter zum Winterfeld. Man bezeichnet sich die Wechsel mit Einschnitten an den Bäumen, die man nach der Wildgattung, etwa wie folgt, ändert.

Hochwild. Rehwild. Fuchs. Hase.



Wo die Lokalität zum Aufstellen von Schützen besonders geeignet ist, namentlich wo verschiedene Wege zusammenlaufen und sich Wechsel vereinigen, putzt man schon im Sommer Stände für den Schützen aus, so daß er eine gedeckte Stellung erhält und Bäume und Sträucher den freien Schuß nicht zu sehr hindern. Besonders gut ist es, wenn man für den Fall, daß man auf der ersten Blöse nicht fertig werden konnte, etwas rückwärts noch eine zweite hat, die das Wild passiren muß.

Nicht minder ist den Schützen eine genaue Kenntniß der Hunde und ihrer Behandlung nöthig. Je nach der Art der Waidwerks-Uebung benützt er Hühner-, Dachs-, Schweiß- und Wildbodenhunde. Unentbehrlich sind die beiden ersten fast immer. Da es meinem Zweck zu fern liegt, mich genau hierüber einzulassen, will ich nur auf

F. Thon's Unterricht, Hunde abzurichten und ihre Krankheiten zu heilen, — Sondershausen 1821.

A. L. Hohnau, Anleitung zur Zucht und Dressur der Jagdhunde. 3. Auflage. Heilbronn bei A. Scheurlen, und
Praktische Anweisung zur vollständigen und gründlichen Dressur der Jagdhunde. Heilbronn bei J. Ulrich Landherr
hinweisen, dabei aber doch noch Folgendes kurz bemerken: Man sehe hauptsächlich auf reine Raçen mit vorzüglicher Nase. Ein Hund ohne solche, ist, wäre er auch noch so gut dressirt, das Futter nicht werth. Ein Hund mit guter Nase wird auch höchst selten seinen Herrn verlieren. Er kommt immer wieder auf die Stelle zurück, wo er ihn zuletzt verlassen hat und nimmt dann seine Fährte auf, auf der er sucht und manchmal laut jagt, als wäre er auf der Fährte eines Wildes. Hat man junge Hunde und sind viele Menschen beisammen, bleibe man auf der Stelle, bis sie zurück sind.

Man wähle stockhaarige oder glatthaarige Hunde, welche bei Schnee und Kälte von Eis und im Sommer von Hitze, Flöhen, Kletten weniger belästigt werden, als langhaarige. Man ziehe sie selbst auf; solche Hunde gewinnen eine unvertilgbare Liebe zu ihrem Herrn. Man füttere sie selbst; der Hund ist für Wohlthaten dankbar. Man gebe ihm nie Arzneien, z. B. Brechmittel selbst, er kennt den Urheber und wird mißtrauisch gegen ihn auf lange Zeit. Man halte die Hunde angebunden — am Haus — sie sind sonst den Bosheiten der Menschen ausgesetzt und lernen stehlen. Man nehme sie nicht in Gesellschaft, wo sie belästigen und Kalfakter werden. Man lasse sie, jung, nicht frei mit Chaisen laufen, sie lernen herrenloses Umherschweifen und Jagen auf eigene Faust und verwechseln oft Gefährte. Sind hitzige Hündinnen im Ort, so lasse man seine Rüden nicht von der Kette, sie werden sonst gebissen und mißhandelt. Man behandle seinen Hund freundlich, mit Vermeidung von Uebermaß in Strafen. Was man oft für Unbotmäßigkeit hält, ist nur Mangel an Verständniß. Ist der Hund einmal „verschlagen" so ist er schwer und nur durch lange Nachsicht wieder vertraut zu machen. Kommt er in Angst und legt sich vor seinen Herrn hin, gleichsam um sich seiner Züchtigung zu unterwerfen, so behandle man dieß nicht als Ungehorsam. Sein Verstand hat ihn verlassen. Man strafe nicht, nehme ihn an die Leine, sei freundlich, und wenn man ihn nach 5 Minuten losläßt, wird er wieder freudig seine Schuldigkeit thun.

Gar Vielen macht es Vergnügen, stets von ihren Hunden,

wie von einem Korps Adjutanten umschwärmt zu sein. Das ist auf der Jagd fehlerhaft. Der Hund trampelt immer in der Richtung voraus, die er seinen Herrn nehmen sieht und verjagt ihm vielfach, was er zu Schuß hätte bringen können. Dachs- und andere auf der Fährte jagende Hunde sind ohnedieß wegen ihres gewöhnlichen Eigensinnes und Ungehorsams bekannt. Umherschwärmend werden sie sich vor der eigentlichen Jagd müde hetzen; Triebe bejagen bevor man sie bejagt; verloren sein, wenn man sie braucht und Zeitverlust verursachen bis man ihrer habhaft wird. Man nehme daher, sobald man den Wohnort verläßt, die Hunde an den Riemen oder kupple die Dachshunde paarweise zusammen. Die gewöhnliche Untugend der Führer der Hunde sie im Trieb zu frühe oder in größerer Anzahl, denn: „es laut viel schöner"! zu lösen, soll man nicht dulden.

Unter allen Thieren am liebsten hat
Der Hund den Menschen, wird nicht satt.
altes Lied von 1582.

Darum ergreift mich immer ein Bedauern, wenn ich die hohe Taxe zahle, mit der der Besitz dieses furchtlos und treuesten Geschöpfes der Erde belegt wird. Neben dem Nutzen dieses dem Menschen zum Begleiter beigesellten Thiers steht die furchtbare Wuthkrankheit, die dem Schützen die Pflicht auferlegt, seinen Hund genau zu beobachten.

Weiter ist dem Jäger einige Witterungskunde höchst nöthig, sie wird auch dem Wehrmann nicht ohne Nutzen sein, daher ich unbedenklich hierüber Einiges aufnehme. Barometer, Thermometer und Compaß mit Sonnenuhr sind auch für den Jäger brauchbare Instrumente. Wenn auch die gewöhnlichen Witterungsangaben auf den Scalen der Barometer unzuverlässig sind, so ist doch das sicher, daß die Quecksilbersäule bei Nord- und Ostwind steigt, bei Süd- und Westwind sinkt und diese Winde häufig das Wetter bedingen. Der Barometer zeigt nämlich die Veränderungen des Luftdrucks an. Er steigt, wenn der Luftdruck größer, fällt, wenn er geringer ist. Dieser Luftdruck ist Folge von größerer oder geringerer Wärme und Wasserdampfentwicklung und von Strömungen in der Athmosphäre und diese hinwiederum sind der Grund der Veränderungen des Wetters. Trockne Luft ist dichter und macht daher den Barometer steigen, mit warmen Wasserdämpfen geschwängerte Luft ist weniger dicht, — sie macht den Barometer

also fallen. Nachfolgende Umstände können das Wetter andeuten, obgleich keine Gewähr für ihre Zuverlässigkeit gegeben ist.

Steigt der Barometer im Winter, so deutet es auf Frost und Schnee. Auf das Steigen ganz unmittelbar eintretender heller Himmel ist nicht von Bestand. Steigen bei schlechtem Wetter läßt auf gutes schließen. Allmähliges Fallen aus hohem Stand verkündet schlechtes Wetter. Auf schnelles Fallen bei großer Hitze, folgt Sturm und Gewitter, bei Frost Thauwetter. Gleich auf das Fallen eingetretener Regen ist nicht von Dauer. Fällt der Barometer noch während des Regens, so folgt Landregen. Ein Verbleiben auf tiefem Stand bei hellem Wetter bringt Regen und Wind, ein unregelmäßiges Schwanken des Barometers Sturm und starke Sprünge begleiten heftige Naturerscheinungen, wie z. B. Erdbeben.

Eine alte Erfahrung die schon Christus berührte (Matthäi cap. 16 v. 3), ist das Sprüchlein „Morgenroth bringt Abends Koth". Abendroth deutet auf einen folgenden schönen Tag hin. Ein grellgelber Abendhimmel zeigt Wind in blaßgelber Nässe an. Grauer Himmel ist am Abend günstig, am Morgen ungünstig. Dicke, dunkle Wolken mit trüben, harten, scharf abgeschnittenen Rändern, weisen auf schlechtes Wetter und Wind, weiße, flockigte Wölkchen (Schäfchen), überhaupt eine lichtere, sanftere Farbe des Gewölks, auf schönes. Steigen Morgens die Nebel auf, so folgt Regen, lagern sie sich in dichten Massen in der Tiefe, so wird das Wetter schön. Werden ferne Berge, auf der Seite des Winds, schnell, wie mit einem Schlage trübe überzogen, bilden sich herabgehende Streifen in der Luft, so ist Regen oder gar Hagel in raschem Anzug. Die alte Regel „quarta quinta qualis, tota luna talis" trifft hin und wieder ein, d. h. der vierte und fünfte Tag nach dem Neumond soll den Witterungscharakter des Monats bestimmen. Am dritten Tag nach einem Gewitter tritt gewöhnlich Kälte ein. Ein unerwarteter Windstoß verkündet Regen. Wenn die Schwalben niedrig fliegen und die Sandsteine in den Gebäuden nassen, folgt Regen. Ein gewisses Gefühl von Schlaffheit und Ermattung wird vor einem Gewitter empfunden.

Der Wind dreht sich jährlich einige Male von Nord nach Ost um den Compaß. Man will aber beobachtet haben, daß alle sieben Jahre eine Periode kommt, wo er denselben Umgang rückwärts, also von Ost nach Nord macht. Der Thermometer

(Wärmemesser) beruht auf der Wahrnehmung, daß Alkohol oder Quecksilber in einer luftleeren Röhre, im Verhältniß der sie umgebenden Wärme, über den Punkt, den sie im Eiswasser annehmen und den man mit 0 bezeichnet, steigen und bei zunehmender Kälte unter denselben herabsinken, was man nach einer bestimmten Scala von Reaumur, der den Siedpunkt des Wassers zu 80° annimmt, oder von Celsius, der sein Thermometer in 100° eintheilt mit + oder — 0 bezeichnet. Der wenig in Gebrauch befindliche Thermometer von Fahrenheit setzt den Gefrierpunkt auf 32, den Siedpunkt auf 212. In Süddeutschland tritt gewöhnlich die Kälte in den ersten Wochen des Januar am heftigsten bis zu 20°--0 R. Sinkt der Thermometer unter 6°—8°—0 R. oder 7°—10° C., so unterlasse der Schütze das Veranstalten von Jagden. Zu große Kälte ist Schützen und Treibern lästig. Hände und Füße erstarren, Bart und Augenwimpern gefrieren, Nase und Ohren sind gefährdet, die Hände kleben am Eisen, Laden, Abkommen und Aufstecken der Hütchen sind erschwert. Auch den Anstand sollte man, wenn man nicht warme Erdhütten hat, bei großer Kälte nicht besuchen.

Wird auch der Einfluß des Mondes auf die Witterung von Gelehrten bestritten, so wird man doch oft finden, daß beständigeres Wetter im Gefolge des zunehmenden Mondes ist und beim Mondwechsel, zumal an Freitagen, auch das Wetter wechselt.

Der Mond hat ferner, vermöge seiner nächtlichen Beleuchtung, für den Jäger Interesse, daher er sich merkt, daß der Vollmond alle 29 Tage und 12 Stunden wiederkehrt, daß man nur zwischen dem ersten und letzten Viertel, also 14 Tage lang Mondschein hat, daß der Mond zunimmt, wenn man in seine Sichel mit der linken Hand greifen kann und ab, wenn mit der rechten, — daß man im ersten Viertel, wo der Mond um Mitternacht untergeht, für den Abendanstand und im letzten, wo er erst um Mitternacht aufgeht, für den Morgen Licht hat.

Eine Repetir- und eine Weckeruhr sind für den Jäger gleichfalls nützliche Dinge. Indessen gewöhnt er sich auch leicht daran, zu bestimmter Stunde zu erwachen, wenn er es sich vor Schlafengehen ernstlich vorsetzt. Die Tageszeit sieht er aus dem Stand der Sonne, die nach den verschiedenen Jahreszeiten bald höher, bald niederer ist. Je kürzer der Schatten, desto näher am Mittag. Im Kalender findet sich Auf- und Untergang der Sonne ver-

zeichnet. Hier folgt eine kurze Uebersicht, bei der nur zu bemerken ist, daß man schon 1/2 Stunde früher zum Schuß Licht hat.

Mitte	Aufgang		Untergang		Mitte	Aufgang		Untergang	
	Uhr	Min.	Uhr	Min.		Uhr	Min.	Uhr	Min.
Januar	7	51	4	29	Juli	4	14	7	57
Februar	7	11	5	19	August	4	53	7	14
März	6	16	6	3	Septbr.	5	37	6	12
April	5	12	6	49	Oktbr.	6	21	5	10
Mai	4	21	7	32	Novbr.	7	11	4	18
Juni	3	58	8	3	Dezbr.	7	49	4	2

Stellt man sich gegen Süden und der Schatten fällt rechts, so ist noch Vormittag, wenn links, so ist der Nachmittag eingetreten. Für den auf dem Lande vereinzelt wohnenden Jäger ist ein Sextant mit einer die Sonnenhöhe mit der Tageszeit vergleichenden Tabelle dienlich. (Bei Brandegger in Ellwangen vorräthig.)

Eines der wesentlichsten Sicherungsmittel des Wildes ist sein feiner Geruch. Da somit der Schütze, der sich dem Wild nähern will, keinen Wind haben darf, der seine Ausdünstung zum Wilde trägt, da er vielmehr „guten Wind", d. h. einen vom Wilde herkommenden Wind haben muß, so ist die Beobachtung des Luftzugs, für den Jagdschützen, sehr wesentlich.

Der Zug der Wolken, fallendes Laub, der Rauch der Kamine, der Stand guter Wetterfahnen, die Tabakspfeife zeigen ihn gewöhnlich an, oft stößt sich aber auch der Wind in bestimmten Lokalitäten so, daß er in der Tiefe eine andere Richtung als in der Höhe hat und oft laufen in verschiedenen Luftschichten und Höhen die Wolken gerade gegeneinander. Mit Sonnenaufgang erhebt sich häufig ein Luftzug von Osten, wenn auch die Wolken von Westen ziehen. Steht die helle Sonne hoch, so strömt in den Gebirgen die Luft von Unten nach Oben. Ein Zündhölzchen oder das Gefühl des benetzten, in die Höhe gehaltenen Zeigefingers, eine Feder, die man fallen läßt, helfen den lokalen Wind ermitteln. Anfänger beobachten die Regel,

sich nach dem Wind zu richten, gewöhnlich zu wenig. Je mehr sie aber Erfahrungen machen, desto sorgfältiger werden sie werden. Man hat z. B. auf der Pürsch Wild auf 100 und mehr Schritte vor sich und schlechten Wind, so wird es auf einmal die Nase hoch halten, „winden" zusammenfahren und auf die entgegengesetzte Seite flüchtig werden. Oder man beobachte den Fuchs, der einem Schützen, welcher schlechten Wind hat, auf den Wechsel kommt, von einer Felsenkanzel aus. Wie schnell wird er umkehren, wenn er dem Schützen näher kommt?

Jagdwaffe und sonstige Ausrüstung sind schon oben beschrieben, nur will ich hier wiederholen, daß leichtere, kürzere Waffen, Doppelflinten und Büchsflinten, vor längeren, schweren den Vorzug verdienen und besonders auf gute Lage und nicht zu langen Anschlag zu sehen ist. Eine Reserve-Kugel, einen Genickfänger und eine Leine muß man im Ranzen führen. Bevor man sein Gewehr zur Jagd ladet, prüfe man den Zustand des Zündkegels, entferne Kupfersplitter und brenne den Lauf aus. Auf dem Rendezvous finde man sich zur bestimmten Stunde pünktlich ein. Auf der Jagd sehe man wiederholt nach seinen Zündhütchen, da sie oft abfallen und vergesse nicht die Sicherheits-Vorrichtung zu beseitigen. Es ereignet sich dieses Uebersehen nicht selten und hat dann Versagen zur Folge, wenn der Moment kommt, wo das Gewehr seinen Dienst thun soll. Im Walde allein gehend trage man sein Gewehr schußfertig, unter dem Arme. Bleibt ein zuverlässiger Hund lange von seinem Herrn weg, so ist das öfters, wenn er auch nicht „Laut gibt" ein Zeichen, daß er etwas auszumachen beschäftigt ist. Man bleibe geduldig stehen und man wird oft sein Warten belohnt sehen. Führt man Büchse und Büchsflinte, so ist es eine gute Vorübung, wenn man Gelegenheiten benützt, mit dem Visir wenigstens auf rennende Pferde, Waidevieh, Hunde zu zielen.

Beim Laufschießen auf der Jagd hängt vielfach der Erfolg, dieß schicke ich für alle Fälle voran, von einer gewissen Fertigkeit ab, schnell im Walde das Terrain zu übersehen und den Platz herauszufinden, wo man, ohne unschlüssig zu bleiben, auf das vorüberfliehende Wild abkommen kann. Ich weiß recht gut, daß die Meisten dem Wilde nur auf den vordern Theil des Körpers halten und rasch, ohne Nachfahren abdrücken. Ist der Schuß nahe, kommt das Thier langsam und schießt man Schrote, so mag das angehen, ja oft, z. B. im engen Stangenholz, ist

nichts anderes übrig, aber Regel muß doch bleiben, wie ich nach Tempos oben detaillirt habe, daß man durch Nachfahren von hinten her in einen gewissen, die Schnelligkeit des Wildes übereilenden, Zug kommt, der das Stillehalten im Moment des Schußes verhindert und abzudrücken, wenn man auf dem gewählten Punkt des Vorderkörpers des Wildes ist. Wie man sich bei der Büchse vor zu hohem Schuß hüten muß, so bei der Flinte vor zu niederem. Berühren muß ich auch noch die Erfahrung, daß selbst anerkannt gute Schützen oft ihren bösen Tag haben und schlecht schießen. Es mag dieß wohl in einem Gewehrwechsel, in unbeholfener Kleidung, z. B. beim Uebergang vom leichteren zum Winter-Anzug, in angegriffenen Augen ungünstiger physischer Disposition, auch in schlechter Ladung, z. B. in unzerschnittenen Wergpfröpfen liegen, ohne daß man widernatürliche Einflüsse, Sympathie, das begegnen eines alten Weibes, das „Setzen eines Waidmanns" zu präsumiren hätte. Fallen die ersten Schüsse schlecht aus, so lasse man sich ja nicht verleiten, ärgerlich und dadurch hitzig zu werden, denn man vergrößert sofort sicherlich den Fehler. Man denke ruhig dem Grunde nach, mache sich äußerste Ruhe zum Gesetz, lasse eher das Wild laufen, als daß man unsicher schießt, und schieße nur dann, wenn man eines guten Schusses gewiß sein kann, bis man auf diese Art wieder in den Zug kommt. Manchmal wird es, wenn man das Vertrauen zu einem Gewehr verloren hat, dienlich sein, für einige Zeit ein anderes Gewehr zu führen.

Die Regeln der Jagdfolge muß der Schütze gleichfalls kennen; zwar gibt es Länder, wo sie abgeschafft ist, allein dieses ist ganz unzweckmäßig, weil hiedurch vieles Wild nutzlos verloren geht und ohne Grund verdammt ist, mit einem schlechten Schuß, Tage lang, von Schmerzen gepeinigt, herumzuziehen, bis es endlich verendet oder ein Raubzeug sich seiner erbarmt, anstatt, daß es auf des Waidmanns Tische dampft. Man mag wohl die Zulässigkeit einer Jagdfolge, bei der Herrschaft einer Aas- und Bauernjägerei, beanstanden, muß aber doch auch dabei bedenken, daß diese privilegirte Sorte am wenigsten Ordnung hält und am meisten geneigt ist, ein unpraktisches Verbot der Jagdfolge nicht zu respektiren, zumal in einem Falle, wo, wie in diesem, eine Controle so schwer möglich ist. Die Jagdfolge, wie sie der deutsche Jäger sich gegenseitig gestattet, ist ein uraltes, vernünftiges, aus der Natur der Sache fließendes Herkommen,

vermöge dessen der Jagdberechtigte berechtigt ist, eine durch Anschweißen eines Wilds auf seinem Territorium rechtmäßig begonnene Besitzergreifung, auch auf dem benachbarten, fremden Territorium, während der ersten 24 Stunden waidmännisch fortzusetzen und zu vollenden.

Das preußische Landrecht wird als Norm dienen können und gestattet, angeschossenes und angehetztes Wild auf fremdem Revier so lange zu verfolgen, als der Schweißhund nicht von der Fährte abgeht und sie verliert. Es wird aber vom Schützen der Beweis verlangt, daß er das Wild wirklich auf seiner Revier angeschossen habe. Er führt ihn dadurch, daß er den Anschuß, Schweiß und abgeschossene Haare vorzeigt. Er darf das fremde Revier nicht bewaffnet betreten und das Wild nur unter Beiziehung des Nachbars oder dritter unparteiischer Zeugen abführen. Hätte indessen der jagdberechtigte Nachbar selbst schon das angeschossene Wild in Besitz genommen, oder lassen die Hunde von der Fährde ab, so muß der Verfolgende sie koppeln und umkehren. Wenn eine geordnete Jagdfolge nicht möglich war, so soll wenigstens dem Nachbar das Uebertreten eines muthmaßlich angeschossenen Wildes angezeigt werden. Bezüglich Oesterreichs mag Fr. J. Schupf, Jagdrecht und Jagdverfassung im österreichischen Kaiserstaat (bei Karl Gerold's Sohn in Wien 1860) nachgelesen werden.

Wenn gleich oben schon das Nöthige über Kleidung und Bewaffnung des Schützen gesagt ist, so mag doch als Erinnerung an unsern edlen Kaiser Maximilian seine 1495 in einer eigenhändigen Handschrift hierüber gegebene Vorschrift ein Plätzchen find.n: „Eine grau und grüne Kleidung, ein Leiböcklein mit abgeschnittenen Aermeln und kurzem Schoß, hoch an den Hals heraufgehend, tüchtige Fußeisen, zwei Paar Schuhe mit Leisten, eine Hirnhaube, ein gutes Sail, zwillene Handschuhe, wollene Socken, leichte warme Hüte und Kappen, eine Armbrust, ein breiter Degen, ein Tillmesser, ein Horn mit hellem Klang, Schäfte, ein verlässiges Saum-Roß und

guter Imbis mit Wein.

§. 80.
Vorsichtsregeln auf der Jagd.

Zu erquicken traurigen Muth,
Dazu ist jagen nütz und gut.
Daß euch kein Schaden daraus erwachs,
Das wünscht, von Nuremberg,
Hans Sachs.

Wir haben es wohl dem Schutz des heiligen Hubertus zu verdanken, daß jährlich weniger Unglücksfälle vorkommen, als bei der Art, wie die moderne Jägerei, besonders die privilegirte Bauernjägerei, sich oft benimmt, vermuthet werden sollte. Es kommen aber doch noch häufig genug durch schlechte Waffen, gefährliches Schießen, zufälliges Losgehen von Gewehren, Auffallen von Hahnen auf Eis und Steinen, Hängenbleiben derselben an Gebüschen und Zäunen, unvorsichtiges Abspannen und sonstige ungeeignete Handhabung der Schießwaffen Fälle der Art genug vor, die zu einer besondern, eindringlichen Warnung, die ich Anfänger nicht unbeachtet zu lassen bitte, auffordern.

Zunächst ist das Tragen von Ranzen und Mützen aus behaarten Wildfellen, welche kurzsichtigen, hitzigen Schützen Anlaß zu Verwechslungen geben können, zu tadeln. Obgleich da und dort Verordnungen bestehen, die Schlösser mit Sicherheits-Vorrichtungen zu versehen, so werden sie doch gar häufig nicht beachtet, weil, wie bei so manchen andern Polizei-Verordnungen, sich Niemand ernstlich um deren Handhabung bekümmert. Das Aufsetzen von metallenen Käppchen auf die Hütchen, oder von Leder-, Gummielasticum- und Filz-Stücken zwischen sie und den Hahn kann wohl genügen, allein es wird leicht vergessen; daher wäre die Anordnung bleibender eiserner Sicherheits-Vorrichtungen an den Schlössern, sehr am Ort. Einfache Keile oder eine dritte Sicherheitsraste, welche den Hahn über dem Piston so in der Schwebe halten, daß er ihn schützt, sind leicht anzubringen. Mit Waffen nicht vertrauten Personen sollte ein Jagdpacht nicht gestattet werden. Oefters trägt auch schlechte Beschaffenheit der Waffen, wie sie die Bauernjägerei so häufig führt, die Schuld an Unglücksfällen. Gelegentlich des Nachsuchens von Jagdlegitimationen sollte sich die Polizei die Jagdwaffen vorlegen lassen, und sich von ihrer Ungefährlichkeit überzeugen, sie im bejahenden Falle stempeln, die Führung ungestempelter Waffen aber mit Strafe bedrohen. Von dem bequemen, daher gewöhnlichen Tragen der Gewehre am Riemen in quer herüber hängender Richtung, sollte

immer abgegangen werden, wenn man in größerer Gesellschaft ist, wie z. B. beim Versammeln von Schützen und Treibern. Man mache es sich zur unerläßlichen Regel, das Gewehr mit in die Höhe gerichteter Mündung um den Hals zu hängen, so daß der Schaft vor der Brust, oder der Kolben wenigstens auf der rechten Seite nach Unten hängt, oder man sollte die Gewehre bei verkürztem Riemen mit der Mündung senkrecht abwärts hängen, oder schultern, wie es die Amerikaner Schützen thun, weil sie keine Tragriemen führen. Fährt man in Gesellschaft, so ist das Umhängen um den Hals und halten vor der Brust gleichfalls zu empfehlen. Diese Manier schützt auch die Schäfte, welche leicht durch Stoß und Reibung verdorben werden, wenn man sie nur vor sich hinstellt. Man hat auch Acht zu haben, daß kein Schnee oder Erde sich in die Laufmündung, z. B. beim Fallen, preßt, da der Gewehrlauf sonst beim Schießen spränge. Vor Allem muß man auf der Huth sein, wenn man mit Gewehren schnell hinter Andern durch Hecken und Gebüsche schlüpft, über Gräben springt oder abschüssige, frisch beschneite Eisflächen und nasse, glatte Baumwurzeln passirt, und rauhe steile Waldabhänge hinabsteigt, oder mit ungenagelten glatten Sohlen steile, trockene, grasigte Stellen im Walde passirt. Geht man auf dem Eis, so ist es nöthig zu beachten, daß der Schwerpunkt nicht auf den Absatz, sondern vorwärts fällt. Man setze seine Sohlen platt auf, gehe mit vorwärts gebeugtem Körper und gebogenen Knieen, so es nöthig, schleifend. Die Gefahr, sich selbst beim Fallen oder Anstoßen zu verletzen, ist bei kurzen Gewehren, die man nur leicht auf der Achsel hängen hat, größer als bei längeren, deren weit abstehende Mündung nicht so leicht eine Richtung gegen den Körper bekommen kann. Man lasse das Gewehr nicht hängen, sondern nehme es mit in die Höhe gerichteter Mündung fest zur Hand. Selbst im Zimmer und in Chaisen ereignen sich Unglücksfälle durch Umfallen von Gewehren, oder wenn man beim Aufnehmen irgendwo mit dem Hahn eines geladenen und nicht versicherten Gewehrs hängen bleibt oder dasselbe unvorsichtig aus Behälter und Futteral nimmt. Wenn eine fidele Jagdgesellschaft nach vergnügtem Abend, wo nicht die Präsumtion für vollständige Klarheit ist, zusammen nach Hause fährt, sollte unabweislich: Abnehmen der Hütchen! kommandirt werden. Zu rügen ist die Untugend mancher Schützen, daß sie schon bei der Suche mit dem Zeigefinger stets innerhalb des

Bügels am Drücker sind, und der Jagdgesellschaft mit der Laufmündung unter der Nase herumfahren. Man halte sich in respektvollster Ferne von solchen Jüngern Diana's, und ermahne sie, den Finger vor den Bügel zu legen. Man beobachte immer auch eine gehörige Distanz von blödsichtigen, hitzigen, ungeübten Nachbarschützen, oder decke sich durch starke Bäume. Die Finger beim Gewehr tragen, vor die Laufmündung zu halten, ist unvorsichtig. Es kommt manchem Schützen nicht darauf an, in die Linie zu schießen, daß der Koth in die Höhe spritzt. Geschieht es bei gefrornem Boden, so springen die Schrote nach allen Richtungen ab. Ich erlebte den Fall, daß ein durch das Jahr 1848 hergezogener Jagdbauer von seinem Kumpane auf diese Art erschossen wurde. Man schieße nie in der Richtung selbst außer gewöhnlicher Distanz stehender Menschen. Junge Schützen verfallen leicht in diesen Fehler, wenn sie mit ihrem ersten Lauf gefehlt haben und sie mit dem zweiten nachfahren. Sie beachten die Linie nicht mehr, in welche sie schießen, und gar oft hört man die Schrote um seine Ohren pfeifen, zumal wenn auch die glatten Baumstämme gefroren sind. Kommt eine Treiberlinie näher, so darf nicht mehr gegen den Trieb geschossen, sondern muß das Wild zurückgelassen werden. Beim Gebrauch von Kugeln ist diese Vorsicht doppelt nöthig, da sie auf große Entfernungen gefährlich sind. Beim Abspannen, bei Kälte, in der oft die Finger erstarren, sei man besonders vorsichtig, und halte überhaupt stets die Mündung in die Höhe. Die Sterne schießt man nicht herab.

Man muß sich diese Manier des Abspannens so angewöhnen, daß man sie einhält, auch ohne daran zu denken. Hatte man seine Büchse, was übrigens nicht leicht anders als ganz unmittelbar vor dem Schuß geschehen sollte, „gestochen", so hüte man sich ja, sie in diesem Zustand zu tragen, und lasse, indem man den Hahn gut festhält und hinabläßt, den Schneller vorschlagen. Der Jagddirigent habe auf die Lateiner und sogenannten Sonntagsschützen ein besonders wachsames Auge, oft werden sie den Stand verlassen und in den Trieb nach geschossenem oder angeschweißtem Wilde laufen, und sich der Gefahr, selbst geschossen zu werden, aussetzen.

Verirrt man im größeren Walde, bei Schnee und Kälte, zumal bei Nachtzeit, so ist es räthlich, wo möglich seine Rückfährte aufzunehmen, da sonst zehnmal gegen einmal vorkommen wird, daß

man sich immer tiefer verirrt und verwickelt. Man kehre zurück von wo man gekommen. Langes im Ring herumlaufen erschöpft die Kraft, und kann Ursache zum Erfrieren werden. Bei guter Tageszeit orientirt man sich nach der Himmelsgegend und dem Zug der Wolken und sucht hohe, eine Umsicht gestattende Punkte zu gewinnen. Geht man bei tiefem Schnee über Feldflächen, so hat man sich vor dem Fallen in Wassergräben, Sümpfe, Steinbrüche, Quellen und Gähwände zu hüten. Der vorschreitende Fuß trete daher sehr vorsichtig auf, stets in der Lage sich zurückzuziehen, wenn der Grund fehlt. Bei Kälte von 15°—0 R. und Schnee erfriert man leicht die Hände, wenn sie zufällig naß werden, und man sie nicht sogleich wieder trocknet. Geht eine ganze Gesellschaft über Schneeflächen, so läßt man sie eine Linie bilden und die Hinteren in die Spur der Vordern treten. Jäger sind häufig bei Gewittern im Freien. Ist ein solches sehr nahe, was man daran erkennt, wenn der Donner unmittelbar auf den Blitz folgt, so stelle man sich nicht unter hohe Bäume, Eichen und Tannen, da der Blitz leicht hier einschlägt. Das Gewehr lehne man umgekehrt, unter Wind, an einen starken Baum, für sich selbst aber suche man unter dichtem, niederem Gebüsch Schutz. Ein großer Büchsenranzen dient als Shawl um Nacken und Rücken bei heftigem Regen. Auch an den Ufern der Flüsse und beim Baden in denselben hat man Gefahr beim Gewitter.

Der Jäger muß auch endlich beachten, welches die Saison ist, zu der er sein Wild schießen darf. Raubzeug aller Art wird er das ganze Jahr hindurch nach Möglichkeit erlegen und seine Eier und Brut vertilgen, was aber das nutzbare Wild betrifft, so gibt ihm die nachfolgende Tabelle über Schuß- und Schonzeit Aufschluß:

Monat	Jan.	Febr.	März.	April.	Mai.	Juni.	Juli.	August.	Septbr.	Oktober.	Novbr.	Dezbr.
Hirsch und Dambock							▤	▥	▤			
Thier										▥	▤	▥
Rehbock	▤					▤	▥	▤	▥	▤	▥	▤
Würt. Rehgaisen											▤	▥
Hasen	▤								▥	▤	▥	▤
Füchse in Württemberg										▥	▤	▥
Dachse	▤								▤	▥	▥	▤

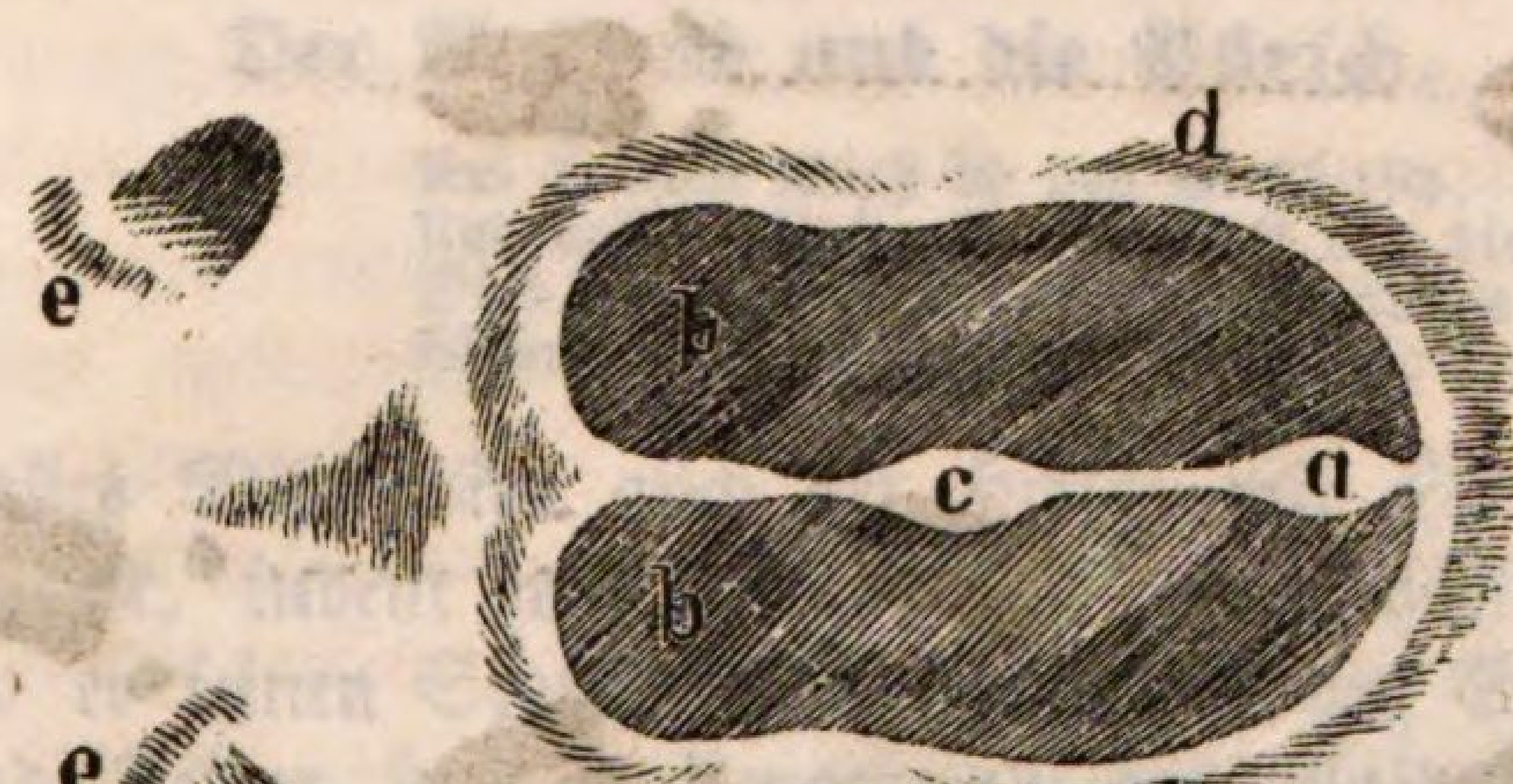
Die Jagd auf Hochwild.

§. 81.

Hirschjagd.

Ho, ho, ho! Mein lieber Waidmann unveracht,
Sag an: Was hast du für 7 Hauptzeichen betracht?
Jo, ho, ho! Mein lieber Waidmann, rund
Den Zwang und Ballen thu' ich dir kund.
Woraus der Burgstall klar sich findet.
Des Abtritts grün und welk sich mit verbindet;
Der Schrank und der Schritt;
Die Oberrücken mit.
Hiedurch beim schnellen Fliehen,
Als auch beim sachten Ziehen,
Kann ich den edlen Hirsch erkennen
Und auch dessen Güte nennen.

Alter Waidspruch.



Fährte des Hirsches.

Da die politische Richtung der Staaten immer in einem Wechselverhältniß zum Zustande der Jagd steht, so ist der König der Wälder in manchen Theilen Deutschlands, absonderlich in dem Lande, das seine Wehr im Wappen führt, ziemlich selten geworden, indessen finden sich immer hie und da noch einige Exemplare und in andern Gegenden, besonders aber in den Ge-

hägen hoher Herrn *) behauptet er noch sein Recht, daher das Jagdschießen mit ihm eröffnet werden muß.

Den Aufenthalt eines Hirsches an einem Ort erkennt man hauptsächlich an seiner Fährte, deren wesentlichste Theile obiges altes Waidsprüchlein aushebt. Indessen zählt man im Ganzen 32 Kennzeichen. Die bemerkenswerthesten sind folgende: Sie unterscheiden die Fährte des Hirsches zugleich von der der Hirschkuh, (des Thiers). Der Hirsch schränkt im Gange, je breiter der Schrank, desto faister der Hirsch. Das Thier schränkt nicht. Ein guter Hirsch schreitet bei ruhigem Gang 1,5′ weit, und ziemlich weiter als das Thier. Er setzt seine Fährte fester, stolzer auf als das Thier und drückt sie daher regelmäßiger,

Fährte des Thieres.



Thier.



Hirsch.



*) In der Periode von 1858/59 sind in 13 böhmischen Kreisen (Eger, Prag ꝛc.) 421,998 Stücke Haar- und 472,437 Stücke Federwild geschossen worden, wovon das Wildpret 483,186 fl., die Felle 161,062 fl. österr. W. Werth hatten; darunter waren 2396 St. Hoch- und Dammwild, 5679 Rehe, 417,777 Hasen, 532 St. Auerwild, 42,473 Fasanen, 398,341 St. Feldhühner, 486 St. Schwarzwild, 5160 Kaninchen. — In den von Sr. Maj. dem Könige v. Bayern 1858 abgehaltenen Pacht- und Parkjagden wurde von demselben und seinen Gästen erlegt

schärfer im Sande ab, so daß die im obigen Verslein enthaltenen Abdrücke gut zu erkennen sind. Er hebt Erde aus der Fährte aus. Das Thier rutscht mehr ein. Der Hirsch tritt das Gras scharf ab, seine Schaalen sind rund und abgenützt, die Ballen herzförmig, groß und breit. Einem in die Erde gedrückten Mannsdaumen gleich steht das stumpfe Geäfter, 8 Finger breit von den Ballen gegen auswärts ab. Die Vorderfährte ist stärker als die hintere. Auch seine Losung verräth seinen Stand. Im Juni und Juli hängt sie wie Trauben aneinander, im August ist sie rosenkranzähnlich, im Spätjahr fällt sie in einzelnen Lorbeeren aus, die mittelst Zäpfchen und Grübchen genau in einander passen. Am frühen Morgen spürt man auch das Hochwild im Thau (Thauschlag). Im Juli und August fegt er sein Geweih an Stangen. Die Fährte der Thiere ist im Ganzen schwächer, das spitzigere Geäfter den Ballen näher und zwischen den weniger tief eingetretenen Schaalen steht mehr Erde. Die Hinter- und Vorderfährten sind gleich groß. Indessen ist es doch öfters schwierig, die Fährte eines starken Altthiers von der eines schwachen Hirsches zu unterscheiden. Wenn es Nächte über stark regnet, so zieht das Wild gar nicht umher, man spürt es daher am Morgen auch wenig auf Wildfuhren.

§. 82.

Der Anstand und die Pürsch.

Am liebsten schieß ich den Edelhirsch,
Und das adeligste Jagen dünkt mir die Pürsch;
Doch steh ich auch gerne auf einsamem Stand,
Wenn der Mond mir versilbert die Büchs in der Hand.

Wie alles Wild wird auch der Hirsch mit Sonnenuntergang rege und zieht, indem er seine Wechsel genau hält, aus Räuhungen, wo er seinen Stand bei Tage wählt, auf Schläge, Waldwiesen und Felder in der Umgebung des Waldes umher, um seine Nahrung zu suchen. Er wechselt zu Quellen, Suhlungen, Salzlecken, die man für ihn aus Lehm und Salz anlegt. Im Sommer steht der jagdbare Hirsch allein. Von Aegidi an tritt er in die Brunft, treibt einen Rudel Wild auf einem bestimmten Plan zusammen, um die Rolle des Sultans zu spielen, und ver-

---

592 St. Hochwild, 186 St. Dammwild, 229 St. Schwarzwild, 266 Gemsen, 780 Rehböcke, 3109 Hasen, 84 St. Auerwild, 1497 Fasanen, 3439 Feldhühner.

räth von Ende September an, wenn kalte Nächte eintreten, seinen Aufenthalt durch heftiges Schreien, von dem oft Berg und Thal widerhallen.

Hast du je im Leben schon
Gehört den wunderbaren Ton,
Der aus dem Thal herüber drang
Wie Orgelton und Glockenklang?
S' ist eines starken Hirsches Schrei'n.
Dem Jäger zuckt's durch Mark und Bein,
Und lauschend horcht er und entzückt.
Das ist Musik! Das füllt die Brust
Ihm bis zum Rand mit hoher Lust.

Gerstäcker.

Hat man des Hirsches Stand durch genaues Abspüren ermittelt, so sucht man ihn auf dem Anstand oder der Pürsch zu schießen. Eine Jagdart, die deshalb Werth hat, weil sie die Reviere am wenigsten beunruhigt, keine fremde Beihilfe erfordert, nicht beschwerlich ist und am meisten dazu beiträgt, Jagd- und Wildstand kennen zu lernen, und ihn vor Wilderern zu schützen. Der Abendanstand bringt in die Bierabende eine angenehme Abwechslung, und ist ein gesunder Spaziergang vor Schlafengehen.

Vor Allem ist der Schütze zu erinnern, seine Büchse auf einen Hirsch recht pünktlich zu laden und darauf zu sehen, daß nicht Fett im Piston oder Zündkanal ist, das ein Nachbrennen oder Versagen im ersehnten, glücklichen Augenblick des Schusses zur Folge haben könnte. Wenn an einem Nachmittage starke Gewitterregen geherrscht haben und das Wetter sich gegen Sonnenuntergang aufklärt, so kann man, vorausgesetzt, daß bei Tag die Wälder nicht beunruhigt werden, viele Hoffnung auf guten Erfolg von Anstand und Pürsch haben, weil in diesem Fall das Wild zeitig auf Blößen zieht, um dem Tropfen der Bäume auszuweichen und sich zu trocknen. Wenn die Sonne untergeht, stellt sich der Schütze, von dem ich voraussetze daß er den Wechsel durch fleißiges Abspüren kennt, und vielleicht auch schon den Hirsch in dieser Gegend beobachtet hat, so, daß der Wind von der Richtung kommt, von der er den Hirsch erwartet, daß er verdeckt steht und eine Blöße vor sich hat, die ihm gutes Büchsenlicht gewährt.

Für hohe Herren sind in der Nähe von Salzlecken und Suhlungen, welche der Hirsch zur Brunftzeit besucht, „Kanzeln oder Hochstände“, d. h. in der Höhe z. B. auf Bäumen ange-

brachte Stände, zu denen man auf Leitern gelangt, erbaut. Außerdem stellt man sich an Bäume oder in Laubschirme, so daß man kein Licht hinter sich hat, der Schatten der Bäume aber nicht zu sehr hindert. Man erkennt den Hirsch schon von Ferne am Geweih. Er kommt langsam einhergezogen, und der Schütze hat nur zu beachten, daß er sich nicht durch rasche Bewegungen, Rauchen, glänzenden Anzug, lackirte Mützenschilde, schimmernde Waffen verrathe und den rechten Zeitpunkt erwarte. Hunde auf den Anstand zu nehmen ist nicht passend, da sie durch die Fliegen unruhig werden, und oft gerade zur Unzeit nach Fliegen schnappen oder die Ohren schütteln.

Sieht der Neuling im Jagen das edle, schöne Thier langsam gegen ihn heranziehen, so befällt ihn, obgleich er es nicht gesteht, gewöhnlich ein heftiges Herzklopfen, erzeugt durch Ueberraschung und Begierde, dem man die Bezeichnung „Hirschfieber" gewöhnlich gibt. Es ist ein wesentliches Hinderniß sicheren Schießens, daher sehr zu rathen ist, wo möglich, wenn Zeit und Umstände es erlauben, abzuwarten bis es vorüber ist, da es nicht lange zu dauern pflegt. Hindernisse sind oft auch hohes Gras, ungünstiges Licht, trübes Wetter, stark eingetretene Dämmerung, in der man Ursache hat, sorgfältig auf richtiges Visir zu sehen. Der Freihandschuß ist der weiter oben auf die Scheibe eingeübte. Man bringe die Büchse zur Achsel herauf, gebe dem Lauf die Richtung gegen den Hirsch, halte horizontal, lege sich allmählich in's Feuer, gehe, das linke Auge schließend, vom vollen Lauf in's scharfe Visir über, halte etwas kurz drei Finger breit hinter das Blatt, steche und drücke ohne lange zu zaudern ab. Man hört die Kugel auf den Hirsch aufschlagen. In allen Fällen fährt das Wild zusammen und macht ungewöhnliche Bewegungen, „es zeichnet". Ist der Hirsch gut geschossen, so kann er sofort im im Feuer zusammen stürzen. Oefter aber rennt er noch mit auf den Boden gesenktem Kopf, indem er er an Büsche und Bäume anstößt, gerade aus und wirft bald um. Bei einem Waidwundschusse schnellt er mit den Hinterläufen aus, zieht aber bald, mit gekrümmtem Rücken, langsamer fort.

Kommt man in den Fall, ziemlich weit, z. B. auf 80—100 Schritte zu schießen, so thut man wohl, so Gelegenheit ist, beim Schuß die Büchse an einem Baum anzuschmiegen, oder sie auf dem Daumen der angestemmten linken Hand aufzulegen. Man kann der Büchse auch durch Einstemmen des Lad-

stocks in die linke Hüfte eine Stütze geben. Hat man Gelegenheit, sich mit dem Körper an einen Stamm oder Felsen anzulehnen, so ist dieses ein gutes Mittel, die ruhige Haltung zu unterstützen. Nur hüte man sich, solche Bewegungen, die nur erfolgen dürfen, wenn der Hirsch vertraut sich äßet, vorzunehmen, wenn er den Kopf in der Höhe hat und äuget.

Ohne Noth muß man nie spitzig schießen. Muß es aber sein, so hält man recht sorgfältig unter den Stich oder 2 Finger breit unter die Lichter auf die Mitte des Kopfes. Schöße man in die Tiefe, z. B. einen steilen Berghang hinab, so halte man kurz, und beachte das schon oben Gesagte.

Bleibt der Hirsch nicht sofort im Feuer liegen, so muß man sich genau den Anschuß merken, und man thut gut, wenn man schon unmittelbar vor dem Schuß genau die Stelle beachtet, wo der Hirsch steht. Den Anschuß, den man am Schweiß und an abgeschossenen Haaren erkennt, „verbricht" man, d. h. man legt einen Eichenbruch darauf. Nachlaufen darf man nicht, sondern soll den Hirsch eine Stunde krank werden lassen, bevor man mit dem Schweißhunde folgt. Kommt es vor, daß man einen Hirsch abfangen muß, z. B. wenn er am Rückgrat verletzt ist und nicht weiter kann, so gibt man ihm den Kälberstich oder fangt ihn unter dem linken Blatt ab, indem man die Klinge 6—8" von unten herauf parallel mit den Rippen in's Herz einstößt. Das Genicken ist, wenn man nicht Leute zur Hilfe hat, welche den Hirsch halten, nicht wohl thunlich. Mich warf einmal ein Brunfthirsch bei einem solchen unvorsichtigen Versuch in einen Busch hinein, daß ich die Beine in die Höhe reckte.

Wenn man den Wechsel kennt, auf dem Morgens der Hirsch zu Holze zieht, so mag man in einiger Entfernung von ihm sich anstellen. Im hohen Sommer muß man, sobald ein weißer Streifen am östlichen Horizont bemerkbar wird, also etwa um 3 Uhr, zur Stelle sein, und auf seinem Stand bleiben bis die Sonne am Himmel steht, wo man dann zum Pürschgang übergeht. Beim Mondschein wechselt das Wild die ganze Nacht über, und läuft daher oft sehr frühe an.

Da das Wild am Abend wie am Morgen auf Schlägen herumzieht, so sucht man sich an dasselbe anzuschleichen. Der „Pürschgang" ist besonders nach reichlichem Regen, wenn die Bäume tropfen, gut. Im September, also zur Brunftzeit, ist er beinahe den ganzen Tag über möglich, da das Wild

immer unruhig ist, aber das Ankommen an Herrn Urian hat, so dumm er auch im Zustande der Verliebtheit ist, wegen seiner vorsichtigen, weiblichen Garde seine Schwierigkeit Besonders hat man sich vor der Wachsamkeit der Altthiere, die den Rudel anführen, sehr zu hüten. Wenn man nur einigermaßen lokalkundig ist, so nehme man einen Pürschgang nie in Begleitung vor. Der Lärm wird vergrößert, und das Wild kann durch den Trabanten im Rücken verscheucht werden. Selbst einen Hund mit sich zu führen, ist nicht räthlich, da er „Laut ausgeben könnte“ wenn er Wild zu Gesicht bekommt. Jedenfalls muß er gewöhnt sein, beim Büchsenranzen zurückzubleiben, wenn man in den Fall des Anschleichens kommt. Man pürscht gegen den Wind, schreitet langsam und sorgfältig vorwärts, ist Aug und Ohr, vermeidet jedes Geräusch, jedes Treten auf dürre Reiser, Steine und Laub, bleibt öfters stehen, tritt nie auf eine Blöße hervor, ohne sie zuvor so vollständig recognoscirt zu haben, als ob man wirklich Wild vor sich hätte. Der Schütze muß nothwendig den Hirsch zuvor sehen, ehe er seiner ansichtig wird. Bemerkt der Schütze ihn, so muß das Terrain so vortheilhaft als möglich benützt werden, um auf 60—80 Schritte ankommen zu können. Zum Anschleichen sind Gummi-Galoschen dienlich. Man legt den Hut ab, nimmt einen grünen Zweig in den Mund, und schleicht von Baum zu Baum, Felsen zu Felsen, Busch zu Busch. Manchmal sind zufällig dastehende Holzklafter recht behilflich.

Der Pürschgang erfordert eine unausgesetzte Richtung des Geistes auf den vorgesetzten Zweck. Kommt man in Haushaltungs-Gedanken, läßt man grübelnd Sorgen oder Unannehmlichkeiten an sich vorüber ziehen, und fängt man an, in Gedanken zu politisiren oder gar Verse zu machen, dann gute Nacht Pürschgang! Gar oft wird Wild ausreißen hinter einem Busch, an dem man schon vorüber gegangen ist. Hohen Herrn wird der Pürschgang durch geebnete und gekehrte Pürschwege, Pürschhäuschen, grüne Laubwände, Hochstände, unterirdische Stollen, die zu bekannten Brunftplänen führen, sehr erleichtert.

Nimmt man ein Rudel Wild mit einem Hirsch wahr, das im Ziehen begriffen ist, so beobachte man die Richtung, welche das Kopfthier nimmt, und suche durch einen Umweg zum bekannten Wechsel vorzukommen. Das Rauschen eines stärkeren Windes im herbstlichen Laube ist dem Pürschgange sehr förder-

lich. Er wird auch erleichtert, wenn man auf dem Grate eines lichten Bergabhangs fortpürschen kann. Es kann vorkommen, daß man an einen Hirsch kommt, der sich in hohen Schmelen niedergelassen hat, so daß man nur sein Geweih sieht. Man sucht ihn durch Abbrechen von Reisern oder „Mahnen" (ein kurz abgebrochener Nasenlaut des Wildes) zum Aufstehen zu bewegen. Se. Durchlaucht der verewigte Herr Fürst Ludwig von Hohenlohe-Kirchberg, ein Waidmann von ächtem Schrot und Korn, haben auf diese Art auf der Hermannsberger Wildbahn am 1. Oktober 1830 einen Hirsch von zweiundzwanzig Enden, im Beisein seines biedern Wildmeisters Pfaff, geschossen. Verhofft allenfalls der Hirsch und fährt rascher ein Stück fort, so wird er doch bald stehen bleiben und sich umsehen, was vorgeht, man mache sich daher, wenn man eine Lichtung vor sich hat, sofort zum Schuß fertig. Man kann vielleicht auch während des Wegtrollens abkommen, nur schieße man nicht in der Hitze, ohne die volle Ueberzeugung, daß man Korn und Visir richtig hat, und auf dem bestimmten Fleck der rothen Decke des Hirsches ist, den man treffen will. Es gibt solche, welche den Morgenpürschgang nicht lieben, so anziehend er auch ist, weil er für den Tag verstimmt. Man beruhigt aber die Nerven vollständig, wenn man sich nach Rückkunft entkleidet und, ohne etwas zu genießen, auf eine Stunde wieder zu Bette begibt, und sich nach dem Aufstehen kalt wäscht. Man wird sich wieder so frisch fühlen, als wenn man in der Nacht gar nicht auswärts gewesen wäre.

§. 83.

Treibjagen und Buschiren.

> Wohlauf ihr Fürsten und Herren, Ritter und Knecht
> Und alle schöne Jungfrauen,
> Laßt uns heut' den edlen Hirsch anschauen.
> Wohlauf all' meine guten Gesellen!
> Die heut mit auf die Jagd wöllen,
> Die schicken sich bald.
> Daß der liebe Gott walt!
> Wohlauf habt Fleiß, zur Jagd bereit,
> Ihr Waidleut, bis daß der Hirsch leit!
>
> Alter Waidspruch.

In früheren Zeiten wurde der Hirsch, der gejagt werden sollte, mit den Leithunden bestätigt, für die jetzige ist das aber zu vornehm. Man begnügt sich, durch fleißiges Abspüren bei weichem Wetter und Beobachten, auf der Pürsch den regelmäßigen Stand

des Hirsches zu ermitteln, der, wenn er jagdbar ist, d. h. zehn und mehr Ende hat, abgesehen von der Brunst, nicht beim Wild, sondern allein steht. Wenn der Hirsch reifen Dinkel und sonstige Körnerfrüchte zu kosten bekommen hat, wird er im August und September sehr faist, und wird daher in diesen Monaten, wo er auch sein vollständiges Geweih hat, vorzugsweise gejagt. Im Oktober wird er in Folge der Brunst schlechter, und sein Wildpret bekommt einen unangenehmen Geruch. Buschiren und Treibjagen unterscheiden sich nur durch die geringere oder größere Zahl der verwendeten Treiber. Das erstere ist mit weniger Umständen verknüpft, beunruhigt die Reviere weniger und ist besonders bei kleinen Wildbeständen dienlich, daher es häufiger vorkommt als ein größeres Treibjagen. Eine gut liegende, nicht zu fein visirte, nicht vorwüchtige Büchse mit niederem Visir und kürzerem Anschlag, so wie gutes Laden, sind auch hier besonders zu beachtende Momente. Auch guter Wind ist abermals Hauptsache. Schützen und Treiber werden gleichzeitig angestellt. Die letztern sollen sich still auf die Stelle begeben, und im Centrum wie auf den Flügeln von lokalkundigen Männern geführt sein. Auch die Schützen sind in größter Stille auf ihre Stände zu führen, wo man sie auf Richtstätten und Blößen, die einen sichern Schuß gewähren, anstellt. Hie und da sind die Stände numerirt und werden verloost. Sachgemäßer ist es aber, guten Schützen die besten Stände zu geben, oder wenigstens geringere Künstler unter die besseren so zu vertheilen, daß sie zusammenschießen können, ohne sich jedoch durch zu große Nähe zu hindern. Man hat abermals auf guten Wind und gedeckte Stellung, so wie auf die Wechsel zu sehen. Am meisten Wahrscheinlichkeit, zum Schuß zu kommen hat derjenige Schütze, der auf dem Punkt steht, wo der Hirsch frisch eingewechselt ist. Die Stellung des Schützen muß am Waldtrauf gegen den Trieb und so sein, daß er in die Räuhung und rückwärts schießen kann, ohne Nachbarn und Treiber zu gefährden. Schützen, die in den Ecken beim Anstellen sich bildender „Hacken" postirt sind, werden häufig vergeblich stehen, weil die Seitenschützen den Wechsel beherrschen. Solche Hacken sind meistens sehr gefährlich wegen der Kugeln.

Wenn die Schützen stehen, wird den Treibern das Zeichen zum Angehen von dem gegeben, der den letzten Schützen angestellt hat. Es besteht in einem starken Pfiff oder im Ton einer

Huppe. Der Triebführer antwortet mit: Geh zu! geh zu! ho ho ho! oh oh! Außerdem darf auch von den Treibern im Trieb nicht gelärmt werden, da sonst das Wild zurückbricht. Sie halten gute Linie, schlagen nur hin und wieder an die Bäume an, und machen die Wehr öfters auf „Richtstätten" ganz. Sieht die Wehr den Hirsch, ruft sie Tajaut!

Wenn Wild zurückbricht und wenn die Räuhung, in der es steht, groß ist, kann es angemessen sein, die Wehr in der Mitte abzubrechen, auf die Flügel zuziehen und den Trieb von neuem vornehmen zu lassen. Man hat die Gewohnheit des Wildes, zurückzugehen, auch schon auf die Art benützt, daß, wenn man die Schützen mit gutem Wind angestellt hatte, man die Treiber auf derselben Linie anlegte und lärmend zugehen ließ, während auf der andern Seite etliche brennende Lunten angehängt und Leute beordert wurden, mit Pistolen etliche Schüsse zu thun. Das Wild brach durch und lief den Schützen an. Es werden dabei solche Lokalitäten zu beachten sein, auf welche das Wildpret häufiger seinen Rückzug zu nehmen pflegt.

Die Schützen müssen sich auf ihren Ständen sehr ruhig verhalten; sie sollen weder mit Nachbarn sprechen, noch rauchen, keine Hunde treten, selbst den Hahn sollen sie nicht laut spannen. Ich habe selbst beobachtet, wie das Wild zusammenfährt wenn es diesen Ton hört. Nachbarn, die sich nicht hören, pfeifen sich leise Auf dem Stand angekommen, recognoscirt der Schütze genau alle Punkte, auf denen er zum Schuß kommen kann, und sucht sich so zu stellen, daß er, so lange der Trieb im Weiten ist, sowohl in die Räuhe hinein, als rückwärts schießen kann, und daß wo möglich noch eine zweite Lücke rückwärts ist, wenn er auf der ersten sein Visir nicht zusammenbringen und schießen konnte. Wenn der Schütze gegen den Trieb hart an der Räuhung steht, so wird er beim Nachfahren Nebenschützen durch seine Kugel weniger in Gefahr bringen. Oft schleicht das Wild ganz unbemerkt bis in die Nähe eines Richtwegs hervor, und bleibt dann einige Zeit in der Räuhung stehen, dieses beachte der Schütze sehr und suche noch in der Räuhung einen Schuß anzubringen, anstatt den Hirsch auf den Richtweg herauszulassen, den er ohnedies gewöhnlich flüchtiger passirt. Hat Herr Urian in der Brunft sein Serail bei sich, so folgt er demselben, und ein Altthier oder schwächeres Wild geht voran. Tritt ein Thier auf die Blöße heraus, so wird es öfters sichern, den Schützen,

der den Hirsch erwartet, erblicken, flüchtig werden, umdrehen und der Hirsch läßt vergeblich auf sich warten. Es kann einem weniger achtsamen Schützen vorkommen, daß Hochwild unversehens nahe und gerade gegen ihn vortritt, und dann bei seiner Bewegung, die er in der Ueberraschung macht, umdreht und auf die Seite wendet. Man lasse sich nicht verleiten, in diesem Augenblick hitzig darauf los zu knallen, sondern nehme seine Büchse herauf und beobachte die Richtung des Wildes. Oefters wird man eine Blöße noch ersehen, auf der man besser und ruhiger abkommen kann, als im ersten Augenblick des Hervortretens.

Ist man aufmerksam, so wird man den Hirsch schon von der Ferne kommen hören. Er rauscht im Laub, schlägt mit dem Geweih an. In der Nähe kann man ein Knacken seiner Kniegelenke hören. Ist sein Geweih noch weich, schleicht er daher wie ein Fuchs, und hütet sich damit anzustoßen. Man lasse Aug und Ohr unausgesetzt thätig sein, beachte das kleinste Geräusch und denke daran, daß man den Hirsch nicht am Boden zu suchen hat, wie man bei Fuchs und Hase gewöhnt ist, daß er vielmehr hoch daher kommt und man sein Geweih öfters schon vor seinem Hervortreten bemerkt. Läuft der Hirsch trollend an, so wird man finden, daß das schon viel schneller aus dem Felde geht als man bei Niederwild gewohnt ist, und säume daher nicht sich rasch fertig zu machen, indem man sofort die Büchse zur Achsel herauf nimmt. Das Stechen unterlasse man ganz, wenn die Büchse auch ohne solches abgeht. Es wird nicht viele Schützen geben, die nicht schon zu frühe an den Stecher gekommen wären und nicht Allen ist das Glück so günstig als mir, wo meine als verloren geschätzte Kugel noch einem mir auf einer Wiese unterhalb des Schloßberges bei Gleichen in Hohenlohe sehr flüchtig angelaufenen Hirsch noch die Gurgel abschlug.

Läuft der Hirsch an, junger Herr! das über das Hirschfieber Gesagte beachtet und folgendes Stoßseufzerlein gebetet:

O liebes Rohr verlass' mich nicht
Nur sicher heut und schnelle!
Wenn durch den wilden Wald er bricht,
Und in's Geweih die Ranken flicht,
O hilf, daß ich ihn fälle!

Ob der Hirsch langsam oder flüchtig anläuft, so bleibt die Manipulation des Schusses immer die bereits detaillirte, nur

mit dem Unterschied, daß man rascher oder langsamer zu Werke geht. Man muß hauptsächlich suchen, die breite Seite des Hirsches zum Schuß zu bekommen, fange aber nicht zu frühe zu zielen an, sondern erst, wenn der richtige Zeitpunkt zum Schuß kommt. Also die Büchse horizontal zur Achsel herauf genommen, vom Schlegel an nachgefahren, vom vollen Lauf in's scharfe Visir übergegangen, und etwas kurz auf dem Bug abgedrückt. Macht der Hirsch gewaltige Fluchten, so sucht man beim Niedersprung abzudrücken. Läuft er spitzig an, muß man sehr auf richtige Linie sehen und drückt ab wenig über dem Punkt wo die Läufe an die Brust anstoßen. Steht der Hirsch, so ist der Schuß auf den Kopf meistermäßig. Man muß sich aber damit beeilen, da er nicht lange stille hält. Besonders schwierig ist der Schuß, wenn der Hirsch in einem Stangenholz trabend anläuft, weil gar zu leicht auf einen Baum geschossen wird. Hier bleibt oft nur übrig auf eine Lücke hinzuhalten und abzudrücken, wenn der Hirsch darauf ankommt. Es heißt da: nulla regula sine exceptione. Hat man geschossen, muß man rasch wieder laden — oder, wenn man noch mehr Wild vor sich bemerkt, mit dem zweiten Lauf bereit bleiben. Mit dieser Vorsicht schoß ich auch am 20. August 1835 in der Pfaffenklinge bei Forchtenberg, Revier Friedrichsruhe, zwei Achter auf demselben Stand in so kurzem Zwischenraume, daß man die Schüsse fast für eine Doublette verzollen konnte.

Ist der Wildstand gut und hat man Hoffnung öfters zu Schuß zu kommen, so mag es rathsam sein, Miniékugeln zu führen, da das Einpflastern der gewöhnlichen Büchsenkugel zeitraubend ist, wobei man ganz dünne fette Pflaster oder Papier-Patronen wählt, deren wenn vielleicht auch geringere Präcision doch zur Jagd paßt. Ist ein Hirsch geschossen, so wird, wie schon oben gesagt verfahren. Den Schützen wird abgepfiffen. Früher sollen sie ihre Stände nicht verlassen.

Unter die Treibjagen sind auch die Festinjagen, wie sie in früheren Zeiten abgehalten werden, zu zählen. Das Wild wurde mühsam in mit Lappen, lichtem und dunkelm Zeug umstellte Waldreviere eingetrieben, ja sogar zu diesem Zweck in fänglich gestellten Garnen eingefangen, in Wildpretkästen verführt und in die Kammern ausgesetzt. Diese Kammer stieß an einen „Lauf" (freie Bahn) auf dem die hohen Herrschaften ihre Schirme hatten, und auf den das Wild von einer zahlreichen Wehr zu getrieben

wurde. Da der Lauf frei war und das Wild am Zeug herzulaufen pflegt, so war der Schuß nicht schwer und mag sich, wer einmal in den seltenen Fall kommen sollte, ein solches Jagen mitzumachen, das als Schütze über das Laufschießen Gesagte in's Gedächtniß zurückrufen.

Bei dieser Gelegenheit will ich die Specialia eines der größten Festinjagen in Württemberg für die kommenden Geschlechter aufbewahren, wie sie das Tagebuch des reissigen Försters Bechtner in Weil in Schönbuch schildert.

Es wurde am 6. November 1812, dem Geburtsfeste Sr. Maj. des Königs Friedrich I. von Württemberg, bei Bebenhausen in Schönbuch abgehalten.

Die Vorbereitungen zur Jagd dauerten 6 Wochen während welcher täglich 250 berittene Förster mit ihren Subalternen, und 20,000 Treiber thätig waren. Es wurden an einem Tage geschossen 82 starke Hirsche, 215 Spißer, Thiere und Kälber, 253 Keuler, Bachen und Frischlinge, 20 Rehe, 8 Hasen, 4 „Stadtschreiber" (altwürttembergische Bezeichnung der Füchse), zusammen 753 Stücke Wild.

Mit dem Tode König Friedrichs hörten Jagden dieser Art auf, der Park von Bebenhausen wurde 1817 aufgehoben, und das Jagdrecht mit Ausnahme auserwählter Hofjagddistrikte verpachtet. Das Schwarzwild wurde im ganzen Lande ausgerottet.

Einen auffallenden Kontrast mit den frühern Jagden bildet nach Bechtner's Tagebuch ein bei ihm von König Wilhelm am 11. November 1820 abgehaltenes Jagen, auf dem nur 23 Hasen und 1 „Stadtschreiber" erlegt wurden. Hin und wieder wurden noch in Hohenlohe und in den Besitzungen des Fürsten von Thurn und Taxis in den 20er Jahren kleine eingestellte Jagen abgehalten. Die letzte sah ich unter Fürst August von Hohenlohe-Oehringen in der Roßbach und im Sumpf bei Friedrichsruhe im Sept. 1830, und freue mich heute noch der Augenweide und des herrlichen Ohrenschmaußes, wenn die Hörner der vortrefflichen, vom Kapellmeister Schmid geleiteten fürstlichen Hofkapelle den Kapitalhirsch auf seinem letzten Gange begleiteten und ihr lautes Hallali sein Verenden durch die Wälder verkündete. Doch das sind tempi passati, die nicht so bald für den Deutschen wiederkehren werden.

Bei dem Buschiren sind im Wesentlichen die Regeln der größeren Treibjagen vom Schützen zu beachten. Da bei dieser

sehr stille verlaufenden Jagd der Hirsch gewöhnlich sehr vertraut auf seinem Wechsel kommt, so ist er hier leicht zu schießen. Weiß man, wo das Wild in seine Stände einzuwechseln pflegt, so kann man am frühen Morgen, wenn man guten Wind hat, sich dasselbe und besonders den Hirsch durch einen einzelnen lokalkundigen Mann zutreiben lassen, der ohne Lärm durchgeht, sich dem Hirsch blos zeigt, ihm nach Umständen in weitere Umkreise vorgreift, hin und wieder Reis abknickt, hustet oder pfeift. Nur muß man den Hirsch auf keinen Platz hinforciren wollen, der nicht sein Wechsel ist, wenn er zu Holze zieht. Es wäre vergeblich, ihn vom Holz zum Feld treiben zu wollen. Hat man große, dichte Bestände, so mag man ein Paar schwache Dachshunde laufen lassen, doch soll es nicht Regel werden. Kommt ein Hirsch sehr vertraut und man hat nur geringen Raum zum Abkommen, so kann man ihn durch „Mahnen" zum Stehen bringen. Da der Hirsch, wenn er auch anfänglich seinen Wechsel verläßt, immer wieder auf ihn einzulenken sucht, so kommt oft der Schütze, der auf dem fernsten Wechsel steht, am sichersten zum Schuß.

Anstand, Pürsch, Treiben und Buschiren auf Hirschkühe, wird im wesentlichen behandelt wie beim Hirsch, wenn nicht die Jahreszeit eine Aenderung hervorbringt, da dieselben nur von Oktober bis Ende Dezember, wo sie am faistesten sind, also meistens beim Schnee, geschossen werden. Ich bemerke darüber noch Folgendes:

Wenn der erste Schnee gefallen, oder die Nahrung dem Wilde ziemlich schmal zugemessen ist, so sieht man öfters ganze Rudel Hochwild auf Blößen im Walde stehen. Wenn nur zwei Personen, ohne stille zu stehen, mit einander sprechend, ihren Weg fortsetzen, gleichsam als beobachteten sie das Wild nicht, so wird es nicht flüchtig werden, und öfters auf Büchsenschußdistanz an sich ankommen lassen.

Einer der Jäger bleibt unvermerkt hinter einem Baume stehen, während der andere seinen Weg fortsetzt, und hat so die beste Gelegenheit, auf ein Stück abzukommen, wobei immer zu rathen ist, am Baum anzulegen. Auf ähnliche Art kann man im Schlitten an Wild anfahren und während der Kutscher fortfährt, unbemerkt sich schußfertig hinter einen Baum stellen. Auch das Anreiten hat Erfolg, wobei die Anschlagpistole, S. 75, im Hulfter dienlich sein mag. Man muß von derjenigen Seite

herzukommen suchen, gegen welche das Wild hinzieht. Besondere Vorschriften für den Schuß sind nicht zu geben. Sondert sich nach dem Schuß das Thier vom Rudel ab, so ist dies ein Zeichen, daß es geschossen ist, und der Schnee bleibt immer der beste Schweißhund.

Dem gestürzten Thiere gibt man den Genickfang mit einem Messer (dem Knicker). Er erfordert einige Uebung. Da das gestürzte Wild häufig noch mit den Läufen schlägt und zuckt, so daß man empfindliche Stöße auf das Schienbein, vielleicht gar einen Beinbruch erleiden kann, so muß man sorgfältig sich nähern, auf das Wild knieen und es an einem der Losen fest halten, um den Kopf abwärts zu drücken. Hinter der Gehirnschale, wo der Rückenwirbel an sie ansteht, ist ein Grübchen, in dessen Mitte setzt man das Messer so ein, daß die zweischneidige Klinge quer herübersteht, und man beim Stich zwischen den Knochen hindurchsticht. Trifft man die rechte Stelle, so geht das Messer leicht ein und das Wild verendet augenblicklich. Man kann dem Wild auch den Kälberstich geben, der den Vortheil hat, daß der Schweiß herausfließt.

§. 84.

Die Hatz auf gesundes und krankes Hochwild.

> Juch, Juch, Juch,
> Hetz d Hund her, hetz further!
> Die jungen zu den alten,
> Und laß heut Gott walten.
>
> alter Waidspruch.

In großen, rauhen, schwer zugänglichen Gebirgswaldungen, wo das Wild sparsam vorhanden und durch Treiben schwer zu bekommen ist, bedient man sich hochbeiniger, auf der Fährte stundenlang anhaltender Hunde — „Bracken — Wildbodenhunde.“ Die Distrikte (Triebe — Bögen), welche abgejagt werden sollen, werden sehr groß genommen und die Hunde nur von einigen Männern geführt. Trübe, feuchte Witterung ist dieser Jagd günstig, weil die Hunde die Fährten weniger verlieren als bei trockener, heißer oder kalter. — Die Schützen besetzen oft sehr entfernte Wechsel. Wenn die Hunde Wild angetroffen haben, geben sie Laut und folgen mit heller Musik. In der Brunft hat das Wild eine stärkere Witterung, daher zu dieser Zeit die Hunde die Fährte weniger verlieren. Kommt der Laut näher, so macht sich der Schütze fertig. Das Wild trabt,

bleibt hin und wieder stehen, horcht und verfolgt dann seinen Pfad weiter, der im Gebirge häufig ein „geschlossener Wechsel“ ist. Manchmal kommt es weit vor den Hunden, manchmal näher, je nachdem sie schärfer und flüchtiger oder es weniger sind. Etliche 100 Schritte ist es aber wohl meistens voraus, wenn es sich nicht unmittelbar vor den Schützen in einer Dickung stecken konnte. Der Schuß ist, wie früher, aber oft, durch rauhes Gestrüppe, Brombeeren, Himbeeren, Stechpalmen, Besenpfriemen, Farrenkräuter erschwert.

Die Hatz auf angeschossenes Hochwild hat sich hieran zu reihen. Aus der Lokalität schließt der Jäger, wo sich Hirsch oder Thier nach dem Schuß gesteckt und niedergethan haben mag. Er zieht mit dem Schweißhund vom Anschuß an bis zur Rauhung fort, „schlägt dann vor“, indem er den Distrikt umgeht, um sich zu überzeugen, ob nicht das Wild ausgewechselt ist. Ist dem so, wird der nächste Trieb wieder umkreist. Bei Schnee ist die Arbeit sehr erleichtert und erfordert keinen Schweißhund. Hat man das Wild bestätigt, wird eine Schützenlinie gebildet, oder am besten um den ganzen Waldort herum vertheilt. Ist dieses geschehen, hängt der Jäger mit seinem Hunde am Riemen nach, oder folgt der Schweißspur im Schnee. Er sucht das angeschossene Stück, das sich gewöhnlich niedergethan hat, in seinem Wundbette auf den Kopf zu schießen, geht dieses aber nicht, ist der Bestand so rauh, daß er nicht folgen kann, oder geht oft der Schweiß aus, so löst der Jäger seinen Hund, nachdem er ihm eine Rolle oder Glöckchen angehängt hat. Ist das Thier ziemlich krank, so hält es dem Hund, der „Standlaut“ gibt, in irgend einen Bruch oder Sumpf, und der Schütze folgt so gut als möglich. Vor einem angehetzten Hirsch muß man sich, besonders in der Brunft, sehr in Acht nehmen, da er, wenn er vom Hunde geneckt wird und sich gegen diesen vertheidigt, auch leicht den Menschen annimmt. Er muß sich durch Bäume zu decken suchen. Man sucht auf den Kopf zu schießen, da man gewöhnlich ganz nahe kommt. Gefährlich ist es, wenn die ganze Jagdgesellschaft auf den Standlaut losstürmt. Besser bleiben die Schützen stehen, da oft unerwartet der Hirsch noch ausbricht. Es werden alle Hunde losgelassen, besonders junge, welche durch eine Hatz gut werden.

Den Schützen muß das Rendezvous nach der Hatz bekannt gemacht sein, auch sind für die Zusammenkunft Signale verab-

redet. Doch muß nur der das Signal geben, der auf der Stelle ist, wohin die Schützen kommen sollen. Sonst wird gar viel in der Irre herumgelaufen.

§. 85.

Das Damwild.

Es hat eine dem Rothwild ähnliche, schwächere Fährte. Beide werden leicht verwechselt. Jagd und Schuß ist wie beim Rothwild, der Pürschgang leichter, da das Damwild auch den Tag über herumzieht. Seit 1848 trifft man es in Süddeutschland nur noch in Parks.

§. 86.

Das wilde Schwein (sus scrofa. — aper.)

Sau ist ein ritterliches Thier
An Muth und Kraft des Waldes Zier
Und an Verwüstung so ungebährlich,
Und jeder Ordnung so gefährlich,
Wie die Ritter alle es waren.
Alter Vers.



Sonst ein Hauptvergnügen der Jägerei und besonders rüstiger Fürsten, sind jetzt die Sauen in den meisten Ländern außerhalb der Parke ausgerottet oder so gelichtet, daß selten Gelegenheit zu

einem Schusse auf sie meinen Lesern vergönnt sein wird. Doch darf dieses Wild nicht ganz übergangen werden.

Im ersten Jahre Frischling, ist es im folgenden „überloffenes Schwein“ hierauf 2 oder 3jähriger „Keuler und Bache“, mit 4 Jahren ein angehend Schwein und gute Bache, im 5. ein „Hauptschwein, Kapital-Keuler, Kapital-Sau.“

Die Fährte des Schwarzwilds hat Aehnlichkeit mit der des Rothwilds, unterscheidet sich aber dadurch, daß sie etwas kürzer und runder ist und daß das Geäfter weit auseinander steht. Die Hinterfährte ist etwas kleiner und spitziger. Ein starker Eindruck des Geäfters und der Ballen unterscheidet die des Keulers von der Bache. Das höher und näher beisammenstehende Geäfter der Bache drückt sich selten und nur schwach in den Boden ein. Die Sauen, deren Rollzeit Ende November ist, sind nach der Herbstmast vom Oktober bis Ende Dezember am besten.

Welche Stärke Wildschweine erlangen können, erhellt aus einer Nachricht von Crusius (annal suev. L. 9. pag. 529.) wo angeführt ist:

„In Urach befindet sich das Bild einer Sau mit der Aufschrift: Anno 1705 fing Herzog Ulrich von Württemberg das Wildschwein auf dem Roßfeld zu Urach ab. Die Länge 7′, Höhe 5′ 2″, Kopflänge 24″, Dicke 3′ 2″

Auf Pürsch und Anstand kommt man auf Schwarzwild seltener zum Schuß, da es erst mit einbrechender Nacht rege wird. Da die Sauen sich zu suhlen lieben und bestimmte Suhlplätze einhalten, so hat man in der Nähe Hochstände.

Wenn die Sauen in der Nacht auf Felder ausbrechen, steht man beim Mondschein in Löchern, welche man z. B. in Kartoffelfelder gräbt, auf sie an und ladet die Flinte mit Posten und Kugeln. Es werden Treibjagen auf sie abgehalten, wie auf anderes Wild. Der Ruf der Wehr, die eines Schweines ansichtig wird, war: Hui, Hui — oder Wallo.

Da das ritterliche Thier vor schwachen Hunden nicht flieht, sondern sich denselben zur Wehr setzt, so hatte man Saubeller, deren Standlaut der Schütze nachschleichen konnte, um zum Schuß zu kommen. Vor Zeiten wurden sie auch mit bepanzerten Hunden gehetzt. Bei dem erwähnten Festinjagen von 1812 erwiederte ein Bauer auf die Frage: warum die Hunde Wämser anhätten? Er denk wohl, daß die Sauen nicht merkten, daß das Hunde seien.

Die Sauen haben ihren Kessel in starken Dickigten und sind im strengen Winter in Rudeln zusammen. Da sie oft in beschneiten Laubhäufen eingegraben sind, so sucht der Jäger da an sie anzuschleichen. Bei neuem Schnee neut man sie aus, durch Kreisen, wie das Rothwild und da ihr Gehör und Geruch sehr scharf ist, so hat man, wie beim Rothwild, seine Einleitungen zu treffen. Man schießt mit der Kugel, die, wenn die Sau eingeharzt ist, oftmal Widerstand findet, aufs Blatt oder „Schild", oder man kommt mit der Flinte und Posten oder starken Schroten hinter dem Gehör, oder auch in der Weiche ab. Da die Sauen geradeaus fahren und eine ziemliche Breite haben, so sind sie nicht besonders schwer zu schießen, indessen erfordern Frischlinge, wenn sie pfeilschnell über schmale Wege herüber schnurren, einen flinken Schützen. Vor angeschossenen Keulern hat sich der Schütze sehr in Acht zu nehmen, da sie ihn leicht annehmen. Wünscht dieß aber der zuverlässige Schütze, so ruft er sie mit: Hui Sau! an. Ist gefehlt, so schützt ein rascher Sprung auf die Seite den Schützen vor Geschlagen werden, da die anlaufende Sau ganz gerade ausfährt. Abgefangen werden dieselben, wie der Hirsch hinter dem Blatt oder mit dem Kälberstich.

§. 87.

Die Gemse. (Antilope rupicapra.)

Sinnend am Waldstrom ruhn auf Stein und Klippen,
Bei Wesen, die nach Herberg nicht verlangen.
In Wäldern streifen, Oeden und Gestrüppen,
Wo selten, oder nie ein Fuß gegangen;
Allein auf Höhen, wohin nie Stege drangen,
Bei wilden Heerden, die kein Hirt darf hegen,
Beim Wassersturz, wo Felsen niederhangen,
Das heißt nicht einsam sein — nein Zwiesprach pflegen
Mit Reizen der Natur — enthüllt seh'n ihren Segen.
Byron. im Harold II. 25.



In der Jagd dieses hochgebornen Thieres habe ich keine eigenen Erfahrungen, stelle aber zusammen, was hierüber praktische Federn mittheilen.

Der Leser versetze sich in Gedanken in die unwegsamen Gebirgswände und Schluchten von Berchtesgaden, Fuentsee, Simmosberg, Hohenschwangau, Graswang, Ettel, Greut, Vorderriß, Tegernsee, von Engadein, von Glarus, Tessin, Wallis, um die Schwierigkeiten und Gefahren, welche das Auf- und Absteigen und Umherpürschen in Felsen, Steingeröllen, Gräben, Legfohren, Dornen, Schnee und Eis und über Gebirgsbäche mit sich bringen, zu ermessen. Daß in einem solchen Terrain die geschlossenen Wechsel eine Hauptrolle spielen müssen, ist selbstverständlich, indessen sind Pürsch, Jagen vor den Hund, Treiben (Bögen) und „Ringeln“ auch die beim Gemswild üblichen Jagdarten. Die Waffen zu dieser Jagd sind Büchse und Büchsflinte, die Tiroler-Stutzen und hin und wieder eine bei den Gebirgsbewohnern übliche lange Flinte mit einfachen Lauf und zwei Schlössern. Es werden zwei Schüsse mit Kugeln aufeinander geladen. Der erste wird vom vordern, der zweite vom hintern Schloß entzündet. Wegen reichlichen Schweißes wird größeres Büchsen-Kaliber vorgezogen.

Da gewöhnlich nur Böcke geschossen werden sollen, so ist es für den Schützen nöthig, dessen Unterschied von der Geise zu kennen, was nicht unschwierig ist, da beide „aufhaben“. Der Bock zeichnet sich indessen dem geübten Auge durch eine gedrungene Gestalt, einen dickeren kürzeren Hals und breiteren Rücken aus. Seine Krickeln (Hörner) sind stärker und mehr gebogen, als die der Geise. In der Nähe erkennt man auch seinen Pinsel. Im Rudel kommt der Bock gewöhnlich hinten nach. Starke Böcke stehen meistens allein. Wenn eine einzelne Gemse anlauft, so ist die Präsumtion dafür, daß es ein Bock oder eine alte Geltgeise sei. Ihr Gewicht ist ausgewachsen 50—60 Pfd. Sie äsen am Morgen und in der Abendzeit. In der Nacht thun sie sich nieder. Wo man sie am Abend zuvor gesehen hat, darf man hoffen, am frühen Morgen an sie anzukommen.

Da zur Brunftzeit, vom November bis Januar, die Gemsen viel zu wechseln pflegen, so kann, wenn man einen Hauptwechsel kennt, mit Erfolg auf sie angestanden werden. Zu diesem Zwecke legt man auch Salzlecken an, welche die Gemsen leicht annehmen, doch ist auch hier für den Wildstand förderlicher, die Lecken nicht oft zu beunruhigen. Eine eigenthümliche Art den Brunft-Bock herbei zu locken ist die, daß der Schütze eine weiße Schlafhaube, oder noch besser, einen künstlich gefertigten Gems-

kopf mit Krickeln aufsetzt, sich gebückt hin und wieder dem Bock zeigt und schnell sich wieder zurückzieht. Der brunstende Bock vermuthet einen Nebenbuhler und geht auf ihn zu. (Ein Mittel, das aber auch schon zu unglücklicher Verwechslung geführt hat.) Zur Pürsch geht man vor Tag ab, um am frühesten Morgen die Gemsen aus der Ferne da beobachten zu können, wo man ihren Stand schon vom Abend zuvor her oder aus sonstigen Erfahrungen kennt. Da sie in größerer Ferne dem Auge nur wie kleine, im Sommer gelblichte, im Winter schwarze, Punkte erscheinen, so ist ein scharfes Auge oder ein guter Tubus (Spiegel) nöthig. Man wartet ab, bis die Gemse ihren bestimmten Stand gewählt und sich nieder gethan hat, was gewöhnlich unter einer Felsenwand oder auf einem Vorsprung geschieht, die eine Umschau gestattet. Das Gemswild beobachtet um sich herum alles scharf, sieht aber nicht in die Höhe. Es merkt sich in weiter Ferne sich bewegende Jäger und läßt sie nicht aus dem Auge, wenn es sie auch nicht zu bemerken schiene. So lange die Gemsen ihn noch sehen, bleiben sie ruhig, sobald er aber verdeckt wird oder hinter Gebüsche und Felsen verschwindet, pfeiffen sie und werden flüchtig. Sind daher zwei Schützen beisammen, so bleibt einer im Angesicht der Gemse, der andere stiehlt sich möglich vorsichtig und gedeckt ab. Es gelang auch schon der Betrug eines einzelnen Schützen, der sein Hemd auszog, an einen Busch hing, und während die Gemse diesen verdächtigen Gegenstand im Auge behält, das „Anpürschen" begann. Der Schütze ist grau gekleidet. Man muß zum Anschleichen unerläßlich guten Wind haben, fein Wetter, wie die Gemsjäger sagen, da die Gemse eine sehr scharfe „Witterung" hat und macht einen großen Umweg, um von Oben herab an das Wild anzukommen, wobei die häufige Erfahrung zu Statten kommt, daß, wenn die Sonne hoch steht, der Luftzug von Unten nach Oben geht. Die Gemse wittert so scharf, daß sie schon bei einer frischen Fährte des Menschen verhofft und zusammenfährt, wie z. B. auch der Fuchs Fährten von Menschen und Thieren aufmerksam beriecht. Bekommt sie Wind vom Schützen, so stampft sie mit dem Vorderlauf den Boden. Ist man beim Anpürschen möglich genau zum bekannten Punkt, mit Vermeidung alles Geräusches, angeschlichen, so rutscht man vollends auf dem Bauch auf den Grat vor und sucht in liegender Stellung zum Schuß zu kommen. Räthlich ist er nur dann, wenn die Stellung der Gemse nicht so ist, daß

sie, getroffen, in unzugängliche Abgründe stürzen muß, aus denen man sie nicht herausholen könnte. Ist der Stand der Gemse für den Schützen verdeckt, so sucht er sie durch das Hinabrollen von Steinen etwas rege zu machen, was sie nicht besonders fürchtet, weil dieses in den Bergen häufig vorkommt. Bemerkt sie den Schützen und wird sie flüchtig, so wird er sie an diesem Morgen nicht mehr zum Schuß bringen. Blos weidwund geschossene Gemsen gehen häufig verloren, weil ihnen gar oft weder Hund noch Jäger folgen kann, deshalb ist es absolut nothwendig auf dem Blatt abzukommen, damit das Thier im Feuer liegen bleibt. Daß man beim Schuß in die Tiefe kurz halten muß, erhellt aus dem oben Gesagten. Wird nach dem Schuß die Gemse flüchtig, so ist ihr Pfeifen nicht gerade ein Beweis, daß sie gefehlt ist. Schweiß und Haare lassen sich auf dem nackten Steingerölle leicht finden, wenn man nicht zu kleine Spitzkugeln führt, die wenig Schweiß geben. Angeschossen, sondert sich das Wild vom Rudel, thut sich bald nieder und beleckt die Wunde. Man muß es längere Zeit krank werden lassen. Thut man es nicht, und steht die Gemse noch einmal vor dem Schützen oder Hund auf, so flüchtet sie in unzugängliche Wände und ist verloren, oder man kann von besonderem Glücke sagen, wenn der Hund sie so verbellt, daß man ankommen kann, um sie von der Wand herabzuschießen.

Schiller hat sicher ein praktischen Begriff von der Gemsjagd gehabt, wenn er von der Gemse singt:

Jetzo auf den schroffen Zinken
Hängt sie auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken,
Und verschwunden ist der Pfad,
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Denn nicht selten kommt es vor, daß die Gemsen in sogenannten „Triebstöcken" von Schützen so sehr in die Enge getrieben werden, daß ihnen nur noch der enge Pfad übrig bleibt, auf dem derselbe sich nähert, In einem solchen Falle stürzen sie sich auf ihn und suchen, indem sie ihn in den Abgrund stoßen, zwischen ihm und der Felsenwand durchzukommen. Ist nicht Zeit und Gelegenheit zu sicherem Schuß, so muß sich der Schütze platt auf den Boden werfen und sich hart an die Wand drücken. Nach einem Schuß soll sich der Schütze den Gemsen

nie zeigen, weil sie sonst lange Zeit diese Gegend meiden. In den Bergen verhallt der Knall so, daß die Gemsen gewöhnlich nicht wissen, woher er gekommen und öfters kommt es vor, daß sie gerade auf den Schützen zurennen. In diesem Fall ist es gut mit einer Doppelbüchse versehen zu sein, und rathsam sich sogleich wieder schußfertig zu halten.

Die Pürsch des einzelnen Schützen auf Gemsen ist vorzugsweise Jagdart in den entlegendsten ruhigsten Gebirgen, z. B. von Wallis, Graubündten und in Engadein. Das Jagen mehrerer Schützen mit Treibern ist mehr in den Vorgebirgen zu Hause. Solche Treibjagen oder „Bögen" kommen in den kgl. bayrischen Revieren Hohenschwangau, Buching, Ettel, Riß, Kreut, Berchtesgaden, Ramsau vor und haben oft einen großen Umfang und eine Dauer an 3—6 Stunden. Die Schützen werden auf Wechseln verdeckt aufgestellt. Es ist eine Hauptsache, daß sie sich durch keine Bewegung verrathen, welche von der Gemse sogleich bemerkt wird, und daß sie guten Wind haben. Freistehen schadet weniger als Unruhe. Die starken Böcke sind sehr schlau, lieben die Einsamkeit, sondern sich vom Rudel und kommen gewöhnlich allein auf besondern, bekannten Wechseln. Das Gemswild läßt sich leicht treiben; es ist aber unumgänglich nöthig, daß es die Treiber sehe, daher heller Himmel dem Jagen förderlich, Nebel aber hinderlich ist. Das Hinabrollen von Steinen nützt wenig. Oft steckt es sich in „Latschen" (dickigten von Krummfohren) und läuft dann, kurz vor den Treibern, den Schützen an. In scharfen Wänden kommt das Rudel hintereinander und Stück für Stück macht über die Klüfte denselben Sprung. Wenn das Jagen noch im Weiten ist, so bleiben die Gemsen lange, unbeweglich auf einem Punkte stehen und beobachten die Treiber, auf einmal aber fahren sie rasch, im Zickzack, die Wände hinab. Hört der Schütze Steine rollen, so mache er sich fertig und nehme die Büchse zur Achsel herauf. Das Gemswild hat die Eigenthümlichkeit öfter zu „verhoffen", d. h. stutzend stille zu halten und zu sichern. Erfahrne Schützen kennen die Stelle, wo sie dieses zu thun pflegen und stellen sich so, daß sie hier abkommen können. Da die Sprünge der Gemse sehr unregelmäßig sind, so sind sie in der Flucht mit der Büchse leicht gefehlt. Man suche kurz unter dem Blatt beim Niedersprung abzukommen oder sie durch Pfeifen oder einen kurz abgebrochenen Ton zum Stehen zu bringen und schieße rasch im Stehen, indem

man die Regeln des Freihandschusses beobachtet. Es ist wohl möglich, daß man auf demselben Stande mehrmals zu Schuß kommt. Man mache sich daher schleunig wieder zum Schuß fertig.

Dem Treiben ähnlich ist das „Riegeln", d. h. das Zupürschen des Gemswildes durch einen einzigen Gehilfen. Man kennt die Wechsel und der Schütze stellt sich auf denselben verdeckt an, indem er, wo die Gegend gesträuchlos ist, sich einen Schutz von Steinen aufbeugt. Der Gehilfe sucht die Gemsen so „anzugehen", daß sie auf dem Wechsel kommen. Sie thun es gewöhnlich langsam, wenn nicht, so bringt, wie schon gesagt, ein Pfiff sie zum Stehen. Ein Zeichen des Anschusses ist, wie beim Rothwild, das Absondern vom Rudel. Mit Schwierigkeit ist es für den einzelnen Schützen oft verbunden, auf ungünstigem Terrain den geschossenen Gemsbock nach Hause zu bringen. Man knebelt die Läufe übers Kreuz zusammen und hängt das Wild auf die Achsel. Die Gebirgsschützen führen besondere Säcke für diesen Zweck mit sich.

§. 88.

Der Steinbock (capra ibex)

ein Genosse der Gemsen verdient, so selten er auch vorkommt, doch als deutsches Wild in höchster Gebirgsregion, wenigstens eine kleine Stelle. Inzwischen ist seine häufigere Heimath in den Gebirgen von Wallis, Piemont, Savoyen, auf dem Monte-Rosa, Mont-Cenis, und Mont-Blanc. Seine Fährte ist der eines Spissers ähnlich. Da er vom Abend an gegen die Niederung, äsend, hinabzieht und gegen Morgen wieder hinaufsteigt, so erwartet ihn der Schütze auf dem höchsten Grat der Gebirge auf dem Morgen-Anstand. Er ist weich, wird angeschossen bald sehr krank, zieht langsam fort und thut sich nieder.

Möchte dieses seltene Urwild vor gänzlicher Ausrottung bewahrt werden.

„Mußt Du Tod und Jammer senden,
Ruft er, bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde!
Was verfolgst Du meine Heerde?"

Schiller.

§. 89.

Der Rehbock (cervus capreolus).

Glatt wie der Aal, schlank wie die Maid,
Zieht hin das Reh auf grüner Haid.

Diese niedliche Wildgattung ist beinahe überall in deutschen Wäldern zu Hause, wo sie einigen Schutz vor größerem Raubzeug und vor dem größten von allem: dem Menschen, hat. Sie war besonders in Süddeutschland sehr häufig, bevor der Vandalismus des losgebundenen Pöbels sie 1848/49 beinahe vom Erdboden wegfegte. Sie liebt vorzugsweise Niederwaldungen und Vorhölzer, im Winter sonnigte Bergabhänge mit Brombeergesträuch, das sie zur Aesung liebt, und die Nähe von Laubholzfällungen. Im Sommer sucht sie kühle Orte, ist auch, wenn der Dinkel in die Milch tritt, in Fruchtfeldern anzutreffen, wo sie von den Fliegen weniger als im Wald belästigt ist. Der Bock verräth seinen Aufenthalt in Waldorten dem Schützen dadurch, daß er im April und Mai sein Geweih an dünnen Stangen fegt und daß er den Sommer über häufig Plätze schlägt, d. h. mit seinen Läufen Moos, Gras und Erde auf einzelnen Stellen aufscharrt. Es gibt solche, welche behaupten, sie können die Fährte des Bocks von der der Geise unterscheiden. Ich habe es trotz hundertfacher Gelegenheit zur Beobachtung nicht so weit bringen können. Eine starke Geise spürt sich immer stärker als ein schwacher Bock. Die Fährte hat einen scharfen, regelmäßigen Abdruck, besonders sind die scharfen Ränder charakteristisch, wenn man sie von der plumpen unförmlichen Spur der Schaafe zu unterscheiden hat. Das Reh hält gerne denselben Stand, wenn es nicht beunruhigt wird und nimmt immer denselben Wechsel vom Holz zum Feld und vom Feld zum Holz. Es zieht, wie anderes Wild, bei Auf- und Untergang der Sonne, nimmt Salzlecken an, doch nicht so begierig wie Hochwild, und wird auf Anstand und Pürsch mit der Büchse oder mit der mit Kugeln und Posten geladenen Flinte geschossen. Da es oft anläuft, wenn es so düster ist, daß man das Büchsenvisir nicht sicher benützen kann, so ist eine Büchsflinte, deren linker Lauf mit Posten geladen ist und ein Visir hat, das mittelst eines Scharniers ganz in die erhabene Schiene niedergelegt werden kann, besonders dienlich.

Nach Ausrottung des Königs der Wälder ist für uns Süddeutsche nur noch die Pürsch auf die Rehe übrig geblieben.

Aber auch sie hat für den Jäger noch viel Anziehendes — insonderheit die am Morgen in gebirgigten Gegenden, wenn der Rehstand sich auch nur einigermaßen erholt hat. Dieser einsame Aufenthalt in der großen, stillen Natur, wenn der Morgenwind seine Erfrischung sendet und die in voller Pracht aufgehende Sonne mit ihrer ersten Strahlen die Millionen Thautropfen, wie Diamaten, schimmern macht, welchen Kontrast bildet er gegen die dort unten liegenden, von stinkendem Nebel umfangenen Städte, wo die Schläfer auf weichen, seidenen Pfühlen, halbträumend, halb wachend die Glieder fühlen. Treten da nicht die Worte des Dichters vor die Seele:

O Herz! wenn dir die Erde
Nicht hielt, was sie versprach,
Wenn Lieb und Treu die Schwüre
In arger Falschheit brach,
Dann: komm! rufts aus dem Walde,
Komm her in meine Ruh
Mein leises', süßes Rauschen
Küßt deine Wunden zu.

Der Anstand ist wie beim Hochwild. Man ist, wenn der Tag graut oder sich neigt, zur Stelle und beobachtet guten Wind. Der Pürschende schleicht von Lichtung zu Lichtung, von Schlag zu Schlag, von Waldwiese zu Waldwiese, und am Rande der Wälder, wo z. B. die Kleefelder anstoßen, hin, vermeidet alles Geräusch und tritt nur behutsam auf Blösen vor. Der Bock hat häufig seine Familie, im Juli und August ein Schmalreh, um sich, vor deren Wachsamkeit man sich zu hüten hat. Bekommt das Reh Wind, oder bemerkt es den Schützen, so wird es in hohen Sätzen flüchtig und stößt mehrmals einen abgebrochenen, rauhen Schrei aus, — es „schmält". — Geschah dieß, so ist es auf demselben Pürschgang wohl schwerlich mehr zum Schuß zu bringen, wenn man nicht seinen Wechsel, auf dem es einzuziehen pflegt, genau kennt und die Lokalität gestattet, ihm vorzuschlagen, so daß man bereits auf dem Stand ist, bis es heranzieht. Schmält auch nur Eines, so reißen Alle aus. Kommt man auf Büchsenschuß-Distanz an Rehe, so ist es oft schwer den Bock zu erkennen, selbst wenn er „aufhat". In einem solchen Fall ist, wenn man Licht hat, ein guter Taschentubus sehr dienlich. Der Bock ist indessen gewöhnlich etwas stärker als die Geise, trägt sich aufrecht und hat ein hoffärtiges trotziges Aussehen, während die Geise den schmaleren Hals gesenkter und gerade aus

beim Ziehen hält. Der Ausdruck des Kopfes und des Auges des Bocks ist auch finsterer und trotziger als der sanftere des Rehes. In der Nähe erkennt man den „Pinsel“ — einen langen gelblichten Büschel Haare, der am Bauch herab hängt und besonders, wenn der Bock Fluchten macht, also in der Höhe ist, leicht wahrzunehmen ist. Der Bock pflegt auch hinter der Geise nachzuziehen. Bewegen darf man sich nur so lange, als der Bock äset. Sichert er mit empor gehaltenem Kopf, so bleibe man ganz unbeweglich. Hat man ihn angepürscht, so sucht man abzuwarten bis man auf die breite Seite schießen kann. Ist es möglich anzuschmiegen, so verschmähe man den Vortheil nicht, denn das Körperchen, das man gut treffen soll, ist gar klein und schmal. Gewöhnlich wird der Bock auf den Schuß liegen bleiben und wird dann gegnickt, wenn nicht, so suche man den Anschuß und verfahre wie beim Rothwild. Es ist eine besondere Wahrnehmung, daß das Reh gewöhnlich auf den Schrotschuß stürzt, während es mit einem Kugelschuß noch flüchtig werden kann, ohne Zweifel, weil eine größere Zahl quetschender Schrote eine stärkere Nerven-Erschütterung hervorbringen, als eine mit Kraft durchschlagende Kugel. Rehgeisen sind empfindlicher als Böcke, und werden schon bei geringen Verletzungen krank.

§. 90.

Das Blatten.

Diese Jagdart ist, wo der Rehstand gut ist, für den Schützen ein besonderes Vergnügen. Es ist aber auch ein Mittel, das der scheue Wilderer und Aasjäger gut zu nützen weiß, besonders wo sicherer, hoher Absatz, z. B. in der Nähe von Badeorten und Eisenbahnen, Anreiz gibt. In der zweiten Hälfte des Juli haben die „Schmalrehe“ ihre Brunft. Sie geben in diesem Zustande einen sanft klagenden Laut aus, besonders wenn der Bock sie herumtreibt. Diesen Laut ahmt der Schütze mit einen Birkenblatt oder Rehruf nach. Letzteren fertigt man aus einer Bleikugel mit einem dünnen aufgebundenen Kupferblättchen. Er hat in verjüngtem Maße Aehnlichkeit mit dem Mundstück einer Klarinette, ist auch in Nürnberg und in Gewehrhandlungen, z. B. von Meißen und Leipzig, Roos in Stuttgart ꝛc. haben, muß aber von einem erfahrenen Jäger, der oft Gelegenheit hat, das Reh rufen zu hören, gestimmt sein. Ein einziger falscher Ruf verjagt den Bock.

Wo man einen vermuthet, stellt man sich etwas verdeckt an.

Die beste Zeit hiezu ist die, wenn der Bock, von seinen Liebkosungen ermüdet, sich, vom Schmalreh gesondert, niedergethan hat. — Heiße, schwüle Witterung und der Morgen um 11 Uhr ist günstig. Man mag die Büchse führen, da man aber gewöhnlich nicht weit zu schießen hat und der Bock oft so schnell kommt, daß er den Schützen beinahe umrennt, so ist es räthlicher die Flinte mit einem gemischten Schrot- und Postenschuß zu wählen. Ist man an der Räuhung, mit gutem Wind angekommen, in der man den Bock vermuthet, so hält man sich eine Zeit lang ganz ruhig und ruft in größeren Zwischenräumen, aber ja nicht zu oft. Der Bock, welcher einen Nebenbuhler vermuthet, der sein Schmalreh herumtreibe, kommt nun herbei, entweder in raschem Sprung oder er schleicht sorgfältig. Man mache sich beim geringsten Geräusch, das man wahrnimmt, schußfertig. Da der Bock die Gegend, von welcher der Ruf herkam, beobachtet, so muß man besonders vorsichtig in seinen Bewegungen sein und so rasch schießen, als möglich. Ist er einmal „verprellt“, so läuft er nicht wieder an. In Gegenden, wo der Wilderer haust, ist es räthlich, die Rehe auf den Ruf zu verderben. Hat der Ruf den schwächeren feinen Laut des Kitzes, so laufen auch Geisen an. Man muß daher Acht haben, daß man sich nicht täusche.

§. 91.

Das Treibjagen auf Rehe.

Was nahet, was kommt?
Nußheher sag an.
Was kreischest du auf den Bäumen?
Ein Rehbock — ho ho! Wie das Wetter voran,
Ei, den darf man nimmer versäumen.
Puff! nieder damit!
Nun rings wird es laut in den Räumen.

Es wird, gelegentlich der Jagd auf anderes Wild, im November, Dezember und Januar geübt. Man führt die Flinte und ladet grobe Schrote. Geisen zu schießen ist fast überall verpönt. Im Württemberg, das so verschiedene Jagdnovitäten aufzuzählen hat, dürfen sie aber im November und Dezember geschossen werden. Sehr zu empfehlen ist stets das Schonen der Schmalrehe, weil diese zur besten Zeit Böcke zuführen. Wenn Rehe anlaufen, so kommt gewöhnlich eine Familie miteinander, zuerst Geise und Kitze, Schmalrehe und endlich der Bock. Im November wirft der Bock sein Gewicht ab und ist dann nur noch an den oben

genannten übrigen Merkmalen zu erkennen. Ein Nachbarschütze macht sich manchmal den Spaß, seinem Nachbarn zuzurufen: das letzte ist der Bock, wenn dem auch nicht so ist, um ihn zu einem Schuß auf eine Geise, der oft mit einem Dukaten bezahlt werden mußte, zu verleiten. Man sei also vorsichtig. Starke Böcke setzen schnell wieder auf. Erst am 13. Januar 1860 schoß ich einen Kapital-Bock von 50 Pfd., der sein Sechser-Geweih schon vollständig „vereckt" hatte. Bei rauhem Boden hört man schon Ferne das bockende Aufspringen der Rehe — Hopp — hopp hopp, — oder ihr Traben im gefrornen Schnee und macht sich schußfertig. Man läßt die Geisen vorüber und setzt den Bock in Schuß, indem man die schon mehrmals empfohlene Manipulation §. 68 einhält und nie abdrückt, ohne das Bewußtsein, daß man mit dem Korn auf dem Vordertheil des Rehes ist. Beim Gebrauch der Flinte muß man sich vor zu kurz schießen hüten. Wenn der Bock in rauhen Schlägen und hohen Schmelen dem Jäger nur während des hohen Sprunges sichtbar ist, so bleibt nur übrig zu schießen, während er in der Luft ist, d. h. rasch auf den während des Sprunges vorgestreckten Hals oder die Brust hinzufahren und abzudrücken, sobald man darauf ist. Außerdem schießt man bei hohen Fluchten, wenn das Reh den Boden berührt. Kommt das Reh spitzig, hält man kurz auf die Brust. Ein schiefer Schuß auf die Seite, von hinten nach vorne, ist das leichteste, aber ganz gerade hinten nach zu schießen vermeide man, wenn man nicht etwa in der Nähe, auf das Genick, abkommen kann, wo es dann entweder recht getroffen, oder recht gefehlt ist. Ein Schuß auf Scheibe und Schlegel verwundet wohl, aber das Reh bleibt nicht liegen. Wird im Trieb stark gelärmt und sind starke, flüchtige Hunde im Trieb, so brechen oft die Rehe rückwärts durch die Treiber.

Hat man im Sommer einen Bock zu schießen, so läßt man ihn durch ein schwaches Hündchen und ein paar Männer herausjagen. Ohne Hund wird man öfters finden, daß der Bock nicht weit vom Waldtrauf stehen bleibt, die Treiber beobachtet und zwischen denselben zurückgeht. Ebenso kann man, wenn man in der Frühe einen Bock einziehen sieht, einen Dachshund auf die frische Fährte lösen und sich auf bekannten Wechseln anstellen.

§. 92.

Das Einkreisen oder Ausneuen.

Ist ein neuer Schnee gefallen, so spürt man sein Revier ab, umkreist in aller Stille die Bestände; ermittelt wo Rehe eingezogen und nicht mehr ausgewechselt sind und behandelt die Jagd wie beim Rothwild. Wenn man beim ersten im Winter gefallenen Schnee nachschleicht, kann man an Rehe, auch ohne fremde Hilfe, zu Schuß kommen. Sicherer ist es aber immer, man läßt einen Mann auf der Fährte nachschlüpfen und steht an. Laufen sie auch im ersten Trieb nicht an, so kann man sie, da sie nicht weit gehen, wenn sie nicht stark beunruhigt werden, immer wieder in einem der nächsten ausmachen.

§. 93.

Die Hatz auf Rehe.

Sie erfolgt mit dem Wildbodenhund in großen zusammenhängenden Forsten, wie beim Rothwild. In kleinen Waldbeständen mit flüchtigen, lange anhaltenden Hunden zu hetzen, ist dem Rehstand schädlich. Mit schwachen Dachshunden, vor denen das Reh nicht sehr flüchtig wird, und die es oft durch Widergänge zum Besten hat, geschieht es ohne Nachtheil. Man hängt den Hunden Rollen an. Ihr Laut kündet, was dieser Jagdart einen Vorzug gibt, dem Schützen an, von welcher Richtung er Wild zu erwarten hat. Derjenige Schütze, welcher sich auf den Ort stellt, wo das Reh angehetzt worden, hat besonders Hoffnung zum Schuß zu kommen, weil es nach einigen Bögen, vor schwachen Hunden dahin zurück zu kommen pflegt. Bei Geisen, welche ihren Rudel zurückgelassen haben, ist dieses besonders der Fall.

Läuft ein Reh an, so suche man die erste beste Gelegenheit zum Schuß zu benützen, sie kommt, wenn man sie unschlüssig verpaßt, oft nicht zum zweiten Male. Hat man auf ein angeschweißtes Reh einen Hund gelöst und er kommt zurück, muß man ihn, besonders sein Maul genau untersuchen, ob sich kein Schweiß oder Haare finden. Ist dem so, so animirt man den Hund, in der Richtung woher er gekommen, voran zu gehen. Gute, alte Hunde thun dieß freudig und laufen vor dem Herrn her bis zur Stelle, wo das Wild liegt. Die besten Hunde sind die, welche das Wild „todt verbellen“, d. h. „Standlaut“ auf der Stelle geben, wo es liegt. Doch sind diese selten und man

darf schon zufrieden sein, wenn der Hund, der das Reh eingehetzt und gefangen hat, es wenigstens nicht „anschneidet". Das Anhängen der Rollen ist auch hier vortheilhaft, obgleich sie manchmal bei Schnee und Frost verstopft werden. Sitzt der Hund beim Geschossenen, so vertheidigt er es häufig gegen Unbekannte. Man nehme sich in Acht, daß man nicht gebissen werde. Lebt der Bock noch, wird er „abgegnickt", indem man ihm, wie beim Rothwild gezeigt worden, einen Stich zwischen Hirnschale und Rückenwirbel gibt. Hat man Eile, gibt man den Kälberstich in dem Grübchen zwischen Hals und Brust. Hat man seinen Bock selbst nach Hause zu schaffen, was besonders nach der Abend-Pürsch nöthig sein kann, so weidet man ihn aus, schlitzt seine Sehnen über den Knieegelenken oder Geäfter auf, schiebt übers Kreuz den Vorderlauf durch den Hinterlauf, spannt den Kopf zwischen die Vorderläufe, und befestigt letztere durch hölzerne Heftel. So hängt man den Bock auf eine der Achseln oder an zwei Stöcken auf den Rücken. Obgleich sein Gewicht nur zwischen 30—50 Pfd. wechselt, so ist dieser Transport für den Ungeübten, der oft keine Wahl hat, als selbst Hand anzulegen, oder den Bock im Walde zurückzulassen, nicht ohne Beschwerlichkeit. Wie manchen . . . . . preßte es mir aus, wenn ich 1848/49 die letzte Beute von meinen Eigenthum auf diese Art vor den privilegirten Freibeutern sichern mußte!

Das Raubzeug.

§. 94.

Die Bärenjagd (ursus arctos).

Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,
Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst,
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt.
Tell.



Wenigstens vorübergehend, muß ich, wenn ich auch theilweise keine eigene Erfahrung habe, der Vollständigkeit wegen einige reißende Thiere vorüber führen, weil sie hin und wieder noch den deutschen Boden bewohnen.

Der Bär, ein ehrlicher Bursche, ohne Falsch, haust noch in schwach bevölkerten Ländern und schwer zugänglichen Gebirgen, in Tyrol, in Engadein, in Graubünden und Wallis, in den rhätischen Hochgebirgen und Grajischen Alpen bis Steiermark und Crain, und thut hin und wieder an Heerden Schaden. Er brunftet im August. Gegen Winter wird er sehr fett, so daß sein Gewicht zwischen 200 und 400 Pfund wechselt. Er bewohnt Höhlen, wo er sich sehr kurz hält. Seine hintere Fährte hat mit der des Menschen Aehnlichkeit. Ungereizt greift er den Menschen nicht an, vertheidigt aber stets seine Jungen. Wenn er verwundet wird, überläuft er in aufrechter Stellung den Schützen mit seinen Vorderbranden. Er wird ausgeneut, mit vieler Mannschaft und großem Lärm getrieben, mit Hunden gehetzt und

mit der Büchse, oder wenigstens mit Kugeln geschossen. Er wittert fein, daher beobachtet der Schütze den Wind. Er versieht sich mit einem Hirschfänger und hat für den Fall der Noth, so Gott vor sei, einen Mann mit Axt und Spieß bei sich, oder auch zwei. Der Bär läuft ziemlich flüchtig an, stellt sich aber auch, um zu horchen, auf die Hinterbranden, und ist dann nicht schwer zu schießen. Von Vornenher verwundet, nimmt er wohl den Schützen an, sobald man ihn aber vor dem Schuß passiren läßt und hinten nach schießt, was überdies der leichtere Schuß ist, so soll er nicht mehr umkehren, sondern flüchtig werden.

Stich, Blatt oder Kopf sind für den Schützen die Zielpunkte; im Uebrigen verweise ich auf das Laufschießen, S. 179, und ermahne, nur ruhig zu bleiben und sich nicht mit dem Schuß auf Kosten richtigen Visirs zu übereilen.

Reut man den Bären in seinem Lager aus, so flieht er nicht, sondern läßt den einzelnen Menschen herankommen.

§. 95.

Der Wolf (canis lupus).

Ho, hoho! Mein lieber Waidmann gib mir kund
Wie unterscheidest du den Wolf vom Hund?
Ho, hoho! Mein lieber Waidmann!
Des Wolfs Fährt ist vornen gezwungen länglicht und schmal
Des Hunds breiter, die Klauen auseinander überall.
So schnürt der Wolf gerade und fein,
Beim Hunde aber wirds seltner sein.

Der Wolf in Polen, Ungarn, Ostpreußen, in den Karpathen, im Jura, Waadtland, Tessin und Wallis zu Hause, kommt nur in strengen Wintern nach Süddeutschland von den Vogesen und Ardennen herüber. Er ist ein butgieriges, heißhungriges, verderbliches, verschmitztes, aber feiges Thier, mit vorzüglicher Nase, scharfem Gesicht und Gehör, hat die Größe eines Fleischerhundes, und ein Gewicht von etwa 70 Pfunden. Seine Fährte hat Aehnlichkeit mit der eines großen Hundes, nur ist sie im Schritte schnürend, (die Fährten wie eine Schnur hintereinander gereiht), und ge-

schlossener. In den starken Ballen sind drei Grübchen bemerklich. Er schreitet regelmäßiger und weiter, und setzt seine Hinterklaue in die Vorderfährte. Diese ist stärker als die hintere. Die Wölfe verscharren ihre Losung und Feuchten mit aufgehobenem Lauf, die Wölfin aber zwischen die Fährte. Ihr Gang ist wie kreuzlahm.

Wenn er sich durch seine Fährte und Zerstörungen — „Risse“ — bemerklich macht, so werden Treibjagen mit vieler Mannschaft gegen ihn veranstaltet, große Triebe angelegt, und in größter Stille die Schützen auf Fuchswechsel mit gutem Wind postirt. Auf den Flügeln kann auch verlappt werden. Bei Hauptjagen gehen die Treiber mit großem Lärm, Trommeln ꝛc., zu. Der Wolf wird, wie der Fuchs, bald rege, läuft wie dieser an und wird, mit Kugeln, Posten oder Wolfsschroten sorgfältig geladen (S. 146.), auf Blatt oder Kopf möglich nahe geschossen. Zwar greift der angeschossene Wolf selten den Schützen an, doch nähert sich dieser ihm nur, wenn er wieder geladen hat, mit Vorsicht. Im Winter, wo der Hunger den Wolf selbst in die Nähe menschlicher Wohnungen treibt, wird er eingekreist. Durch Anschleichen auf der Fährte läßt sich nicht an ihn ankommen, da er frühe rege wird, aber er kann in den Lappen, die er sehr gut hält, mit wenigen Treibern und Schützen gejagt werden, nur müssen die Lappen frei hängen, so daß er sie gut sieht.

Im Winter sind auch gut verwahrte Schießhütten und Luderplätze angelegt, um ihn beim Mondschein zu schießen, nachdem man vor Abend ein gefallenes Stück Vieh oder Pferd auf verschiedenen Umwegen durch die Wälder dahin geschleppt hat. In kalten Winternächten verrathen die Wölfe durch Heulen ihren Stand. Haben die Wölfin und ihre Jungen sich verloren, so stoßen sie ein Geheul aus, das die Jäger nachahmen, um (durch „Anheulen“) dieselben herbeizulocken und zum Schuß zu bringen. Auch kommt der Wolf dem Schützen aufs „Reizen“ wie der Fuchs *).

---

*) Bei dem großen Treibjagen im Bialowitzer Walde in Litthauen 1860 kam der Wolf im Trieb immer zuerst und meistens flüchtig, ihm folgte der Fuchs, dann kam Elenn und Bär, endlich zuletzt von Hunden behetzt und sich gegen sie vertheidigend der Auerochs, wovon 13 Stücke erlegt wurden. Der Auerwildstand soll im Ganzen 1500 Stücke dort betragen.

§. 96.

Der Luchs (Felis linx).



Dieser Bewohner unwegsamer Gebirge ist in Deutschland selten, und nur etwa im Allgäu, im bayerischen Hochgebirge, im Ettaler Gebirge, im Fichtelgebirge, Thüringer- und Böhmerwald, Erzgebirge, Tyrol, Engadein und Wallis zu finden. In den 40er Jahren wurde ein schönes Exemplar auf der schwäbischen Alp bei Wiesensteig erlegt. Der Luchs hat die Größe eines mittleren Hühnerhundes, eine Höhe von 2,5′ und ein Gewicht von 30—60 Pfd. Sein ganzes Naturell ist das der Katze. Seine Fährte die Katzenfährte im vergrößerten Maaßstab, rund und schnürend. Die vordere, mittlere Klaue ist kürzer als die daneben stehenden. Er hat einen stumpfen Geruchssinn, aber ein scharfes Gesicht, schleicht katzenartig und liegt stundenlang auf einem Baumast auf der Lauer, um vorüberziehende Thiere mit einem Sprung zu erhaschen.

Beschleicht ihn hier der Schütze, so sieht er auf ihn herab ohne zu fliehen, und kann so geschossen werden. Der Jäger kann sogar, wenn er unbewaffnet ist, ein Kleidungsstück vor den Baum hängen, das der Luchs unverwandt anstiert, bis der Schütze mit dem Gewehre zurückkommt. Vor den Hunden baumt der Luchs nicht leicht, doch kommt es auch vor. Große Vorsicht muß der Schütze gegen denselben, wenn er ihn auf dem Baum vor sich hat, anwenden. Wenn er blos angeschossen ist, so springt er auf Schütze oder Hund herab, und wird durch Gebiß und Krallen sehr gefährlich. Er kann ausgeneut werden, und hat seinen Wechsel auf dem Grat der Gebirge. Fängt er Thiere, reißt er den Bauch auf und frißt die Eingeweide, den Rest — „Riß“ — verscharrt er, um ihn in der nächsten Nacht zu verzehren, daher hier angestanden werden kann.

Die Jagd auf Niederwild.

Niederes Haarwild.

§. 97.

Die Hasenjagd (Lepus timidus).

Menschen, Hunde, Wölfe, Lüchse,
Katzen, Marder, Wiesel, Füchse,
Adler, Uhus, Rab n, Krähen,
Jeder Habicht, den wir sehen,
Elstern ja nicht zu vergessen,
Alles — Alles will ihn fressen.
Wildungen.

Allerdings ein vielgeplagtes und verfolgtes Thier, aber zugleich diejenige fruchtbare Wildgattung, auf welche der Schütze am meisten Pulver und Blei zu verwenden pflegt und die nicht ausgerottet werden kann, so sehr auch Wald und Feld stets beunruhigt werden. Der Hase hält sich den Sommer über in größerer Zahl im Feld, vom Oktober an aber abwechselnd in Wald und Feld auf. Mit Martini ist sein Balg gut, und sind die Monate November uud Dezember hauptsächlich zu seiner Nutzung geeignet. Im Januar wird er durch sein „Ranzen" schlechter. Zur Küche schießt man junge Hasen schon von Bartholomä an. Seine Fährte besteht aus zwei neben und zwei hinter einander stehenden länglichten Eindrücken. Ersteres Paar, von stärkerer Form, sind die der Hinterläufe, mit denen der Hase beim Sprung vorgreift, obgleich man, wenn man die verschiedenen Fährten verfolgt, glauben kann, die zwei nebeneinander stehenden rühren von den Vorderläufen her.

Im Oktober und November liegt er in den Vorhölzern, und

kommt mit Einbruch der Dämmerung regelmäßig auf bestimmten Wechseln aufs Feld heraus. Bei Sturm und Kälte ist er gleichfalls im Wald, den er aber verläßt, wenn bei schnell eintretendem Thauwetter der Anhang von den Bäumen fällt.

Bei Wind liegt er „unter Wind", bei Schneegestöber in Steinbrüchen und am hohen, bewachsenen Ufer der Bäche und Flüsse. Bei nassem Wetter ist er auf trockenen Höhen und Haiden mit Dornbüschen, bei schönem Wetter in offenem Feld in der Nähe der Wintersaaten, besonders in frisch gestürzten Aeckern, hinter Erdhaufen, in Furchen und auf dem Stoppelfeld, wo er sich ein Lager schlägt. Das gleiche benützt er aber später nicht wieder, obgleich er häufig in ein und derselben Gegend, ja auf ein und demselben Acker anzutreffen ist, — eine Beobachtung, die dem Schützen beim Aufsuchen dienlich ist. Im Wald schlägt er kein Lager, sondern setzt sich gewöhnlich nur an Bäume, unter Wurzeln und Büsche, welche ihm Schutz geben. Gewöhnt man sich beim Durchgehen von Stangenhölzern im Spätherbst, einzelne Stämme und Klingen genau zu mustern, so kann man öfters Schüsse auf den gut aushaltenden Herrn Lampe anbringen.

Bei weichem Boden und gelindem Wetter und bei warmem Sonnenschein hält der Hase den Schützen im Felde recht gut aus. Geht man an den Köpfen der Aecker hin und revidirt mit dem Blick die Furchen, namentlich die langen an den Unterrainen hinziehenden Furchen, und bemerkt auf der der Sonne zugekehrten Seite eine Unterbrechung der dunkleren Zeile durch einen länglichten hellgelben Punkt, so ist dieser sicherlich ein Hase im Lager. Bei Nässe liegt er mehr auf dem Rücken der Beete. Sehr gut aushaltende Hasen sind gewöhnlich weiblichen Geschlechts. Da der Hase bei hartem, gefrornem oder sehr nassem Boden hoch liegt, so hält er nicht aus, zumal zur Rammelzeit, und steht außer Schußweite auf. Die Behauptung, der Hase halte bei abnehmendem Monde besser, als bei zunehmendem, habe ich nicht regelmäßig bestätigt finden können; vielleicht hat die Wahrnehmung darin ihren Grund, daß oft weiches Wetter mit dem abnehmenden Monde zusammenfällt.

§. 98.

Die Suche auf Hasen im Herbst

eröffnet die Hasenjagd um Bartholomae. Man nimmt sie gelegentlich der Hühnerjagd mit einem guten Hühnerhund vor, und

schießt gewöhnlich nur junge Hasen als delicaten Braten mit Hühnerschroten. Den jüngeren Hasen unterscheidet vom älteren ein röthlicherer, reinerer Balg, ein kleinerer Kopf mit schwächerem Bart, und kürzere Löffel. Er ist in Aeckern, hohem Riedgras, in Haber=, Gemisch=, Kartoffel=, Erbsen=, Reps=, Klee= und Flachsäckern gewöhnlich zu finden, und wird vom Hühnerhund gestanden. Ein kurzes Halten seines Kopfes zeigt den Hasen, ein hohes eine Kette Hühner an. Indessen werden einzelne zersprengte Hühner und Wachteln gleichfalls kurz gestanden. Beobachtet man seinen Hund öfter, so kann man aus seiner Haltung, aus dem Bewegen oder der starren Unbeweglichkeit seiner Ruthe, schließen, was er vor sich hat. Schon im September und Anfang Oktober findet man den Hasen bei nassem Wetter auf frisch gestürzten Aeckern und an trockenen Rainen und Abhängen. Fährt er aus dem Feldstück heraus, so sucht er sich, mit an die Seite gedrückten Löffeln, öfters in Furchen und Vertiefungen abzustehlen, oder kommt er am Kopf der Feldstücke hervor. Hat man junge Schützen bei sich, so läßt man sie vorstehen, verbietet aber ihnen in der Richtung gegen ihre Gesellschafter zu schießen. Verfolgt der Hund einen jungen Hasen weit, so sieht man letztern bald zum Felde, wo er aufgegangen wurde, nach verschiedenen Kreuz= und Quergängen zurückkehren. Fängt der Hund einen angeschossenen Hasen, so muß er ihn dem Schützen bringen, so weit er auch entfernt sein mag. Er thut dieses am unverdrossensten, wenn ein zweiter Hund dabei ist, der ihn eifersüchtig macht. Da man gewöhnlich nahe schießt, so ist der Schuß leicht, und geschieht unter Nachfahren auf den Vordertheil des Körpers.

Ehe man den geschossenen Hasen in den Ranzen steckt, lasse man seinen Urin ablaufen, der das Leder hart und brüchigt macht, wenn es nicht auf der Fleischseite mit Fett wasserdicht gemacht ist. Beim Einstecken faßt man die vier Läufe zusammen, und läßt den Kopf zuerst einschlüpfen.

§. 99.

Der Anstand auf Hasen

ist an den Waldrändern, vom Oktober bis gegen Weihnachten in der Abend= und Morgendämmerung, für die, denen die Geduld nicht ausgeht, ziemlich ergiebig. Die Hasen halten ihre Wechsel, die man im Schnee oft wie Fußpfade betreten findet,

und an Bäumen bezeichnet. Der Wind muß gut sein, und der Stand etwas geschützt. Wo Citisus laburnum, junge Akazien, Petersilie, Kraut und Winterkohl gepflanzt sind, findet sich der Hase vorzugsweise ein. Er läuft langsam hüpfend an, setzt sich zuweilen, kann auch durch leises Pfeifen zum Sitzen gebracht werden und ist leicht zu schießen, so lange es nicht zu dunkel geworden ist. In strengen, schneereichen und mondhellen Winternächten kommt der Hase in die Gärten der Ortschaften, wo ihnen der Wilderer durch Schlingenstellen und Schießen viel Abbruch thut. Haben zu solchen Zeiten die Hasen ihr Lager in den Gartenhecken, stellt man sich am Besten vor, und läßt sie durch ein Paar Buben auf sich zutreiben. Man wird wahrnehmen, daß der Hase bei Nacht äußerst vorsichtig ist, und muß auch das geringste Geräusch vermeiden. Hat man vor seinem Schlaffenster Garten- und Winterkohl, kann man bei Schnee in derselben mondhellen Nacht öfters zu Schuß kommen. Man muß sein Fenster schon zuvor etwas offen stehen lassen und sehr vorsichtig weiter öffnen. Man hört den Hasen am Kohl nagen, und unterscheidet ihn bei Nebel oft schwer von Kohlstöcken. Fehlt man, so hüpft der Hase oft nur ein Stückchen weg und bleibt sitzen, so daß man mit dem zweiten Schuß noch fertig werden kann. Sind mehrere Hasen schußmäßig, lassen sich auch Dubletten machen — der zweite hüpft nur wenig weg, weil er nicht recht weiß, woher der Schuß gekommen.

§. 100.

Das Abgehen der Felder auf Hasen.

Hiezu ist der Anfang des Winters, wenn der erste Schnee fällt, die beste Zeit — doch kann diese Jagd vom Oktober bis Lichtmeß betrieben werden, entweder allein oder in debandirter Gesellschaft. Wenn das Fallen des Laubs und Anhangs, Laub- und Streu-, Eichel- und Büchelmastsammeln, Holzfällen und Holzführen und dergleichen Arbeiten den Hasen im Walde beunruhigen, so pflegt er ins Feld zu ziehen und dort, wie schon oben S. 259 bemerkt, sein Lager zu nehmen. Vor dem Abgehen der Felder sucht man sich zu vergewissern, ob sie nicht etwa gleichfalls an diesem Tage schon durch Hirten und Schäfer abgegangen worden sind. Man nimmt seine Richtung so, daß man nicht gegen die helle Sonne zu schießen hat, und ladet einen kräftigen Schrotschuß, da man öfters weit zu schießen hat.

Warme sonnige Tage sind dieser Jagd günstig. Man geht quer über die Furchen und überwacht sie sorgfältig. Sieht man eine lichte Stelle, die man für einen Hasen im Lager halten kann, so hilft ein Taschentubus, Gewißheit zu erhalten. Er liegt mit den Hüften hoch und hat den Kopf tief auf den Vorderläufen aufgelegt. Die Löffel mit ihren schwarzen Spitzen liegen am Hals an. In der Nähe erkennt man die großen, stets offenen Augen. Wenn man den lichten Streifen, den er im dunkeln Feld bildet, genau im Auge hat, so kann man wahrnehmen, wie er sich, so bald Gefahr naht, noch mehr zusammendrückt.

Im Schnee erkennt man ihn schon von weitem. Ist derselbe sehr tief, so ist zuweilen der Hase so eingegraben, daß man nur an dem lichteren Schein des aufgeworfenen, von der Sonne beleuchteten Schnees, oder manchmal an etwas ausgeworfener Erde oder Sand die Stelle erkennt, wo er zu suchen ist. Wenn viele die Behauptung, man erkenne das Lager des Hasen an einem aufsteigenden Räuchchen, für Jägerlatein halten, so muß ich doch bemerken, daß unter bestimmten Voraussetzungen die Sache einige Richtigkeit hat. Wenn nämlich der Boden dunkel, die Witterung *sehr kalt* und die Luft helle ist, und man die Sonne im Gesicht hat, so kann man, wie man ja auch den Hauch anderer Geschöpfe sehen kann, den Hauch und die Ausdünstung des Hasen wahrnehmen. Wenn man einen Hasen aufgegangen hat, und sieht ihn in der Ferne wieder sein Lager nehmen, so gebe man sich mit ihm keine Mühe, er wird nicht mehr halten. Auf den Hasen im Lager darf man nicht gerade zugehen, sondern man muß ihn schußfertig, nach Rechts umkreisen, bis man nahe genug an ihn angekommen ist. Der Schütze muß, wenn er den Hasen nicht überschießen will, sein Absehen recht richtig nehmen und etwas kurz halten, weil der Hase tief liegt. Sobald man länger stehen bleibt, fährt er heraus. Macht er gerade seinen ersten Sprung, wenn man im Lager zu schießen sich anschickt, so ist er sicherlich gefehlt. Seinen Hühnerhund hat man stets unangebunden hinter sich gehen. Er begreift bald, daß er nicht nachlaufen soll.

Häufig fährt der Hase in gerader Richtung vor dem Schützen aus, in diesem Fall muß dieser *zwischen die Löffel* halten, wenn er nicht blos angeschossen, oder mit einem Kurzschuß gar gefehlt werden soll. Der angenehmste Schuß ist schief so von

hinten, daß man noch die Seite des Hasen sieht, und vornen auf dem Bug abkommen kann.

Zugleich will ich für alle Fälle die Bemerkung einschalten, daß Wild und besonders Hasen, die gefehlt zu sein scheinen, wenn man im Schnee etwas nachgeht, doch schweißend gefunden werden. Ist man gut abgekommen, so lasse man sie so lange als möglich nicht aus dem Auge. Oft wird man finden, daß sie unerwartet einen unregelmäßigen Gang annehmen und umwerfen. Auch im Wald folge man, wenn man Schnee hat, dem Schuß oder lasse, wenn man nicht damit schaden kann, seinen Hühnerhund darauf. Unregelmäßige Fährte zeigt, wenn man auch keinen Schweiß findet, einen Anschuß an.

§. 101.
Ausneuen.

Es ist dieses „Ausgehen" im frischen Schnee eine langweilige Sache, welche in schlecht besetzten Revieren und von Wilderern practicirt wird. Nach frisch und spät gegen den Morgen gefallenem Schnee nimmt man im Felde eine nicht flüchtige Hasenfährte auf und folgt ihr so lange, bis man endlich auf Widergänge und Absprünge kommt, die der Hase unmittelbar zuvor macht, ehe er sein Lager schlägt. Er wiederholt manchmal die Widergänge öfters und versucht sein Lager zu nehmen, endlich aber wird man an sein wirkliches Lager kommen und ihn, wenn man aufmerksam ist, schon ehe er heraus fährt, sehen. Bei Nebel und Schnee schadet auf dem Felde der Wilderer vorzugsweise, da man ihn nicht von Weitem sieht, man die Schüsse in dumpfer Luft weniger hört, und da bei Nebel die Hasen gut halten.

Ein angeschossener, vom Hunde verfolgter Hase flüchtet sich leicht in Felddohle und hohle Bäume, wo man ihn ausgraben muß, wenn ihn nicht Dachshunde herausjagen. Gewöhnlich rupfen sie ihn aber immer wie einen Kapaunen. Es ist gut, solche hohle Bäume mit Steinen zu verlegen.

§. 102.
Herbst- und Wintertreibjagden. Allgemeines.

Die Treibjagden auf Hasen liefern den hauptsächlichsten Ertrag, wenn man die Reviere bis dahin recht ruhig zu halten vermag. Sie theilen sich in Wald- und in Feldtreiben, erstere

mit einer geringeren, letztere mit einer größeren Treiberzahl. Die Beobachtung, ob die Hasen im Wald oder Feld sind, entscheidet für das eine oder andere. Man wählt gefrornen Boden oder Schnee. Bei weichem Wetter halten die Hasen im Walde vor den Treibern sehr aus, und gehen oft durch die Wehr in solcher Zahl zurück, daß in deren Rücken sich aufstellende, lokalkundige Schützen mehr schießen, als die in der Linie. Die hübschesten Jagden sind gewöhnlich die, wo Feldhölzer neben dem freien Felde abwechselnd getrieben werden, weil sich im Walde immer wieder sammelt, was auf dem Felde entkam. Die Patronen zur Treibjagd verstärkt man etwas, und verstopft sie mit zerkleinerten Wergpfröpfen, um im schnellen Laden nicht gehindert zu sein. Ich verweise auf die Vorsichtsregeln beim Zusammenkommen vieler Menschen. Man setze Sicherheitsmittel auf, trage das Gewehr nur mit in die Höhe gerichteter Mündung, und sei im Spannen und Abkommen, Gehen über Eis und durch Gebüsche vorsichtig u. s. w. — Man beachte die Stellung der Schützen, wie §. 101 angegeben, verloose die Stände und entferne sie 60—80 Schritte von einander, damit die Schützen sich bei zu großer Nähe nicht gegenseitig die Freude verderben und in die Unart verfallen, dem Nachbar anlaufendes Wild durch einen gewagten Schuß zu verscheuchen oder wegzukapern. Gefährliche Schützen sollten so stehen, daß sie nicht schaden können. Den Schützen wird eröffnet, was geschossen werden darf; sie müssen wissen, wohin sie nach dem Trieb zu gehen haben. Man muß sich auf ungefähr doppelt so viel Schüsse vorsehen, als man Hasen zu schießen sich Rechnung machen kann. Die Treiber sollen die dreifache Zahl der Schützen sein, und sollte etwa alle 30—50 Schritte ein Mann gehen. Sie müssen Triebführer haben. Diese und Bauern sollte man aber im Trieb keine Gewehre führen und schießen lassen, da sie sonst mehr auf Hasen als auf die Ordnung der Treiber sehen, und während sie schießen und laden, sich Lücken und Säcke bilden. Auch werden Unordnungen und Veruntreuungen weniger zu vermeiden sein. Wenn die geladenen Schützen, die oft weit herreisen, Gewehr in Arm, zusehen müssen, wie der Hansjörg und der Frieder im Triebe die Hasen schon schießen, bevor sie auf der Schützenlinie anlaufen, so ist das nicht besonders hübsch, und zuletzt kann, wenn diese Plänklerlinie näher kommt, aus solchem Kreuzfeuer auch Unglück entstehen. Sind die Schützen gut angestellt, so wird der Trieb

angerufen, und es ist der Wehr einzuschärfen, ja nicht früher anzugehen. Es soll kein Schütze dem andern, wenn diesem ein Wild anlauft, he la! zurufen! Es geschieht gewöhnlich nur aus Mißgunst, weil dadurch das Wild zusammenschreckt und seine Direction verändert. Der Fuchs dreht in diesem Fall gewöhnlich um.

Höher gestellten Nachbarn schenkt der Schütze gebührende Rücksicht. Kommt z. B. im Feldtrieb ein Fuchs, der vielen Spaß durch seine Versuche, seinen Balg zu salviren, macht, so schießt man nicht früher, als bis er die Linie rückwärts passirt hat. Sind die Triebe sehr mit Hasen bevölkert, so läßt sich mancher junge Herr verleiten, zu weit und zu oft zu schießen, so daß er nicht mehr geladen hat, wenn ihm Hasen wirklich schußgerecht kommen. Er verdirbt auch viele Zeit mit Hineingaffen in den Trieb, und vergißt darob das Laden. Mache er sich zur festen Regel, wenn er abgeschossen hat, „Rechtsum kehrt zu machen, ruhig zu laden und erst dann wieder Front gegen den Trieb zu machen, wenn er wieder geladen hat.

Verladet er in übermäßiger Eile, oder bringt er auch nur ein Schrotkorn im zweiten Lauf zwischen Lauf und Ladstockzwinge, so ist es für ihn ärgerlich, zusehen zu müssen wie Hase um Hase, unbegrüßt, an ihm vorbei galoppirt.

Wer nicht einen ganz ruhigen Hühnerhund hat, sollte ihn zum Treiben nicht mitnehmen. Er wird ihn sonst häufig auf dem Stand hindern, und an ihm beim Schuß reißen, so daß er wenigstens den zweiten nicht mehr thun kann, und Laut ausgeben. Auch sonst ruhige Hunde fallen bei vielem Schießen und großem Lärmen aus der Rolle. In den Trieb Hunde nach angeschossenen Hasen laufen lassen ist gegen die Ordnung, veranlaßt gesundes Wild durch die Wehr zu brechen, und verdirbt ein Hund den nächsten Trieb, so macht man damit dem Jagdherrn eine schlechte Freude. Ist öfters geschossen, so wird in der Wehr halt! kommandirt, und „ganz gemacht".

§. 103.

Das Waldtreiben.

Die Triebe werden mit dem Wind angelegt, und die Schützen stehen unter Wind, wo möglich in einer Linie, auf dem gegen den Trieb zugekehrten Trauf. Abwechselnd bald auf die eine, bald auf die andere Seite der Richtstatt oder Blöße die Schützen

stellen, ist ganz unpassend, da sie im Nachfahren und Schießen gehindert sind, oder sich durch Schrote verletzen können. Sie müssen sich sehen, oder ihre Stände gegenseitig kennen, nöthigenfalls einander leise pfeifen. Auch die Flügel müssen, besonders auf der Höhe der Bergwände, gut besetzt werden, da das Wild, namentlich der Hase, seines Körperbaues halber berganzulaufen und an der Wehr hart heraufzukommen liebt. Wenn der Boden weich ist und das Wild nicht mehr vorwärts will, wird der Schütze, der 50 Schritte vor der Wehr hergeht, oft zu Schuß kommen, zumal wenn in der vornenstehenden Linie öfters geschossen wird. Die Treiber haben Klappern, mit denen sie sich mäßig bemerklich machen, oder klopfen an Büsche und Bäume, vermeiden Geschrei und Lücken, und gehen langsam zu. Eine Hauptsache ist, daß sie ihre Linie nicht abbrechen, und daß zu diesem Ende ein Nebenmann immer dem andern sich anzeigt. Auf dem Stand hält sich der Schütze ruhig, tritt Laub und Schnee fest, raucht nicht, und macht sich fertig, sobald er irgend ein Geräusch hört. Der Fuchs, von dem besonders gehandelt wird, kommt zuerst, dann Rehe, endlich die Hasen, welche sich nicht beeilen, sich setzen und öfters spitzig anlaufen. Kommt der Hase so, so hält man ihm auf die Vorderläufe, kommt er auf der Seite, fährt man von hinten nach und drückt auf Kopf und Brust unter dem Kinn ab, ohne, wie schon oft erinnert worden, im Nachfahren inne zu halten. Es ist eine Hauptsache, daß man recht auf der Mitte der Bascule hinaus zielt und das Korn sieht. Dieses kann sonst zu tief oder auf der Seite stehen, ohne daß man es bemerkt, und Kurz- oder Seitenschüsse müssen eine Folge sein. Also nie gedrückt, als man hat die Ueberzeugung, man ist mit dem Korn auf dem bestimmten Körpertheil des Wilds, den man treffen will!

Wer im Moment des Abdrückens still hält, schießt den Hasen auf die Schlegel, wenn er nicht sehr nahe ist. Zu den schweren Schüssen gehört es, wenn der Hase nur hüpfend in einem engen Stangenholz anläuft. Man halte auf eine Lücke, fahre auf den Hasen sobald er sie berührt, und drücke in demselben Moment los. Ebenso macht man es in rauhen Fichtenschlägen und schmalen Wegen, wo man sich nur nach dem Gehör richten kann. Man hält auf den Weg vor und schießt, sobald der Hase ihn berührt. Doch gelingen solche Fangschüsse seltener. Schwierig ist auch der Schuß, wenn der Hase direct gegen den Schützen

eine steile Klingenwand rasch herabfährt. Man hält kurz auf die Vorderläufe, indem man im Verhältniß der Annäherung die Laufmündung senkt, und drückt so schnell als möglich ab. Hat man hinter sich Raum zum schießen, so läßt man den Hasen besser vorüberlaufen. Spitzig vor dem Schützen sitzend wird der Hase gleichfalls leicht gefehlt, da er schmal ist, ebenso wenn er in Prellgarnen Sätze in die Höhe macht. Man vermeidet solche Schüsse besser ganz, da der nächste Moment wieder eine andere Stellung bringt. Kommt ein Hase nahe und spitzig den Berg herauf, muß man sich besonders vor Ueberschießen hüten. Man beachte, daß in der Nähe der Schuß keine größere Peripherie als die eines Kronenthalers hat. Man nehme sein Korn und Lauf scharf und komme auf den Vorderläufen ab, sonst wird man beim Abdrücken öfters wahrnehmen, daß der Hase unter dem Gewehr weg war, ehe der Schuß erfolgte.

Ich wiederhole die Erinnerung, nicht mehr in den Trieb zu schießen, wenn die Treiber auf 100 Schritte nahe gekommen sind. Wenn bei weichem Boden die Hasen und besonders die Häsinnen sehr halten, ist Verführung genug dazu da, weil sie oft unmittelbar vor den Treibern erst aus der Dickung herausrücken. Daß bei gefrorenem Boden und Baumstämmen die Schrote gefährlich ricochiren, kann man jungen Leuten nicht genug wiederholen. Man lasse das Wild vorüber und schieße rückwärts.

§. 104.

Das gewöhnliche Feldtreiben.

Diese Treiben werden in kalten Tagen vom Dezember und Januar abgehalten, wenn Schnee die Saamenfelder schützt, und sind bald von größerem, bald von kleinerem Umfange, je nachdem man über Schützen und Treiber zu verfügen hat. Die Schützen stehen etwas gedeckt durch Chausseebäume, Gräben, Hecken u. dergl. in gerader Linie, so thunlich auf Wegen, etwa 60 Schritte von einander. Die in zwei Hälften getheilten Treiber stehen von den zwei Schützenflügeln aus, anfänglich weit auseinander und bilden, indem sie von beiden Seiten auf einen gegebenen bestimmten Direktions-Punkt zu stehen, einen Halbkreis. Sobald er geschlossen ist, wird das Treiben angerufen und die Mannschaft geht concentrisch zu. Hauptsache ist, daß die Triebführer dafür sorgen, daß die Linie geschlossen bleibt und sich keine Säcke und Lücken bilden, welche

das Durchbrechen der Hasen veranlassen. Gleichwohl wird es der Wehr oft schwer dasselbe zu verhindern. Die Treiber haben gewöhnlich Klappern, Rätschen, Holzpeitschen, Schlittenrollen u. dgl. Es ist wesentlich, daß der Boden gefroren ist, da in diesem Fall die Hasen leicht vorgehen. Man sieht oft einen Zug von 6 und mehr Stücke hintereinander, wie eingefädelt anprallen und Versuche machen durch die Wehr zu kommen. Auf anlaufenden Höhen und auf den Flügeln kommen die Schützen am häufigsten zum Schuß. Auf dem Grat von Weinberg-Geländen ist die Schützenlinie eine ambulirende, welche nach und nach mit dem Vorgehen der Wehr, unter Einhaltung der gewöhnlichen Distanzen, vormarschirt, aber gegen das Ende des Triebs aufgerollt wird. Wird unten in der Wehr ziemlich vorgeflügelt und der obere Flügel der Wehr etwas angehalten, so kommen sehr viele Hasen an der Wehr hinauf, daher bevorzugte Jagdgäste, welche mit mehreren Gewehren und einem Lader versehen sind, auf den Flügel postirt werden.

§. 105.

Das hohenlohe'sche Feldtreiben.

Um ihrem Fürsten Vergnügen zu machen, practicirt unsere hohenlohe'sche Jägerei, mit gewöhnlich gutem Erfolg, folgende Einrichtung des Feldtreibens. Der Fürst steht wo möglich auf einer etwas anlaufenden Höhe etwas gedeckt, z. B. unter einem Feldbaum auf dem Flügel. Von ihm aus bildet sich in Schußdistanz eine gerade Schützenlinie. Die Treiber werden von beiden Flügeln aus, wie vorhin, gestellt. Die Wehr aber, welche vom Fürsten ausgeht, und in welche man die älteren Leute zu verwenden pflegt, ist auf wohl 400 Schritte eine stehende, beginnt 60—70 Schritte vom Schützen und bildet mit der Schützenlinie einen etwas spitzigen Winkel. Sie ist etwas dichter besetzt, so daß etwa alle 30—40 Schritte ein Mann steht. Es ist wesentlich, daß die Leute recht gleich vertheilt sind. Nur wenn Hasen durchbrechen wollen, bewegen sich die Treiber in dieser Linie, die außerdem unverrückt stehen bleibt, seitwärts gegeneinander. Würden sie in den letzten hundert Schritten vor dem Schützen Federlappen haben, so wäre das eine mögliche Vervollkommnung. Auf dem entgegengesetzten Flügel wird das Jagen angerufen mit ihm geht das Centrum vor, nach und nach rollt sich die stehende Wehr auf, und zuletzt kommt auch noch das Aufrollen an die

Schützen. Auf diese Art kommen die meisten Hasen von der stehenden Wehr herauf und der Lücke zu, welche sie am Flügel sehen. Der Schütze der hier steht, hat auf diese Art sehr viel zu schießen. Die durchbrechenden Hasen kommen zwar sehr flüchtig, sind aber, weil sie auf diese Art ohne hohe Sprünge gerade ausfahren, leicht zu schießen, wenn man nur richtig nachfährt und die Regeln des Laufschießens, S. 179, einhält, die richtige Höhe hat, vorn abkommt und im Drücken nicht stille hält, überhaupt mit Energie schießt, die oft dem zweiten Schuß einen glücklicheren Erfolg verschafft, wenn der erste zu bedächtig war und daher hinter den Hasen wegging. Ist oft geschossen und hindert strengere Kälte das Laden, so muß im Trieb auf einige Zeit Halt! kommandirt und die Pause benützt werden, um die Wehr wieder zu ordnen. Ein Meister im Waidwerk war der verstorbene fürstl. Forstmeister Löffer in Oehringen, dem ich für das Vergnügen, das ich auch in dieser Jagdart bei ihm oft genoß, gerne hier noch meinen Dank nachrufe.

§. 106.
Das Kesseljagen.

Dieses Feldtreiben unterscheidet sich von den vorigen dadurch, daß Schützen und Treiber untermischt im Kreise einen großen Bezirk umstellen und, wenn er geschlossen ist, gemeinschaftlich das Feld abgehen. Den Schützen ist zu rathen, sich hiebei nicht zu warm zu kleiden. Bei beschwerlichem, dickem Anzug werden sie schlechter schießen und sich in den Schweiß laufen. Man kann auf einen Schützen 3—4 Treiber rechnen. Schützen und Treiber werden in zwei gleiche Hälften getheilt und jeder ein Direktions-Punkt bezeichnet. Das Stellen erfolgt nach rechts und links von ein und demselben Punkte aus, anfänglich sehr weitläufig und so, daß die ältern Schützen und Treiber zuerst stehen bleiben, die jüngeren den weitern beschwerlicheren Weg machen. Ein Führer führt jeden Flügel, die Mannschaft folgt in einer Zeile ihrer Fährte und ein Jäger stellt nach. Sobald der Kessel geschlossen ist, wird angerufen und Schützen und Treiber gehen miteinander, am Anfang rascher, später langsamer, concentrisch zu. Die Schützen schießen während des Gehens, sollen sich aber nicht verleiten lassen, wie so oft geschieht, zu weit zu schießen. Bei weicherem Wetter und Halten der Hasen verdienen diese Treiben den Vorzug. Wer zwei Zwillinge und einen Lader, oder wer

ein Lefaucheux-Gewehr hat, ist vor Andern im Vortheil, doch wird auch für diese durch periodisches Halt! kommandiren gesorgt. Verengt sich der Kreis, so darf nicht mehr in den Trieb geschossen werden, was durch ein Signal oder durch das Senken der Fahnen der Rottenführer angezeigt wird. Sind die Schützen noch etwa 70—80 Schritte von einander, werden sie angehalten und die Treiber gehen allein zu. Die Schützen schießen aber nur nach rückwärts den meistens angeschossenen Rest der im Trieb noch befindlichen Hasen. Während der Trieb im Gang ist, haben die Schützen zu überwachen, daß nichts von ihnen Geschossenes liegen bleibt, sondern dasselbe von den benachbarten Leuten aufgenommen wird. Die Schützen werden öfters in den Fall kommen, hinten nach und etwas weit zu schießen. Wenn sie etwas hoch zwischen die Löffel halten, werden sie ihre Gewehre in ein gutes Renomée bringen. Kommen mehrere Hasen zugleich, so habe ich manchmal für vortheilhaft gefunden, den zweiten vor dem ersten zu schießen.

§. 107.

Das böhmische Jagen

gehört gleichfalls zu den ambulirenden Trieben. Ich erwähne es, obgleich ich es nicht prakticirt habe und glaube, daß es nur bei günstiger Lokalität sehr großer Distrikte, gut besetztem Revier, und weniger bei geschlossenem, als bei weichem Boden brauchbar sein möchte. Es gründet sich auf die Erfahrung, daß der Hase sich nie sehr weit von seiner Heimath wegtreiben läßt, sondern bald wieder dahin rückwärts durchzubrechen sucht. Die Schützen bilden am Rand des abzutreibenden Distrikts, eine gerade Frontlinie von nicht viel mehr als 1000 Schritten, wozu, da etwa alle 60 Schritte ein Schütze steht, anderthalb Dutzend nöthig werden. Ist an Schützen Mangel, so kommt zwischen je zwei Schützen ein Treiber, der, wenn er ein verständiger Mann ist, viel dazu beitragen kann, daß der Hase den Schützen gut anläuft, der auch das Geschossene aufzunehmen hat. Auf beiden Flügeln der Schützen wird im rechten Winkel gegen den Trieb mit 3—4 Bund Federlappen auf etwa 500 Schritte eine Linie gegen den Trieb gebildet. Sie werden von Treibern, die 50 Schritte von einander stehen, getragen, und verhindern nicht nur das Durchbrechen, sondern auch das Verändern der Distanzen der Mannschaft. Wird das Jagen angerufen, so gehen die Treiber in

einer Zeile hinter einander, die Schützen aber von der Front aus gerade vorwärts gegen den offenen Trieb zu. Die Hasen, welche aufgegangen werden, laufen nun zwar dem offenen Theile des Triebs zu, machen aber in größerer Entfernung halt und kommen zurück, um durch die Schützen zu brechen. Zum Schluß können sich die Flügellappen mit ihren Spitzen zusammenziehen und das Treiben in ein Kesseljagen verwandeln.

Wie viel bei Feldjagen unnöthig geschossen wird, wird man erfahren, wenn man die Schüsse und nachher das Erlegte zählen läßt und vergleicht. Stoff für Heiterkeit gibt es auch, wenn man jeden Schützen angeben läßt, was er geschossen zu haben behauptet und die Gesammtzahl mit dem wirklich Geschossenen vergleicht.

§. 108.

Die Hatz auf Hasen mit dem Hund.

Wie anderes Wild wird auch der viel verfolgte Herr Lampe, vorzugsweise in Gebirgen und bei sehr dünnen Wildstand mit auf der Fährte anhaltenden Hunden gehetzt. Zu den eigenthümlichen Bestimmungen der württemberg'schen Jagdordnung gehört auch das Verbot mit Hunden gesundes Wild zu jagen. Bei manchen Lokalitäten ist es aber nicht zu vermeiden. Bei starkem gefrornen Anhang in Fichtensch'ägen ist es z. B. kaum möglich auf andere Art als mit Hunden den Hasen heraus zu jagen. Es ist Erfahrungssache, daß der Hase bald nach einigen Umkreisen, wenn er besonders keinen sehr scharfen, flüchtigen Hund hinter sich hat, auf die Stelle zurückkommt, wo er angehetzt wurde. Ist der Schütze allein, so stellt er sich am zweckmäßigsten dahin. Der Hase kommt meistens kurz vor den Hunden, die er durch Widergänge irre zu führen sucht und hält gerne alte Wege und Pfade ein. Auf Kreuzwegen steht der Jäger besonders gut. In der Regel kommt der Hase nicht flüchtig, sondern setzt sich von Zeit zu Zeit um zu horchen. Bei tiefem Schnee und Anhang hat man die stark betretenen Hasenpfade besonders im Auge zu halten. Nicht immer kommt der Hase direkt von der Richtung in welcher der Hund Laut gibt. Irrig ist die Meinung, der Hund besitze die Fähigkeit den Hasen seinem Herrn zuzujagen. Seine Wirksamkeit besteht nur dahin, daß er beharrlich, ohne die Fährte zu verlieren, dem Hasen so lange folgt, bis dessen Instinkt ihn zum Schützen zurückführt. Selbst wenn Hasen gefehlt wurden, können

sie ein zweites Mal auf die Stelle der Anhatz zurückkommen. Da der Schütze, wenn er aufmerksam ist, den Hasen kommen sieht und ohne gehindert zu sein, den besten Moment zum Schuß wählen und ruhig schießen kann, so wird hier seltener gefehlt. Geht der Wind gegen den anlaufenden Hasen, so ist es nicht räthlich ihn nahe kommen zu lassen.

Begibt sich eine Gesellschaft Schützen auf's hetzen, so besetzt sie die aus einem Distrikt gehenden Wechsel und die Hunde werden auf der entgegengesetzten Seite gelöst und von einem oder ein paar Männern geführt, indem sie ihnen hie und da pfeifen und zusprechen. Das Lösen darf natürlich nicht früher erfolgen, als bis von den Schützen das Zeichen gegeben ist, daß sie stehen, sonst kommt es gar oft vor, daß das Wild schon zuvor herausgejagt ist. Die Männer mit den Hunden gehen nur langsam zu und hin und her, und lassen den Hunden genügende Zeit; geben diese hinter ihnen Laut, so bleiben sie unbeweglich stehen, bis jene wieder vor sind. Hunde von ungleicher Stärke und Flüchtigkeit zugleich lösen, ist schädlich. In kleinen Distrikten ist ein einzelner schwacher aber guter Hund am zweckmäßigsten.

Ein Hühnerhund wird einem Dachshund immer voran sein, gibt letzterer hinten Laut, rennt ersterer auf ihn zu und jagt sicherlich das Wild auf der Seite des Treibers hinaus. Wenn Mangel an Schützen ist, sind die früher angeführten Lunten auch hier dienlich.

§. 109.

Die Kaninchenjagd (Lepus caniculus.).

Das Kanin ist zwar ein dem Hasen sehr nahe verwandtes, ungemein fruchtbares Thierchen, hat aber die Eigenthümlichkeit, daß es den ganzen Tag über Baue, die es sich in die Erde gräbt, bewohnt. Abends verläßt es seinen Bau und kehrt am Morgen in denselben zurück, daher es um diese Zeit auf dem Anstand geschossen wird. Da das Thierchen ein zähes Leben hat und angeschweißt in den Bau zurückfährt, so darf man nicht zu nahe am Rohr schießen. An sonnigen Tagen und nachdem man am Tag die Baue zugelegt hat, werden auf Kaninchen auch kurze Treibjagen in niedern Remisen veranstaltet. Nützlich ist hiebei Schnee, weil er den Schützen das Sehen der Thierchen erleichtert. Die Flügelschützen kommen am häufigsten zum Schuß. Derselbe Trieb wird öfters zum zweiten Male genommen, da

die Kaninchen sich in Räuhungen zu stecken pflegen. An hellen Tagen befinden sie sich öfters außerhalb des Baues und können dann auch vor dem Hühnerhund geschossen werden. Man findet diese Thierart nur in einzelnen Gegenden — namentlich in DiluvialeSandböden häufig — z. B. in Hessen, Rheinbayern, Böhmen, Belgien, auch um München in den Revieren Garn, Mosbach und Schleißheim. Von welchen Belang die Kaninchenzucht in der Umgegend von Gent, Enkloe, Thielt, Berysselnder ist, erhellt aus den Mittheilungen öffentlicher Blätter, welche anführen, es gehen wöchentlich 50,000 gestreifte Lazins als beliebtes Gericht nach England und es seien in Gent allein 2000 Arbeiter mit Zubereiten und Färben der Felle, die nach Rußland und Amerika Absatz haben, beschäftigt.

Das Raubzeug der Nieder-Jagd.

§. 110.

Die Fuchsjagd (canis vulpes.).

Herr! Ich könnte die Drangsal, die mir der Bube bewirkt,
Nicht mit eilenden Worten in vielen Wochen erzählen,
Würde die Leinwand von Gent, so viel auch ihrer gemacht wird,
Alle zu Pergament, sie faßt die Streiche nicht alle.
Reinecke Fuchs.

Die Reihe des niederen Haarwilds mag Reinecke als derjenige eröffnen, dessen List sprichwörtlich geworden ist, und der durch die Schärfe seiner Sinne des Schützen Achtsamkeit am meisten in Anspruch nimmt. Schon der Sachsenspiegel von 1215 hat diesen Räuber vom Bann (der Schonzeit) ausgenommen. In Württemberg haben die Konsequenzen des Jahres 1848 die waidmännische Abnormität gebracht, daß dieses Raubthier unter die gehägten Thiere zählt. Vielleicht wäre das anders, wenn die Gesetzgebungs-Kommissionen Gelegenheit gehabt hätten, aus den vielen Ueberbleibseln vor einem von einer jungen Fuchsfamilie bewohnten Baue aus den Rehkitz- und Hasenläufen, Federn von Geflügel und jungen Vögeln aller Art u. s. w. auf die Verheerungen zu schließen, welche der Fuchs und besonders eine säugende Füchsin in den Monaten der Hägezeit unter nützlichen Thieren, worunter auch die der Hühnerhöfe unserer Frau Oekonominen (vormärzlichen Bauernweibern), anrichtet.

Der Fuchs findet sich in allen Waldungen, besonders in Gegenden, wo er gute Nahrung hat, zieht sich aber von Gebirgen und rauhen Waldungen, wenn Schnee und strenge Kälte

eintritt, in die wärmer gelegenen Gegenden und in die Nähe der Ortschaften hinab. Was davon noch übrig ist, kehrt erst zur Ranzzeit zurück. Wer rauhe Distrikte hat, entnimmt sich hieraus die Regel, die Fuchsjagd schon von Mitte Oktober an in Betrieb zu setzen. Benützt wird blos sein dauerhafter Balg. Seine Fährte ist die eines mittleren Hundes und an den „Schnüren", d. h. der schnurgleichen Stellung der Fährten hinter einander von jenen zu unterscheiden.

§. 111.

Der Anstand auf Füchse.

Mit anbrechender Abenddämmerung verläßt der Fuchs Bau oder Wald, um sich nach Nahrung umzusehen. Mit dem ersten Morgen zieht er wieder in sein Quartier ein. Der Schütze, der seinen Paß — Wechsel — ermittelt hat, stellt sich auf ihn im November, wo der Balg gut geworden ist, an, nimmt den Wind in Acht, stellt sich verdeckt und hält sich ruhig und schußbereit. Der Fuchs hält sich oft längere Zeit innerhalb des Wald-Traufes und wird sogar beim Knacken des Hahns, das übrigens alles Wild auffallend fürchtet, flüchtig. Um den Fuchs am Waldtrauf sicher zum Schuß zu bringen, wenn er Morgens vom Felde einzieht, stellt man mit Vortheil auf den Flügeln Rothlappen auf, an denen er dann hinläuft. Man schießt nahe und mit groben Schroten. Ist er zu entfernt, aber noch vertraut, so kann man ihn durch Mäuseln oder Nachahmen des Geschrei's eines gefangenen Hasen, wozu man auch Hasenquäcken hat, an sich heranlocken.

Wenn die Nahrung im Winter stark zusammen geht, so nehmen die Füchse Aas auf und können bei Schnee und Mondschein bei demselben geschossen werden, wenn man zu diesem Ende einen Luderplatz anlegt, in dessen Nähe sich eine unterirdische warme Schießhütte befindet, Sie muß eine hohe, eine Umsicht gestattende Lage und eine Schießscharte gegen Mittag haben. Dreißig Schritte davon mache man ein Loch von 1' Tiefe und grabe den Sommer über Luder und Wildpretgescheide ein, das man mit einem Korb voll Roßäpfeln, die man festtritt, zudeckt. Sobald man Häringslacke haben kann, gießt man eine Flasche voll auf und wirft im Oktober Häringsköpfe oder Stücke von verdorbenen Häringen dahin. Die Füchse berühren nichts, aus der Losung aber, die nicht berührt werden darf, entnimmt

man, daß sie gleichwohl den Ort häufig besuchen. Der eintretende Schnee zeigt dieses noch deutlicher. Man sammelt sich inzwischen in Häringslacke, einen Vorrath von Wild-, Gänse- und Hühnergescheide, kann auch geringe Fische dazu thun. Sobald strenge Kälte einfällt wird man wahrnehmen, daß der Fuchs den Roßdung ausscharrt. Man legt neues Luder auf bis günstiger Mondschein und Schnee einfällt und stellt sich sodann in der Hütte an. Nebenbei kann man eine todte Katze oder frisches Gescheide im Holz hin und her und zum Luderplatz schleppen lassen. Der Mann, der dieses besorgt, verwittert seine Sohlen mit Häringslacke und kann Häringsköpfe darunter binden. Auch eine lebende Ente kann vor der Schießhütte angebunden werden. Um 5 Uhr muß der Schütze sich in der Hütte befinden. Sind die Füchse den Tag über nicht beunruhigt worden, aber sehr hungrig und ist es sehr kalt, so wird der Schütze nicht zu lange vergeblich warten. Oft aber wird auch seine Geduld lange in Anspruch genommen. In der Nähe der Ortschaften läuft der Fuchs nicht wohl ehe alles ruhig geworden, also erst etwa um 9 Uhr, an. Wenn auch der Mond noch so helle scheint, so ist doch der Nachtschuß schwierig und erfordert Pünktlichkeit und ein gut liegendes Gewehr. Man kann auf das Korn ein weißes Papier kleben, hat besonders die richtige Mitte zwischen den Hahnen des Zwillings zu beobachten und sucht auf der Mitte der Seite des Fuchses abzukommen. Den geschossenen nimmt man zur Hütte und beseitigt etwa glimmende Pfröpfe.

Auch auf dem Bau kann bei Mondschein und Schnee auf den Fuchs angestanden werden. Am zweckmäßigsten ist dieses Morgens. Bei ungestümen und kaltem Wetter und zur Ranzzeit besucht der Fuchs seine Hauptbaue. Man spürt sie bei Schnee ab, jedoch immer ohne Hunde dahin zu nehmen, da diese ihren Urin zurücklassen und dadurch dem Fuchs Gefahr verrathen. Findet man den Bau frisch ausgeführt, so begibt man sich eine Stunde vor Tag von der dem Felde entgegengesetzten Richtung auf den Bau, — im tiefen Winter also etwa um 6 Uhr Morgens, man kleidet sich hier erst warm und stellt sich so, daß der Wind vom Felde kommt und man eine Anzahl der befahrenen Rohre überschießen kann. Zu diesem Ende werden auch Hochstände errichtet. Der Fuchs läuft öfters schon vor Tag, etwa ½7 Uhr an, gewöhnlich aber mit grauendem Tag, wenn in den umliegenden Ortschaften die Morgenglocken geläutet werden.

Er kommt sehr vorsichtig und langsam. In der Ranzzeit kann auch ein Paar miteinander kommen. Schatten von Laub und Bäumen erschwert häufig den Schuß, man muß daher lichte Stellen zum Abkommen wählen. Zu nahe lasse man den Fuchs nicht zum Rohr kommen, damit er es, angeschossen, nicht leicht erreicht. Es gibt solche, die wahrgenommen haben wollen, der hungrige Fuchs folge der Fährte des Menschen, wenn er Häringsköpfe in Leinwand unter die Sohlen binde. Man mag daher auch beim Gang auf den Anstand diesen Vortheil versuchen.

Zur Ranzzeit verspricht auch der Abendanstand auf dem Bau, wenn man Licht hat und sich sehr stille zu demselben schleicht, Erfolg. Ebenso kann auf, in Felddohlen, ausgeneute Füchse Abends angestanden werden und ist dabei nur der Wind und eine Stellung zu beachten, zu der der Fuchs vom Rohr aus nicht hinsehen kann. Es gibt aber wohl auch Jäger, welchen eine solche kalte Partie nicht zusagt und welche singen:

Fuchspass'n mag i nitt,
Is ma viel z'kalt,
Paß lieber auf a Fehin
Hat aar an schön Balg.

Tyroler Lied.

§. 112.

Das Treibjagen auf Füchse.

Zwischen Martini und Lichtmeß werden die Füchse gelegentlich größerer Wintertreibjagden geschossen. Um das Einschlüpfen zu verhindern, werden die Baue in der Nacht zuvor zugelegt. Gehen die Triebe an, so ist der Fuchs der erste, welcher rege wird und anläuft. Wenn der Schütze guten Wind, gedeckte Stellung und namentlich kein Licht hinter sich hat, sich ruhig verhält und keine auffallende Bewegung macht, so läuft ihm der Fuchs, man möchte sagen, dumm an. Er hält genau seinen Wechsel, auf dem man, wenn er geschlossen ist, fast zuverlässig auf Beute zählen kann. Bei weichem Boden, zumal wenn das Rauschen des Windes ein scharfes Hören verhindert, kommt er oft sehr unerwartet. Man mache sich daher bald schußfertig und recognoscire fortwährend den Bereich seines Schusses. Wer das nicht thut, wird oft, wenn der Fuchs erscheint, nicht mehr schnell genug fertig oder durch eine rasche Bewegung ihn umkehren machen. Oefters kündigt das Geschrei der Waldvögel, nament-

lich der Hehern, Amseln, Meisen, das Nahen ihres Erzfeindes an, oft verräth der gefrorne Schnee und rösches Laub seine Schritte, die von dem hüpfenden Gang des Hasen leicht zu unterscheiden sind. Läuft er an, so bringe man sein Gewehr nur langsam in den Anschlag, so lange er läuft. Bleibt er stille stehen und äuget, so muß man sich gleichfalls unbeweglich verhalten. Manchmal tritt er in der Nähe unerwartet auf einen schmalen Weg im Fichtenschlag hervor, ohne den Schützen zu bemerken, ja er beriecht sogar seine Fährte. Eine rasche Bewegung des Schützen würde ihn so schnell rückwärts gehen machen, daß er nicht mehr fertig werden könnte, er bleibe daher eher unbeweglich und sehe zu, ob er nicht rückwärts, wenn der Fuchs den Weg passirt hat, eine Lücke zum Schuß finden kann, den er wagt, so lange er durch das Gebüsch nur irgend etwas von Gestalt und Bewegung des Fuchses bemerkt und nimmt sich in Acht, daß er nicht zu kurz schieße, denn man ist leicht verführt, auf die lange Lunte zu schießen, anstatt auf den Körper. In allen Fällen muß man edle Theile, Kopf und Bug zu treffen suchen und so nahe als möglich schießen.

Kommt ein Fuchs auch sehr flüchtig von der Seite, so ist er darum nicht schwerer zu schießen, wenn man nur richtig nachfährt und im Drücken nicht stille hält, denn der Fuchs fährt ohne hohe Sprünge gerade hinaus und es ist so die richtige Höhe des Schusses unschwer zu halten. Man lasse nur obige Regeln des Laufschießens nicht außer Acht und schieße um so energischer und entschlossener, je schneller die Bewegung des Thieres ist. Hart unter dem Kinn abzukommen, wird einen Schuß auf Kopf und Brust zur Folge haben. Für den schwierigen Schuß im Stangenholz wiederhole ich das beim Hasen gesagte. Den geschossenen Fuchs schlägt man sofort heftig an einen Baumstamm. Ist aber nur einiger Zweifel, ob er tödtlich getroffen sei, so gebe man ihm einen zweiten Schuß. Ihm in den Trieb hinein nachzulaufen muß unterbleiben. Das Lösen der Hunde im Triebe ist, wenn nicht sehr rauhe Bestände es gebieten, nicht passend. Rothen Dachshunden müssen Rollen angehängt werden, damit unvorsichtige Schützen sie nicht für Füchse ansehen.

§. 113.
Das Büschiren auf Füchse.

Will man nur mit wenigen Schützen ausschließließlich Füchse jagen, so ist das Buschiren eine zweckmäßige Methode, das sich vom Triebe nur durch weniger Mannschaft unterscheidet. Man veranstaltet es bei hellem Wetter, gefrornem Boden und röschem Laub, weil an solchen Tagen sich der Fuchs sehr gut treiben läßt. Da lokalkundige Leute hiezu besonders brauchbar sind, so ist es zweckmäßig, wenn man ein paar Männer oder Buben für diesen Zweck besonders herzieht und die Hunde an sie gewöhnt. Drei bis vier Mann mit einem Dachshündchen treiben den Fuchs leicht dem auf dem Wechsel mit gutem Wind angestellten Schützen zu. Hat man ein Neues, so kann man sich vergebliche Mühe ersparen, wenn man sich zuvor durch sehr stilles Kreisen überzeugt, ob ein Fuchs im Distrikt ist oder nicht. Zählt man die frische Fährten hinein und die heraus und vergleicht sie, so weiß man sicher, was im Trieb ist. Indessen können auch Baue im Trieb sein, in die der Fuchs sich flüchtet, anstatt herauszugehen. Besonders ist dieses zur Ranzzeit der Fall. Es ist wesentlich, daß die Schützen das geringste Geräusch vermeiden, wenn sie sich auf die Stände begeben. Geben die Hunde vor den Treibern Laut, so gehen diese emsig hin und her. Geht nur ein Mann durch, so ist es besser er bleibt, wenn einmal der Hund Laut gibt, ganz stille stehen, denn in einem rauhen Trieb läuft der Fuchs oft mehrmals vor dem Hund im Kreise herum, bis er sich zum ausbrechen entschließt. Daß ungleich flüchtige Hunde zugleich jagen zu lassen, schädlich ist, habe ich schon beim Hasen erinnert. Das Wild hält vor einem einzelnen schwachen Hund seinen Wechsel, während es, von einem starken flüchtigen Hund geängstigt, hinausbricht, wo es zunächst kann. Ist ein flüchtiger Hund weit vor den Treibern voraus und bekommt er Wild zwischen denselben und ihm in den Wind, was leicht möglich ist, weil der Wind von dem Triebe herkommen soll, so fährt er darauf los und jagt es zwischen den Treibern um so gewisser durch, wenn diese stark lärmen. Wer Federlappen hat, mag die Flügel und Punkte, die er nicht mit Schützen besetzen kann, damit verlappen. Ich bediene mich handbreiter Stückchen eines fingerdicken, lockern Stricks, den man in Lauge auskocht, nach dem Trocknen mit Schießpulver-Wasser tränkt und

an einen der Enden mit Schießpulverteig zum leichten Anzünden versieht, um sie brennend auf Punkten anzuhängen, wo der Fuchs nicht ausbrechen sollen. Der Wind muß von Lunten gegen den Trieb gehen und nahe bei den Schützen und hart vor der Rauhung dürfen sie nicht aufgehängt werden, da sie der Fuchs weithin wittert und rasch in entgegengesetzter Richtung flieht.

§. 114.

Das Austreiben der Füchse aus dem Bau.

Da diese Jagdart Vergnügen macht und einen recht flinken, aufmerksamen Schützen erfordert, so will ich sie etwas genauer darlegen.

Es wird wenige Reviere geben, welche nicht eine Anzahl Hauptbaue mit Kammern, Kesseln und vielen Rohren, vorzugsweise im Sandboden aufzuweisen haben. Hat man keine solche, so legt sich der Jagdbesitzer wenigstens auf freien, sonnigten, wenig beunruhigten Orten künstliche Bäue an, welche nach Jahr und Tag von den Füchsen benützt werden. Bei kaltem Regenwetter, Schneegestöber, Fallen des Anhangs und besonders zur Ranzzeit ist der Fuchs in seinem Bau, den er, wenn er genügend groß ist, sogar mit Dächsen gemeinschaftlich benützt, welche die eigentlichen Schanzgräber für ihn sind. Man beobachtet die Bäue vom November bis in den März. Hat man sich überzeugt, daß sie „geschlüpft" werden, so begibt man sich mit seinen Dachshunden, etlichen Schützen und einen oder oder zwei Männern mit Haue, Axt, Schaufel, Dachsgabel, dahin. Der Fuchs benützt bestimmte Rohre zur Einfahrt, andere zur Flucht oder Ausfahrt. Erstere erkennt man daran, daß Erde frisch ausgeführt ist. Die Ausfahrtsrohre sind besonders zu beachten. Die Schützen müssen sie stets im Auge haben und überschießen können. Die Rohre, welche man der Lage nach nicht überschießen kann, werden mit Reisachbüscheln zugelegt. Die meisten Rohre stehen miteinander in Verbindung, daher ist es gut, wenn sich der Jäger einen Riß darüber anlegt, ihn nach jedesmaligem Graben ergänzt, und besonders Kammern und Kessel — letztere der letzte Zufluchtsort des Thiers — an Bäumen bezeichnet oder sonst bemerkt. Man vertheilt die Schützen so, daß sie im Schießen nicht gehindert sind und sich nicht verletzen können. Sie müssen besonders scharf die bergein gehenden Ausfahrtsrohre überwachen. Man

pflegt auch Fuchshauben — Garne mit weiten Maschen — auf die Rohre zu legen, in denen sich die Füchse verwickeln sollen.

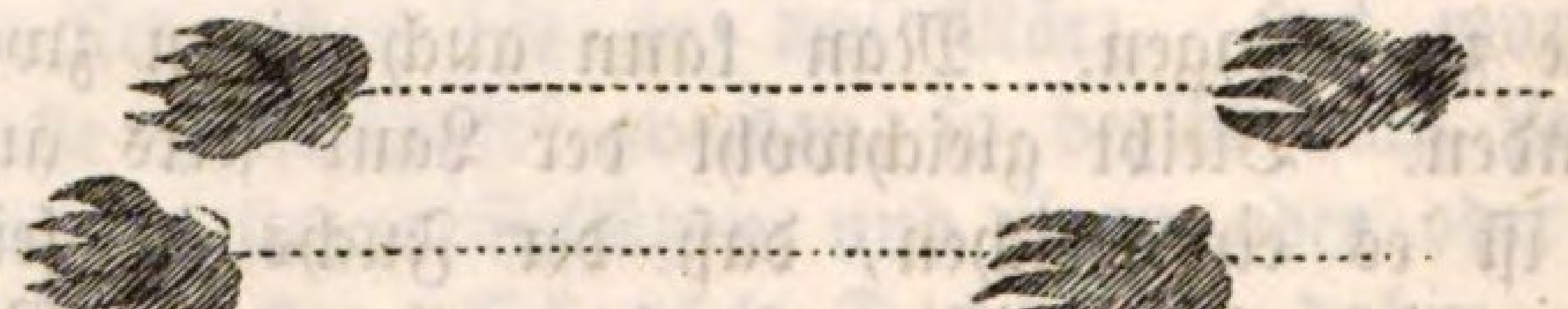
Ein bloßes Zutreten der Rohre mit Schnee genügt nicht, da der Fuchs durchgräbt, hat aber doch den Vortheil, ihn am zu schnellen, unbemerkten Ausfahren zu verhindern. Haben die Schützen ihre Posten eingenommen, wird ein Dachshund zu einem Einfahrtsrohre eingelassen, nachdem man ihm sein Halsband abgenommen, um sein Hängenbleiben an Wurzeln zu vermeiden. Ist der Hund roth, so wäre es fast räthlich, seinen Kopf mit Fett und Kienruß zu bestreichen, damit er weniger mit dem Fuchs verwechselt wird. Schlüpft der Hund zum Fluchtrohr ein, so ist es möglich, daß sich der Fuchs sofort im Kessel festsetzt. Es ist Erfahrungssache, daß die Füchse von etwas ruhigen, sie blos neckenden Hunden leichter auszutreiben sind, als von scharf angreifenden, gegen die sie sich sogleich vertheidigen müssen. Der mitgenommene Gehilfe legt sich auf den Boden, horcht genau, wo der Hund Laut gibt, und zeigt dieses in aller Stille den Schützen durch Deuten an. Wenn der Laut bald da, bald dort ist, so ist es ein Zeichen, daß der Fuchs immer von Neuem ausweicht und nun auch wohl bald sich aus dem Rohre flüchtet. Verzögert sich aber dieses länger und der Hund gibt auf Einer Stelle Laut, so fängt der Gehilfe an, mit seiner Haue auf der Stelle, wo der Laut ist, heftig auf den Boden, an Wurzeln und an Stämme zu schlagen. Man kann auch einen zweiten Hund zu Hilfe senden. Bleibt gleichwohl der Laut stets auf derselben Stelle, so ist es ein Zeichen, daß der Fuchs in seinem Kessel blokirt ist, und er schwerlich mehr herauskommt. Wechselt aber der Laut die Stelle, so setzt der Gehilfe sein Pochen fort, entfernt sich aber von derselben nach und nach mehr und mehr, bis auf 40 und 50 Schritte, und wird endlich ganz stille. Verhalten sich nun die Schützen ganz ruhig, so mird in wenigen Minuten Hr. Reinecke, der nun die Gefahr entfernt wähnt, bald hervorkommen. Dieses geschieht häufig unerwartet. Er fährt dann so schnell als möglich fort. Sind die Hunde herausgekommen und man hat sie auf die Seite binden können, so veranlaßt auch die Ruhe, die nun entsteht, den Fuchs, nasenweis sich dem Rohre zu nähern, und endlich hervorzukommen. Der Schuß erfordert einen vorsichtigen, schnellen, flinken Schützen, vorsichtig um weder Menschen noch Hunde in der Eile zu verletzen, flink weil der Fuchs in einem Nu aus dem Gesichte, und

auf dem Bau selten viel Raum zum schießen ist. Da er gerade ausfährt, so hält man ihm auf dem Hals, bergab hütet man sich vor Ueberschießen. Es kann vorkommen, daß einmal der Fuchs den Kopf zum Rohr herausstreckt und zurückfährt, das andere mal der Hund aus derselben Stelle herauskommt, da muß man sich besonders vor Verwechseln beider hüten. Oefters — zumal zur Ranzzeit — sind mehrere Füchse im Bau, und wenn der erste geschossen ist, kann bald ein zweiter nachkommen, daher lasse man nicht in der Wachsamkeit nach, und bleibe schußfertig. Blieb der Fuchs im Kessel, oder hat man es vielleicht gar mit einem Dachs zu thun, so bleibt nur das Graben, nach Waidmannsbrauch, übrig.

Das Heraustreiben der Füchse aus Felddohlen, in welche sie in strengen Wintern sich flüchten, ist viel einfacher: man läßt den Hund in die eine Oeffnung schlüpfen und stellt sich so, daß man die andere überschießen kann. Aus geringen Felsenbäuen, auf die man keinen Werth legt, kann man die Füchse auch durch Rauch herausjagen. Sie kommen, um dem Ersticken zu entgehen, vor das Rohr.

§. 115.

Der Dachs (ursus meles).



Der schläfrige Nachbar des Fuchses, der Dachs, ist nun weiter kurz vorzuführen. Er ist ein harmloser, furchtsamer Finstermann, der drei Viertheile seines Lebens unter der Erde zubringt, wenig Schaden anrichtet, dem Menschen aber durch seine dauerhafte „Schwarte" und sein Schmalz nützlich wird. Er gräbt sich seinen Bau mit verschiedenen Röhren und Kammern, den er nur bei Nacht verläßt, um Nahrung zu suchen. Hin und wieder steckt er sich auch den Sommer über in Dickichten der Waldungen und in kleine Fluchtbäume, Seine Fährte ist 2" lang, an 4 scharfen, langen, vorderen Klauen an einer den Daumen vertretenden kürzeren auf der rechten Seite, und an zwei breiten Ballen kenntlich. Sie steht, wenn er schreitet, schräg. Der Dachs ist Ende Oktober am fettesten, und wird da genützt. Er hat dann ein Ge-

wicht von 30 Pfund unaufgebrochen. Im Herbst kommt er, wiewohl seltener, im Trieb, doch ist er mir bei solchen Gelegenheiten auch schon zu Theil geworden. Er läuft einen starken Baß, und sieht fast aus, wie wenn man eine behaarte Kugel daher rollt. Man hält ihm auf den Vorderkörper. Der Schuß ist nicht schwer, nur darf man sich durch die gewöhnlich ganz unerwartete Erscheinung nicht hitzig machen lassen. Man behetzt ihn in mondhellen Nächten, und steht auf seinem Bau auf ihn an, wiewohl, ohne Schnee, der Schuß im Walde ganz unsicher ist. Der Abendanstand auf dem Bau, den er erst um 11 Uhr verläßt, ist ebenso wenig praktisch.

Wird er im Bau gegraben und sehr beunruhigt, so kommt er manchmal vor das Rohr, wo man ihn auf den Kopf schießt. Hat er sich im Kessel vergraben und man kommt auf ihn hinab, so kann man ihn, wenn man ihn nicht mit der Dachsgabel sticht, mit einer schwach geladenen Pistole schießen. Beim Schießen im Bau, besonders wenn er felsigt ist, muß man sich vor zurückspringenden Schroten hüten. Bei zu nahem Schuß kann das Gewehr zerspringen.

§. 116.

Der Kuder (catus ferus).



Die wilde Katze, welche ihre Eigenschaften mit dem Luchs gemein hat, ist ein in größeren Waldungen und Gebirgen noch vorkommendes, gefährliches Raubthier. Sie unterscheidet sich von der Hauskatze durch eine dem Fuchs gleichkommende Länge, dicken haarigten Kopf mit starkem Schnurrbart, ein gelblich graues, gestromtes Fell, einen dicken, kurzen Schwanz mit drei schwärzlichten Ringen, einen weißlichten Fleck unter der Kehle, und schwarze Ballen. Ihre Fährte ist rund und schnürt, wie die der Hauskatze. Ich schoß 1847 einen Kuder, der 16 Pfund wog. Der Geruch der Katze ist weniger scharf; sie ranzt im Februar unter Geschrei, und bewohnt Felsen, hohle Bäume und Dickungen.

Wenn man ihr Vorhandensein in einem Revier ermittelt hat, so sucht man diesen bösen Feinden zu jeder Jahreszeit habhaft zu werden.

Sie baumt vor einem flüchtigen, starken Hund, und wird dann leicht auf den Kopf geschossen. Sie kommt aber auch im Trieb, wie ein Fuchs, und wird wie er geschossen. Ist sie auf einem Baum, so kann sie auf Schützen oder Hund herabspringen und, da sie besonders mit ihren starken Krallen nach den Augen haut, gefährliche Verletzungen hervorbringen. Solche Wunden heilen auch nicht gut.

§. 117.

Der Marder (felis martes).

Stein- und Edelmarder sind
Wohl zu kennen beide.
Jenem ist die Kehle weiß,
Dem wie gelbe Seide.
Willst du aber Raub und List
An dem Paar vergleichen,
Darzuthun den größten Schelm,
Weiß ich keine Zeichen.

Es gibt zweierlei Arten Marder, den Haus- und den Edelmarder, letzterer von ersterem durch einen schönen Balg und eine gelbe Kehle zu unterscheiden. Es kommen aber auch Bastarde vor. Seine Fährte steht zwei und zwei zusammen. Selten schnürt er eine kleine Strecke weit. Sein Balg ist im Winter gut. Der Haus- und Steinmarder hält sich in den Ortschaften besonders in Scheunen auf, wird nach Neuen am früheſten Morgen eingekreist, und durch Hunde und mit großem Lärm den um das Gebäude aufgestellten Schützen zugetrieben. Der Lärm muß auf einmal beginnen, und die Oeffnung, zu welcher der Marder eingewechselt ist, muß besonders gut besetzt werden. Oft muß man ganze Schober Stroh herumlegen, bis der Marder losgeht. Es ist dieses eine sehr gefährliche Jagd für Ungeübte und Unvorsichtige. Die Gewehre dürfen auch mit keinen brennbaren Pfropfen geladen werden. Im Winter, besonders zur Ranzzeit im Januar und Februar, schießt man den Marder bei Mondschein und Schnee auf dem Anstand, etwa von 8 Uhr Abends an. Er wechselt häufig auf alten Mauern hin und her, wo man ihn, vom Herbst an, mit gedörrtem Obst, Eiern, gebratenen Häringen, mit marum verum bestreut, ankörnt, die man auf einen Haufen Heublumen legt. Man kann

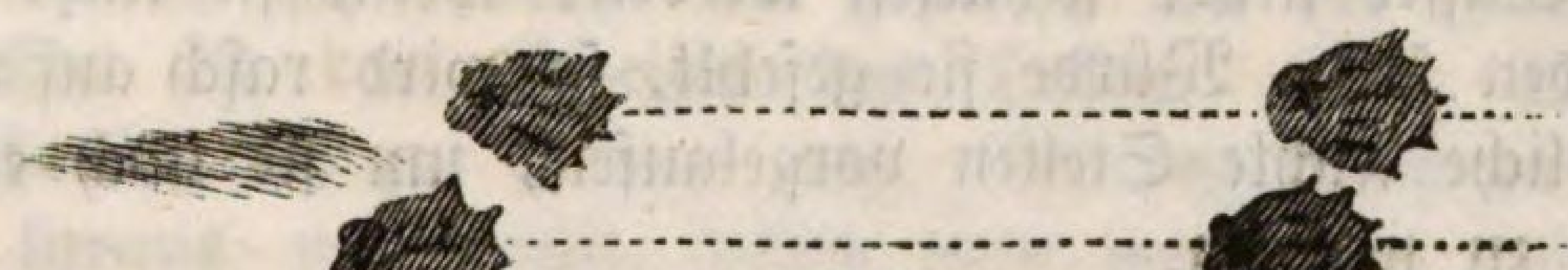
auch Brodbrocken und Häringsstücke in einer Witterung aus Katzenkraut, solanum dulcomara, foenum groecum, eine klein geschnittene Zwiebel, Honig, und 1/4 Pfund frische Butter gebraten, ohne die Mischung anbrennen zu lassen, mit Zusatz von wenigem Kampfer verwenden. Wenn die Kirrung öfters aufgenommen worden, so steht man verdeckt an. Da der Marder einen hüpfenden Gang hat, der bei Nacht den Schuß erschwert, so muß man zusehen, daß man ihn im Sitzen schießen kann, wenn er am Brocken ist.

Der Buch- oder Edelmarder bewohnt die Waldungen, hohle Bäume, Eichhorn- und Raubvögelnester, und sucht auch meistens im Wald seine Nahrung. Hie und da kommt er bei Treibjagen in Trieb oder baumt sich vor einem Hund, der ihn anbellt. Er wird aber auch beim Schnee ausgeneut, was bei Anhang seine Schwierigkeit hat und eine Partie ist, welche die Geduld sehr in Anspruch nimmt, daher nicht jeden Jägers Sache ist. Das „Fortbaumen" macht das Ausneuen oft schwierig. Hat man den Baum ausgemittelt, wo er ist, so wird er durch Anschlagen an den Stamm herausgejagt, oft muß er aber auch aus Höhlen herausgehauen, oder mit Schwefel herausgetrieben werden.

Er hat ein sehr zähes Leben, und muß auf edle Theile, besonders den Kopf, geschossen werden. Flüchtig erfordert er einen geübten Schützen, der auf den Kopf abzukommen suchen muß.

§. 118.

Die Fischotter (mustela lutra).



Die Fischotter, deren kostbarer, brauner Balg das ganze Jahr gut ist, ist eine im allgemeinen schon ziemlich selten gewordene Thiergattung, die sich von Wasserthieren nährt, die Ufer der Seen, Flüsse, und stärkeren Bäche bewohnt; an der Isar, am Lech und an der Amber findet sie sich öfters. Sie hat die Größe eines Fuchses, und eine dem Dachshunde ziemlich ähnelnde Fährte. Die ziemlich runde Fährte ist durch eine Schwimmhaut zwischen den 5 Klauen kenntlich, und steht schräg neben einander. Im Schnee schleift sie ihren Schwanz nach. Ihre Sinne sind

scharf. Da wo sie ihre Aussteige hat, setzt sie ihre an Fischschuppen und Gräten erkennbare Losung auf Steine. Sie wechselt ihren Aufenthalt häufig, und geht Stunden weit in den Flüssen auf- und abwärts. Man behauptet, sie pflege je um den dritten Tag zu derselben Stelle zurückzukommen. Stromaufwärts schwimmt sie sehr stille, abwärts hört man sie plätschern und pfeifen.

Bei Schnee und Mondschein wird auf sie, mit gutem Wind, angestanden, wobei man besonders auf Mühlwehre Rücksicht nimmt, welche sie passiren muß. Schießt man im tiefen Wasser nach ihr, so ist sie, weil sie untersinkt, verloren. Ist ihr Ausstieg aus dem Eise ermittelt, so steht man in kürzerer Entfernung davon an, darf aber nie so nahe dabei schießen, daß sie ins Wasser gleiten könnte. Ein ruhiger Hund muß zur Hand sein. Die Stunde ihres Anlaufens ist nicht zu bestimmen. Ist sie im nahen Bau, kann sie schon nach 6 Uhr kommen, oder kann sie bis Mitternacht warten lassen. Der Schuß erfordert die gewöhnliche Pünktlichkeit des Nachtschusses. In den Flächen der kleineren, mit Wurzelwerk an den Ufern begrenzten Flüsse, wird sie auch mit Erfolg getrieben. Schützen besetzen die seichten Stellen, und Treiber und Hunde kommen weither stromabwärts mit Stangen, mit denen sie die Ufer beunruhigen. Bricht die Otter los, so schwimmt sie mit dem Strom den Schützen entgegen, welche ihre Ankunft an einer dreieckigten Furche in ruhigem Wasser erkennen, welche ihr Näschen zieht, außer welchem nichts aus dem Wasser ist. Es muß unter die Gestalt der Otter, die man unter Wasser sieht, gehalten werden, wenn sie nicht überschossen werden soll. Würde sie gefehlt, so wird rasch auf weiter unten befindliche seichte Stellen vorgelaufen, um sie noch einmal in Empfang zu nehmen.

Schwellen die Flüsse während Schnee liegt, wie z. B. beim Eisgang, stark an, so steigt die Otter aus und sucht am Ufer Fluchtbäue, z. B. in engen, felsigten Flußthälern. Man spürt ihren Aufenthalt im Schnee ab, und jagt sie heraus oder gräbt sie. Da sie sehr schnell dem Wasser zuläuft, so muß der Schütze, sehr fertig sein. Rathsam ist es, den Fluchtbau mit Hasengarnen zu umstellen.

Da die Otter zur Ranzzeit pfeift, so kann es auch gelingen, wenn sie auf Sandbänken sitzt, bei Schnee und Mondschein an sie anzuschleichen.

§. 119.
Das Streifen des Raubzeugs und des Hasen

Wenn auch nicht zum Schießen gehörig, so will ich Anfängern doch das Streifen des Raubzeugs und Hasen angeben, da es jedem Jäger so gar häufig vorkommt. Nachdem der Fuchs auf den Rücken gelegt ist, wird der Balg der Hinterbranten von den Ballen an aufgeschärft. Die Hesen werden geschlitzt, und der Fuchs wird daran aufgehängt. Der Balg der Vorderbrannten wird von den Ballen an aufgeschnitten, von den Zehen abgelöst, und so weit er aufgeschlitzt ist abgelöst. Dasselbe geschieht mit den Hinterbrannten. Man schlitzt die Ruthe etwas auf, dreht sie öfters um und zieht sie aus der Balgscheide, streift den Fuchs bis zu den Vorderbrannten, und fährt so bis zum Kopf fort, der mit kleinen Schnitten nach Durchschneidung der Ohrenknorpel vom Balg entblöst wird. Zuletzt wird die Nase abgelöst. Der Balg wird auf ein zugerichtetes, glattes Brett gespannt, und rasch an der Wärme getrocknet.

Beim Streifen des Dachses macht man einen geraden Schnitt vom Waidloch bis zum Maul, schärft die Vorderläufe von den Ballen an und die Hinterläufe über die Hesen auf, und zieht dann die Schwarte mit kurzen Schnitten ab. Das meiste Fett befindet sich zwischen der Haut und dem Wildpret, die röthlichte Fetthaut muß daher auch aufgeschnitten werden. Das Eingeweide ist mit Fett unterwachsen, die Schwarte wird mit Nägel auf ein Brett stark ausgespannt. Marder, Fischotter und Kuder werden auf ähnliche Art gestreift, wie der Fuchs.

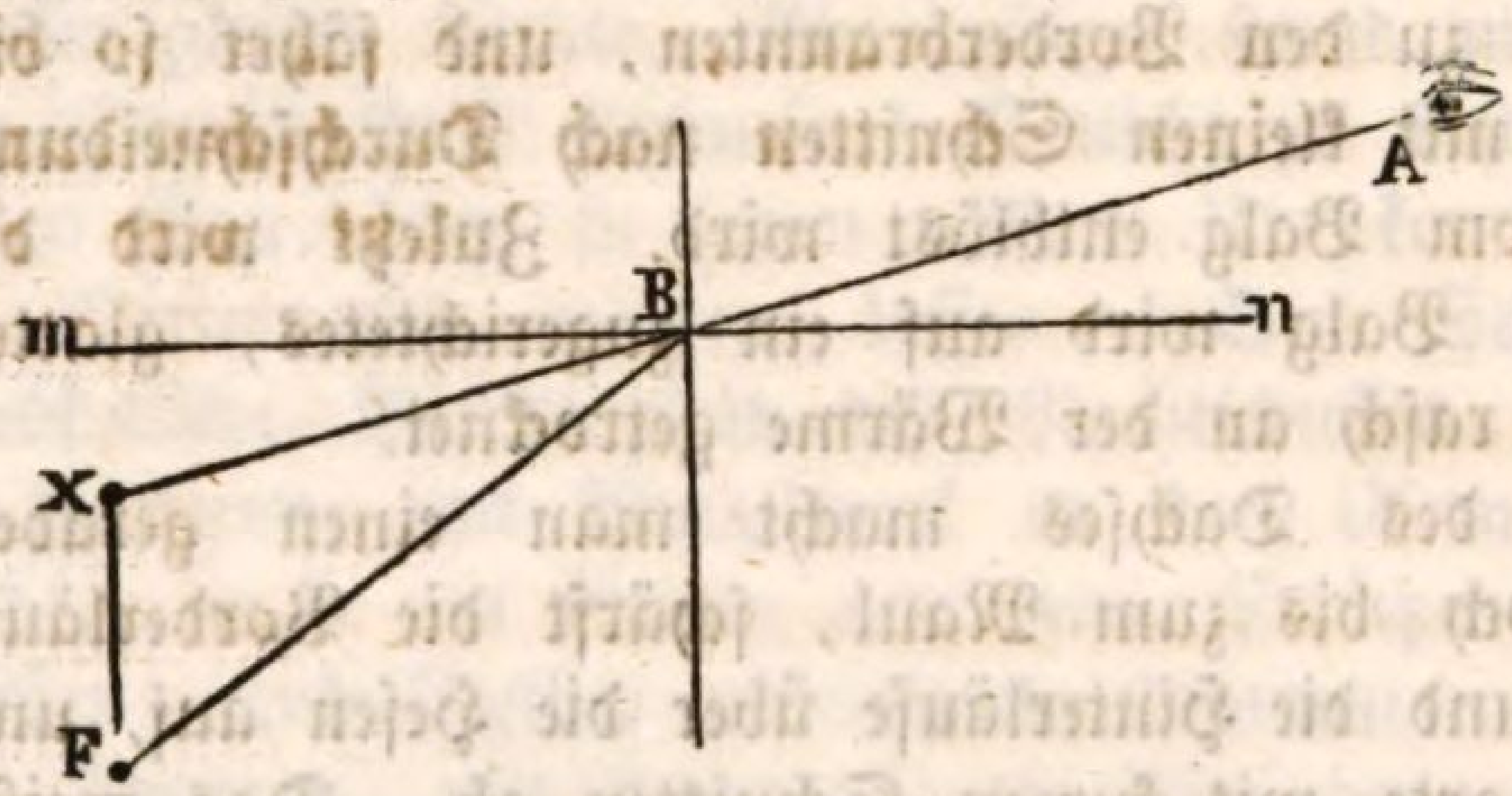
Leichter ist das Streifen des Hasen. Man schneidet die Hinterschenkel bis zur Blume auf, löst den Balg ab, zieht die Blume heraus, und streift, indem man den Hasen aufhängt, den Balg über den Körper ab. Die Vorderläufe werden abgebrochen, und der Rest ohne Aufschneiden hinausgeschoben, die Ohrenknorpel werden durchschnitten, und der Balg über den Kopf abgezogen.

§. 120.
Eigenthümliche Arten des Schießens.

a) Das Fischschießen.

Als einer besonderen Schußart muß endlich auch noch des Fischschießens Erwähnung geschehen. Wenn im Sommer schwüle

Witterung herrscht, so pflegen starke Fische, namentlich Hechte, an die Oberfläche des Wassers zu kommen, und oft lange unbeweglich so zu stehen. Will man sich mit der Büchse das Vergnügen machen, solche starke Fische zu schießen, so ist das Gesetz der Brechung der Lichtstrahlen im Wasser zu beachten. Man sieht die Gegenstände nur in ihrer wahren Gestalt, wenn die von denselben zu unserm Auge ausgehenden Lichtstrahlen durch einen Raum von ein und derselben Beschaffenheit, also durch die Luft allein dringen, wir werden aber über ihre Lage getäuscht, wenn dieses Medium von verschiedener Art, also z. B. Wasser und Luft ist, weil die Strahlen beim Uebergang von dem einen in das andere gebrochen werden. Ist der Lichtstrahl im Senkel mit der Oberfläche des Medium, so findet keine Berechnung Statt.



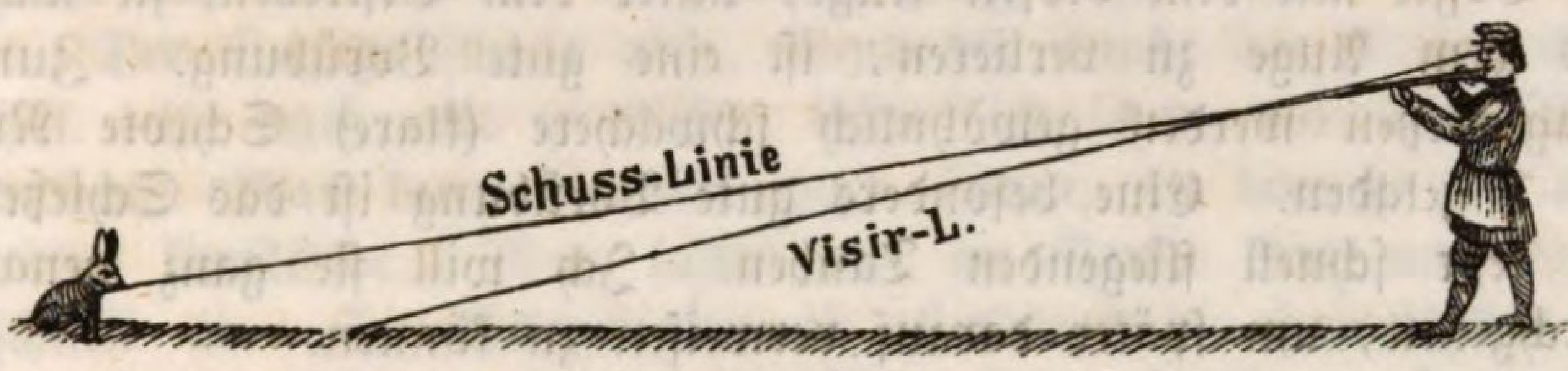
A sei das Auge, m n die Wasserfläche, F ein Fisch, so wird der vom letzten zum Auge ausgehende Lichtstrahl sich bei B brechen, und das Auge den Fisch nicht bei F sehen, sondern sein Bild in gerader Linie ihm gegenüber, also bei x, jedoch fälschlich, erscheinen. Wollte also der Schütze auf diesen Punkt x schießen, so müßte er den Fisch F überschießen. Wenn man ihn also treffen will, darf er nicht auf ihn, sondern muß unter ihn halten, und zwar um so tiefer, je tiefer der Fisch steht. Schießt man senkrecht, z. B. von einer Brücke hinab, hält man gerade auf das Bild. Wenn der Fisch nicht verloren sein soll, muß man einen Kahn und Hammen, oder wenigstens einen Rechen zur Hand haben, um ihn herauszuholen.

b) Das Schießen zur Nachtzeit.

Erfordert schon das Schießen beim Mondschein viele Vorsicht, richtiges Visiren und gut liegende, gewohnte Gewehre, so ist das Schießen mit eintretender oder eingetretener Nacht, ohne Mondlicht, noch viel schwieriger.

Das Wild tritt oft sehr spät aus den Räuhungen heraus, so daß man oft nur noch gleich einem Schatten nothdürftig erkennt, wenn es ziemlich in der Nähe ist. Man kann so z. B.

einen Hasen noch wahrnehmen, sobald man aber scharf auf dem Lauf hinaus nach demselben zielt, verliert man ihn aus dem Gesicht. In diesem Fall bedienen sich Manche, bei denen eben ein für allemal geschossen sein muß, folgender sich bewährender Methode. Sie schlagen mit dem Gewehr nicht förmlich an, sondern halten es nur in der geraden Richtung vom Kinn aus gegen das Wild. Das Auge, das so ungehindert auf den Lauf hinaus sieht, und dessen Mitte suchen kann, ist nicht gehindert im Erblicken des ganzen Umrisses des Wilds. Wenn mit Elevation geschossen wird, so ist es klar, daß beim Zielen auf das Wild selbst der Schuß zu hoch gehen würde. Es wird daher im Verhältniß zur Entfernung z. B. ½′ kürzer gehalten. Die Anstellung von Proben bei Tag werden einen richtigen Takt geben. Nachstehende Zeichnung macht die Sache anschaulich.



Das Flugschießen.

Ihm gehört das Weite,
Das sein Pfeil erreicht.
Das ist seine Beute,
Was da kreucht und fleucht!

§. 121.

Vorerinnerungen und Vorübungen zum Flugschießen auf der Jagd.

Das Schießen im Flug, zu dem die Schrotflinte benützt wird, unterscheidet sich von der auf vierfüßiges Wild dadurch, daß rascher gezielt und geschossen werden muß, es erfordert daher auch noch mehr Uebung um sich die unerläßliche Energie und Sicherheit im Nachfahren, Zielen und Abdrücken anzugewöhnen. Beim Flugschießen gilt die Regel doppelt:

Uebung macht den Meister.

Für dieses Schießen ist eine gewohnte, gut liegende Waffe, rasche Schlösser, trockenes Pulver von wesentlichem Werthe. Ein kurzer Anschlag ist immer einem längeren vorzuziehen.

Man übt sich, bevor es zur Jagd kommt, durch Schießen von Elstern, Raben, Möven, Thurmschwalben, Gibitzen, Lerchen, Fledermäusen, Eulen. Man kann auf eine hängende, schnellbewegte Pendelscheibe mit der Flinte schießen, sich Körper, wie z. B. Kartoffeln, Rüben, Aepfel, in die Höhe werfen lassen und später selbst werfen. Eine gute Uebung im Zielen ist es auch blos Zündhütchen aufzustecken und nach vorüberfliegenden Tauben, Schwalben, wenn sie auf Wiesen vor Regen nieder fliegen, zu zielen und abzudrücken und dabei genau zu beobachten, ob man während des Schlags noch auf dem Vogel oder von seiner Richtung abgekommen ist. Selbst ein fixiren und verfolgen fliegender Vögel mit dem blosen Auge, unter dem Bestreben, sie nicht aus dem Auge zu verlieren, ist eine gute Vorübung. Zum Flugschießen werden gewöhnlich schwächere (klare) Schrote Nr. 5—7 geladen. Eine besonders gute Vorübung ist das Schießen der sehr schnell fliegenden Tauben. Ich will sie ganz genau durchgehen, um später darauf verweisen zu können.

§. 122.

Die Taubenschießen.

Im Herbst sind die zahmen Tauben wegen der bevorstehenden Winterfütterung wohlfeil und das Stück wohl um einen Groschen zu kaufen, weil zugleich der Besitzer Aussicht hat, daß ein ziemlicher Theil wieder zum Schlag zurückkommen wird. Um diese Zeit werden häufig zum Vergnügen und zur Uebung „Taubenschießen" veranstaltet, an dem eine Anzahl Flugschützen Theil nehmen. Die Einrichtung ist folgende:

Man kauft 100 und mehr Stücke zahme Tauben und setzt sie in einem Käfig oder Sack in die Mitte eines, zu gefahrlosem Schießen, frei gelegenen Platzes. Um denselben bilden Schützen, etwa 20—30 Schritte von einander stehend, einen Kreis. In denselben darf bei Strafe nicht geschossen werden. Da die Tauben, wenn sie einzeln losgelassen werden, gewöhnlich eine und dieselbe Richtung ihrer Heimath zu nehmen, so wechseln die Schützen nach jedem Schuß ihre Stände. Der Nachtheil ungünstigen Lichts gleicht sich so auch etwas aus. Die Schützen machen sich fertig und laden nicht zu schwach, da die Taube

einen kräftigen Schuß nöthig hat, besonders, wenn etwas entfernter geschossen wird.

Der beim Käfig stehende Mann nimmt eine Taube, die er weder drücken, noch einem Einzelnen zuwerfen darf, heraus, ruft Tire haut! und wirft sie gerade in die Höhe. Die Taube ist einen Moment schwebend und flatternd, nimmt aber sofort einen geraden Flug an und streicht über die Schützen weg. Derjenige, den sie passirt, oder diejenigen Zwei, zwischen welchen sie durchkommt, haben zu schießen. Nicht geschossen ist gefehlt, wer trifft behält die Taube, wer fehlt, zahlt 3 kr. in die Kasse. Hiemit wird sich der Kaufpreis der Tauben so ziemlich ausgleichen, weil, da öfters von demselben Schützen zweimal oder von zwei Nachbarn zugleich gefehlt wird, wohl 100 Fehlschüsse auch auf 100 Tauben kommen werden, bis 50 Stücke geschossen sind, wenn nicht alle Theilnehmer ausgesuchte Flugschützen sind.

Der Schütze schießt also, wenn die Taube den Kreis passirt hat. Er muß also zu diesem Ende sich schon vor dem Schuß drehen. Man kann Manche sagen hören, da brauche es nicht vieler Umstände. Man fahre auf die Taube hin und drücke schnell ab. Die Schnelligkeit ist allerdings die Hauptsache und manchmal gelingen solche Schüsse, beim Anfänger kommt es darauf an, sich eine solche pünktliche Methode einzuprägen, die zur andern Natur für alles Flugschießen wird und sich der beim Laufschießen anreiht, und darum ist es nöthig, sie so zu wählen, daß sie für alle Bewegungen und Lagen paßt. Man kann, wenn man schnell hinfährt, wohl die Taube auf die Mitte der Bascule haben, aber vom Korn nichts sehen und muß nothwendig zu kurz schießen, wenn nicht die große Peripherie, welche die Schrote einnehmen, den Fehler ausgleicht und bemäntelt. Aus gleichem Grund kann man auch zu weit rechts oder links schießen, weil man das Korn nicht in der Mitte des Bascule hat. Beim bloßen daraufhalten ist auch von keinem Nachfahren die Rede, das unerläßlich ist, sobald die Taube sich schnell bewegt und entfernter ist. Man achte daher auch hier, wie beim übrigen Schießen, beim Seitenschuß, darauf, zuerst mit leicht angeschlagenem Kolben, auf den halbvollen Lauf hinaus, die Mitte der richtigen Schußlinie zu suchen, der Taube von hinten nach vorne nachzufahren, während dessen unter Schließen des linken Auges, durch Senken der Wange, Korn und Mitte der Bascule in die Linie mit der Taube zu bringen, rasch unter

den Schnabel zu fahren und während man so im vollen Zuge ist und bleibt, abzudrücken. Man gebe zugleich hiebei dem Gewehr noch einen Druck, der dem Stoß des Billardspielers gleicht, wenn er seinem Ball mit der Queue noch etwas nachhilft: ich meine den dem Klappstoß entgegengesetzten langen Stoß. — Hauptregel muß bei allen Flugschießen sein, die Manipulation des Zielens in den möglichst kurzen Moment zusammen zu drängen, um nicht den Vogel, der bald steigt, bald fällt, vor dem Abdrücken, wieder zu verlieren. Man muß im Moment des Abdrückens noch die Ueberzeugung haben, daß man noch mit dem Korn auf der Taube ist. Fährt die Taube gerade aus, so läßt man sie auf dem Korn aufsitzen, streicht sie nieder, hält man kürzer, steigt sie, so zielt man auf den Hals. Richtiges Nachfahren vorausgesetzt, kann beim Seitenschuß Vorhalten nur räthlich werden, wenn die Entfernung und Schnelligkeit beträchtlich sind. Man überschreite aber eine Handbreit nicht, sonst wird man nicht selten vor der Taube wegschießen.

§. 123.

Der Auerhahn. (Tetrao major.)

Wenn die Buchen knospen, so denke daran,
Und kürze den Schlaf o Waidemann!
Und ziehe zum Wald eh grauet der Tag.
Viel schöne Lust die blühen mag.
Horch! Hörst Du das leise Klipp und Klapp?
Es trägts der Wind wohl auf und ab.
Horch! Jetzt der Hauptschlag! Nun voran!
Das Schleifen schließt sich deutlich dran.

Der Auerhahn, ein rarer, aristokratischer Bewohner unserer tiefen Gebirgsforste kann selten im Fluge geschossen werden. Die Hauptzeit für seine Jagd ist die Falz in März und April. Er wählt sich bestimmte, starke einzelstehende Bäume in den tiefen Forsten, auf die er am Abend mit gewaltigem Flügelschlag einfällt, um die Nacht da zuzubringen. Man stellt sich am Abend in einiger Entfernung bei milden Wetter an und beobachtet das Einfallen. Hat man sich davon überzeugt, so begibt man sich am folgenden Morgen am Tag wieder dahin, etwa 200 Schritte von der Stelle, und muß stehen, wenn sich ein lichter Streifen am Horizont zeigt. Ist in der Nacht noch Wetter oder Schnee eingefallen, so ist der Gang vergeblich. Der Auerhahn ist sehr schlau und vorsichtig, steht daher beim geringsten Geräusch ab, hört und sieht aber nicht, wenn er im Falze „wetzt und

schleit". Das Bestreben des Schützen muß es daher sein, in diesem Moment, während man etwa 3 Schritte machen kann, anzukommen. In gut besetzten Revieren sind zu diesem Zwecke sogar Wege durchgehauen und geebnet, wie z. B. auf dem badischen Jägerhaus, auf dem Schwarzwald, dem Nürnberger Reichswald ꝛc. Der Hahn beginnt in der ersten Morgendämmerung ein Schnalzen und Klappen. Man verhält sich ruhig, bis ein Hauptschlag folgt, an das sich das Schleifen reiht. Sobald der Schütze dieses „Schleifen" vernimmt, sucht er so schnell als möglich an den Auerhahn anzulaufen. In dem Moment aber, wo das Schleifen mit einem etwas verzogenen Laute aufhört, muß auch der Schütze unbeweglich stille stehen und darf erst wieder angehen, wenn sich das Schleifen abermals wiederholt. Ist man unter dem Hahn auf Schußweite angekommen, so wird er mit groben Schroten herabgeschossen. Der Schuß mit der Büchse ist nicht wohl thunlich, da das nöthige Licht zum Visir noch fehlt, doch mag sie benützt werden, wenn hin und wieder der Auerhahn, von einem schwachen Hund aufgeschreckt sich bei Tag auf einen Baum setzt.

§. 124.

Der Birkhahn (Tetrao tetrix).

Dem Auerhahn ähnlich hält auch der Birkhahn Anfangs April seine Falz auf moorigten Haiden der großen Forst, z. B. in Schlesien. Er falzt in der Morgendämmerung und kämpft mit Nebenbuhlern auf ebenem Boden. Da man diese Haide kennt, so werden unterirdische, maskirte Erdhütten zum Anstand verbreitet, in die man sich in der Nacht begibt, um die Ankunft und Annäherung des Birkwilds zu erwarten. Es werden starke Schrote geladen und ist nur zu beobachten, daß man nahe schießt und die Hähne nicht blos verwundet werden, sondern Knall und Fall liegen bleiben. Die folgenden Hähne werden durch Schüsse nicht verscheucht, so daß man an demselben Morgen um so mehr Hoffnung haben kann, öfter zu Schuß zu kommen. als gewöhnlich die Birkwildstände stärker bevölkert sind, als die des Auerwilds.

Die Jagd auf Haselhühner, Fasanen, Trapper, Rohrdommeln, übergehe ich, da sehr selten Gelegenheit ist, sie zu prakticiren und die Schießregeln nichts besonderes darbieten.

§. 125.

Die Feldhühner-Jagd (**Tetrao perdrix Starna cinerea.**)

Gibt sich der Jagdbesitzer Mühe, seinen Hühnerstand vor Raubzeug aller Art, besonders vor Dorfkatzen, Raubvögeln ꝛc. zu schützen und scheut er nicht den Aufwand, sie in strengen Winter in Remisen und unter Hecken zu füttern, so kann er sich zum Nutzen und Vergnügen ein zahlreiches Hühnergehege leicht erhalten, besonders wenn das Terrain so beschaffen ist, daß Hecken, Gebüsche, Remisen, Feldhölzer auch zu Zeiten, wo die Felder geleert sind, Schutz gewähren. Die Nothwendigkeit solcher Schutzmittel hat zu dem mir nicht verwerflich scheinenden Vorschlag geführt, Feldstücke von geringem Werth mit dem schnell sich besteckenden Heliontus tuberosus — Tobinambur — zu bepflanzen. Unsere Feinfühler lassen ganze Philippiken zum Schutz der Sing- und Insekten vertilgendem Vögel los, sehen aber dem Aushauen aller Hecken und Gebüsche ruhig zu, ohne zu bedenken, daß dieses der Hauptgrund des Verschwindens jener nützlichen Thiere ist.

Ein guter Hund macht einen guten Schützen. Dieses Sprichwörtchen ist besonders auf der Hühnerjagd wahr, die einen Hühnerhund von ächter Race, mit guten Anlagen und vorzüglicher Nase erfordert. Auf dieses Thier, das eine Dressur willig annimmt, furchtlos und seinem Herrn treu, diesem vielfachen Nutzen bringt, paßt vollständig, was der Dichter an ihm rühmt:

The joy, the solace and the aid of men
The rich man's guardian and the poor man's friend
The only being faithful to the end

Cowley.

Das Hühnerschießen beginnt um St. Bartholemä, kommt aber erst mit Anfang September in Flor, wenn die Felder leer werden und nur noch vereinzelte Haberwicken-, Kartoffeln-, Hanf-, Flachs-, Welschkorn-Aecker und besonders Oehmsstöcke übrig sind. Sie dauert bis in den Oktober fort, wo besonders der wieder herangewachsene Reps den Hühnern Schutz gibt.

Die hauptsächlichste Jagdart ist die Suche mit dem Hühnerhund, der die Hühner fleißig „ausmachen", ferne stehen und wenn geschossen, apportiren muß.

Die Hühner leben in Ketten oder Völkern zusammen, bis sie sich im März paaren. Die Henne bringt 12—18 Junge aus,

die gegen den August fliegen und im Oktober ausgewachsen sind. In diesem Falle bekommen die Hähne starke, braune Schilde auf der Brust. So lange das nicht geschehen, heißt es: die Hühner sind noch nicht „geschildet". Da es wesentlich ist, daß die Hennen geschont werden, so muß man sich den Unterschied zwischen Hahn und Henne genau merken, und sobald man eine Anzahl geschossene Hühner vor sich hat, Vergleichungen anstellen. Beim Aufsteigen hat der Hahn ein rötheres Aussehen, als die Henne, sein aschgrau und goldgelb gesprengter Rücken erscheint heller, als der der letztern. Er hat auf beiden Flügeln rothbraune Flecken und ein starkes Dreieck von zinnoberrothen Warzen hinter den Augen. Sein Scheitel ist olivenbraun, mit weißlichten Streifen und vor Allem kennzeichnet ihn der große, hufeisenförmige, dunkelbraune Schild auf der Brust, den die Henne nur schwach und ein junges Huhn gar nicht hat. Die Henne hat im Allgemeinen ein graueres, schmutzigeres Aussehen, zumal nach den Brüten. Sie hat nur wenige blassen Augenwarzen, ihr Rücken ist etwas dunkler, auf den Flügeln sind braune Flecken, der Schwanz, den sie fächerförmig ausbreitet, ist hell rostbraun.

So lange die jungen Hühner nicht ausgewachsen sind, verlassen sie den Distrikt, wo sie ausgebrütet wurden, nicht leicht, ja man findet sie sogar auf demselben Acker wieder. Zersprengte Hühner rufen sich zusammen, so daß man sie gegen Abend oft in demselben Acker wieder beisammen findet, wo man sie am Morgen aufgegangen. In den Früh- und Abendstunden laufen die Hühner gerne weg, während sie in den Mittagstunden gut aushalten. Bei heißem Wetter liegen sie in den Wiesen, und im Schatten der Bewaldung der Bäche, bei nassem Wetter im trockenen Felde, in Gerste-, Haber- ꝛc. oder, wenn die Felder geleert sind, an Hecken und Dornbüschen, im hohen Haidgras und Kulturen. Beim Wind suchen sie Stellen, wo er übergeht. Die Hühner rufen in der Morgen- und Abenddämmerung zusammen. Will man eine sicher ergiebige Hühnerjagd veranstalten, so läßt man die Hühner vor Tag durch einen sichern Mann beobachten, der bis zum Tag stehen bleibt und sich die Stelle merkt, wo sie das letztemal eingefallen sind. Man hat auch ein Instrumentchen, um die Hühner zu wecken, das man fertigt, indem man einen offenen Fingerhut mit einem Stückchen Kalbsblase, wie mit einem Trommelfell, überzieht und durch dessen Mitte ein

mit einem Knoten versehenes Pferdehaar durchgehen läßt. Ein abgebrochenes Streichen des Pferdehaars zwischen dem benetzten Daumen und Zeigefinger, bringt den Ton hervor. Es ist nicht zweckmäßig vor Morgens 9 Uhr mit der Hühnerjagd zu beginnen, weil der Thau lästig ist und die Hühner noch nicht fest liegen.

Man sucht mit seinem Hühnerhund gegen den Wind die Feldstücke pünktlich ab. Auch geschnittenes Feld (Sammelten) darf nicht übergangen werden. Indessen durchläuft man die Stücke nicht selbst, sondern bleibt an den Köpfen der Aecker stehen und gewöhnt seinen Hund hinab und herauf zu suchen. Der Hund zieht die Hühner schon vom Weiten an. Jagt eine Gesellschaft gemeinschaftlich, so debandirt sie, vertheilt die Hunde passend und hütet sich in die Schützenlinie zu schießen. Indessen sind solche Gesellschaften schon deshalb nicht angenehm, weil oft das bebaute Feld beschädigt wird und die Landleute darüber übel zu sprechen sind. Zu Zweien zu jagen ist am Angenehmsten. Es ist so auch bei gutem Willen leicht möglich, jeden Schaden zu vermeiden.

Mehrere Hunde machen sich leicht hitzig, es ist daher auch die Suche mit einem einzigen Hunde zweckmäßiger. Es ist nicht gut, seinen Hund viel zu kommandiren. Wenn Hühner gelaufen sind, lasse man ihn ganz selbstthätig sein. Er macht sie nach seinem Instinkt am besten aus. Uebrigens lasse man ihn nie aus dem Auge, halte ihn, wo nöthig, kurz, spreche freundlich mit ihm und pfeife ihm trillend, wenn er weiter suchen soll. Seine Bewegungen z. B. nach Rechts, nach Links leitet man besser durch Winken, als durch Ruf. Er sieht sich häufig nach seinem Herrn um, um die verlangte Richtung einzuhalten. Stößt ein junger Hund Hühner auf, ohne sie zu stehen, darf man nicht schießen, sondern muß ihn scharf tadeln, sich auf der Stelle, wo er die Hühner aufgestoßen, legen lassen, seine Nase auf den Boden drücken und ihn nach Umständen etwas strafen. Steht der Hund fest, so zeigt seine starre Ruthe, daß er seiner Sache gewiß ist, der Schütze nimmt sein Gewehr zur Brust herauf, rückt hart hinter den Hund und spricht ihm, mit aufgehobenem Zeigefinger zu, ruhig auszuhalten. Meistens geschieht es mit dem gedehnten Worte: couche! Warum sollte es aber nicht auch anstatt mit dem welschen, mit dem deutschen: hab Acht! Ruhig! geschehen können? Man muß nur immer den

Hund an ein und dasselbe Wort gewöhnen. Einen Hund, der steht, sich stets legen zu lassen, ist etwas ganz überflüssiges. Scheint die Sonne, wenn man vor den Hühnern ist, so sucht man sich so zu wenden, daß man nicht gegen erstere zu schießen hat, wenn sie aufstehen, da man sonst sicherlich fehlt. Vor Allem aber sieht man sich vorsichtig um, ob man keine Nachbarn oder Leute auf dem Felde verletzen kann, die oft, wenn sie schneiden, hinter den Feldstücken gebückt stehen, oder auf der Erde ruhen. Die Nase des Hundes zeigt die Richtung an, in welcher die Hühner liegen. Man läßt ihn allmählig langsam vorrücken und folgt ihm, bis die Hühner aufstehen. Geschieht dieses nicht, so lasse man den Hund nie einspringen, sondern trete vor ihn und treibe dann Hühner mit dem Fuß auf. Stehen nur zwei alte Hühner schreiend auf und flattert besonders eine Henne so nieder weg als ob sie nicht recht fliegen könnte, so ist das ein sicheres Zeichen, daß sie noch Junge haben, die noch nicht aufstehen können. Die Alten suchen den Feind gegen sich zu richten, um ihn von den Jungen abzuleiten, indem sie durch langsames, niederes Streifen dem Hunde Anlaß zum Verfolgen geben. Anfänger möchten gar gerne den leichten Schuß wagen, aber: Den Finger weg vom Drücker, junger Herr! Die ganze Kette wäre durch den Verlust ihrer Pflegemutter unfehlbar verloren, indem sie bald eine Beute des Raubzeugs und, ohne Vereinigungspunkt, dasselbe durch ihr lautes Klagen um die Mutter, noch zu sich herbei locken würde. Steht aber eine gehörig erstarkte Kette auf, die man aufzureiben beabsichtigt, so ist allerdings zweckmäßig, die beiden Alten zuerst wegzuschießen, weil man dadurch den Jungen ihre Führer und Beschützer in der Gefahr nimmt.

Unerläßliche Regel ist es, wäre eine Kette auch noch so dicht gedrängt und zahlreich, nie über Bausch und Bogen blos in sie hinein zu schießen, sondern ein einzelnes Huhn richtig in Schuß zu setzen, indem man Korn, Mitte der Bascule und das Huhn in eine richtige Linie bringt, nachfährt, beim Schließen des linken Augs sich durch einen Blick noch einmal überzeugt, ob man richtig auf dem Huhn ist und abdrückt, indem man dem Gewehr noch einen gewissen Nachdruck gibt, ohne still zu halten. Ich verweise auf das bei der Taube vorhin Gesagte, und wiederhole nur, daß man beim Seitenschuß das Huhn am Kopf oder Hals zu packen hat, und man lieber gar nicht schießen soll, als ohne

die volle Ueberzeugung, daß man beim Drücken wirklich auf dem Huhn ist. Die Hühner stehen nicht immer auf einmal, sondern partieenweise oder auch einzeln auf; konnte man daher das erstemal nicht fertig werden, so warte man das zweitemal ab. In diesem Fall ist auch Gelegenheit zu „Doubletten“ gegeben, die immer ein Kennzeichen eines geübten Schützen sind. Man kümmere sich um das zuerst Geschossene nicht, sondern überlasse diese Sorge seinem Hunde, der ein fallendes Huhn sogleich bemerkt und mit Freuden apportirt, und mache sich schnell fertig, um ein zweites in Empfang zu nehmen.

Jagt man Hühner auf, so muß man genau beobachten, wo sie einfallen. Es ist erleichternd, wenn man einen Burschen mit scharfem Auge bei sich hat, und zu diesem Zweck auf Anhöhen postirt. Dieses scharfe Nachsehen hat bei beschossenen Hühnern auch in so ferne Vortheil, als gar oft vorkommt, daß während des Flugs ein verletztes Huhn senkrecht in die Höhe zu steigen beginnt, und dann mit einem Male todt zur Erde fällt, es also ohne genaue Beobachtung verloren wäre. Hühner, welche man einfallen sieht, liegen gewöhnlich etwas näher als man glaubt. Man merke sich passende Merkmale, Bäume, Büsche 2c. Die alten Hühner fallen gewöhnlich etwas seitwärts der Kette, hie und da sogar auf freies Feld ein. Selten trifft man sie genau auf der Stelle des Einfalls wieder. Sie laufen gewöhnlich etwas weg, und zwar den Furchen, Rainen und Hecken nach, eher bergan, als bergab, weniger quer über Furchen und Gräben. Haben letztere hohes Gras, Schilf und Gebüsch, so stecken sie sich hier. Hat man Hühner in nasse, dichte Wiesen und in gewirrte Früchte (Gemisch) zersprengt, so halten sie am Besten aus, und man kann den Hund sie nach und nach alle stehen lassen und einzeln schießen, wenn nur der Hund Ruhe genug hat, um auszuhalten, bis wieder geladen ist. Nöthigenfalls nimmt man ihn nach jedem Schuß an die Leine. Nach zersprengten Hühnern muß man jedes einzelne Feldstückchen recht pünktlich gegen den Wind absuchen lassen. Kartoffel- und solche Felder, die man nicht beschädigen kann, geht man selbst ab.

Geht eine muntere, debandirte Jagdgesellschaft rasch vorwärts, so kann der bedächtliche Schütze, welcher einige hundert Schritte hinten nach sucht, noch eine recht gute Nachlese haben, jedenfalls hat er den Vortheil, nicht in Kompagnie schießen zu müssen, und nicht einmal zu wissen, welcher „à tempo-Schuß“ getroffen hat.

Hat man Hühner in einem durch hohe Hecken, an die sie oft fallen, durchschnittenen Terrain zu jagen, so ist es sehr zweckmäßig, wenn zwei Schützen zusammen sind, um jede Seite der Hecke zugleich zu begehen und zu beschießen. Wenn der Hund an der Hecke steht, so streichen die Hühner gewöhnlich auf der entgegengesetzten Seite ab. Am Ausgang der Hecken stecken sie sich, daher man sich bald dahin zieht. Das Beschießen der sämmtlichen Ketten auf den Grenzen ist deshalb vortheilhaft, weil beschossene Hühner nicht leicht ins Treibzeug gehen, und so der Hungrigkeit des privilegirten Nachbar-Aasjägers, der im Spätherbst ganze Ketten um Ketten zusammenfängt, um den Erlös zu versaufen, ein Riegel vorgeschoben wird. Dagegen ist es dem Emporbringen des Hühnerstandes förderlich, wenn man im Centrum der Jagd einige Ketten ganz unberührt läßt. Alte Hühner bringen ihre Bruten in größerer Zahl und sicherer auf, leiden auch in strengen Wintern weniger.

Geschossene Hühner werden abgehindert, oder durch einen Druck mit Daumen und Zeigefinger unter den Flügeln getödtet.

§. 126.

Die Wachtel (Perdrix coturnix).

Die Wachtel ist eine Miniatur-Ausgabe des Huhnes und ein Zugvogel, der im Mai zu uns kommt, brütet und Ende September wieder abgeht. Der Hund sucht und steht sie, wie Hühner, und wird oft durch ihr Weglaufen zum Besten gehalten. Man schießt mit schwachen Hühnerschroten oder starkem „Dunst". Wie beim Huhn, erfolgt der Schuß möglichst rasch, und ist manchmal durch niederes Wegstreichen erschwert, da die Farbe der Wachtel sich von dem der Stoppelfelder nur wenig unterscheidet. Haben die Wachteln noch nicht flügge Junge, so lassen sie, wie die Hühner, beim Aufstehen einen ängstlichen Ton hören, daher man sie schont. Sie sind nicht mehr so häufig als früher. Die Schuld mag vielleicht an der größeren Verbreitung guter Doppelgewehre, an der Verminderung in den Gegenden des Winteraufenthalts und daran liegen, daß seit dem Jahr des Heils 1848 auf die Vertilgung des Raubzeugs wenig Bedacht mehr genommen wird.

§. 127.

Der Wachtelkönig (Rollus crex, Crex pratensis).

Der Wachtelkönig ist eine Rolle, und führt seinen Namen daher ganz uneigentlich. Da der Schuß auf ihn der leichteste

ist, so sollte man ihn eigentlich allen Flugschießen voranstellen. Durch Laufen macht er zwar dem Hühnerhunde zu schaffen, steht dann aber doch am Ausgang der Feldstücke auf. Sein Flug ist so langsam, daß man rathen muß, ihn hinauszulassen, damit er vom Schuß nicht zu sehr zerfetzt wird.

§. 128.

Die Becassine (Scolapax gallinago.).

Diese kleinste Schnepfenart kommt Anfangs März zu uns in zwei Sorten, die Himmelsziege oder Haarschnepfe, kenntlich an dem meckernden Ton, und die noch kleinere Moor-Schnepfe; sie hält sich an den sumpfigten Gestaden der Seen, Flüsse, Bäche und Gräben, und in Moorgründen auf. Sie haben einen äußerst raschen Flug, und sind schwer zu schießen. Wo sie in Menge zu treffen sind, sind sie eine vortreffliche Uebung für die Schützen. Die Haarschnepfen halten, wenn sie in Flügen beisammen sind, nicht leicht aus. Einzeln sucht und steht sie der Hund im Herbst, in Schilf und Sumpfgras. Die Moorschnepfe hält ihm aber gut. Man ladet schwach, damit die Schrote möglich beisammen bleiben, und muß entweder im Moment des Aufstehens abkommen oder zuwarten, bis nach 15—20 Schritten die Zickzack-Bewegungen in einen mehr geraden Zug übergehen. Wind ist dem Schießen hinderlich. Unter Verweisung auf die früheren Schießregeln bemerke ich nur, daß vor Allem, besonders bei diesem Schuß, große Behendigkeit und energisch rasches Zusammenwirken von Willen, Auge und Armen unerläßlich ist. Uebung wird auch hier den Meister machen.

§. 129.

Die wilde Taube (columba ocnas).

Sie ist ein Zugvogel und kommt im Frühjahr, nistet, und geht im Herbst wieder ab. Man kann sie Morgens bei Salzlecken, an Quellen, auf Aeckern und auf Bäumen beschleichen, indem man ihrem Rufe folgt. Man befestigt Kästchen mit Lehm, Anis, Urin, Häringslacke, Salz, Hanfsamen, Erbsen auf Bäume, und stellt sich in Schirme dabei an. Der Schuß erfolgt im Sitzen, und bedarf keiner besondern Erinnerung. Hin und wieder steht eine Wildtaube zufällig aus einem Erbsen- oder Flachsacker auf, und kann dann gelegentlich nach den bei der zahmen Taube gegebenen Regeln geschossen werden.

§. 130.

Die Raubvögel (accipitres).

Da sie sehr scheu und vorsichtig sind, so ist schwer an sie anzuschleichen. Ihre Vertilgung hat Werth für die Jagd, daher man sie mit der Büchse oder groben Schroten auf ihren Horsten zu schießen und Eier und Brut zu vertilgen sucht. Man schießt sie, von der Uhuhütte aus, in Menge, wenn sie auf den in der Nähe befindlichen Bäumen auffliegen. Wenn man die aus dem Nest genommenen Jungen in dessen Nähe auf den Boden setzt, und sich versteckt, so kann man die Alten erlegen, welche das Geschrei der Jungen herbeiruft. Die Gabelreiher streifen häufig an den Ufern der Flüsse hin und her, und können aus einem Versteck im Flug geschossen werden, ebenso wenn sie im Horst sind, und man sie durch Anschlagen an den Stamm herausjagen läßt, während man sich schußfertig macht. Durch die Nester zu schießen, gelingt gewöhnlich nicht, weil sie gut verwahrt sind.

§. 131.

Die wilde Ente (anas fera).

Es gibt eine große Menge Arten wilder Enten, von denen die große Stockente (anos boschos) die häufigste und gewöhnlichste ist, sie mag daher als Muster fürs Entenschießen uns dienen.

Der Antvogel ist durch seinen schönen Kopf und Hals und den weißen Ring um denselben schon von Ferne kenntlich. Da er gewöhnlich in größerer Zahl. als die Ente, vorkommt, überdies die Schonung der letzteren zweckmäßig ist, so wird auch er vorzugsweise geschossen. Den Sommer über brüten Enten an unseren Seen, und haben im August flugbare Junge. Im Herbst, Winter und Frühjahr kommen aber auch fremde Strichenten, oft in beträchtlichen Schaaren, über Deutschland, fallen in Flüsse, Seen, Teiche, Bäche, und sogar auf Samenfeldern ein, und verweilen einige Zeit, so daß der Jäger Gelegenheit hat, an sie anzukommen. Da die Ente ein starkes Gefieder hat, und öfters weit zu schießen ist, so wird ein starker Pulverschuß mit Nr. 3 oder 4 geladen.

§. 132.

Der Anstand auf Enten.

In der Abend- und Morgendämmerung streichen die Enten an Flüssen und Seen. Sie haben ihre gewohnten Einfälle,

wohin sie am Abend kommen, um zu übernachten, Morgens um ihre Nahrung zu suchen. Sie halten sie regelmäßig ein, und hat man sie ermittelt, so stellt sich der Jäger, durch Bäume und Gesträuch oder einen Schirm von Schilf gedeckt, mit einem aus dem Wasser apportirenden Hunde an. Man nimmt seine Stellung am Abend so, daß man den westlichen Horizont vor sich hat und die Wasserfläche beleuchtet ist. Wäre dieses nicht der Fall, und würden besonders Ufer und Gebüsche im Wasser spiegeln, so könnte der Schütze die vor ihm einfallenden Enten nicht sehen. Man ist zur Stelle, wenn sich die ersten Sterne am Himmel zeigen. Im Winter um 5 Uhr Abends. Lassen die Abendglocken der umliegenden Ortschaften sich hören, so ist auch die Zeit des Strichs der Enten. Dieses Zusammentreffen der Abendglocken mit dem Streichen alles Wildes hängt damit zusammen, daß die Küster oder Schullehrer, welche die Glocken besorgen, zu läuten pflegen, wenn es am Abend unter Tischen und Bänken dunkel wird, und der erste Stern sich meldet; am Morgen, wenn sich starke, lichte Streifen am östlichen Horizont zeigen. Die Ente streicht bald einzeln, bald paarweise, bald in ganzen Zügen, in denen sich alle hintereinander anreihen. Sie fliegen äußerst schnell, und melden sich manchmal durch ein schwaches Gequack, gewöhnlich aber blos durch das in der Nacht ziemlich weit hörbare Pfeifen ihrer Schwingen an. Man muß sich augenblicklich fertig machen. Sind die Enten auf derselben Stelle schon beschossen worden, so fliegen sie öfters blos vorüber um zu recognosciren, und können, wenn Mondschein oder wenigstens heller Himmel ist, da sie nicht hoch streichen, im Flug geschossen werden. Der Schuß ist aber schwer, und bei düsterem Himmel nicht wohl möglich. Fallen Enten vor dem Schützen ein, so muß er, wie bei allen Nachtschießen, sorgfältig auf die dunkeln Punkte im Wasser zielen, indem er die ganze Ente, so weit er sie im Wasser sieht, auf dem Korn aufsitzen läßt. Beim Auffliegen einen zweiten Schuß anzubringen ist kaum möglich, da man vom ersten noch geblendet ist.

Hat man ausgemittelt, wo am Morgen die Enten einfallen, so baut man sich am Ufer aus Schilf eine niedere Hütte, in welche man sich im Winter von 7 Uhr Morgens setzt. Es ist diese Hütte nöthig, damit man Muse hat, das Herbeischwimmen der Enten abzuwarten, wenn sie weiter oben oder unten eingefallen sein sollten, und zu schießen, wenn sie so zusammenge-

schwommen sind, daß man mehrere zugleich zu treffen Hoffnung haben kann. Man kann auch die Enten schußmäßig vom Schirm, durch öfteres „Ausstreuen von Eicheln- und Getreidekörnern ankörnen". Da der Tag schon ziemlich dämmert, wenn die Enten einfallen, so ist der Schuß nicht schwer. Ich habe nie wahrgenommen, daß die Enten einen so scharfen Geruch hätten, daß sie auf schlechten Wind besonders achteten.

§. 133.

Das Anschleichen.

Bei frischem Schnee und weichem Boden kann man auf Enten mit Erfolg anschleichen, wenn sie in Seen, Flüssen und Bächen ꝛc. mit hohen Ufern liegen. Hat man einen Punkt, von dem man die Wasserfläche weithin recognosciren kann, so bedient man sich mit Nutzen eines Tubus, und merkt sich die Stelle genau, wo Enten liegen. Man schleicht unter möglicher Benützung des Terrains an.

Fehlt es hieran, so hält man sich auf Stellen, die man als gewöhnliche Aufenhaltsorte kennt, eine leicht transportable Schilfwand, von 3′ Breite und 5′ Höhe, parat, die man ganz langsam vor sich herträgt, bis man schußmäßig herankommt, um entweder im Schwimmen oder im Flug zu schießen. Man läßt sich auch in durch Schilf maskirten kleinen Kähnen an die Enten antreiben, es muß aber jede bemerkbare Bewegung, jeder Lärm, namentlich durch Rudern, vermieden werden.

Ein besonderes Vergnügen ist es, sie in strengen Wintern, wenn Flüsse und Teiche gefroren sind, in Bächen warmen Quellwassers, mit hohen Ufern, Gebüsch und Schilf, bei weichem Schnee, zu beschleichen, wo sie oft unter Hohleis, Schneewehen und Wurzeln, zumal wenn Wind und Schneegestöber herrschen, so fest liegen, daß man hart an sie ankommt, vorausgesetzt, daß der Schnee nicht kracht. Man sucht am Bach aufwärts, beobachtet, wo er in gerader Linie fließt, seine Fläche genau, ehe man ganz herantritt, ist auf die Krümmungen, welche das Ankommen erleichtern, besonders aufmerksam, und macht sich schußfertig, wenn man bemerkt, daß das zuvor helle Wasser trübe kommt, und darin abgerissene Wasserpflanzen herabschwimmen, — ein Zeichen, daß Enten ihre Nahrung suchen; da sie gewöhnlich sehr rasch aufsteigen, so schießt man leicht unter ihnen weg, man hält daher beim Schuß auf ihre Hälse und Köpfe, oder wenn nahe

geschossen wird, hoch auf den Rücken. Sie erfordern einen kräftigen Schuß. Wenn man gegen sie schießt, so können sogar Schrote, die man aufschlagen hört, von dem starken Gefieder abgewiesen werden. Streichen Enten auf die Seite, so beobachtet man das über Nachfahren 2c. gesagte und kommt auf den Hals, streichen sie gerade aus, mitten auf den Körper ab. Ist eine Ente, geflügelt, herabgefallen und fängt an zu laufen, so verhindert man, wenn nicht ein Hund zur Hand ist, der seine Schuldigkeit thut, schleunigst, daß sie ins Wasser gelange, denn in diesem Fall taucht sie unter, beißt sich fest und ist schwer zu bekommen.

Die Nacht über sitzen die Enten gewöhnlich stille am Ufer seichter Stellen, oder auf dem Eise. Hat man Mondschein und weichen Schnee, so kann man auch hier gut anschleichen, besonders, wenn man etwa am Abend zuvor die Stelle wahrgenommen und sich gemerkt hat, wo Enten eingefallen sind.

§. 134.

Suche und Treiben auf Enten.

In Gegenden, wo schilfreiche Seen und die Enten allda zahlreich sind, werden Gassen durch den Schilf gemacht, durch welche man mit einem Kahn fahren kann. Man schießt im August beim Herumfahren besonders halbflügge Enten, die man durch Wasserhunde hervorjagen läßt, sowohl im Schwimmen, als beim Aufstehen. Wegen des noch beschwerlichen, niederen Flugs ist natürlich der Schuß nicht schwer. Leute auf Kähnen und mit Stangen versehen, treiben wohl auch den an den Gassen postirten Schützen die Enten zu. Sehr beunruhigte junge wilde Enten verlassen das Wasser und suchen sich in Gräben, Gras und Gebüsch zu stecken, auch drücken sie sich im Wasser so unbeweglich und tief, daß man nichts als ihren Schnabel und etwas vom Kopfe über demselben sieht. Man überschieße sie in diesem Falle nicht. Sind mehrere Seen in der Nachbarschaft, so fliegen die Enten hin und wieder und die Schützen können sich bei einem See anstellen, während der andere See beunruhigt wird. Sind die Flußtheile sehr eng, (ich erinnere mich hier mit Bedauern der mir 1849 abgenommenen Jagd im engen Felsen Thale der Jaxt unterhalb Schloß Burwangen) so kann man sich auch verdeckt anstellen und die Enten sich zutreiben lassen. Sie kommen häufig nieder auf dem Wasser her.

§. 135.

Die Schneegans (anser ferus-cinereus.)

Alte Gans und alter Haas
Geben einen Teufelsfraß!

Man unterscheidet die Graugans und die Saatgans. Beide fallen im Anfang und Ausgang des Winters öfters auf Flüssen, Seen und Samen-Feldern ein. Da sie ihre Vorposten ausstellen, so ist schwer an sie heranzukommen. Geschieht dieses, durch Terrain, Nebel und Schneesturm begünstigt, so sucht man einen starken Schrotschuß auf den Leib zu appliciren, schießt aber nie gegen sie, da das starke Gefieder die Schrote abweist. Wenn man im Flug auf die Seite schießt, so komme man auf der Mitte des Halses ab. Beobachtet man, wo die Gänse von Flüssen aus auf Samen-Felder streichen, so steht man auf sie verdeckt an. An einem nebligten Morgen streichen sie nieder. Hat man von Ferne auf eine sitzende Heerde zu schießen, so möchte dieses eine Aufgabe für eine Miniébüchse sein.

§. 136.

Die Waldschnepfe (scolopex rusticola.)

Merke wohl das Zeichen,
Wenn sie falzend streichen,
Und sei flink im Schießen,
Soll dich's nicht verdrießen,
Halte vor den Schnabel
Nur nicht auf den Nabel,
Sonst kannst du drauf zählen,
Daß du sie wirst fehlen.

Die Schnepfe ist theils Lagerschnepfe in Deutschland, theils kommt sie im Oktober vom Norden und im Frühjahr vom Süden und Südwesten zu uns auf ihrem Strich. Ihre Zahl hat seit 30 — 40 Jahren merklich abgenommen, indessen sind sie in einzelnen Ländern in Schlesien, Böhmen, Ungarn, Siebenbürgen, am Rhein noch sehr häufig.

In manchen Gegenden sind sie im Herbst viel häufiger, als im Frühjahr, was auf eine starke Verminderung in ihrem Winterquartiere Türkei, Griechenland, Italien, Sizilien, Spanien, Südfrankreich, hindeuten mag. Sie fällt auf dem Strich in Niederwald-Distrikten und Schlägen von Laub- oder gemischten Nadelholz ein. Man findet sie besonders häufig in Laubholzbeständen, die sich schon von Ferne durch eine grüne Farbe, — durch laublose Gebüsche mit grauer Rinde, — weiche Hölzer — z. B. Pulverholz, Saalweiden, Birken, Erlen, Aecker, Haselnuß und Weiß-

dorn auszeichnen. Man schießt sie mit gewöhnlichen Hühnerschroten und gewöhnlichem Pulverschuß.

§. 137.

Der Schnepfenanstand.

Die Schnepfe hat während ihres Frühjahrstrichs zugleich ihre Falzzeit, welche sie veranlaßt, am Abend häufiger auf den Schlägen herumzustreichen. Sie gibt dabei einen Ton von sich, den man falzen nennt und schon aus der Ferne hören kann. Um die Falzzeit zu bestimmen, hat man das Jägersprüchlein: „Jesus treibt Teufel aus, geht der Jäger auf Schnepfen aus" oder hat man für die Sonntage Oculi, Lätare, Judica, Palmarum einen Schnepfenreim. Da aber diese Sonntage sich nach Ostern richten, und dieses durch den ersten Vollmond, der auf die Frühlings Tag- und Nachtgleiche fällt, bestimmt wird, folglich in die Periode vom 21. März bis 25. April fällt, so können diese Anhaltspunkte nicht genau sein. Ebenso wenig gibt die sogenannte Schnepfenblume (Seidelbast — daphne mezereum) den Zeitpunkt des Strichs richtig an. Kommen aber die Gabelweihe, das Rothkelchen, die Bachstelze, so werden auch die Schnepfen bald kommen. Nach gelindem Winter, wenn bald die vorliegenden Gebirge durch mildes Wetter schneefrei werden, können sich Schnepfen schon Anfangs März einfinden, allein im Durchschnitt darf man immer den 21. März als wahren terminus a quo annehmen. Die Begierde nach der Ehre, den ersten Schnepfen zu schießen, veranlaßt oft junge Schützen zu bald mit Suche und Anstand anzufangen und sind dann schon satt und matt, wenn der wahre Strich kommt.

Der richtige Strich ist also in der zweiten Hälfte des März und Anfang April, — besonders wenn milde Luft und warme Regen eintreten. Manchmal bringen Frühjahrs-Stürme die ersten Schnepfen. Fällt während der Falzzeit rauhes Wetter, Ostwind und Frost ein, so wird der Strich unterbrochen und wenn in quer herüberziehenden Gebirgen, wie z. B. in Süddeutschland im Schwarzwald und auf der Alp der Schnee lange liegen bleibt, so ist auch wenig Hoffnung auf einen guten Strich vorhanden. Ist viel Mondschein, so geht der Strich rascher vorüber, da die Schnepfe bei Nacht streicht. — Fällt, während der Strich schon eingetreten ist, in den Bergen Schnee, so wird er im Thal gut, weil die Schnepfen in die offenen Ebenen zurück-

fallen. Der Strich, welcher von Südwesten kommt, geht häufig den nach dieser Richtung hinziehenden Niederungen, Thälern und Gebirgswänden nach und nicht quer über sie. In Gegenden bis zu 800′ über der Meeresfläche sind die Schnepfen häufiger, als höher.

Wenn der erste Stern gegen Südwest am Himmel sichtbar ist, muß der Schütze im Wald zur Stelle sein, — also etwa um 7 Uhr Abends. Er wählt die Lokalität so, daß er den hellen Abendhimmel und einen Niederwaldbestand, aber keine dunklen Bergwände oder Hochwaldungen vor sich hat und daß er eine geschossene Schnepfe in der Nacht leicht finden kann. Sein Hund sitzt, unangebunden, an seiner Seite. Er hat sich auch mit etlichen Patronen zu versehen, um schneller wieder laden zu können, da der Strich nicht eine volle Viertelstunde dauert.

Die Waldvögel, namentlich die Amseln und Drosseln fingen noch ihre munteren Abendlieder. Allmählig werden sie ruhiger. Die Eule schreit; stiller wird's und stiller; auf dem Boden ists finster geworden, der Abendstern steht in seiner Pracht am Himmel und die Abendglocken läuten. Da läßt die Schnepfe von Ferne ihr Falzen hören. Ein feiner scharfer Doppelpfiff. Bßt, Bßt! allein oder wechselnd mit einen dumpfen Quehk, Quehk! Letzteres dann besonders, wenn das Wetter warm und die Falz im vollen Gange ist. Es ist für den Anfänger nicht leicht, sofort nach dem Gehör die Gegend zu ermitteln, aus der die Schnepfe kommt. Man muß daher nach allen Richtungen rasch rekognosciren. Die Schnepfe kommt bei mildem Wetter und besonders nach einem warmen „Schnepfenregen“ nieder und langsam und ist so leichter zu schießen. Bei rauhem, windigen Wetter, bei einfallenden Schneegestöber kommt sie hoch und sehr schnell. Wer sich auf Tauben und Thurmschwalben, deren Flug viele Aehnlichkeit mit dem der Schnepfe hat, eingeübt hat, wird auch mit dieser sich zurechtfinden. Er vermeide nur, gegen sie zu schießen und lasse sie über sich hinwegstreichen. Da es Nacht ist, so muß die richtige Mitte zwischen den beiden Hahnen hauptsächlich gesucht werden und ein gut liegender, gewohnter Schaft den Schuß unterstützen, der energisch auf den Schnabel der Schnepfe unter regelmäßigem Nachfahren ausgeführt wird. Man muß so schnell als möglich schießen. Kommen manchmal Hahn und Henne auf einander stechend mit einander, so kann es glücken zwei zugleich zu treffen. Eine Doublette geht weniger an, da der erste

Schuß bindet und die Schnepfe schnell aus dem Feuer fährt. Wurde ein Schnepfe geflügelt, so läuft sie, wie ein Huhn, weg und erfordert einen guten Hund. Auch in der Morgendämmerung können Schnepfen auf dem Anstand geschossen werden. Der Strich dauert aber nur sehr kurz. Wo Lager-Schnepfen den Sommer über sind, da streichen junge Schnepfen von Ende Juni an auf Waldwiesen und können auf dem Anstand geschossen werden. Die alten, die man um diese Zeit schießt, sind sehr mager und schlecht. Im Herbst fallen bei trockenem Wetter die Schnepfen an die Wasserpfützen der Waldungen, um zu wurmen Kennt man solche Stellen, kann man darauf anstehen.

§. 138.

Die Suche auf Schnepfen mit dem Hühnerhund.

Um die niederen Laubholzbestände, deren Höhe noch den Schuß erlaubt, abzusuchen, muß man einen alten, frommen, ruhigen, kurzsuchenden Hühnerhund haben, der guten Appell hat, und dem man eine Glocke anhängt, damit man aufmerksam wird, wenn er im Gebüsch steht. Weit wegsuchende und jagende Hunde taugen nicht. Besser keinen, als einen solchen. Sumpfigte Platten werden besonders fleißig abgesucht.

Der Schütze muß vermeiden, häufig persönlich durch Räuhungen zu schlüpfen, denn er wird sonst durch Dorn und Holz oft am Schießen gehindert sein, wenn ein Schnepfe aufsteht. Er gehe von Blöse zu Blöse, so daß er die Sonne nicht im Gesicht hat, halte sich stets schußfertig in der Richtung des Hundes, den die Schnepfe nicht immer so aushält, daß er zum Stehen käme, lasse den Hund, ehe er weiter geht, rings um ihn den Schlag absuchen und gehe dann wieder zu einer lichten Stelle über, auf der zu schießen möglich ist. So reihe er Kreis an Kreis. Steht der Hund, so lasse er ihn langsam vorangehen. Häufig fährt die Schnepfe nun im Holz, gehindert durch Aeste, gerade in die Höhe. Der Schütze warte bis sie die Höhe des Holzes erreicht, wo sie scheinbar einen Augenblick stille hält, und schieße rasch auf sie, fast wie auf einen stillstehenden Punkt. Schießt man aber im Steigen, so hält man, um nicht zu kurz zu kommen, auf den Kopf. Der Seitenschuß ist wie bei Huhn und Taube. Nur muß ich noch anfügen, daß man sich durch Gesträuch und Bäume nicht irre machen lassen darf, sondern durch Dick und Dünne nachfährt und schießt, so lange man nur noch etwas

von der Gestalt der Schnepfe bemerken kann. Geschwindigkeit ist keine Hexerei! Hat man gefehlt oder nicht schießen können, merkt man sich die Stelle, wo die Schnepfe wieder einfällt. Bei frischfallendem Schnee trifft man oft mehrere Schnepfen an Wasserpfützen beisammen. Im Herbst ist die Schnepfensuche, durch das noch nicht von den Bäumen gefallene Laub und dieselbe in Fichtenhölzern überhaupt erschwert, daher man nicht viel davon Gebrauch macht.

Eine Mittelschnepfe (scolopex major) wird im August öfters Paarweise, in nassen Feldern getroffen und gelegentlich vor dem Hühnerhund geschossen. Hin und wieder läuft sie einem Wachtelkönig gleich weg, hin und wieder hält sie den Hund gut aus. Sie liefert einen köstlichen Braten.

§. 139.

Das Schnepfentreiben.

Wenn die Schnepfen in ziemlicher Zahl vorhanden sind, so ist es ein besonderes Jagdvergnügen, sie sich durch einige Mannschaft zutreiben zu lassen. Man macht kleine Triebe in jungen Laubholzbeständen mit einem Dutzend Knaben. Die Schützen stehen auf Wegen, Wiesen und Blösen vor und pflegen manchmal schwächere und etwas stärkere Schrote gemischt zu führen. Ich kannte einen Förster, der seine meisten Schnepfen mit starkem Vogeldunste schoß. Wird eine Schnepfe aufgegangen, so ruft die Wehr: tire haut! Der Schuß ist nicht leicht, da die Schnepfe gewöhnlich sehr schnell kommt und durch Bäume und Gesträuche gehindert, viele Zickzack-Wendungen macht. Hier ist es besonders wesentlich, rasch ihrem Zuge folgend, von hinten her, auf den Schnabel anzufahren und sobald man darauf ist, ohne zu halten abzudrücken, indem man sich der schon oft wiederholten Manipulation erinnert. Ist die Schnepfe entfernter und sehr schnell, so ist es sogar räthlich, einige Fingerbreit vor dem Schnabel abzukommen. Auch hier läßt man sich durch Bäume und Zweige am Schuß nicht hindern. Ein Theil der Schrote findet wenigstens immer den Weg hindurch. Schützen, die auf den Flügeln der Wehr vorgehen, werden oft zu Schuß kommen. Wenn die Falz eingetreten ist, kommt auch wohl ein Schnepfenpaar miteinander und gibt zu einer Doublette Anlaß, die mir wenigstens einmal in meinen Leben zu Theil geworden ist. Gegen die Schnepfen zu schießen, muß man unterlassen, aber schon rechts

oder links umkehrt machen, ehe sie passirt, wenn man nicht mit seinem Schuß zu spät kommen soll. Werden Schnepfen stark beunruhigt, so fallen sie am Trauf des Waldes oder in Gräben und Gebüschen außerhalb desselben ein. Man muß auf ihr Einfallen stets Acht haben nnd die Distrikte stets von Neuem nehmen. Kommt manchmal eine Schnepfe im Triebe auf den Schützen zugelaufen, so muß er sich hüten, sich durch Bewegungen zu verrathen. Sind Schnepfen im Herbst häufig, so schießt man sie gelegentlich der Reh- und Hasentreiben im November und ladet zu dem Ende einen der Zwillingsläufe mit schwächeren Schroten.

Das Jagen würzt den Schlummer
Das Jagen würzt den Wein
Und gegen Sorg und Kummer
Kann auch nichts besser sein.
Die Sorgen-Vögel horsten
Am liebsten nur im Haus,
Und nach den grauen Forsten
Wagt keiner sich hinaus.

Indem ich nun das Jagen abblase, schließe ich zugleich mein Büchlein. Möge es hinaus gehen in alle Welt, wo es Deutsche findet, welche einen Werth darein setzen, durch Waffenkenntniß und Schießkunst ihre Wehrbarkeit zu erhöhen und die Mittel dadurch zur Hand zu haben, im eintretenden Falle Kraft und Tapferkeit des germanischen Stammes zu bewahren. Möge ich damit meinen Zweck erreichen, durch eine populäre, praktische Belehrung in einem möglichst wohlfeilen Büchlein, Waffenfähigkeit in der großen Masse des Volks und besonders bei denen, welche noch Anfänger in der Schießkunst sind, allgemein zu verbreiten. Möge meine Arbeit, deren Lehren und Sätze keine vorübergehenden sind, sondern als auf Wissenschaft, Natur und Erfahrung sich gründend durch Jahrhunderte dieselben bleiben, auch auf Mannhaftigkeit und Kraft der kommenden Generationen unseres Volkes einen wohlthätigen Einfluß üben. Möge mein guter Wille, etwas bleibend Gutes zu liefern, erkannt und mir auch in kommenden Zeiten ein gutes Andenken bewahrt bleiben.

Cato Pistorius.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Abschnitt.

Schießpulver und sonstige Zündstoffe.

II. u. III. Abschnitt.

Der Turner, Wehrmann und Jäger als Schütze.